

Perry Rhodan



Raumschiff des Mächtigen

Raumschiff des Mächtigen

1.

»Im Auge noch den Schimmer von Gurschin, den Glanz von Tairo im Herzen und auf dem Grund meiner Seele das Andenken an Haiquara, die Schöne, frage ich euch, Brüder: Kennt ihr noch die Lieder von Kschur die Gesänge von Xain? Sind sie euch bis heute vertraut?« Der alte Mann hatte die Worte in singendem Tonfall und im eigenartigen Dialekt der Grysen von sich gegeben. Tarmair griff seinen Becher fester. Er musste eingreifen, bevor die Stimmung sich an dem Lied erhitze. Jeder am Tisch hatte dem Wein zugesprochen, wie es am Surquhaira, am Ende der Arbeit, üblich war. In dieser Stimmung entstanden brisante Situationen, die aber noch leicht unter Kontrolle zu bringen waren. Der Alte schien jedenfalls kein ernst zu nehmender Gegner zu sein. Aus seinen Augen schimmerte Gutmütigkeit, die nach Tarmairs Ansicht stets eine Begleiterscheinung der Einfalt war. »Woher kennst du dieses Lied, Alter?«, fragte Tarmair so laut, dass jeder ihn hörte, Der Angesprochene trank einen Schluck aus seinem Becher, erst dann schaute er hoch. Seine Augen waren schon ein wenig wässrig. »Mein Name ist Prentach, mein Sohn«, antwortete er gütig. »Das Lied habe ich von meinem Vater.« »Und die Orte, die du nennst: Gurschin, Tairo, Haiquara, Kschur Hat dein Vater sie je gesehen?« »Er hat sie nie gesehen, weil er das Lied wiederum von seinem Vater hat.« »Das ist ein altes Lied«, bemerkte einer im Hintergrund. »Deines Vaters Vater — er hat diese Orte gesehen?«, drängte Tarmair. »Ich glaube, er hat das Lied ebenfalls von seinem Vater gelernt, der demnach mein Urgroßvater gewesen sein müsste«, antwortete Prentach. Jemand lachte. Und am Ende des Tisches rief einer: »Dieses Lied wird der Urgroßvater aller Urgroßväter gedichtet haben, und die Namen hat er einfach erfunden!« Prentach machte eine beschwichtigende Geste. »Kann sein. Aber was tut das? Ist das Lied nicht trotzdem schön?« Tarmair war zufrieden. Persönlich lag ihm nicht daran, den Alten dem Spott der Zuhörer auszusetzen. Er hatte der Sache die Spitze ab gebogen, das Gespräch wandte sich anderen Dingen zu. Er trank seinen Becher leer, warf eine Handvoll Münzmarken in den dafür vorgesehenen Ausschnitt des Tisches und erhob sich. Die Unterhaltung war hitzig geworden. Keiner nahm wahr, dass Tarmair ging. Erleichtert trat er auf die breite Straße hinaus. Das Licht lag hell auf den Dächern der kleinen Stadt, und ringsum war es still. Ganz Quostoht feierte das Surquhaira. Tarmair wollte sich abwenden, da kam hinter dem Gebäude eine gebückte Gestalt hervor. Überrascht erkannte er den Alten. »Ich weiß, dass du ein Spötter bist«, sagte Prentach leutselig. »Bei den Spöttern kann man nie sicher sein, ob sie wirklich meinen, was sie sagen, oder ob sie nur so daherreden, weil sie müssen.« Tarmair wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Prentach schien seine Verlegenheit zu bemerken, und das gelief ihm offenbar. »Wenn du deiner Sache nicht ganz sicher bist, dann sprich mit Cainstor«, begann der Alte von Neuem. »Er kann dir womöglich Aufklärung verschaffen.« »Wie meinst du das?«, herrschte Tarmair den Alten an. »Ich brauche keine Aufklärung.« Prentach lächelte freundlich. »Nun — du hast in der Trinkhalle Dinge gesagt, die vermuten lassen, dass du dich in einem Zustand arger Verwirrung befindest.« »Was habe ich von mir gegeben?«, fragte Tarmair zornig. »Was? Sag schon!« »Sag schon!«, äffte der Alte ihn nach. »Nein, sagen werde ich dir nichts. Aber eine Frage stelle ich, wenn du nichts dagegen hast.« »Frag zu!« Prentach näherte sich ihm, bis Tarmair den mit Wein getränkten Atem des Alten riechen konnte. »Als ich das Lied sang, mein Sohn — woher wusstest du da, dass die Namen Orte bezeichnen?«, fragte Prentach im Tonfall eines Verschwörers. Von der Trinkhalle waren es nur hundert Schritte bis zu Tarmairs kleinem Haus. Tarmair war für einen Wynger mit über fünfeinhalb Fuß ein ungemein hochgewachsener Mann. Sein schlankes Gesicht wurde von einer Fülle silbern leuchtenden Haares umrahmt, das Tarmair länger trug als die meisten Männer von Quostoht. Er bewegte sich mit leicht federndem Gang und wirkte durchtrainiert. Im Alter von zweiunddreißig Jahren stand er in der Blüte der Mannesjahre. Das Gespräch mit

Prentach hatte ihn sehr nachdenklich gestimmt, zumindest der Umstand, dass Prentach von seinem Beruf als Spötter wusste. Die Spötter waren eine Truppe, die dem LARD mit besonderer Ergebenheit diente. Ihre Arbeit erforderte, dass sie sich mitunter bei Freunden und Bekannten unbeliebt machten. Das LARD hatte den Spöttern daher zugesichert, ihre Identität niemals preiszugeben. Unter ihren Freunden mochten die Spötter lediglich als geborene Zyniker bekannt sein, die über einen besonders scharfen Verstand, aber nicht immer über das nötige Maß an Takt verfügten. Woher bezog Prentach seine ungewöhnliche Kenntnis? Tarmairs Gedanken befassten sich mit dem Lied des Alten. Darin waren Namen genannt worden, die im Wörterbuch des LARD seit geraumer Zeit als Reizworte galten. Jeder Spötter musste handeln, wenn eines dieser Worte ausgesprochen wurde. Tarmair hatte gehandelt und sich dabei eine Blöße gegeben. Prentachs Frage war durchaus berechtigt. Wieso hatte er, Tarmair, die Worte automatisch als die Namen von Orten verstanden? Tarmair kannte die Antwort auf diese Frage nicht, und das beunruhigte ihn. Er hatte etwas gesagt, ohne zu wissen, was er eigentlich sagte. Das war fast so schlimm, als hätte er selbst das Lied gesungen. Tarmairs Haus sah aus wie neunzig Prozent aller Häuser auf Quo-stoht. Nur wenige Leute machten sich die Mühe, einen anderen Bauplan zu entwickeln. Der vordere der vier Räume, den man durch den Haupteingang betrat, war eine Art Wohnzimmer und mit bequemen Möbeln ausgestattet. In einem der Sessel ruhte Raylto formlose Gestalt. »Ich habe dir oft genug gesagt, du sollst dich auf dem Sessel nicht blicken lassen!«, schimpfte Tarmair. Raylto war ein Gebilde, das, wie es jetzt dasaß, einem schwabbeligen Sack glich. Der Sack war eine Montur von beachtenswerter Standfestigkeit. Raylto behauptete, sie sei ihm bei der Geburt auf den Leib gewachsen. Der Wahrheitsgehalt dieser Feststellung konnte nicht überprüft werden, da niemand wusste, ob und wo die Asogenen überhaupt geboren wurden oder ihre Entstehung einem anderen Prozess verdankten. »Ich sehe nicht ein, warum«, quarte es aus dem oberen Ende des unfönnigen Bündels. »Weil du stinkst! Dein Geruch setzt sich in den Möbeln fest.« »Das ist Quatsch!«, widersprach Raylto. »Ich stinke nicht. Ich ...« »Wenn du nicht sofort aus dem Sessel verschwindest, werfe ich mein böses Auge auf dich!« Das half. Raylto rollte sich aus dem Sessel und plumpste zu Boden. Am unteren Ende des Sackes bildeten sich zwei Beinstummel, auf denen der Aso gene dahinwatschelte. Oben entstand eine Öffnung. Daraus schob sich ein Gebilde hervor, das entfernt an einen menschlichen Schädel erinnerte, jedoch seine Konturen stetig veränderte. Ein untlätig großer Mund beherrschte das groteske Gesicht. »Du sollst das nicht sagen!«, protestierte Raylto hitzig. »Ich sage es auch nur ungern«, versuchte Tarmair einzulenken. »Aber wenn du nicht auf mich hörst, bleibt mir nichts anderes übrig.« Darauf, dass er Raylto mit dem bösen Auge drohen konnte, war Tarmair durch Zufall gekommen. Er hatte im Scherz von der Fähigkeit des bösen Blicks gesprochen, den er geerbt haben wollte, und Raylto hatte sich laut quietschend im hintersten Winkel des Hauses verkrochen. »Ist noch Braten da?«, fragte Tarmair. »Der ist schon vor drei Tagen ausgegangen«, quarte der Asogene. »Du musst zur Versorgungsstelle fahren. Kann ich mitkommen?« »Nein, du bleibst hier. Es könnte sein, dass jemand nach mir verlanget.« »Oh, wenn du das LARD meinst, das hat sich schon vor einer Stunde gemeldet!« A Tarmair erschrak. »Was wollte es?« »Weiß ich nicht. Ich sagte, du würdest in zwei Stunden wieder zu Hause sein.« Tarmair rechnete. Wenn er sich beeilte, konnte er in einer halben Stunde von der Versorgungsstelle zurück sein. Er war nervös. Das LARD war eine Autorität, mit der man nicht spaßte. Ohne auf Raylto zu achten, ging Tarmair hinaus. Hinter dem Haus stand sein Fahrzeug. Er setzte sich an die Kontrollen, steuerte die Schüssel auf die Straße hinaus und nahm Kurs nach Westen. Die Respektlosigkeit, mit der Raylto vom LARD sprach, wunderte ihn immer wieder von Neuem. Tarmair wusste nicht, wie intelligent der Asogene war, obwohl er ihn schon seit Jahren kannte. Aber wenn es überhaupt ein Anzeichen dafür gab, dass Raylto dumm war, dann war es sein Mangel an Achtung vor dem LARD. An der Versorgungsstelle herrschte wenig Verkehr. Die meisten Leute planten ihre Vorratshaltung besser als Tarmair und brauchten nicht ausgerechnet während des Surquhaira

hierherzukommen. Tarmair parkte sein Fahrzeug unter der nächstbesten automatischen Laderampe und ging ins Gebäude, um seine Auswahl zu treffen. Die Versorgungsstelle war ein lang gestrecktes Bauwerk. An den Längsseiten befanden sich die automatischen Laderampen, an den Schmalseiten konnte das Gebäude betreten und auch wieder verlassen werden. Drinnen gab es einen einzigen Gang, dessen Wände Beschreibungen und Bilder der verfügbaren Waren zeigten. Über Sensorfelder eingegebene Bestellungen wurden sofort in das wartende Fahrzeug verfrachtet. Falls jemand eine falsche Rampenkennung eingab, landete seine Bestellung entweder in einem fremden Fahrzeug oder auf dem Boden, wenn die Rampe unbesetzt war. Aber was machte das schon aus? Zu der Versorgungsstelle zurückzukehren und die Bestellung noch einmal vorzunehmen war ein Leichtes. Tarmairs Hunger bestimmte seine Auswahl. Wie üblich bewunderte er in der Warenbeschreibung den Blauhirsch, ein mächtiges Tier, das in der Darstellung mit raumgreifendem Sprung über einen Fluss hinwegsetzte. Beide Ufer waren bewaldet, im Hintergrund ragten hohe Berge auf. Tarmair hätte

gerne ein solches Tier in freier Wildbahn gesehen. Er hatte, bevor er zum Spötter geworden war, viele Quostochter nach den Blauhirschen gefragt. Aber es schien, als hätte niemand je ein solches Tier gesehen. Außer dem Hirschbraten bestellte Tarmair einen umfangreichen Posten zumeist berauschender Getränke. Es war schon eine Weile her, seit er seine letzte Party gefeiert hatte, und es wurde Zeit, dass er wieder Freunde einlud und mit ihnen zechte. Tarmair wollte die Versorgungsstelle soeben verlassen, da trat Nabalik ein. Sie gehörte zum Kreis seiner Bekannten, war zierlich und dennoch sehr weiblich — eine Kombination, die Tarmair immer schon erregt hatte. Die junge Zorbin lächelte ihm freundlich zu. »In meinem Haus werden heute Nacht einige Becher geleert.« Tarmair packte die Gelegenheit beim Schopf. »Möchtest du kommen?« »Wer kommt denn alles?«, erkundigte sich die Frau kokett. »Du zum Beispiel. Meinst du, ich soll außerdem jemanden einladen?« Nabalik zierte sich ein wenig. Aber dann strahlte sie Tarmair aus ihren dunklen Augen an. »Nein, das brauchst du nicht«, stellte sie fest. »Du und ich — ich glaube, das ist genug!« Tarmairs Herz machte einen Freudensprung. »Ich erwarte dich bald!«, stieß er hervor und war im nächsten Augenblick zur Tür hinaus. An der Laderampe überzeugte er sich, dass seine Bestellungen ordnungsgemäß geladen worden waren, dann fuhr er nach Hause. Diesmal lag Raylto auf dem Boden des Wohnzimmers, wie es sich gehörte. »Ich will, dass du dich demnächst aus dem Staub machst.« Tarmair setzte die Pakete, die er aus dem Gleiter geladen hatte, auf dem Boden ab. »Wieder eine Feier?«, fragte der Asogene altklug. »Das geht dich nichts an. Sieh nur zu, dass du in einer halben Stunde nicht mehr da bist.« Nabalik hatte ein freches Kleid angelegt und sich so zurechtgemacht, dass Tarmair sofort die Übereinstimmung ihrer Wünsche erkannte. Dennoch überstürzte er nichts. Er servierte ein auserlesenes Essen und bewirtete Nabalik mit Getränken, die weiter zum Abbau der Hemmungen beitrugen. Das Gespräch bewegte sich zunächst um harmlose Dinge. Später erwähnte Tarmair, dass Nabalik ihn in letzter Zeit sehr vernachlässigt habe, und erkundigte sich nach ihren anderen Freunden. Nabalik gab zu, dass sie sich ein wenig umgeschaut habe und zu der Erkenntnis gekommen sei, es gebe keinen besseren Liebhaber als Tarmair. Begeistert von diesem Kompliment, schlug er vor, zu einem gemütlichen Verdauungsschluck das rückwärtig gelegene Zimmer aufzusuchen. Nabalik war damit einverstanden. Dann aber kam der Moment, in dem vor dem Haus ein dumpfes, rollendes Geräusch zu hören war. Von Sekunde zu Sekunde wurde es lauter und schwoll zu einem Donnern an, unter dessen Wucht das Gebäude erzitterte. »Was ist das?«, rief Nabalik erschrocken. Tarmair war bleich geworden. Ärger wuchs in ihm — der hilflose Zorn des Menschen, der sich der Willkür einer höheren Macht ausgeliefert sieht, die sich das Recht nimmt, ihre Ansprüche jederzeit geltend zu machen. »Es ist das LARD!«, presste Tarmair hervor und eilte durch die Küche in den vorderen Raum. Das Donnern kam aus dem Bildgerät an der Seitenwand. Als Tarmair in den Wohnraum stürmte, war das rollende Geräusch schon am Verklingen. Über die Bildfläche huschten bunte Lichteffekte, die sich zu einem

leuchtenden Dreieck verdichteten. Das Innere des gelben Dreiecks erschien hellgrau, und inmitten des lichten Grautons entstand ein zweites Symbol, das an einen waagrecht liegenden Tropfen oder auch an ein menschliches Auge erinnerte. Das Symbol war nachtschwarz und hatte zahllose winzige Einschlüsse, die in tiefem Blau glitzerten und funkelten. Jedes Mal von Neuem spürte Tarmair einen ehrfürchtigen Schauer, wenn das Dormern erklang und die Lichtsignale aufleuchteten. Er fühlte, dass etwas Mächtiges mit ihm in Verbindung trat, und wurde sich der Tatsache bewusst, dass er ein Auserwählter war, zu dem das LARD direkt sprach. Das augenförmige Symbol schien zu pulsieren. »Ich sehe, du stehst bereit, mein Diener Tarmair«, erklang die Stimme des LARD. »Du wirst einen dringenden Auftrag für mich erfüllen. Es gibt einen Mann auf Quostoht, der Ideen entwickelt, durch die alle Menschen mehr in Unruhe versetzt werden als durch andere ketzerische Gedanken, Dieser Mann muss schnellstens unschädlich gemacht werden, und zwar mit allen Mitteln.« Tarmair erschrak. »Mit allen Mitteln« bedeutete, dass der Aufsässige ge notfalls zu töten war. Tarmair hatte noch nie jemanden umgebracht. Er empfand Furcht vor diesem Auftrag. »Bezeichne mir den Mann, Mächtiger, und ich werde mich des Auftrags in deinem Sinne entledigen«, sagte er dennoch. »Sein Name ist Cainstor. Er wohnt nicht weit von dir. Kümmere dich sofort um ihn!« Ein greller Fanfarenton erklang, das Dreieck und das Auge schienen zu explodieren. Gleich darauf war die Bildfläche wieder dunkel. Cainstor — den Namen hatte Prentach ebenfalls genannt! Tarmair wandte sich um. Er sah Nabalik in der Tür zur Küche stehen. Sie war ihm gefolgt und hatte das Gespräch mit angehört. »Das LARD spricht direkt zu dir?«, staunte sie. »Dann musst du ein wichtiger Mann sein!« Sie kam auf Tarmair zu. Er wusste, dass er sie jetzt nur in die Arme zu nehmen brauchte, um alles von ihr zu bekommen. Das LARD würde es ihm nicht übel nehmen, wenn er sich erst in einer oder zwei Stunden mit Cainstor befasste. Oder doch ...7 »Ich mag ein wichtiger Mann sein, Nabalik«, erwiderte er grimmig. »Aber jetzt wäre es mir weitaus lieber, wenn ich mich nur um dich kümmern könnte.« Nachdem er Nabalik verabschiedet hatte, ging Tarmair zu Cainstors Haus. Es war ruhig auf den Straßen, Die Stunden des Surquhaira waren vorbei; die meisten Leute hatten die Blenden an ihren Schlafzimmer-fenstern geschlossen und ruhten. Der Spötter musste einige Querstraßen südlich der Trinkhalle einbiegen und der Straße folgen, die am Rand der Siedlung zum unbefestigten Weg wurde. Cainstor, erinnerte sich Tarmair, war schon immer eigenartig gewesen. Er wollte nicht da wohnen, wo andere wohnten. Eigentlich, fiel Tarmair ein, während er den sandigen Weg entlangstapfte, hatte er Cainstor immer gern gemocht. Der Mann hatte viele Bücher gelesen — darunter allerdings auch einige, die dem LARD nicht gelegen waren — und wusste spannend zu erzählen. Cainstor faszinierte die Vergangenheit. Er erzählte Geschichten, die selbst die ältesten Bewohner von Quostoht nicht mehr kannten. Wenn seine Erzählungen gefährlich wurden, war es für die Spötter daher immer ein Leichtes gewesen, die Gefahr einzudämmen, indem sie Cainstor nach dem Wahrheitsgehalt seiner Legenden fragten. Gewöhnlich war er zum Einlenken bereit und gab zu, dass er sich für die Wahrheit seiner Erzählungen nicht verbürgen könne. Jetzt aber musste er die Grenze überschritten haben, Sonst würde sich das LARD nicht um ihn kümmern. Hinzu kam der geheimnisvolle Hinweis, den Tarmair von dem alten Prentach erhalten hatte. Etwas war im Gange — das spürte der Spötter deutlich. Cainstors Haus lag inmitten von Büschen, die er selbst gepflanzt hatte. Tarmair pochte an der Eingangstür. Als er keine Antwort bekam, ging er um das Haus herum und sah, dass die Blenden am Schlafzimmerfenster offen waren. Er rief nach Cainstor, hatte aber nicht viel Hoffnung, den Gesuchten hier zu finden. Wer um diese Zeit die Blenden offen hatte, der war nicht zu Hause. X Etwa raschelte im Gebüsch. Eine unförmige Gestalt auf kurzen fetten Beinstummeln kam zum Vorschein. »Ich nehme an, du suchst Cainstor«, quarrte der Asogene. I Der Spötter hatte es sich längst abgewöhnt, über die ungewöhnlichen Zeiten und Orte, an denen Raylto auftauchte, erstaunt zu sein. »Du verstehst es, intelligente Schlüsse zu ziehen«, lästerte er. g »Ich kann dir helfen«, erklärte Raylto. »Cainstor hat sich mit Freunden auf den Weg zum Rededom gemacht. Dort will er

ihnen Geschichten aus der fernen Vergangenheit erzählen, wie ich gehört habe.« Tarmair stutzte. Cainstor, dem das LARD übelwollte, auf dem Weg zum Rededom? Der Dom fasste an die hundert Leute. Cainstor wusste entweder nichts davon, dass er in Ungnade gefallen war, oder seine Kühnheit grenzte an Übermut. Der Dom, ein rundes Gebäude mit kuppelförmigem Dach, stand in der Mitte der Siedlung. Die Straße machte eine kreisförmige Ausbuchtung, sodass der Dom wie von einem weiten Platz umgeben zu sein schien. An dessen Rand befanden sich Vergnügungsstätten und kleinere Trinkhallen. Als Tarmair sich einer der großen Eingangstüren des Domes näherte, hörte er von drinnen eine kräftige Stimme. Er öffnete die Tür einen Spalt weit und schlüpfte hindurch. Etwa fünfzig Menschen, zumeist ältere, saßen auf den ringförmig angeordneten Bänken und hörten dem Mann zu, der im Mittelpunkt des Kuppelraums auf einem Podium stand und mit lauter Stimme redete. Ja, das war Cainstor: nicht ganz fünf Fuß groß, fettleibig und mit jenem fahlen Schimmer im silbernen Haar, der das fortgeschrittene Alter anzeigte. Wer Cainstor reden hörte, der mochte kaum glauben, dass er für gewöhnlich an Atemnot litt und keinen längeren Satz aussprechen konnte, ohne zwischen den Worten mehrmals Luft zu holen. Niemand schien Tannairs Eintritt bemerkt zu haben, auch der Redner nicht. Tarmair achtete auf jedes Wort, das Cainstor sagte. »... in der Vergangenheit liegt der Schlüssel zu allen Rätseln, die uns umgeben. Ich rufe euch zu: Die Alten haben mehr gewusst, als wir heute wissen! Und ich werde auch gleich den Beweis antreten, dass es wahr ist, was ich sage. Wie oft geht euch ein altes Lied durch den Sinn? Wie oft summt ihr Worte, deren Bedeutung ihr nicht kennt? Wer von euch hat nicht schon diesen Vers gehört? Hcimtiickisch, still schleicht die Nacht, doch Sternenlicht bricht der Finsternis Macht Jetzt frage ich euch: Was ist die Nacht? Was ist Sternenlicht? Es gibt viele Erzählungen und Lieder, in denen die Nacht eine Rolle spielt, und ich habe alle zusammengetragen,

deren ich habhaft werden konnte. Es scheint, dass die Nacht den Gegensatz zum Tag bildet. Tag und Nacht wechseln einander ab. Der Tag ist hell, die Nacht ist linst. In der Nacht ist der Himmel schwarz bis auf die Lichtpunkte von Sternen, die daran zu haften scheinen. Die Quellen, welche die Nacht und die Sterne beschreiben, sind zu vielfältig und zu unterschiedlich, als dass einer kommen und behaupten könnte, das sei alles eine lächerliche Erfindung von jemandem, der nicht richtig im Kopf sei. Es gab einst eine Nacht, einen Wechsel von Helligkeit und Dunkelheit. Es gab einst Sterne. Aber wo sind sie geblieben? Was hat unsere Welt so verändert, dass wir die Nacht und die Sterne nicht mehr kennen? ' Ich will euch sagen, was ich glaube: Nichts hat sich an unserer Welt verändert. Unsere Welt Quostoht war immer so, wie sie heute ist. Aber unsere Vorfahren, die diese Lieder dichteten und ihre Erzählungen aufschrieben, lebten nicht auf Quostoht. Sie lebten auf anderen Welten. Irgendwann in ferner Vergangenheit sind sie von ihren Welten nach Quostoht gebracht worden, und seitdem gibt es die Nacht und die Sterne noch in den Legenden.« Tarmair hatte das Bedürfnis, sich die Ohren zuzuhalten. War der Alte von Sinnen? Wusste er nicht mehr, dass es ein Frevel schwerster Art war, den Begriff »Welt« in der Mehrzahl zu gebrauchen? Und was sollte das Geschwätz von anderen Welten, wenn jedermann wusste, dass es doch nur eine einzige Welt gab: Quostoht. Tarmair schlich so vorsichtig hinaus, wie er gekommen war. Verwirrt, ärgerlich und niedergeschlagen machte er sich auf den Rückweg. Er hatte schnell entschieden, dass Cainstors Übeltaten eine besondere Vorgehensweise erforderten. Es hätte wenig Zweck gehabt, den Alten vor seinen Zuhörern lächerlich zu machen. Cainstor wäre zum Schweigen gebracht worden, aber die Zweifel hätten sich ausgebreitet. Er musste mit dem Ketzer unter vier Augen reden. Womöglich war der Alte schwachsinnig geworden und erkannte schon nicht mehr, was er tat, A Morgen — sobald die Arbeit begann — würde Tarmair sich auf den Weg zu Cainstor machen. «Am Morgen brummte Tarmairs Kopf von dem Schnaps, den er vor dem Einschlafen getrunken hatte, Aber das passte so recht zu seiner Stimmung. Er scheute sich vor dem Gang zu Cainstor. Er empfand tiefe Empörung über das Verhalten des alten Mannes, aber gleichzeitig bezweifel

er, dass Cainstors Reden wirklich jeder Grundlage ent-behiten. B Er räumte die Überreste des Frühstücks ab und steckte sie in den tonnenförmigen Behälter unter der Arbeitsplatte. So selbstverständlich diese Tätigkeit sonst sein mochte, diesmal stutzte Tarmair beim Anblick der leeren Tonne. Gestern, nach dem Surquhaira, hatte er sämtliche Reste ebenfalls in diesen Behälter geworfen, auch die metallenen Be-stecke, die Schüsseln und Teller. Wohin waren all diese Dinge ver-schwunden? Der Behälter war leer bis auf die Überreste des Frühstücks, die Tarmair eben erst hineingeworfen hatte. Wie kam es, dass er sich heute zum ersten Mal über solche Banalitäten den Kopf zerbrach? Was war sonderbar daran, dass nicht mehr benötigte Gegenstände spurlos verschwanden? Tarmair hörte ein Geräusch und wandte sich um. In der Tür zum Wohnraum stand Raylto. »Was starrst du?«, fragte der Asogene. »Wer räumt die Abfälle beiseite?«, wollte Tarmair wissen. »Etwa (lll)?« »Das ist lächerlich«, antwortete das formlose Geschöpf. »Ist etwa Abfall übrig geblieben?« »Nein, er ist weg.« »Dann ist doch alles in Ordnung.« Tarmair empfand das anders. Dennoch erschien es ihm sinnlos, mit Raylto eine Diskussion anzufangen. Er ließ den Deckel zurückklappen und ging aus dem Haus. Die Sonne schien hell und warm wie stets. Auf den Straßen waren Menschen zu Fuß und in Fahrzeugen unterwegs. In den Gärten arbeiteten jene, die Pflanzenzucht zu ihrem Beruf gemacht hatten, und in den Parks, auf den freien Plätzen, waren die am Werk, deren Beruf sich darin erschöpfte, neue Spiele für die Betätigung im Freien zu erün-den. Tarmair grüßte alle, denen er begegnete. Aber heute war er irgendwie nicht bei der Sache. Die Eingangstür von Cainstors Haus stand offen. Tarmair rief nach dem Mann, und schon Augenblicke später erschien der Alte unter der Tür. »Ich habe dich erwartet, Tarmair. Du musst Wichtiges auf der Zunge haben, da du es vorzogst, mir gestern im Rededom nicht zu widerspre-chen. Tritt ein und sei mein Gast!« Cainstors Wohnraum war mit ei gentümlichem, aber behaglichem Mo-biliar eingerichtet. »Ich bin nicht als dein Gast gekommen«, sagte Tarmair. »Vielmehr bin ich hier, um dich zu warnen.« T »Das dachte ich mir. « »Deine wirren Reden in der Öffentlichkeit rufen Unruhe hervor. Die obersten Gesetze aber sind Ruhe und Zufriedenheit. Das LARD wird dich seinen Unmut fühlen lassen, wenn du die Ruhe nicht sofort wie-derherstellst.« _ »Wie kann die Wahrheit Unruhe erzeugen?« »Wenn du deine Lügengespinnste als Wahrheit aus gibst, bist du wo-möglich nicht mehr richtig im Kopf.« Tarmair fand es ungewöhnlich schwierig, im Gespräch mit Cainstor die Ruhe zu bewahren. Das mochte damit zu tun haben, dass der Alte sich keineswegs beeindruckt zeigte und selbst zu Tarmairs groben Anschuldigungen lächelte. Tannair fügte hinzu: »Es ist möglich, dass das LARD diesen Umstand als mildernd in Betracht zieht. Aber selbst dann ...« »Was ist eigentlich das LARD?«, fiel ihm Cainstor ins Wort. Die Frage verschlug Tarmair den Atem. »Nur ein Narr kann so fra-gen«, erwiderte er nach einer Weile, als er sich wieder in der Gewalt hatte. »Das LARD ist die Macht, die über uns alle herrscht, die für unser Wohlergehen sorgt und der wir untertan sind.« »Schön«, erkannte Cainstor an, »Aber wie sieht das LARD aus?« »Das weiß niemand. Um die Funktion des LARD zu verstehen, ist es unwesentlich, sein Aussehen zu kennen.« »Hast du dich nicht manchmal dennoch danach gefragt?«, beharrte Cainstor, und das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. Als er fort-fuhr, tat er es nicht etwa nlit Bitterkeit in der Stimme, sondern ruhig und in beschwörendem Tonfall. »Ich war mir von Anfang an darüber im Klaren, wie sehr ich deinen Unwillen — und den des LARD — mit mei-nen Äußerungen erregen würde. Dennoch musste ich sagen, was mir auf der Seele brannte. Denn die Wahrheit geht über das Gebot der Ruhe und der Zufriedenheit.« Als Tarmair ihm widersprechen wollte, winkte Cainstor schroff ab. »Du hast mich erst einen Verrückten und dann einen Narren genannt. Dabei kennst du mich seit Jahren und weißt so genau wie ich, dass ich keines von beiden bin. Was ich den Leuten erzähle, sind keine Lügen-gespinnste, sondern die Ergebnisse langer Untersuchungen. Von Anbe-ginn der Zivilisation im Land Quostoht stand es inihrem Geschick geschrieben, dass die Wahrheit einst ans Tageslicht kommen werde. Diese Stunde ist endlich gekommen, und nicht einmal das LARD selbst wird sie nur um eine Sekunde hinauszögern können. Denk darüber nach, was du gestern gehört

hast-während der wenigen Minuten, die du mir im Rededom zuhörtest. Frag dich, was die Begriffe >gester-n< und >Tag< bedeuten, da in Quostoht doch eine Stunde gleich der anderen ist, und ebenso, wo die Asogenen herkommen und wohin sie gehen. Denk vor allem darüber nach, was für eine merkwürdige Macht das LARD sein muss, dass es Ruhe über die Erkenntnis und Zufriedenheit über die Wahrheit stellt. Und nun, Tarmair: Sag mir, was du von mir ver-langst!« _ Der Spötter zögerte nicht. »Ich verlange den Widerruf deiner Aussagen — vor allen Leuten. So, wie du ihnen gestern die Zweifel eingeredet hast, sollst du sie ihnen heute wieder ausreden. Aus deinem Mund sol-len sie hören, dass du Fehler gemacht und Irrtümer begangen hast. Dass du falsche Schlüsse gezogen und die Quellen falsch gedeutet hast, aus denen du deine angebliche Weisheit schöpfst.« Cainstors Augen leuchteten, »Niemand werde ich das tun!«, rief er, und in demselben ruhigen Tonfall wie zuvor fügte er hinzu: »Allerdings werde ich dafür sorgen, dass das LARD sich über mich nicht mehr zu ärgern braucht.« I »Wie?«, fragte Tarmair. »Du wirst es erfahren, wenn du heute Mittag zum Rededom kommst.« _ Tarmair stand auf. »Gut, ich gehe darauf ein. Ich gebe dir eine Frist bis zur heutigen Arbeitspause. Stellst du mich dann zufrieden, ist mein Auftrag erledigt. Falls nicht, muss ich dafür sorgen, dass du nicht länger Unruhe stiften kannst. Ich warne dich! Das LARD hat die Weisung ausgegeben, dich mit allen Mitteln unschädlich zu machen.« Cainstor machte die Geste des Verstehens. »Ich habe damit gerech-net«, sagte er. »Ich weiß es zu schätzen, dass du mir diese Warnung zukommen lässt. Wird man dich heute Mittag im Rededom sehen?« »Du kannst dich darauf verlassen.« Als Tarmair in seine Wohnung zurückkehrte, waren es noch etwa drei Stunden bis zur Mittagspause. Zum ersten Mal empfand der Spötter den Wunsch, mit dem LARD sprechen zu können. Er wollte von sich aus mit dem Mächtigen in Verbindung treten und ihm die von Cainstor aufgeworfenen Fragen vorlegen. Er war sicher, dass das LARD die richtigen Antworten kannte, aus denen hervorgehen würde, dass Cains— tor sich in der Tat in ein Fantasiegespinnst verrannt hatte. Aber das LARD konnte von seinen Untertanen nicht angesprochen werden. Es entschied aus eigener Vollkommenheit, wann es nötig war, mit einem Untertan, mit einer Gruppe von Leuten oder mit dem Volk von Quostoht zu sprechen. Tarmair besann sich auf die ewigen Wahrheiten: Quostoht ist die Welt. Es gibt keine Welt außer Quostoht. Keiner ist, der nicht auf Quo-stoht geboren wurde, und keiner war, der nicht auf Quostoht starb. t Es lag auf der Hand, dass Cainstors Äußerungen der ewigen Wahrheit widersprachen. Aber auch Cainstor nahm für sich in Anspruch, dass er die Wahrheit sagte. Ein verwirrender Gedanke erregte Tarmair: Wenn das LARD in der Tat allmächtig war, wie es von sich behauptete, warum bedurfte es dann der Spötter, um der Lehre zuwiderlaufende

Meinungen zu unterdrücken? Warum sorgte es nicht aus eigener Vollkommenheit dafür, dass Irrmeinungen gar nicht erst aufkamen? Tarmair kam sich fast wie ein Verräter vor, weil er die Sticheleien eines anderen zum Vorwand für eigene Zweifel nahm. Eine halbe Stunde vor der Arbeitspause kam Raylto ins Haus gewat-schelt. »Du gehst zum Rededom, um etwas gegen Cainstor zu unter-nehmen?«, fragte er. »Ich wüsste nicht, was dich das angeht«, antwortete Tarmair kühl. »Du wirst Cainstor nicht vorfinden! Er wurde vor wenigen Stunden gesehen, als er mit schwerem Gepäck die Siedlung verließ.« Tarmair sprang auf. Er hatte geglaubt, Cainstors Versprechen zu be-sitzen, dass er den Alten im Rededom sehen werde. Jetzt aber, als er über das Gesagte nachdachte, wurde ihm bewusst, dass es kein solches Versprechen gab. Cainstor wollte dafür sorgen, dass sich das LARD nicht mehr über ihn zu ärgern brauchte. Im Rededom würde Tarmair erfahren, warum. Kein Wort davon, dass Cainstor selbst die Erklärung abgeben würde. Sogar seine letzte Frage war unverbindlich formuliert gewesen: »Wird man dich heute Mittag im Rededom sehen?« Tarmairs Entschluss stand fest. i »Ist bekannt, in welche Richtung Cainstor ging?« »Er fuhr mit einem kleinen Fahrzeug nach Westen.« »Halte dich bereit!«, befahl der Spötter. »Ich gehe zum Rededom, um zu hören, was man dort zu sagen hat. Sobald ich zurückkomme, folgen wir Cainstor.« Im Dom befanden sich wieder etwa ein halbes Hundert Leute, Es schie-nen dieselben Männer und Frauen wie

am Vortag zu sein, alle zumeist in fortgeschrittenem Alter. Jedoch bemerkte Tarmair auch einige junge. Ihre Anwesenheit gab dem Spötter besonders zu denken. Wenn es Cainstor gelungen war, sogar Jüngere zu inlizieren, war wirklich höchs-te Vorsicht geboten. Es überraschte ihn nicht, dass der alte Prentach das Rednerpodium betrat. p, »Manche von euch mögen geglaubt haben, Cainstor hier zu sehen«, begann der Alte. »Andere wussten, dass er um diese Zeit längst unter-wegs sein würde. Cainstor hat versprochen, dass er den Ärger des LARD nicht länger herausfordern werde. Das heißt, dass er nicht mehr zu uns reden kann — und ebenso wenig zu anderen Leuten im Land Quostoht. Das Handeln hat er sich aber nicht versagt. Deshalb ist er auf dem ‘Weg zum Ende der, Welt. Ich soll euch sagen, dass dort die Welt nicht wirklich zu Ende ist. Es gibt ein Land jenseits des Endes der Welt. Cainstor will die Fremden finden, die dort leben. Und wenn er sie gefunden hat, kehrt er zurück, um uns zu berichten. — Das ist alles, Leute! Geht wieder an eure Arbeit oder woher ihr auch gekommen seid.« l »Einen Augenblicklg, rief Tarmair. Alle drehten sich nach ihm um. Prentach musterte ihn mit gequältem Blick. Der Alte ahnte offenbar, was auf ihn zukam. »Ich habe nur Cainstors Botschaft verkündet«, klag-te er schrill. »Wer im Rededom spricht, muss seine Worte verantworten l<önnen!«, schleuderte Tarmair ihm entgegen. »Was weißt du von dem Land, das angeblich hinter dem Ende der Welt liegt?« »Nichts! Gar nichts weiß ich davon!« »Wieso glaubst du dann, dass es ein solches Land gibt?« »Weil Cainstor es glaubt.« p »Hat es früher schon Leute gegeben, die über das Ende der Welt hinaus in ein fremdes Land vordringen wollten?« Die Frage verblüffte den Alten ob ihrer Einfachheit. »Selbstverständ-lich hat es das«, antwortete er. »Was ist aus ihnen geworden? Hat man jemals wieder von ihnen g6llÖI’?« »N-ein«, sagte Prentach stockend. »W3fUm nicht?« »Das weiß ich nicht.« »Hast du dir jemals Gedanken darüber gemacht? Ich meine, warum sie nicht zurückgekehrt sind?« »Das habe ich getan!«, behauptete Prentach, der offenbar nicht wuss-te, wo dieses Gespräch enden sollte. »Was für Erklärungen sind dir dabei eingefallen ?« »Mancherlei«, antwortete der Alte zögernd. Es waren ihm, so schien es, in Wirklichkeit gar keine eingefallen. »Womöglich ist das Land hin-ter dem Ende der Welt so wunderbar, dass niemand Lust zur Rückkehr verspülte,, Vielleicht ...« »Vielleicht, vielleicht ...«, schnitt Tarmair dem alten Mann das Wort ab. »Sind nicht in Wirklichkeit alle diese Leute ausgezogen, um zu beweisen, dass es — entgegen der Lehre des mächtigen LARD — andere Welten außer Quostoht gibt? Und haben nicht alle, bevor sie gingen, heilige Eide geschworen, dass sie zurückkehren würden, sobald sie das Land hinter dem Ende der Welt fanden? Haben sie nicht, um präzise zu sein, genau dasselbe versprochen wie Cainstor, dessen Worte du hier verkündest?« »Ja ja«, stotterte Prentach. »Das kann schon sein, aber ...« »Tr0tz aller Versprechungen ist keiner von ihnen jemals zurückgekehrt. Sie sind allesamt verschwunden und, soweit wir wissen, tot. Wie erklärst du dir das, Prentach?« Der Wortwechsel war schneller geworden. Es gehörte zu Tarmairs Taktik, dem Gegner keine Zeit zum Nachdenken zu lassen. Prentach war diesem Druck offensichtlich nicht gewachsen. Er stotterte. Und jedes Mal, wenn er sich anschickte, etwas halbwegs Intelligentes von sich zu geben, schnitt ihm Tarmair wieder das Wort ab. Der Alte war in die Defensive gedrängt, und der Augenblick, da er geschlagen würde aufgeben müssen, ließ sich absehen. »Ich will es dir erklären, Prentach!«, rief Tarmair. »Dir und allen anderen, denen Cainstors unverantwortliches Geschwätz Anlass zum Zweifeln gegeben haben mag. Das LARD lehrt: >Quostoht ist die Welt. Es gibt keine Welt außer Quostoht.< Wenn einer aufsteht und die Lehre bezweifelt, dann grämt sich das LARD. Wenn aber einer hingeht, um in seinem Unverstand zu beweisen, wie er meint, dass die Lehre falsch sei, dann wird das LARD zornig. In seinem Zorn straft es den Frevler, Das ist der wahre Grund, warum keiner der Sucher jemals zurückge-kehrt ist.« Tarmair verstand es, mitreißend zu reden. Er sah an den Gesichtern der Zuhörer, dass sie beeindruckt waren. Doch da geschah etwas, womit er nicht gerechnet hatte. Eines der Portale des Rededoms schwang auf. Durch die Öffnung kam ~ halb watschelnd, halb rollend — Raylto. Zielbewusst strebte er auf Tarmair zu. Der Spötter setzte eben zu der Aussage an, die Prentach unweigerlich den Rest geben musste, da quarrte

der Asogene: »Eine dringende Botschaft des LARD — du musst sofort kommen!« Nur eine Sekunde lang verlor Tarmair das Gleichgewicht. Er hatte sich sofort wieder in der Gewalt. »Ich habe hier eine wichtige Aufgabe zu erledigen«, sagte er halblaut und nur für Raylto bestimmt. »Die Aufgabe ist einem anderen zugewiesen worden. Du hast sofort zu kommen.« Da wusste Tarmair, dass er nicht zögern durfte. Er machte eine abschließende Bemerkung, in der er die Zuhörer aufforderte, aus Pren-tachs Hilflosigkeit ihre eigenen Schlüsse zu ziehen. Inzwischen hatte Raylto den Rededom schon wieder verlassen. Tarmair folgte ihm.

2.

»Wer kümmert sich um Prentach?«, fragte Tarmair, als sie den Dom verlassen hatten. »Ein neuer Spötter ist erwählt worden«, antwortete Raylto. »Woher weißt du das?« »Es ging aus den Worten des LARD hervor.« »Das LARD hat tatsächlich zu dir gesprochen ...?« Tarmair staunte. Als der Asogene nicht antwortete, wurde der Spötter nachdenklich. Iis schien ihm, als sei die ganze Welt in Bewegung geraten. Die Übel-tiiter begnügten sich nicht mehr mit kleinen Sticheleien, sondern griffen die Weltordnung an, und das LARD sprach sogar zu einem Asogenen. Er hatte sein Haus kaum betreten, da meldete sich schon die Stimme des Mächtigen: »Mit allen Mitteln ist dafür zu sorgen, dass der Frevler (Üainstor sofort unschädlich gemacht wird.« »Ich war im Begriff, dies zu tun«, antwortete Tarmair und hatte dabei das ungute Gefühl, das LARD sei mit seiner bisherigen Leistung in diesem Fall nicht zufrieden. »Er ist dir vorläufig entgangen!« »Das ist richtig. Aber ich werde ihn finden und ihm das Maul stop-|en.« »Cainstor ist auf dem Weg zur Siedlung Westend. Dort wird er sich mit den Vorräten versehen, die er braucht, um in das Gebiet am Ende der Welt vorzustößen. Du wirst ihn Enden, bevor er Westend verlässt, und du wirst ihn töten!« Tarmair erschrak. »Ist das notwendig?«, fragte er verwirrt und unsi-eher. »Was das LARD anordnet, ist notwendig und angemessen!« »Ich werde ihn töten«, murmelte Tarmair. Nie hatte Tarmair sich mit so viel Unbehagen an die Ausführung eines Auftrags gemacht wie diesmal. Früher waren es gelegentliche Äußerungen gewesen, die einer von sich gegeben hatte — meist im betrunkenen Zustand —, gegen die Spötter vorgehen mussten. Besonders die Alten waren zu irrelevanten Äußerungen aufgelegt. Zum Beispiel, man müsste den Asogenen nachschleichen, um herauszufinden, wohin sie gingen, wenn sie verschwanden. Oder: »Wenn es wirklich nur die eine Welt Quostoht gibt, wie kommt es dann, dass auf ihr Lufken leben und Zorben, Doprer und Agolpher, Grysen und Belten?« Jeder Spötter verfügte über ein Repertoire an Argumenten, mit deren Hilfe er solche Äußerungen sofort der Lächerlichkeit preisgeben konnte. Gewiss — immer wieder gab es auch Radikale. Solche, die das Ende der Welt erforschen wollten, um herauszufinden, ob es dahinter wirklich keine andere Welt gab. Und jene, die vom Verlorenen Paradies sprachen und davon, dass das LARD die Menschen von Quostoht betrogen habe, Tarmair hatte von einigen Fällen gehört, in denen Aufrührer auf Befehl des LARD getötet worden waren. Aber nur ein einziges Mal hatte er einen wirklichen Radikalen kennengelernt. Der Ketzer war zum Ende der Welt aufgebrochen und nie mehr gesehen worden. Tarmair erinnerte sich, wie er ein Spötter geworden war. Schon als Kind hatte er großes Interesse für die überragende Weisheit des LARD gezeigt und seine Mutter mit Fragen über das LARD förmlich gepeinigt. Er war stets wissbegierig gewesen, aber der Respekt vor dem LARD hatte die Grundlage seiner Wissbegierde gebildet. Eines Tages war der alte Grimroch zu ihm gekommen und hatte ihn gefragt, ob er in den unmittelbaren Dienst des LARD treten wolle. Tarmair hatte seine Zusage mit Begeisterung gegeben. Grimroch hatte ihm die heilige Lehre erklärt und warum es so eminent wichtig sei, dass jeder im Land Quostoht daran glaube. Gleich seine erste Aufgabe hatte Tarmair mit Glanz bewältigt. Der betrunkene Ketzer, den er mit spitzen Zwischenbemerkungen der Lächerlichkeit preisgegeben hatte, war seitdem in der Siedlung, in der Tarmair lebte, nicht mehr gesehen worden. Später war Raylto plötzlich da gewesen, wie es Asogenen immer taten. Zu jener Zeit

hatte Tarmair schon gewusst, dass es für einen Spötter gut war, wenn er einen Asogenen als Begleiter und Diener zur Verfügung hatte. Tarmair war mit Raylto rasch vertraut geworden, und er hatte Grimrochs Behauptung bestätigt gesehen, dass die Asogenen hilflos reiche Handlanger waren. _ Irgendwann danach hatte er Grimroch aus den Augen verloren, ihn aber nicht vermisst. Denn die Welt war in Ordnung, und die wenigen Ketzer, die in Taimairs Siedlung hin und wieder Aufmerksamkeit auf sich zogen, waren leicht zum Schweigen zu bringen. Jetzt aber, als Tarmair mit Raylto zusammen den Gleiter bestieg und sich anschickte, Cainstor nach Westend zu verfolgen, hätte er eine volle Stunde des Stelldiehs mit der schönsten Frau von Quostoht dafür geopfert, nur fünf Minuten mit Grimroch sprechen zu können. Auf dem letzten Drittel der Strecke wurden die Hügel häufiger und höher. Westend, eine Ansammlung von nicht mehr als fünfzig Häusern, lag am Fuß der Berge, die das Ende der Welt darstellten. Einige Gipfel ragten bis zu sechstausend Meter hoch auf. Drei Sonnen beleuchteten den Weg nach Westend. Immer wenn eine im Hintergrund versank und an Leuchtkraft verlor, stieg vor dem Fahrzeug eine andere auf. Zwischen den Sonnen gab es bemerkenswert kühle Zonen. Tarmair, der als Spötter ganz Quostoht bereist hatte, konnte alle neun Sonnen und hatte sie stets als selbstverständlichen Bestandteil seiner Welt empfunden. Auf dieser Fahrt jedoch kamen ihm Cains tors Worte in den Sinn: »In der Vergangenheit liegt der Schlüssel zu allen Rätseln Die Lieder der Alten enthalten die Wahrheit.« Wieso war in diesen Liedern immer nur von einer Sonne die Rede? Wamm gab es Dutzende von Liedern, die die Wendung »der Glanz der Sonne« enthielten, aber kein einziges, das vom »Glanz der Sonnen« sprach? Tarmair fühlte sich unglücklich und verwirrt. Er kam sich selbst schon wie ein Ketzer vor, der sich von Cains tors frevelhaften Reden zu aufrührerischen Gedanken hatte verleiten lassen. Die Schüssel landete in der Mitte von Westend, am Rand des kreisförmigen Platzes, der den dortigen Rededom umgab. Unter anderen Umständen hätte der Anblick der himmelhoch aufragenden Berge Tarmair beeindruckt. Heute war er jedoch mit seinen Sorgen beschäftigt. In Westend war, wie in allen Siedlungen, das Surquhaira noch mehrere Stunden entfernt. Tarmair wunderte sich daher, dass auf dem Platz und in den angrenzenden Straßen niemand zu sehen war. Als er sich jedoch umhörte, war es ihm, als vernähme er die Geräuschkulisse einer größeren Menschenmenge. Er stellte fest, dass die Stimmen aus einem flachen Haus am Rand des Domplatzes kamen, und setzte sich dorthin in Bewegung. Das flache Bauwerk entpuppte sich als die Trinkhalle von Westend. Drinnen waren offensichtlich alle Bewohner der Siedlung versammelt. Dutzende sprachen, riefen und schrien gleichzeitig. Der Lärm war so homogen, dass Tarmair nicht feststellen konnte, worüber debattiert wurde. Er drängte sich durch die erregte Menge — keineswegs vorsichtig, sondern heftig und grob. Das machte die Leute auf ihn aufmerksam. Der Lärm verebbte. Als er sicher war, dass jeder ihn hören konnte, fragte Tarmair: »Was geht hier vor? Warum streitet ihr euch?« Eine Frau, nicht mehr ganz jung, aber von beeindruckendem Aussehen, trat auf ihn zu. »Wir streiten nicht«, antwortete sie. »Wir überlegen, wie wir Cainstor am besten helfen können.« »Cainstor ist hier?« »Er war es bis vor einer halben Stunde. Er hatte irgendeine verrückte Idee — wollte bis zum Ende der Welt und dort nach Fremden suchen. Wir wollten ihn zurückhalten, aber er entkam uns durch einen Trick.« Tarmair überlegte. Cainstor hatte eine halbe Stunde Vorsprung. Wenn er wirklich in die verbotene Zone eindringen wollte und den kürzesten Weg genommen hatte, konnte ihn niemand mehr einholen. »Welchen Weg ist er gegangen — durch die Blaue Schlucht?« »Es gibt keinen anderen Weg zum Ende der Welt«, antwortete die Frau. Tarmair machte eine Geste, die beruhigend wirken sollte. »Geht wieder an eure Arbeit. Ich folge Cainstor. Falls er noch nicht zu weit vorgedrungen ist, werde ich ihn zur Umkehr bewegen. Andernfalls müssen wir ihn der Weisheit des LARD überlassen.« »Bist du vom LARD beauftragt?«, rief ein jüngerer Mann aus dem Hintergrund. »Das bin ich«, bestätigte Tarmair. Ein Raunen ging durch die Menge. Die Blicke der Menschen wurden respektvoll; sie machten Tarmair bereitwillig Platz, als er auf den Ausgang zustrebte. Die Blaue Schlucht begann am Fuß der Berge. Anfangs war sie noch ein tief eingeschnittenes Tal,

dessen blaue Gesteinsadern die zum Teil bewaldeten Felshänge zu beiden Seiten durchzogen. Diesmal betrat Tarmair Neuland. Während sein Fahrzeug fast unhörbar voranglitt, rief er sich in Erinnerung, was er von Grinnroch gelernt hatte. Das Tal verengte sich nach etlichen Kilometern wirklich zur Schlucht und führte steil hinauf zu einem Pass auf rund zweitausendfünfhundert Metern Höhe. Der Pass war mit einer Säule markiert, die als Schild das Symbol des LARD trug. Die Markierung zeigte die Grenze eines verbotenen Bezirks. Niemand durfte über den Pass hinaus vordringen, wenn er sich nicht den Zorn des LARD zuziehen wollte. Das Ende der Welt lag jenseits des Passes. Tarmair sah nicht viel von den Schönheiten der Natur. Er trieb den Gleiter zur Höchstgeschwindigkeit und raste schließlich mit mehr als hundert Stundenkilometern dahin. Der Boden unter ihm wurde steiniger, das Tal enger, der Pflanzenwuchs ging zurück. Außerdem wurde es kälter. Die letzte Sonne, die das Land in diesem Bereich beleuchtete, blieb hinter Tarmair zurück. Die Felswände rückten näher zusammen. Schließlich standen sie nur noch knapp dreißig Meter weit auseinander. Der Spötter fror, als er den Pass erreichte. Eine unbestimmte Furcht breitete sich in ihm aus. Er setzte den Gleiter auf der Passhöhe ab und stieg aus. Das Symbol des LARD stand, merkwürdig verkantet, am jenseitigen Ausgang des Passes. Zögernd schritt Tarmair darauf zu. Zum Ende der Welt hin erstreckte sich düsteres Gelände, von dem die hohe Wand der Berge den Schein der westlichsten Sonne zum großen Teil fernhielt. Tarmair erblickte eine Geröllhalde, die steil in die Tiefe abfiel. Die Kälte schien die Feuchtigkeit der Luft zum Gefrieren

zu bringen. Dunst hing über dem Geröll; die Sichtweite betrug nicht mehr als fünfhundert Schritte. Die Blaue Schlucht war der einzige Weg, der von Westend heraufführte. Tarmair war Cainstor unterwegs nicht begegnet, also musste der Alte die Grenze bereits überschritten haben. Das bedeutete für den Spötter, dass der Fall Cainstor abgeschlossen war. Aber daran dachte er im Augenblick nur flüchtig. Die Trauer um Cainstor bewegte ihn; er hatte den Alten gemocht. Er betrachtete das Symbol, das die Grenze markierte. Es schien früher gerade gestanden zu haben. Der Boden am Fuß der Metallsäule war gelockert. Ein Kratzer, der in etwa eineinhalb Metern Höhe die Lackierung der Säule durchzog, fiel Tarmair auf. Der Spötter stellte fest, dass der Schaden frisch war. Das blanke Metall glänzte so, wie nur Metall glänzte, das der korrodierenden Wirkung der Luft noch nicht lange ausgesetzt war. Das also war das letzte Lebenszeichen von Cainstor. Er musste mit seinem Gleiter das Symbol gerammt haben, als er die Grenze überquert hatte. Tarmair fragte sich, ob Cainstor noch am Leben sein konnte oder ob die finsternen Mächte, die das Ende der Welt bewachten, ihm schon den Ausgang gemacht hatten. Schauernd und mit dem festen Vorsatz, nie an diesen Ort zurückzukehren, wandte der Spötter sich ab und ging zu seinem Fahrzeug zurück. Er wusste nicht, wie wenig dieser Vorsatz wert war. In mäßiger Fahrt steuerte Tarmair die Schüssel zurück in Richtung Westend. Seine Gedanken schweiften in die Vergangenheit ab, zu glücklicheren Tagen, als Cainstor und er noch Freunde gewesen waren. So versunken war Tarmair in seine Erinnerungen, dass er das grotesk geformte Geschöpf nicht bemerkte, das sich dem Gleiter in den Weg zu stellen versuchte. »Heh — willst du mich überfahren?« Eine vertraute Stimme schreckte den Spötter auf. Mit einem Ruck brachte er das Fahrzeug zum Stehen. Es schwebte nicht mehr als einen Meter über dem Boden. »Raylto! Was hast du hier zu suchen?«, rief er erstaunt. »Ich komme, um dich vorzubereiten«, antwortete der Asogene. »Cainstor ist wieder in Westend. Du warst erst einige Minuten unterwegs, da kehrte er zurück.« »Unmöglich! Ich hätte ihn in der Schlucht sehen müssen!« »Er hat wahrscheinlich einen anderen Weg gefunden. Auf jeden Fall hat er sich in einem leer stehenden Haus einquartiert und allen Leuten zu verstehen gegeben, dass er bald eine Ansprache halten will über die seltsamen und enthüllenden Beobachtungen, die er am Ende der Welt gemacht hat.« »Enthüllend? Hat er genau das gesagt?« »Ja. Und er versprach seinen Zuhörern, er werde ihnen die Augen öffnen über die Lügen, die das LARD als heilige Lehren verkauft.« Tarmair schauderte. Wenn Cainstor so redete, durfte er nicht mehr mit Nachsicht rechnen. »Cainstor

hat allerhand Zeug von seinem Gleiter abgeladen, als er das verlassene Haus bezog«, stellte Raylto fest. »Womöglich findet sich darunter etwas, das wir verwenden können.« Tarmair verstand sofort. »Du dringst in sein Haus ein und durchsuchst die Dinge, die er ab-geladen hat. Weißt du, wonach du Ausschau zu halten hast?« »Du tWa?« Die Gegenfrage kam für Tarmair völlig überraschend. Er hatte seinen Zweifel geäußert, weil er nicht wusste, wie weit Raylto's Intelligenz reichte. Jetzt war er aus dem Gleichgewicht gebracht. »Nein, ich weiß das auch nicht«, gestand er. »Ungewöhnliche Dinge müssen es auf jeden Fall sein. Dinge, die ein normaler Mensch nicht in seinem Besitz hat.« »Das dachte ich mir«, antwortete der Asogene. »Ich werde suchen und dir bringen, was ich finde.« »Steig ein!«, forderte Tarmair ihn auf. Raylto lehnte ab. »Ich habe meine eigene Weise, nach Westend zu kommen.« Hr setzte sich halb watschelnd, halb kugelnd in Bewegung und ent-wickelte dabei in der Tat eine erstaunliche Geschwindigkeit. Tarmair kümmerte sich nicht weiter um ihn. Der Spötter legte den Rest des Weges mit höchster Geschwindigkeit zurück. Als Tarmair Westend erreichte, waren die Straßen erneut leer. Schon von Weitem hörte er jedoch Cainstors Stimme, die über den Platz vor dem Rededom schallte, und als er näher kam, sah er die dicht gedrängt stehende Menge. Cainstor stand auf irgendeinem Podest und ragte zwei Köpfe weit über seine Zuhörer hinaus. »Diese drei Fremden habe ich gesehen, so wahr ich hier vor euch stehe und zu euch rede!«, rief er gerade, als Tarmair ausstieg. »Zwei von ihnen mögen Wynger gewesen sein — aber der dritte war ein Wesen, wie wir es im Land Quostoht noch nie gesehen haben!« »Fremde?«, rief Tarmair. Seine geschulte Stimme übertönte das er— staunte Gemurmel der Zuhörer mühelos. »Fremde, ja!«, antwortete Cainstor. »Ich werde auch dich überzeu-gen, Tarmair, denn ich habe sie wirklich gesehen!« »Woher weißt du, dass sie Fremde sind? Kennst du jeden Menschen in Quostoht?« »Wer sagt, dass ich sie in Quostoht gesehen habe? Ich bin über das linde der Welt hinaus vorgedrungen!« »Das bist du?«, fragte Tarmair mit gespielterem Staunen. »Woan hast du gemerkt, dass das Ende der Welt hinter dir lag?« »An meiner Umgebung. Ich fand einen Stollen, der schräg in den Boden führte, und drang in ihm vor. Ich gelangte in eine Welt, die ganz und gar aus Metall besteht. Dort gibt es nur geometrisch exakte Formen und eine Fülle von Maschinen, wie sie keiner von uns jemals gesehen hat.« -»Redeten die Fremden mit dir?« Tannair brachte die Sprache auf das Thema zurück. »Nein. Ich sah sie nur durch eine Art Fenster. Und sie schienen mich nicht wahrzunehmen.« »In dieser Welt aus Metall und Maschinen — konntest du dort at-men?« »Gerade so gut wie hier.« »Sehen konntest du auch?« »Es war fast so hell wie in Quostoht.« Tarmair gab sich den Anschein, als denke er angestrengt nach. »Du bist also der erste Frevler, der sich über den Rand der Welt hinaus entfernt hat und danach heil zurückgekehrt ist. Stimmt das?« »Ich bin kein Frevler ...«, protestierte Cainstor, doch Tarmair üel ihm ins Wort: »Du bist der Erste, der gegen das Gebot des LARD verstoßen und dabei nicht den Tod gefunden hat! Willst du das bestreiten? Willst du behaupten, dass du die besondere Gunst des LARD besitzt, sodass es ausgerechnet dir nichts antut, obwohl du gegen das Gesetz verstößt?« Cainstor war sichtlich verwirrt-mehr durch die Wucht des verbalen Angriffs als durch dessen logischen Gehalt. »Ich ich weiß es nicht«, stotterte er. »Vielleicht hat das LARD seine Meinung geändert?« »Hast du nicht da, wo du herkommst, allen erklärt, das LARD sei ein Lügner?« »Nein! Ich habe nicht ...« »Hast du nicht verkündet, dass es andere Welten außer Quostoht gibt?« »Ja ...« »Das LARD lehrt uns, dass es nur die Welt Quostoht gibt. Also hast du das LARD der Lüge bezichtigt -ob du das Wort selbst ausgespro-chen haben magst oder nicht!« Tarmair machte eine kurze Pause. Um ihn herum war Raunen. Die Leute in Westend mochten verschroben und abergläubisch sein, aber auf das LARD ließen sie nichts kommen. Drohende Blicke richteten sich auf Cainstor. Der Alte atmete schwer. Er hatte erkannt, dass Tarmair es diesmal ernst meinte. »Wir wissen alle, warum ausgerechnet du vom Ende der Welt zurück-gekehrt bist«, erklärte der Spötter mit schneidender Stimme. »Du warst überhaupt nicht dort. Du suchst Ruhm für deine verrückten Lehren und dich selbst, deshalb willst du diesen Leuten Lügen vormachen. Aber lass uns doch die fremde Welt

untersuchen, die du angeblich gefunden hast. Es war hell dort, nicht wahr?« »Es war hell«, bestätigte Cainstor hiliios. »Ich nehme an, die Sonne scheint durch das Loch, durch das du gekrochen bist?« »NCiH, ich ...« »Die Sonne scheint nicht, aber trotzdem war es dort hell?« »Es gab Lampen ...« »Du meinst, dort unten hat es ausgesehen wie im Innern eines Hauses?« — Jemand kicherte. Tarmair spürte, dass er auf dem richtigen Weg war. »Nicht ganz wie in einem Haus«, antwortete Cainstor, dem mittler-weile der Schweiß auf der Stirn stand. »Eher wie in einer Halle mit vielen Zwischenwänden ...« »Auf jeden Fall war das etwas, das von Menschenhänden erbaut wurde, nicht wahr?« »ja, SO KÖI1Ht€ IIIEIH ...« »Hört ihr den Unsinn, ihr Leute von Westend?«, rief Tarmair. »Cains-tor ist bis hinter das Ende der Welt vorgedrungen. Er ist in die Tiefe gekrochen und hat dort unten ein Haus gefunden oder eine Halle. Hört genau zu, was er zu sagen hat! Denn als Nächstes wird er uns erzählen, dass Quostoht in Wirklichkeit auf dem Dach eines Hauses gebaut ist!« Einige lachten. Tarmair wollte weiterreden, da fühlte er sich von hinten angestoßen. Er blickte sich um und erkannte Raylto, der sich durch die Menge der Zuhörer an ihn herangedrängt hatte. Der Asogene reichte ihm mit einer Hand, die er soeben geformt hatte, ein metallenes Kästchen. Tarmair öffnete den Behälter, der bequem in eine Faust passte. Sofort merkte er an dem Geruch, dass Raylto ihm genau das Richtige gebracht hatte, um den alten Cainstor unglaublich zu machen. Ohne sich die Zufriedenheit anmerken zu lassen, musterte Tarmair die fein kristalline, violett schimmernde Substanz, die das Kästchen enthielt. Die Frucht der Bergquitte, im Naturzustand tödlich giftig, lie-Ierte ein solches Pulver, wenn man ihren Saft eindickte und danach in der Sonne trocknen ließ. In Tarmairs unmittelbarer Nähe hatten ein paar Leute den durchdrin-genden Geruch wahrgenommen. Sie wandten sich überrascht um, und schließlich wichen sie zurück. Tarmair hielt das Kästchen in die Höhe. »Es konnte keine andere I rklärung geben als diese!«, rief er. »Cainstor war einmal mein Freund. Iis Iiel mir schwer zu glauben, dass er aus eigenem Unverstand so in die Irre geraten sein könne.« Ein leichter Luftzug verwirbelte das stechende Aroma. Die Leute wussten sofort, woran sie waren. Cainstors Gesicht nahm eine blasse, Inst grünliche Tönung an. Es war offensichtlich, dass er das Kästchen kannte und wusste, was nun auf ihn zukam. Er zitterte. »Seit wann nimmst du vom Pulver der Bergquitte,

die den Verstand vernebelt und jeden irremacht?«, fragte Tarmair mit weithin hallender Stimme. Cainstor wirbelte die Anne in der Luft. »Halt!«, schrie er verzweifelt. »Ich kann das erklären! Ja, mitunter habe ich Bergquitten gesammelt, ihren Saft eingedickt und das berausende Pulver gewonnen. Manch— V mal habe ich sogar von dem Pulver genommen. Bei allen Geistern — könnt ihr euch nicht vorstellen, wie schwer das Leben eines Mannes ist, der als Einziger die Wahrheit erkannt hat und genau weiß, dass alle anderen Menschen unter dem Bann der Lüge leben? Zeitweise blieb mir gar nichts anderes übrig, als das Pulver zu nehmen, wenn ich nicht verrückt werden wollte. Aber ich schwöre euch eines, bei allem, was mir heilig ist ...« Wieder hatte er das LARD indirekt einen Lügner genannt. Den Leu-ten von Westend galt damit sein Schwur nichts. Sie wandten sich ab und gingen davon —einer nach dem anderen. Der Alte fuhr fort, zu reden, zu rufen, zu schreien. »So hört doch! Ich war nüchtern, als ich in den Bereich hinter dem Ende der Welt eindrangflich habe alles mit eigenen Augen gesehen, und auf meine Augen ist Verlass! Ich belüge euch nicht! Ich habe Beweise, daSS ...« Er keuchte und bot ein Bild der Verzweiflung. Alle waren inzwischen gegangen. Nur Cainstor und Tarmair standen noch auf dem Platz vor dem Rededom. »Das war's für heute, Cainstor«, sagte der Spötter. Kurze Zeit später war Tarmair, begleitet von Raylto, auf dem Heimweg. Tarmair befand sich in schlechter Stimmung. Die Schüssel bewegte sich mit mäßiger Geschwindigkeit. »Ich habe den richtigen Hinweis gefunden, nicht wahr?«, bemerkte Raylto. »Wie?« Tarmair schreckte aus seinen düsteren Gedanken auf. »Das Pulver ...« »Oh ja«, antwortete der Spötter matt. »Das war alles, was wir brauchten.« Raylto sprach nicht sofort weiter. Erst nach einer Pause sagte er: »Ich habe noch mehr in seinem Kram gefunden.« Etwas im Tonfall des Asogenen ließ Tarmair aufhorchen. »Was war das?«, wollte er wissen.

»Zunächst viele Instrumente, die manchen glauben lassen würden, dass er wirklich auf einer Expedition unterwegs war. Dann aber das hier!« ‘ Der Asogene brachte von irgendwoher ein kleines Paket zum Vor-schein. Es war rechteckig und dünn. Die Umhüllung bestand aus Papier. Tarmair nahm das Paket entgegen und öffnete es. Er fand drei Stücke lichtempfindlicher Folie, wie sie zum Herstellen fotografischer Aufnahmen verwendet wurden. Das erste Bild zeigte eine Frau von verwirrender Schönheit. Sie war eine typische Wyngerin mit bronzefarbener Samthaut, großen, dunklen Augen und langem, glattem Haar, das wie reines Silber strahlte. Tarmair betrachtete das Bild ausgiebig. Er hatte diese Frau noch nie gesehen, und es erschien ihm unverständlich, dass er auch nie von ihr gehört haben sollte. Der Ruhm ihrer Schönheit musste in ganz Quostoht verbreitet sein. Zögernd nahm er das nächste Bild. Es zeigte einen Wynger. Im Vergleich zu der Frau musste er, wenn beide Aufnahmen im selben Maßstab gemacht waren, ein Riese sein. Auch ihn hatte Tarmair bislang nicht zu Gesicht bekommen. Es war ein junger Mann mit intelligentem Gesicht. Auch er hatte dunkle Augen und silbern schimmerndes Haar. Tarmair hielt beide Bilder nebeneinander. Im Hintergrund erkannte er fremdartige Gebilde mit unscharfen Umrissen. Ihn interessierte vor-erst nicht, was diese Umrisse darstellten. Er bemerkte aber, dass sie auf beiden Aufnahmen dieselbe Form und denselben Umfang hatten. An-hand dieses Maßstabs errechnete er unschwer, dass der Mann, dessen Bild er sah, wenigstens fünfzweidrittel Fuß groß sein musste. Schließlich nahm der Spötter das dritte Bild zur Hand. Dabei verschlug es ihm vollends den Atem. Nie zuvor hatte er ein solches Wesen gesehen. Auf den ersten Blick wirkte es menschlich — aber es war gewiss kein Wynger. Ein Mann musste es sein, das stand außer Zweifel. Ein Gigant von einem Mann, weit über sechs Fuß groß! Er war von ungewöhnlich heller Hautfarbe. Sein Haar — das fand Tarmair besonders fremdartig — leuchtete kupferrot und hing ihm bis auf den Nacken her-ab. Über der hohen Stirn wurde es von einem merkwürdig gemusterten Band zusammengehalten. Das Gesicht war hart geschnitten und wirkte unfreundlich. Kleine Narben bedeckten die Gesichtshaut. Die Augen waren merkwürdig hell und hatten etwa die Farbe des Sandes. Obwohl es sich nur um ein Bild handelte, das Tarmair ansah, fühlte er sich von dem zwingenden Ausdruck der fremden Augen in deren Bann gezogen. Es kostete ihn Mühe, die drei Bilder wieder in den Umschlag zurück-zuschieben. »Das stammt aus Cainstors Habe?«, fragte er, um sich zu vergewissern. »Daher stammt es«, antwortete der Asogene. »Wer sind diese Leute?« »Du bist der Diener des LARD«, quarrte Raylto. »Du musst deinen Verstand anstrengen, um herauszufinden, was diese Bilder bedeuten.« Tarmairs erster Impuls war, sofort umzukehren. Er war ziemlich überrascht, als er Raylto sagen hörte: »Falls du nach Westend zurück-V kehren willst, schlag dir das aus dem Kopf. Cainstor hat die Siedlung längst verlassen« »Warum sollte er das?« »Wenn er ein Lügner ist-aus Scham. Wenn er wirklich hinter dem Ende der Welt war — dann ist er wieder dorthin unterwegs, um sich Beweise zu verschaffen, die niemand widerlegen kann.« »Du hältst das für möglich?«, stieß Tarmair hervor. »Dann muss ich Cainstors Spur aufnehmen.« »Falls es eine Spur gibt. Aber vorläufig brauchst du Ruhe. Und wer weiß, ob du dich überhaupt noch mit Cainstor abzugeben brauchst.« Momentan besagte Tarmair diese Bemerkung wenig. Erst später stellte er fest, dass sie ganz anders gemeint war, als er sie verstanden hatte. Tarmairs Schlaf war unruhig. Er erwachte und fühlte sich müder und zerschlagener als zuvor. Von dem Frühstück, das er sich bereitete, warf s er die Hälfte wieder weg. Die Arbeitsperiode hatte noch nicht begonnen. Tarmair war daher einigermaßen überrascht, als er den Türsummer hörte. Er ging, um zu öffnen. Vor der Tür stand ein älterer Mann von ehrwürdigem Aussehen. Er trug ein lose hängendes Gewand aus kostbarem Stoff, und sein Haar hatte den goldenen Schimmer des sorgenfreien Alters. »Grimroch !«, schrie Tarmair auf. Der Mann lächelte freundlich. »Wir haben einander lange nicht mehr gesehen,« »Das ist wahr!«, rief Tarmair freudig. »Aber ich habe in letzter Zeit oft an dich gedacht. « Er trat beiseite und ließ Grimroch eintreten. »Ist das so?«, fragte der Goldhaarige. »Aus einem besonderen Grund?« »Ich war verwirrt und wollte dir Fragen stellen.« Grimroch musterte den

Spötter mit merkwürdig eindringlichem Blick. Sein Lächeln war verschwunden. Er wirkte jetzt ernst, beinahe hart. »Ja, du musst verwirrt sein«, sagte er. »Sonst wäre ich nicht hier.« Tarmair spürte, dass seine Freude über das Wiedersehen geringer wurde. »Warum bist du hier?«, fragte er. »Das mächtige LARD ist mit deiner Abwicklung des Falles Cainstor nicht zufrieden.« »Warum nicht? Ich habe Cainstor fertiggemacht! Er wird sich nicht mehr hervortun.« »Das spielt keine Rolle. Dein Auftrag lautete, Cainstor zu töten!« Tarmair starrte zu Boden. Er wusste nicht, woher er die Worte nehmen sollte, um seine Handlungsweise zu erklären. Schließlich sagte er: »Das konnte ich nicht tun. Cainstor war einmal mein Freund.« Als er aufsaß, erblickte er einen Grimroch, dessen Gesicht zur Grimmasse unbeherrschten Zorns geworden war. »Cainstor war einmal dein Freund?«, schrie Grimroch. »Deswegen missachtetest du den Befehl des LARD?« »Ich dachte, es genügt ...« Grimroch schnitt Tarmair das Wort ab. »Wenn das LARD dir einen Befehl erteilt, brauchst du nicht mehr zu denken! Du hast dich deines Amtes als unwürdig erwiesen! Ein anderer Spötter wird die Sache übernehmen. Er hat bereits den Fall Prentach zur Zufriedenheit des Mächtigen gehandhabt.« Tarmair war völlig irritiert. Er begriff nicht, was ihm widerfuhr. »Wer ist der neue Spötter?«, fragte er, ohne diese Frage eigentlich stellen zu wollen. »Kenne ich ihn?« »Natürlich kennst du ihn«, fauchte Grimroch, »Außerdem habe ich ihn mitgebracht. Er will etwas von dir!« Grimroch ging zur Tür und öffnete sie. Als Tarmair den anderen Spötter sah, stockte ihm der Atem. Spötterarbeit war stets Männerarbeit gewesen. Tarmair hatte nie von einer Frau gehört, die Spötterdienste verrichtete. Nun stand eine vor ihm. Sie war jung und schön — aufreizend schön, hatte er einmal geglaubt. Sie lächelte, halb verlegen, halb spöttisch, als sei sie unsicher, welchen Gesichtsausdruck es in einer Lage wie dieser aufzusetzen galt. »Nabalik ...«, hauchte Tannair. »Lass keine Feindschaft zwischen uns sein, Tarmair«, sagte sie hastig. »Ich folgte dem Ruf, das ist alles. Ich brauche die drei Bilder.« »Bilder?« Tarmair war so verwirrt, dass er gar nicht wusste, wovon sie sprach. »Die Aufnahmen, die dein Asogene in Cainstors Habe gefunden hat, du Narr!«, mahnte Grimroch ihn schroff. »Oh ja, die.« Tarmair konnte seinen Blick noch nicht von Nabalik wenden. »Du bist die ganze Zeit über mit Grimroch beisammen gewesen und durch die Schulung gegangen?« Nabalik machte stolz die Geste der Zustimmung. »Die Aufnahmen!«, drängte Grimroch. Tarmair holte sie. Ohne wirklich zu wissen, was er tat, händigte er sie Nabalik aus. Sie überzeugte sich, dass der Umschlag tatsächlich das Richtige enthielt. Später erinnerte sich Tarmair, dass sie beim Anblick eines der Bilder große Augen bekam. Das musste gewesen sein, als sie den riesigen Fremden erblickte. Grimroch dauerte das alles anscheinend zu lange. Er schob Nabalik in Richtung der Tür. Unter dem Ausgang blieb er noch einmal stehen und wandte sich zu Tarmair um. »Unter anderen Umständen hätte ich wahrscheinlich Zeit und Gelegenheit gehabt, mich mit deiner Verwirrung zu befassen«, sagte er. »Vielleicht wäre es mir sogar gelungen, dir die Gnade des LARD wiederzugewinnen. Aber die Zeiten sind ernst. Ich habe alle Hände voll zu tun, und deine Narrheit ist so

groß, dass ich Wochen brauchen würde, um dich zu heilen.« Er ging, und die Tür schloss sich hinter ihm. Halb benommen trat Tarmair ans Fenster. Er sah Nabalik und Grimroch Seite an Seite dahinschreiten. Weiter stadteinwärts gesellte sich ein Asogene zu ihnen. Natürlich sahen alle Asogenen einander ähnlich, dennoch hatte Tarmair das Gefühl, dass es sich um Raylto handelte. Stundenlang versuchte Tarmair zu verstehen, wie sich sein Leben durch Grimrochs Erscheinen verändert hatte. Er fragte sich, ob das LARD ihm in Kürze — oder überhaupt irgendwann — einen anderen Fall geben werde. Immerhin hatte er sich das Missfallen des Mächtigen zugezogen. War er nun kein Spötter mehr? Er goss sich einen Becher Schnaps ein und setzte sich in einen Sessel, von dem aus er das Bildgerät vor Augen hatte. Während er an dem Becher nippte, wartete er darauf, dass das LARD sich meldete. Als er den zweiten Becher Schnaps geleert hatte, verspürte er den Wunsch, mit dem alten Prentach zu sprechen. Der neue Spötter, Nabalik, hatte den Fall des Aufrührers Prentach zur Zufriedenheit des LARD gelöst. Mit einem Mal empfand Tarmair brennende Neugierde, wie Nabalik ihren

ersten Fall gehandhabt hatte. Tarmair ging den Weg zum südöstlichen Ende der Siedlung zu Fuß. Die Hitze machte ihm zu schaffen, zumal er zu viel Schnaps getrunken hatte. Schließlich stand er vor Prentachs Haus. Tarmair wusste nicht viel über den Alten, zum Beispiel nicht, welchem Beruf er nachging. Pren-tach war nicht im Garten, aber die Tür stand offen. Tarmair rief. Als ihm nicht geantwortet wurde, trat er ein. A Der vordere Raum war spärlich möbliert und ein wenig schmutzig. Ein gewölbter Durchgang führte weiter. Unter der Wölbung blieb Tar-mair stehen und blickte sich um. Prentach saß in sich zusammengesunken auf einem Stuhl. Das Einzige, was ihn daran hinderte, auf den Boden zu gleiten, waren seine Arme, die schlaff über die Stuhllehne hingen. Der Schädel mit dem vergilbten Silberhaar war in unnatürlicher Haltung rück-wärts geneigt. Prentach hatte die Augen weit offen, aber sie waren blicklos. Tarmair packte das Grauen. Mit mechanischen Bewegungen ging er weiter und umrundete den Stuhl. Er sah die Wunde, die Prentach den Tod gebracht haben musste: ein Loch in der Stirn des Alten, nicht stärke-ker als ein Finger. Tarmair wusste nicht, welches Instrument diese Wunde erzeugt ha-ben konnte. Blut war jedenfalls kaum geflossen. Er fasste nach Pren-tachs schlaffer Hand und fühlte, dass sie kalt war. Der Alte musste also schon eine Weile tot sein. In Tarmairs alkoholumnebeltem Verstand rasten die Gedanken. Grimrochs Worte echoten durch sein Gedächtnis: »Er hat bereits den Fall Prenmch zur Zufriedenheit des Mächtigen gehndhabm Nabalik hatte Prentach umgebracht? Und das erregte die Zufriedenheit des LARD? Tarmair wankte hinaus. Ihm war übel, und er übergab sich im Garten hinter Prentachs Haus. Der Augenblick war gekommen, in dem der Spötter Tarmair den Glauben an die Weisheit und Güte des LARD end-gültig verlor. Er kehrte nach Hause zurück und trank, bis er vom Stuhl fiel und auf dem Boden einschlieft. Wie viel Zeit vergangen war, als er schließlich wieder zu sich kam, wusste er nicht. Tarmair hatte ein derart infemalisches Schädelbrummen, dass es ihm nicht gelang, den Blick auf die Uhr zu fokussieren. Beim nächsten Erwachen war er so durstig, dass er einen Krug Was-ser leer trank. Danach hatte er Hunger. Während er aß, dachte er nach. Konnte es sein, dass Nabalik den alten Prentach tatsächlich umgebracht hatte? Er rief nach Raylto. Normalerweise hielt sich der Asogene in unmittelbarer Nähe des Hauses auf und reagierte auf jeden Ruf. Diesmal ' rührte sich nichts. Tarmair ging hinaus und sah sich um. Es war die Zeit des Surquhaira, die Leute ruhten sich von ihrer Aktivität aus. Tarmair rief Rayltos Namen noch mehrere Male, schließlich gab er auf, Es war also wirklich Raylto gewesen, der sich Grimroch und Nabalik angeschlossen hatte. Die Asogenen, so hatte ihn Grimroch einst gelehrt, waren die unermüdlichen Helfer der Spötter. Auch Nabalik, nachdem sie ein Spötter geworden war, brauchte ein solches Wesen an ihrer Seite. In ihrem Fall aber war der Aso gene nicht aus dem Nichts aufgetaucht, sondern er war von einem anderen Spötter abgewandert. Tarmair begriff, was das bedeutete. Das LARD hatte entschieden, dass er Raylto nicht mehr brauchte. Das LARD erkannte ihn nicht mehr als Spötter an. Er war degradiert worden. Tarmair wusste plötzlich, was er zu tun hatte. Es gab einen Menschen auf dieser Welt, dem von ihm bitter Unrecht geschehen war. Er musste Cainstor finden und ihm helfen, den Fallen des LARD zu entgehen. Er, Tarmair, würde das Unrecht wiedergutmachen, das er an Cainstor be-gangen hatte. Das LARD war plötzlich sein Feind — eine unheimliche Macht, die sich im Hintergrund verborgen hielt und die Wynger als ihr Spielzeug betrachtete. Nun hasste er das LARD, und er würde Cainstor helfen, seine neue Lehre zu verbreiten. Im Augenblick war Tarmairs Hass so groß, dass es ihn nicht kümmerte, ob Cainstor mit seinen Schilderungen der Welt jenseits des Endes der Welt die Wahrheit sagte oder nicht. Er sah sich um. In seinem Haus war es unordentlich. Das war gut so. Wer hierherkam, sollte den Eindruck gewinnen, dass Tarmair nur auf einen Sprung weggegangen war. Das verschaffte ihm einige Stunden Vorsprung. Er ließ die Haustür unverschlossen. Niemand sah, wie er das Fahrzeug bestieg und in westlicher Richtung davonschwebte.

Als er Westend erreichte, war die Zeit des Surquhaira vorüber. Tarmair suchte eine Trinkhalle auf, die dem Haupteingang des Rededoms ge-genüberlag. Leere und halb geleerte Becher standen auf den Tischen, aber kein Mensch war zu sehen, und die Servierautomaten waren ausgeschaltet. Verdrossen wandte Tarmair sich um und wollte wieder hinausgehen, da hörte er hinter sich eine halb lallende, halb keifende Stimme: »Das ist der Kerl, de-der Cainstor verraten hat!« An einem der Tische, sich krampfhaft daran festhaltend, stand ein Geschöpf, von dem auf den ersten Augenblick nicht zu erkennen war, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Der oder die Betref-fende musste uralte sein, denn das Haar war längst ausgefallen und die letzten dünnen Strähnen hatten eine schmutzig braune Tönung. Das Gesicht war faltig, der offene Mund zeigte eine Reihe gelblicher Zahn-stummel. Diese Gestalt musste bisher unter dem Tisch gehockt haben, sonst wäre sie Tarmair nicht verborgen geblieben. A »Wer bist du?«, fragte er. »Was ge-geht es dich an?«, keifte das Geschöpf. »Geh zu allen Teu-feln!« Tarmair empfand Mitleid mit der alten Gestalt. Das Gefühl kam für ihn selbst überraschend. Es schien unendlich lange her, seit er das letz-te Mal Mitleid empfunden hatte. Damals — kurz nach der Trennung von seiner Mutter — hatte er versucht, einen Vogel aus einem Teich zu retten. Das hilflose Tier war dennoch gestorben. »Es ist wahr, dass ich Cainstor verraten habe«, sagte er bedrückt. »Doch inzwischen habe ich mein Unrecht eingesehen. Ich bin zurückge-kommen, um Cainstor zu helfen. Ich muss wissen, wo er zu finden ist.« »Da-das klingt f-fast aufrichtig«, brabbelte das bedauernswerte Ge-schöpf. »Komm näher, damit ich dir in die Augen sehen kann.« Tarmair trat näher. »Wer bist du?«, wiederholte er seine Frage. »Mo-moora nennen sie mich ...« Tarmair stand auf der anderen Seite des Tisches, an dem sich Moora festhielt. Wenigstens der Name verriet, dass sie eine Frau sein musste. Tarmair roch ihren stinkenden Atem, aber seltsamerweise ekelte er sich nicht davor. »J aj a, du siehst echt aus«, murmelte Moora. »Verwirrt, durcheinan-der und ein bisschen zornig. Wahrscheinlich meinst du wirklich, was du sagst.« »Natürlich meine ich es so. Weißt du, wo Cai l l storist?« »Nicht, wo er ist, aber wohin er gegangen ist.« »Sag es mir!« »Was bekomme ich dafür?« Tarmair reagierte verwirrt. »Was willst du?« . »Wir setzen uns hier hin, ganz dicht nebeneinander, und reden eine Stunde oder so. Dann sage ich dir, wohin Cainstor gegangen ist. Natur-lich müssen wir was zu trinken haben.« »Hier gibt es nichts mehr. Die Automaten sind abgeschaltet.« »Oh, das meinst du nur. « Die Greisin kicherte. Sie wankte zu einem der Automaten, versetzte ihm einen kräftigen Tritt und drückte eine Wähltaste. In der Ausgabeöffnung erschien ein Becher mit schau-mendem Bier. Moora wiederholte den Tritt und kehrte mit zwei vollen Bechern zu dem Tisch zurück. »Jetzt können wir reden«, ächzte sie, während sie sich schwerfällig auf einem Stuhl niederließ. Nicht eine, sondern erst fünf Stunden später war Tarmair wieder unter-wegs — auf Cainstors Spuren. Moora war nach ihrem achten oder neun-ten Becher endlich eingeschlafen. Ihm war eigenartig zumute. Nicht von dem Bier; denn er selbst hatte nur drei Becher geleert, vielmehr hatte er ein Erlebnis gehabt wie nie zuvor: Tarmair hatte einem Menschen einen Gefallen getan. Die Welt Quostoht bot dem Wynger alles, was er zum Leben und für seine Bequemlichkeit brauchte. Beehrte er etwas, besorgte er sich das in der nächsten Versorgungsstelle. Es gab Dinge — zum Beispiel Ge-tränke in bestimmten Trinkhallen ~, für die Münzmarken entrichtet werden mussten. Aber selbst Münzmarken waren in unbeschränkter Menge bei den Versorgungsstellen zu haben. Die Welt Quostoht kannte den Begriff des Geschenks nicht. Niemand konnte dem andern etwas schenken, was dieser sich nicht selbst hätte besorgen können. So wenigstens hatte Tarmair bisher gedacht. Moora hatte ihn eines Besseren belehrt. Die Alte beehrte etwas, das an keiner Versorgungs-stelle zu haben war, nämlich Gesellschaft. Sie war abgrundhässig, hatte sich wahrscheinlich seit Jahren nicht mehr gewaschen und ström-te den Dunst des Fusels aus, mit dem sie ihren Kummer ersäuften. Es war kein Wunder, dass die Menschen ihre Nähe scheuten. Tarmair hatte ihr eine Freude gemacht, indem er sich zu ihr setzte und sich mit ihr unterhielt. Und nun, da er

über die letzten fünf Stunden nachdachte, stellte er fest, dass sie ihm ebenfalls Vergnügen bereitet hatten. Moora war voller verschrobener Ideen, ein interessanter Gesprächspartner — und viele ihrer Gedanken stimmten mit denen überein, die Cainstor geäußert hatte. Der ehemalige Spötter spürte eine Wärme in sich, die er nie zuvor empfunden hatte. Ihm erschien es, als hätte er eine neue Welt entdeckt. Er nahm sich vor, bei der ersten Gelegenheit nach Westend zurückzukehren und abermals fünf Stunden mit Moora zu verbringen. Allein der Gedanke, welche Freude er dem alten Weib damit bereiten würde, erregte ihn. — Schon nach einer Stunde hatte sie ihm wie versprochen enthüllt, dass Cainstor ins Kinderland gegangen war. Tarmair hatte sie nicht gefragt, woher sie ihre Kenntnis bezog. Er zweifelte auch nicht an der Richtigkeit des Gesagten. Denn unmittelbar hinter dem Kinderland lag eine weite, hügelige verbotene Zone, und hinter der Zone befand sich ein anderes Ende der Welt. Ihm war unklar, warum Cainstor nicht wieder den Weg durch die Blaue Schlucht genommen hatte. Aber womöglich rechnete der Alte damit, dass das LARD seit seinem ersten Vorstoß ein waches Auge auf die Gegend rings um Westend hatte und er Gefahr lief, in eine Falle zu geraten. Tarmair lenkte seinen Gleiter nach Nordosten. Er passierte die Siedlung, in der sein Haus stand, im Abstand von über hundert Kilometern und erreichte die Grenze des Kinderlands etwa zu Beginn der täglichen Arbeitszeit. Schon als er diese Grenze überschritt, machte er sich des ersten Vergehens schuldig. Nach dem Gebot des LARD durfte kein Erwachsener das Land der Kinder betreten. Sobald die Kinder ihre ersten eigenen Gedanken entwickelten, wurden sie von ihren Müttern getrennt und ins Kinderland gebracht. Sie wuchsen dort auf, bis sie alt genug waren, sich für einen Beruf zu entscheiden. Das LARD, daran gab es keinen Zweifel, überwachte diese Vorgänge. Bis der junge Erwachsene den Befehl erhielt, die Welt der Kinder zu verlassen und sich einen Wohnplatz zu suchen und dem erwählten Beruf nachzugehen, hatte er seine Mutter längst vergessen. Den Vater hatte er ohnedies nie gekannt. Das Kinderland hatte eine Fläche von annähernd zweihundert Quadratkilometern, und es gab hier ein halbes Dutzend kleiner Siedlungen, denen Tarmair wohlweislich auswich. Er steuerte den Gleiter über hügeliges, mitunter bewaldetes Gelände und fragte sich, wo Cainstor in die verbotene Zone eingedrungen sein mochte. Ein Haches, lang gestrecktes Tal öffnete sich vor ihm. In der Mitte des Tales sah Tarmair die Markierungen, die den Grenzverlauf des verbotenen Bezirks kennzeichneten. In beiden Richtungen überblickte er das Tal auf eine Länge von mehr als zwei Kilometern, und auf dieser Strecke zählte er elf Markierungen. Eine davon stand schief. Tarmair erinnerte sich an die Säule am oberen Ende der Blauen Schlucht. Er hielt auf die Markierung zu. In ihrer Nähe wucherte ein kleines Gehölz, das sich noch auf dem Gelände des Kinderlands befand. Zwischen dem Gehölz und der Grenze stellte Tarmair sein Fahrzeug ab, dann ging er auf die Säule zu. Seine Ahnung hatte ihn nicht getrogen. In etwa eineinhalb Metern Höhe fand er einen Kratzer, der die Lackierung durchdrang und glitzerndes Metall bloß legte. Die schräge Säule im Pass über der Schlucht war also nicht das Ergebnis eines Zufalls gewesen. Cainstor hatte sie mit Absicht gerammt und den Kratzer hinterlassen — ebenso, wie er dies hier getan hatte. Die schräge Markierung diente als Wegweiser. — Als Tarmair zu seinem Fahrzeug zurückkehrte, dämmerte ihm, was Cainstor beabsichtigte. Mit Worten allein, das wusste der Alte, konnte er Tarmair nicht überzeugen. Wenn es ihm aber gelang, den Spötter über das Ende der Welt hinauszulocken und ihm die dort existierenden wunderbaren Dinge zu zeigen, dann konnte Tarmair ihn unmöglich mehr einen Fantasten und Ketzer heißen! Tarmair stand im Begriff, in den Gleiter zu steigen, da hörte er hinter sich Geräusche. Er sah sich um und erblickte eine Schar von Jungen, die durch das Wäldchen auf ihn zukamen. Sie waren alle etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt. »Hinter wem bist du her?«, rief der vorderste Tarmair zu. »Hinter dem alten Mann oder der Frau mit dem Sack?« Tarmair erschrak. Er wandte sich den Jungen zu. Keine der beiden Parteien dachte in diesem Augenblick daran, dass die Begegnung hier gegen das Gesetz des LARD verstieß. »Welche Frau?«, fragte Tarmair. »Und was für ein Sack?« Die Jungen waren aufgeregt. Der Tarmair angerufen hatte, schien

ihr Wortführer zu sein. ' »Seit Neuestem ist es an der Grenze ziemlich lebendig«, behauptete er. »Wir sind öfter hier und beobachten die verbotene Zone, weil wir hoffen, wir könnten von hier aus vielleicht das LARD sehen. Also -ges-tem, etwa gegen Mittag, kam ein Fahrzeug vorbei. Ein alter Mann lan-dete an der Grenze. Dabei stieß er mit seiner Schüssel gegen die Säule, die seitdem schief steht Er stieg aus und sah sich die Säule an, hantierte auch eine Zeit lang an ihr herum. Wenn du mich fragst, mit einem Messer. Sah so aus, als wollte er den Lack abkratzen. Dann stieg er wieder ein und iiog davon — in die verbotene Zone hinein! Hast du so was schon mal gehört?« ' Tarmair ging auf die Frage nicht ein. »Weiter! «, drängte er. »Was war mit der Frau ?« »Die kam gestern, als das Surquhaira gerade begonnen hatte. Das war natürlich ein großer Mist.« »Warum?«, wollte Tarmair wissen.

»Wieso war das ein Mist?« Der Junge druckste herum, »Ja — siehst du — das ist so Ich mei-ne — wir alle haben schon eine Art Beruf. Jeder von uns hat sich eine Tätigkeit ausgesucht, der er gerne nachgeht. Tagsüber sollen wir arbei-ten. Und wenn das Surquhaira anbricht, sollen wir mit den anderen den Feierabend begehen. Das liegt uns aber nicht. Wir sind lieber in dieser Gegend. Manchmal schlafen wir sogar hier; das ist gut, solange nie-mand davon erfährt. Deswegen waren wir froh, dass der alte Mann uns nicht zu sehen bekam. Mit der Frau allerdings war das eine andere Sache.« »Sie sah euch?« »Wir waren auf der Wiese, als sie mit ihrer Schüssel kam.« »Hat sie mit euch gesprochen?« »Sie wollte wissen, ob wir den alten Mann gesehen hätten.« »Und? Was habt ihr geantw0rtet?« »Wir schlossen einen Handel mit ihr ab«, antwortete der Junge alt-klug. »Wir sagten ihr, wohin der alte Mann geflogen war ~ in welche Richtung, meine ich. Und sie versprach uns dafür, dass sie uns nicht verraten würde.« Tarmair war unruhig und voller Furcht. Bisher hatte er die Gefahr, die Cainstor von Nabalik drohte, völlig außer Acht gelassen. Er wusste selbst nicht, warum. Vermutlich hatte sein Unterbewusstsein einfach als gegeben angenommen, dass Nabalik die Spur des Alten niemals finden würde. »Was war mit dem Sack?«, fragte er den J ungen. »Er lag im Fahrzeug der Frau. Manchmal bewegte er sich ein wenig. Ich glaube, es war ein Tier darin.« Tarmair sah seine Befürchtung bestätigt. Die Kinder hatten anscheinend keine Ahnung, was ein Asogene war und wie er aussah. Der Sack, von dem sie sprachen, konnte nur Raylto gewesen sein. »Die Frau flog davon?« »In die verbotene Zone hinein.« Dem LARD musste wirklich daran gelegen sein, dass Cainstor zur Strecke gebracht wurde. Und ein Spötter überschritt die Grenze — das hatte es noch nie gegeben. »Wenn euch so sehr daran liegt, dass niemand euch hier sieht, warum habt ihr euch mir dann freiwillig gezeigt?«, fragte Tarmair. Die Antwort war voll kindlicher Einfalt. »Wir haben dich erst beob-achtet. Du siehst aus wie einer, zu dem wir Zutrauen haben können. Wir dachten, wenn wir dich darum bitten, uns nicht zu verraten, wirst du es wahrscheinlich nicht tun. Und dann dachten wir, dass du der Frau viel-leicht begegnest und uns auf dem Rückweg erzählst, ob du das LARD gesehen hast.« Tarmair lachte unwillkürlich. »Du hast recht, Junge«, sagte er. »Ich werde euch nicht verraten. Und alles andere wird sich zeigen.« Als Tarmair sich etwa fünfhunclert Meter jenseits der Grenze des ver-botenen Bezirks noch einmal umwandte, waren die Jungen schon im Gehölz verschwunden. Er wandte seine Aufmerksamkeit vorwärts. Cainstor befand sich in höchster Gefahr. Der Alte hatte Tarmair ein Zeichen hinterlassen, weil er glaubte, dass dieser ihm nichts anhaben werde, sobald er die Wahrheit erkannte. Cainstor konnte nicht wissen, dass Tarmair von einem anderen Spötter abgelöst worden war, einem Spötter obendrein, dessen Eifer schon ein Mensch zum Opfer gefallen war. Tarmair drang mit seiner Schüssel zwischen die Hügel ein, die höher und schroffer wurden, je weiter er kam. Er folgte dem Lauf eines ge-wundenen Tales und war seiner Sache jetzt sicherer als zuvor. Cainstor hatte es bei dem einen Wegweiser bestimmt nicht bewenden lassen. Verwirrt war er dagegen, wenn er an Nabalik dachte. Er war oft mit ihr zusammen gewesen und hatte geglaubt, sie zu kennen. Inzwischen war ihm aufgegangen, dass er in Wirklichkeit so gut wie gar nichts von ihr wusste. Dass sie Prentach kaltblütig ermordet hatte, weil das LARD es so wollte, jagte ihm einen Schauer den Rücken hinab. Das Tal füllte sich mit Schatten. Es wurde kühler. Die

Sonne, die diesen Landstrich beschien, blieb hinter den Hügeln zurück. Hoch über Tarmair war ein milchig blasser Himmel, der Kälte auszustrahlen schien. Aus einem Seitental zur linken Hand kam ein kleiner Wasserlauf und plätscherte vor Tarmair her, bis die Felswände auseinandertraten und einen Kessel bildeten. Ein See in der Mitte wirkte schwarz und düster. Ebenso der Wald entlang des Ufers. Tarmair fror. Der Kessel hatte nur einen weiteren Ausgang, einen Spalt, der in östlicher Richtung durch die Felsen führte. Er begann etwa hundert Meter über dem Boden des Talkessels und war so schmal, dass Tarmair nicht sicher war, ob er seine Schüssel dort würde hindurchbugsieren können. Dann fiel ihm auf, dass am nördlichen Rand des Sees ein Baum umgestürzt war. Der Bruch lag etwa in Mannshöhe über dem Erdboden, war hell und wirkte frisch. Vorsichtig steuerte Tarmair über die unbewegte Wasserfläche näher. Nur über dem See hatte er Manövrierfreiheit für den Fall, dass Nabalik und Raylto überraschend erschienen. Jenseits des abgebrochenen Baumes erkannte er eine kleine Lichtung. Auf der Lichtung stand ein Fahrzeug. Es war Cainstors Gleiter! Mit geringer Fahrt näherte sich Tarmair dem Ufer. Er ließ die Schüssel bis zur Höhe der Baumkronen steigen, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Nichts regte sich. Selbst Tiere schienen diese abgelegene und unheimliche Gegend zu scheuen. Tarmair landete schließlich neben Cainstors Gleiter. Er stieg aus und fing an, das Fahrzeug des Alten zu untersuchen. »Ich bin froh, mein Junge, dass du dich zur Landung entschließen konntest«, sagte eine leise Stimme hinter ihm. »Wie du dich und deine Schüssel präsentiert hast, hätten wir leicht die Häsher des LARD am Hals haben können!« »Cainstor!«, stieß Tarmair freudig hervor und wandte sich um. Der Alte hatte sich hinter einem Gebüsch versteckt gehalten. »Als wer kommst du, mein Sohn?«, fragte er. »Als Diener des LARD oder als einer, der endlich gelernt hat, selbstständig zu denken?« Tarmairs größte Furcht, dass Nabalik den Alten früher Hnden könne als er, hatte sich als unbegründet erwiesen. Er grinste. »Ich weiß nicht, ob ich das mit dem selbstständigen Denken schon begriffen habe. Aber ich komme sicher nicht im Dienst des LARD.« »Gut!« Schon die Betonung, die Cainstor in dieses eine Wort legte, gab zu verstehen, dass er wirklich »gut« meinte. »Du weißt, dass du verfolgt wirst?«, fragte Tarmair. »Ich weiß es, und es war für mich eine böse Überraschung, denn ich hatte nur dich erwartet.« »Warum mich?« »Junge — wann hat dir das LARD zu verstehen gegeben, dass der Fall A des Aufrührers Cainstor nur gelöst werden kann, indem du ihn tötest? Schon bevor du mich nach Westend verfolgt hast?« »Ja.« »Das hatte ich mir gedacht. Aber trotzdem hast du mich nur mit Spott und mit dem Hinweis auf das Pulver der Bergquitte angegriffen.« »Ich konnte dich nicht töten.« Cainstor machte die Geste des Verstehens. »Mir wurde das nicht sofort klar, sondern erst, als ich voller Scham aus Westend floh. Ich war immer schon einigermaßen sicher gewesen, dass du dich eines Tages mit eigenen Augen davon würdest überzeugen wollen, ob sich hinter meinen Geschichten etwas Greifbares verbirgt oder nicht. Ich wusste, dass du mir bis zum Pass über der Blauen Schlucht folgen würdest. Deswegen rammte ich die Säule. Ich wollte dir einen Wink geben, aber du bist ihm doch nicht gefolgt. Vielmehr hast du mich in Westend unmöglich gemacht. Ich musste fliehen und an einer anderen Stelle von Neuem anfangen.« Er hatte die ganze Zeit über erregt und zugleich freundlich gesprochen, nun wurde er ernst: »Du bist abgelöst worden, nicht wahr? Das LARD lässt nicht zu, dass man einen seiner Befehle missachtet.« »Nabalik hat meine Nachfolge angetreten«, bestätigte Tarmair. »Und mein Asogene ist ihr Diener.« »Dein Asogene?«, fragte Cainstor. »Ihr Diener? Denkst du wirklich immer noch so von den Sackwesen?« »Wie meinst du das?« »Ist dir noch nicht aufgegangen, dass die Asogenen Geschöpfe des LARD sind und dass ihre einzige Funktion darin besteht, die Spötter zu überwachen und dem LARD zu berichten, wie sie sich anstellen — ob sie an die Lehre glauben oder selbst zweifeln?« Tarmair winkte ab. »Ich hatte keine Zeit zum Nachdenken«, verteidigte er sich. »Der erste Fall, der mir abgenommen wurde, war der des alten Prentach. Ich weiß jetzt, dass Nabalik auf Prentach angesetzt wurde.« Cainstor schien zu erschrecken. »Nabalik? Hinter Prentach her? Ich hoffe, er hat die Sache gut überstanden!« I »Nabalik hat ihn umgebracht«, antwortete

Tarmair bitter. ‘ Cainstor reagierte anders, als Tarmair erwartet hatte. Er seufzte und blickte auf den dunklen See hinaus. Dumpf sagte er: »Das war nicht Nabalik. Ich kenne sie; sie bringt es nicht fertig, einen Menschen zu töten. Es muss Raylto gewesen sein.« »Woher willst du das wissen?«, erkundigte sich Tarmair — erregt und zugleich erleichtert. »Das spielt keine Rolle«, antwortete Cainstor. »Die Zeit des Handelns rückt näher. Hilf mir, den Baum wieder aufzurichten!« Den umgestürzten Baum hatte Cainstor, wie sich herausstellte, als weiteren Wegweiser für Tarmair gedacht. Die Baumkrone wies in die Richtung des Felsspalts. Cainstor hatte den Baum mit seinem Gleiter so lange gerammt, bis er gebrochen war. Später hatte er die Verfolger bemerkt und sich glücklich geschätzt, dass sie dem gefallenem Baum keine Beachtung schenkten. Erst da hatte er Seile an dem Stamm befestigt, um ihn sofort wieder aufzurichten zu können, sobald der Wegweiser seinen Zweck erfüllt hatte. Cainstor setzte nun sein Fahrzeug in Gang und brachte den Baum wieder in seine aufrechte Position. Tarmair zerteilte das Seil in drei Stücke und befestigte den Stamm an drei benachbarten Bäumen, dass er nicht wieder umstürzen konnte. »Nabalik und dein Asogene wussten genau, wohin sie sich zu wenden hatten«, erklärte Cainstor, als die Arbeit getan war. »Sie flogen dort durch den Spalt. Auf der anderen Seite liegt der Eingang zur Unterwelt. Sie suchen mich dort schon seit Stunden. Irgendwann werden sie zu der Erkenntnis gelangen, dass ich den Eingang noch nicht erreicht habe, und zurückkehren.« »Sie werden vermuten, dass sie auf der falschen Fährte sind«,

sagte Tarmair. »Nabalik vielleicht, aber nicht Raylto. Besonders nicht, seit die Jungen ihm den Weg gewiesen haben, wie du sagtest. Sie werden suchen, und in gewissem Sinn kommt mir das gelegen.« »Wieso?«, fragte Tarmair überrascht. »Bevor ich diese Welt verlasse, möchte ich noch einmal mit Nabalik sprechen. Ich will sie fragen, wie sie Prentachs Tod fühlt, und ihr dabei in die Augen sehen. Sie soll mir sagen, dass sie den Mord bedauert auch wenn sie ihn nicht selbst begangen hat.« »Du willst Quostoht verlassen? Für immer?« »Zumindest für lange Zeit.« Cainstors Augen hatten einen träumerischen Schimmer angenommen. »Ich sagte dir einst, dass ich auf der Suche nach der Wahrheit sei. Hinter dem Ende der Welt liegt mehr Wahrheit, als du dir träumen lässt. Unendlich viele Welten sind dort zu erforschen!« »Ich gehe mit dir!«, erklärte Tarmair impulsiv. ‘ »Lass dir das gut durch den Kopf gehen!«, ermahnte ihn der Alte. »Das ist ein weitreichender Entschluss. Wir geraten vielleicht in eine Lage, in der wir den Weg nach Quostoht nicht mehr gehen können, selbst wenn wir wollten — weil wir ihn nicht mehr finden werden.« »Das schreckt mich nicht«, erklärte der ehemalige Spötter. »Es kann sein, dass wir auf eine Welt geraten, auf der es nichts zu essen und nichts zu trinken gibt.« »Was für eine Welt wäre das?« »Eine Welt ohne Menschen — ganz aus Metall gebaut. So wie die Welt, die ich jenseits von Westend gesehen habe.« »Wenn wir jeden unserer Schritte genau planen ...« Tarmair unterbrach sich mitten im Satz und deutete in Richtung des Spaltes. »Sie kommen!«, sagte er. Ein Gleiter des Typs, den auch Tarmair und Cainstor benutzten, senkte sich aus dem Spalt herab, bis er beinahe die Oberfläche des Sees berührte. Das Fahrzeug schwebte eine Zeit lang bewegungslos, dann glitt es auf das Ufer zu und drohte aus dem Blickfeld der beiden verborgenen Beobachter zu verschwinden. Tarmair robbte aus dem Versteck bis fast ans Ufer. Unter einem Busch verborgen sah er, dass der Gleiter etwa dreihundert Meter entfernt landete. Nabalik stieg aus. Das Fahrzeug setzte sich wieder in Bewegung, überflog den See und ging am jenseitigen Ufer nieder. Tarmair glaubte, den Asogenen aus der Schüssel klettern zu sehen. Aber ganz sicher war er seiner Sache nicht, die Entfernung war zu groß. Er wandte seine Aufmerksamkeit Nabalik zu. Die Frau kam am Ufer entlang auf das Versteck zu. Offenbar suchte sie nach Spuren, denn manchmal drang sie in den Wald ein und blieb minutenlang verschwunden. I Tarmair kehrte zu Cainstor zurück. » Sie kommt«, raunte er. »Sie und Raylto suchen nach Spuren. Nabalik wird unsere beiden Fahrzeuge finden!« »Gut«, sagte Cainstor. »Das ist die Gelegenheit, auf die ich gewartet habe.« Eine Viertelstunde verging. Danh knackten Zweige unter dem Fuß eines Menschen. Blätter raschelten. Tarmair und

Cainstor verständigten sich mit Gesten und verbargen sich am Rand der Lichtung. Kurz darauf kam Nabalik aus dem Dickicht. Sie stieß einen halblauten erstaunten Ruf aus, als sie die beiden Fahrzeuge erblickte. Sie war auf der Suche nach Cainstors Spur gewesen; zwei Gleiter zu finden musste sie verblüffen. Tarmair erhob sich und ging auf sie zu. Cainstor kam vom gegenüberliegenden Rand der Lichtung her. Nabalik war so in den Anblick der Gleiter vertieft, dass sie die Männer erst bemerkte, als sie bis auf wenige Schritte herangekommen waren. Ihr Blick wanderte von einem zum andern und fixierte schließlich Tarmair. »Du ...?«, stieß sie hervor. Tarmair fand, dass sie schlecht aussah. Ihre Wangen waren eingefallen, die dunklen Augen unnatürlich groß. »Der dort will mit dir sprechen!«, sagte er und zeigte auf Cainstor. Mechanisch wandte die junge Frau sich um. »Man sagt, du hast Prentach umgebracht!«, rief der Alte mit schwerer Stimme. u »Das war nicht ich!« Nabalik schrie beinahe auf. »Wer sonst?« »Der Asogene.« »Raylto?« »Er hat eine tödliche Waffe! Er machte mir klar, dass ich zu Prentachs Haus zu gehen und etwas gegen ihn zu unternehmen hätte. Ich ging, und als ich mit Prentach debattierte, brachte Raylto einen Stab zum Vorschein, aus dem Feuer sprüht. Er richtete die Waffe auf Prentach, im nächsten Augenblick war der Alte tot.« Nabalik wirkte gequält. Die Erinnerung bereitete ihr Schmerzen, das konnte jeder sehen. »Gab der Asogene für seine Handlungsweise einen Grund an?«, fragte Cainstor. Nabalik machte die Geste der Bejahung. »Er sagte, er handele im Auftrag des LARD. Ich war von Sinnen, als ich sah, dass Prentach tot war. Ich beschimpfte Raylto und befahl ihm zu verschwinden, doch er rührte sich nicht von der Stelle. Er erklärte mir, dass die Asogenen die unmittelbaren Diener des LARD sind, während die Spötter nur eine mittelbare Funktion ausüben, Jeder Spötter hat deshalb einen Asogenen als Begleiter, damit das LARD ihn besser überwachen kann.« Cainstor lächelte matt. »Das war mir klar. Für dich muss es wie ein Schock gekommen sein. Gehst du diesem Beruf mit Freude nach?« Nabaliks Gesicht war grau. Das Reden fiel ihr schwer. »Ich bin ein Spötter, weil Raylto gedroht hat, mich ebenso zu töten, wenn ich dem LARD den Dienst versage.« »Du bist hier, um nach mir zu suchen?« »Aber ich bin nicht allein. Raylto sucht das gegenüberliegende Ufer ab.« »Wirst du ihm sagen, dass du uns gefunden hast?« Nabalik zögerte. »Das LARD ist ein Ungeheuer!«, drängte Cainstor. »Es verbreitet Lehren, die nur Lügen sind. Tarmair und ich suchen nach der Wahrheit. Wirst du uns verraten?« Nabaliks Blick wanderte zu Tarmair. »Du also auch?« Sie lächelte schmerzlich. »Das LARD ist nicht mehr mein Herr«, antwortete Tarmair ernst. »Das LARD tötet um der Reinheit seiner Lehre willen. Das ist ungerecht — besonders dann, wenn an der Richtigkeit der Lehre berechtigte Zweifel entstehen. Ich sage mich los von allem, was dem LARD dient und ihm untertan ist. Ich bin auf der Suche nach der Wahrheit!« Nabalik wirkte auf einmal nicht mehr so verzweifelt. »Gut für dich, dass du weißt, wohin du gehst«, sagte sie zu Tarmair. »Ich wollte, ich wäre in derselben Lage. — Ich werde euch jedenfalls nicht verraten!« Cainstor neigte den Kopf. »Ich danke dir. Solltest du eines Tages wie wir das Verlangen nach der Wahrheit verspüren, dann komm hierher zurück. Geh durch den Spalt dort oben, steige auf der anderen Seite des Berges hinab und geh in die Höhle, die du am Fuß des Berges findest.« Nabalik sah überrascht auf. »Das ist der Ort, den Raylto als ersten aufsuchte. Er wollte Spuren finden. Was ist mit der Höhle?« »Sie führt in das Land hinter dem Ende der Welt«, antwortete der Alte. »Sie führt dorthin, wo die Lehren des LARD sich von selbst als Lügen entlarven.« Nabalik dachte eine Zeit lang nach. »Ich werde daran denken«, sagte sie ernst. Dann wandte sie sich um und ging davon. Etwa eine Stunde verging. Schließlich sah Tarmair am jenseitigen Ufer den Gleiter aufsteigen. Das Fahrzeug drang in das Tal ein, aus dem der Fluss kam, und war nach wenigen Augenblicken verschwunden. »Ich nehme an, der Asogene hat aufgegeben.« Cainstors Stimme war die Erleichterung anzumerken. Tarmair gab sich weniger optimistisch. »Ich traue Raylto nicht«, sagte er. »Wie viele Pfade, meinst du, führen durch die Berge?« »Viele«, antwortete Cainstor, ohne zu zögern. »Ich kenne mich da aus. Als du mir in der Blauen Schlucht nicht begegnetest, warst du da sicher, dass du mich immer noch vor dir hattest? Dabei befand ich mich längst auf dem

Rückweg nach Westend. Wenn wir jetzt den Weg fortsetzen, lassen wir einen der Gleiter hier zurück. In die Höhle müssen wir ohnehin zu Fuß eindringen.« »Raylto kennt den Höhleneingang ebenso gut wie du, und er gibt nicht einfach auf. Wir fliegen also nicht zusammen zur Höhle, sondern geüent, und vor allem suchen wir die Gegend ab«, entschied Tarmair. »Wenn ich den Asogenen richtig einschätze, lauert er dir auf. Wir müssen ihn finden und unschädlich machen.« Cainstor gab sich optimistischer. Aber schließlich akzeptierte er Tarmairs Vorsicht. Kurze Zeit später nahmen beide Gleiter Kurs auf die Felswand. Der Spalt verlief geradlinig über fast einen Kilometer Länge. In ihm war es finster und empfindlich kalt. Als die Passage sich öffnete, sah Tarmair vor sich einen kahlen Berghang, der steil in die Tiefe fiel, und am Fuß des Hanges eine ebenso kahle und steinige Ebene, deren Hintergrund in denselben Dunst getaucht war, den er schon in den Bergen jenseits von Westend gesehen hatte. Mit Handzeichen wies der Alte Tarmair die Richtung, in der die Höhle lag. Dann trennten sich die beiden Fahrzeuge. Tarmair wandte sich nach rechts. In geringer Höhe flog er schräg die Wand hinab. Es gab hier nicht viel Deckungsmöglichkeiten für den Asogenen, höchstens ein halbes Dutzend Felsblöcke. Tarmair suchte sie der Reihe nach ab, fand aber nichts Verdächtiges. Schließlich lenkte er die Schüssel auf die Ebene hinaus. Der Dunst schien vor ihm zurückzuweichen und blieb stetig rund einen halben Kilometer entfernt. Tarmair schloss daraus, dass es sich nicht wirklich um Dunst handelte, sondern um eine Eigenschaft des Geländes, die den Blick in die Ferne verhinderte. Die Ebene bot womöglich noch weniger Versteckmöglichkeiten als die Bergwand. Tarmair kehrte schließlich um und nahm Kurs auf die Höhle. Ihr Eingang, unmittelbar am Fuß des Berges, hatte die Form eines Torbogens, war über drei Meter hoch und etwa vier Meter breit. Hinter dem Höhlenmund war es finster. Cainstor wartete bereits. Seine Suche ist wahrscheinlich nicht besonders gründlich ausgefallen, dachte Tarmair. Weil er nicht glaubt, dass Raylto ihn bis hierher verfolgen wird. »Zufrieden?«, fragte der Alte, als Tarmair ausstieg. »Nein«, antwortete der ehemalige Spötter wahrheitsgemäß. »Wir sollten noch eine Zeit lang warten.« »WOZU?« ' »Um zu sehen, ob Raylto vielleicht doch erscheint.« »Was würde uns das kümmern? Wir wären längst verschwunden — untergetaucht im Land hinter dem Ende der Welt!« »Untergetaucht? Du beschreibst die Asogenen als Handlanger des LARD. Glaubst du nicht, dass sie das fremde Land weitaus besser kennen als wir? Wer sollte Raylto daran hindern, uns zu folgen? Möchtest du ihn auf den Fersen haben, während du das Land hinter dem Ende der Welt erforschst?« · Cainstor wurde nachdenklich. Schließlich sagte er: »Wahrscheinlich hast du recht. Also warten wir noch.« »Zuerst verstecken wir die Fahrzeuge«, drängte Tarmair. Sie bugsiierten beide Gleiter hinter mächtige Felsbrocken, kehrten dann zur Höhle zurück und postierten sich so, dass sie die Bergwand ebenso wie einen Teil der kahlen Ebene überblicken konnten. Lange Zeit saßen sie schweigend nebeneinander. »Ich habe nachgedacht«, sagte Tarmair schließlich. »Wohin kommt man eigentlich, wenn man in den Dunst hineinfliegt und einfach immer weiter geradeaus?« »Nirgendwohin«, antwortete Cainstor. »Hast du es ausprobiert?« »Mehrere Male und an verschiedenen Orten. Ich habe den Dunst nie erreicht, weil er zurückweicht. Allerdings versagt der Motor des Fahrzeugs. Nicht plötzlich — den Geistern sei gedankt. Es bleibt gerade noch genug Zeit, die Schüssel sicher zu Boden zu bringen. Aber dann springt das Triebwerk nicht mehr an. Es kann erst wieder in Gang gesetzt werden, wenn das Fahrzeug gewendet oder auf Rückwärtsflug geschaltet wird.« L »Hast du eine Erklärung dafür?« »Nicht ohne Weiteres. Und für ein anderes Phänomen auch nicht. Hast du schon einmal versucht, in den Himmel hineinzufiegen?« »Nein«, bekannte Tarmair. »Du hättest festgestellt, dass du nicht sehr hoch kommst. Nach einer Weile weigert sich das Fahrzeug, weiter aufzusteigen. Du schaffst es bis auf rund einen halben Kilometer Bodenentfernung, weiter nicht, egal, wie der Boden beschaffen ist. Die höchste erreichbare Höhe ist fünfhundert Meter über dem höchsten Berggipfel. Dem Himmel kommst du dadurch nicht näher.« · »Hm«, machte Tarmair. »Hast du vielleicht eine Erklärung?«, fragte Cainstor. »Das

nicht. Aber ich wüsste, was ich getan hätte, wenn mir der Gleiter stehen geblieben wäre. Ich wäre ausgestiegen und weitergegangen.« »Du bist offenbar der Ansicht, ich hätte das nicht getan.« »Hast du?«, fragte Tarmair aufgeregt. »Mehrmals — und das sind Erfahrungen, die ich nie vergessen werde, Du steigst aus und schreitest vorwärts. Plötzlich ist der Dunst verschwunden. Du blickst ins Nichts. Es ist endlos. Du hast das Gefühl, der Boden unter deinen Füßen steige an. Nach einer Weile drehst du dich um, und dich trifft der Schock. Denn hinter dir liegt dasselbe Nichts wie vor dir. Quostoht ist verschwunden. Da packt dich die Angst. Du drehst dich um und rennst dorthin zurück, woher du gekommen bist. Vielleicht hast du dich in der Richtung getäuscht, dann bleibt das Nichts rings um dich. Wenn du Glück hast, erwischst du den richtigen Kurs, und Quostoht taucht wieder vor dir auf. Um diese Zeit hast du die Nase bereits voll von Abenteuern. Du steigst in deine Schüssel, legst den Rückwärtsgang ein und verschwindest.« Tarmair sah vor sich hin. Seine Augen hatten einen träumerischen Glanz. »Eines Tages möchte ich es trotzdem versuchen«, sagte er. »Ich glaube, der Weg, den wir jetzt gehen, führt rascher zum Erfolg«, erklärte Cainstor. Aber Tarmair reagierte nicht. Sie warteten eine Stunde, aber in der kahlen, kalten Einöde bewegte sich nichts. »Ich bin dafür, dass wir jetzt gehen.« Cainstor stand auf. Inzwischen hatte Tarmair einen Entschluss gefasst. »Ich sehe, dass du ungeduldig bist«, sagte er. »Geh voraus! Ich suche die Gegend noch einmal ab, dann folge ich dir.« »Und falls wir uns verfehlen?« »Das wird nicht geschehen, wenn du aufpasst. Ich nehme an, hinter der Höhle beginnt ein Stollen. Solange er sich nicht gabelt, gibt es keine Schwierigkeit. Kommst du an eine Abzweigung, dann hinterlasse entweder eine Markierung, in welche Richtung du gegangen bist, oder warte auf mich.« Nach einigem Zögern erklärte Cainstor seine Zustimmung. Tarmair sah ihm nach, als er in die Höhle hineinschritt. Kurze Zeit später hatte die Finstemis den Alten verschlungen.

4.

Ein Gefühl der Unruhe plagte Tarmair wie eine Vorahnung schweren Unglücks. Er kletterte in die Schüssel, nahm das Fahrzeug in Betrieb und flog ziellos umher. Raylto's Verhalten war ihm rätselhaft. Er glaubte nicht, dass der Asogene die Suche nach Cainstor so rasch aufgegeben hatte. Eher erschien es ihm möglich, dass Raylto keine Eile verspürte, weil er den Alten ohnehin erst im Land hinter dem Ende der Welt fassen wollte. Tarmair steuerte den Gleiter hinauf zu dem Spalt, durch den er mit Cainstor gekommen war. Er bugsiierte die Schüssel durch den Felsenriss. Am jenseitigen Ausgang landete er. Von hier aus hatte er einen ausgezeichneten Überblick über den See mit seinen bewaldeten Ufern und über den letzten Abschnitt des Tales, aus dem der Fluss kam. Es war hier wesentlich wärmer als auf der anderen Seite des Berges. Tarmair genoss das sanfte Sonnenlicht. Er sah die Lichtung, auf der er mit Cainstor zusammengetroffen war. Sein Blick wanderte quer über den See, dorthin, wo der Asogene seinen Gleiter gelandet hatte. Auch dort schien es eine kleine Lücke im Wald zu geben. Tarmair nahm sie in Augenschein. Er glaubte, einen Gegenstand auf dem Waldboden zu sehen. Wegen der Entfernung konnte Tarmair nicht erkennen, worum es sich handelte. Er hatte nur das Gefühl, dass der Gegenstand nicht dorthin gehörte und dass er etwas Grässliches darstellte. Mit einem Satz war er wieder in seinem Fahrzeug. Das Triebwerk summte hell, als er den Gleiter auf Fahrt brachte und ihn aus der Spaltöffnung hinunter in den Talkessel stürzte. Nur wenige Meter über der Oberfläche des Sees fing er die Maschine ab und steuerte auf das Ufer zu. Was er sah, raubte ihm den Atem. Auf der freien Fläche waren noch die Abdrücke zu erkennen, die Raylto's Gleiter hinterlassen hatte. Neben ihnen lag eine menschliche Gestalt. Das war es, was er aus der Höhe gesehen hatte. Tarmair sprang über den Bordrand der Schüssel. Neben der reglosen Gestalt kniete er nieder. Behutsam fasste er sie bei den Schultern und drehte sie auf den Rücken. Es war Nabalik. Sie hatte eine Wunde in der Brust. Ihre Augen waren geschlossen. Tarmair beugte sich über das blasse Gesicht und spürte den matten Atem. Endlich hob Nabalik die Lider. Ein

schmerzhaftes Lächeln huschte über ihre Züge, als sie Tarmair erkannte. »Du bist noch hier ...?«, hauchte sie. »Wer hat das getan?«, stammelte der ehemalige Spötter. »Wie ...?« »Raylto. Er wusste alles«, antwortete die junge Frau. Das Reden strengte sie an. Ihre Worte kamen in langen Abständen, und Tarmair fühlte sich erbärmlich hilflos. »Sprich nicht!«, bat er. »Ich bringe dich in die Siedlung zurück. Du musst dich in einer Medizinstation behandeln lassen!« »Die Medomaschinen können mir nicht mehr helfen.« »Aber warum? Ich meine, welchen Grund hatte Raylto ...?« »Er schoss auf mich mit dem Rohr, mit dem er Prentach getötet hat. Er wusste, dass ich euch begegnet war und versprochen hatte zu schweigen alles! Er war entweder in der Nähe und hat uns belauscht, oder er verfügt über ein Wahrnehmungsvermögen, das alles übersteigt, was wir Wynger besitzen. Er beschuldigte mich der Untreue gegenüber dem LARD und dass ich ein todeswürdiges Verbrechen begangen hätte. Er sagte, dass er dich und Cainstor fassen und bestrafen werde ~ nicht sofort, sondern erst nachdem die Palastwächter ihren Spaß mit euch hatten. Dann schoss er ...« Tarmairs Gedanken wirbelten durcheinander. Palastwächter? Spaß? Nabalik schloss wieder die Augen. »Nicht!«, stieß Tarmair erschrocken hervor. Nabalik blickte noch einmal zu ihm auf. »Gut, dass du gekommen bist«, hauchte sie. »So konnte ich dich warnen. Nimm dich in Acht, Tarmair. Die Asogenen sind ...« Ihr Kopf sank schlaff zur Seite. Eine Weile kauerte Tarmair wie erstarrt neben der Toten, unfähig zu begreifen, was sich ereignet hatte. Er fühlte sich leer und empfand dennoch einen unbändigen Drang, etwas zu tun — und gleichzeitig eine in den Wahnsinn treibende Ungewissheit, was er hätte tun sollen. Schließlich stand er auf und ging zum Seeufer. Ohne sich dessen richtig bewusst zu werden, was er tat, fing er an, Steine zu sammeln, und häufte sie rings um die Tote an. Er hörte nicht eher auf, als bis er ein Grabmal für Nabalik errichtet hatte, einen Steinhügel, den wahrscheinlich außer ihm kein Mensch jemals zu Gesicht bekommen würde. Er wusste nicht, warum er das tat. Auf Quostoht verschwanden die Leichen der Gestorbenen von selbst. Aber Tarmair hatte das Gefühl, dass Nabalik für immer hier liegen bleiben würde, und die Vorstellung, dass ihr lebloser Körper hilflos dem Sonnenlicht und der Witterung ausgesetzt sein sollte, war ihm unerträglich. Als er den letzten Stein auf den Hügel legte, fiel die seelische Starre von ihm ab. Er wusste plötzlich, was er zu tun hatte. Zum ersten Mal in seinem Leben empfand er so viel Hass gegen ein anderes Wesen, dass er bereit war, es zu töten. Seine Sprache kannte den Begriff nicht, aber Tarmair schrie nach Rache. E Nachdem der Schock erst einmal verflogen war, handelte Tarmair äußerst bedachtsam. Er wollte Raylto am Eingang der Höhle erwarten und Hog zu dem Spalt hinauf. Bei den vorangegangenen Passagen hatte er das Bedürfnis gehabt, die Felsenge rasch hinter sich zu bringen. Erst diesmal nahm er sich Zeit, sich umzusehen. In der Nähe des jenseitigen Ausgangs fand er in der linken Felswand eine nischenähnliche Ausbuchtung. Er untersuchte sie näher und entdeckte einen rückwärtigen Ausgang, der in einen zweiten, steil ansteigenden Spalt führte. In diesem Spalt, der gerade breit genug war, die Schüssel aufzunehmen, verbarg Tarmair sein Fahrzeug. Anschließend lief er bis zum Ausgang des Felsrisses. Als er die steil abfallende Wand unter sich sah, wurde ihm mulmig. Er war nie ein Bergsteiger gewesen und fürchtete, sich auf der abschüssigen Halde zu Tode zu stürzen. Trotzdem wagte er den Abstieg und stellte bald fest, dass sein Vorhaben wider Erwarten keineswegs besonders gefährlich war. Etwa eine Stunde später erreichte Tarmair den Höhleneingang. Er fragte sich, ob Raylto schon vor ihm hier gewesen sein mochte. In diesem Fall hätte sich Cainstor in höchster Gefahr befunden. Aber Raylto war mit einem Gleiter unterwegs, und da der Asogene allen Grund hatte, zu glauben, dass sich Cainstor und Tarmair vor ihm befanden, bestand für ihn kein Anlass, den Gleiter zu verbergen. In der Nähe der Höhle stand aber nur Cainstors Fahrzeug. Tarmair postierte sich an der Stelle, an der er schon einmal gesessen hatte. Er dachte kaum mehr an Nabalik, sondern nur noch an das, was ihm bevorstand. Er spürte eine kalte, fast leblose Ruhe. Der Gedanke, dass er Raylto töten würde, beherrschte ihn, wenngleich er noch nicht wusste, wie er das anstellen würde. Er verlor das Zeitgefühl und starrte nur auf die steinige, dunstige Ebene hinaus. Er empfand

weder Hunger noch Durst--weder Müdigkeit noch Furcht. Tarmair wartete. Und dann hörte er das Summen eines Gleitermotors. Er neigte sich ein wenig vor, blickte die Bergwand entlang und sah das Fahrzeug, das sich aus westlicher Richtung näherte. Eine formlose Gestalt ragte über den Bordrand hinaus. Es war Raylto. i Der Asogene landete neben Cainstors Gleiter und inspizierte das Fahrzeug. Er bewegte sich dabei äußerst geschickt — längst nicht so unbeholfen, wie er sich sonst zu zeigen pflegte. Tarmair ließ ihn vorerst gewähren. Sein Blick suchte nach der gefährlichen Waffe, die Nabalik und Prentach den Tod gebracht hatte; der Asogene hatte sie in einer Körperfalte verborgen. Raylto beendete schließlich seine Untersuchung und kam auf den Höhleneingang zu. Tarmair richtete sich auf. »Halt, Mörder!«, sagte er. Der Asogene zuckte zusammen. Vorübergehend war seine unförmige Gestalt in zitternder Bewegung, als bestünde die Körpermasse unter der schützenden Montur aus geleeartiger Substanz. »Du hier?«, quarrte er schließlich. »Ich habe auf dich gewartet«, erklärte Tarmair. Raylto hatte seinen Schreck schnell überwunden. Er formte einen Armstummel mit einer vierfingrigen Hand. Die rohrförmige Waffe glitt aus der Hautfalte, der Asogene ergriff sie und richtete das Rohr auf Tarmair. »Ums0 besser. Dann brauche ich dich nicht erst zu suchen, Tarmair. Das LARD hat angeordnet, dass du sterben musst.« Der ehemalige Spötter blickte in die seltsam ilimmernde Mündung des Rohres. »Mach dich nicht lächerlich!«, sagte er. »Ein Blick aus meinem bösen Auge, und du kannst nicht einen einzigen Finger mehr rühren!« Da geschah etwas Eigenartiges. Der Asogene zitterte von Neuem und rollte einen Schritt rückwärts. »Nein ~ nicht dein böses Auge!«, stieß er hervor. »Ich kann es nicht ertragen! Ich kann nicht ...« Tarmair handelte, wie es die Situation diktierte. Er trat auf Raylto zu. »Mein böses Auge wird dich vernichten! Du hast Nabalik und Prentach ermordet—du verdienst den Tod!« »Nein — nicht ich!«, jammerte der Asogene. »Das LARD hat mir befohlen ...« »Das LARD ist ein Götze des Unheils! Ein Feind des Menschen, ein Tyrann, ein Verbreiter von Lügen!« »Das darfst du nicht sagen!«, wimmerte Raylto. »Das LARD ...« »... ist der Herrscher über Hunderte Sklaven, wie du einer bist! Du tötest, sobald das LARD es verlangt — und deswegen bist du meinem bösen Auge verfallen!« V »Nein nein nicht das böse Auge ...« Eine seltsame Veränderung ging mit Raylto vor sich. Er bewegte sich nicht vom Fleck, aber seine Gestalt war in fließender, wabbelnder Bewegung, als hätte sich die Substanz des Asogenen-Körpers endgültig in Flüssigkeit verwandelt, die von der Montur nicht mehr zusammengehalten werden konnte. Die Waffe fiel zu Boden, der Armstummel verschwand. Raylto sank in sich zusammen. Tarmair trat vor, hob das Rohr auf und richtete es auf den Asogenen. Er wusste nicht mit dem Gerät umzugehen, aber er sah den kleinen Hebel, der vermutlich als Auslöser diente. »Du wirst niemanden mehr umbringen!«, sagte er kalt. »Das böse Aaaaauuu...«, schrie

Raylto und verstummte mit einem gurgelnden Geräusch. Er zeriioss vollends. Die graue Montur sank zu Boden und wurde zu einem runden, iiachen Gebilde, das noch eine Weile zuckte, bis es endlich zur Ruhe kam. A Fassungslos hatte Tarmair den Vorgang verfolgt. Er stieß das graue Gebilde mit dem Fuß an. Es wabbelte ein wenig, und ein übler Geruch stieg auf, von dem der ehemalige Spötter sich mit Ekel abwandte. Es gab keinen Zweifel: Raylto war tot. Tarmair wusste nicht, was seinen ehemaligen Diener umgebracht hatte. Allein seine Drohung mit dem bösen Auge kam dafür nicht in Betracht. Schließlich wusste er nicht einmal, was ein böses Auge war. Er hatte nur seine Mutter davon reden hören, als er noch ein kleines Kind gewesen war — bevor sie ihn ins Kinderland brachten. Raylto konnte nicht an etwas gestorben sein, was es gar nicht gab. Bevor Tarmair der Welt Quostoht den Rücken kehrte, testete er die er-beutete Waffe. Er richtete sie auf einen kleinen Felsblock und betätigte mit der linken Hand den hebelähnlichen Abzug, während er das Rohr in der rechten Armbeuge hielt. Aus der Mündung schoss mit halblautem Fauchen ein feuriger Strahl hervor. Ehe Tarmair es sich versah, verwandelte sich der Felsbrocken in Lava. Erschrocken ließ der ehemalige Spötter den kleinen Hebel los. Dann aber dachte er an die Gefahren, die ihn erwarteten, packte das Rohr fester und schritt in die Höhle hinein. Er kam gut vorwärts,

solange das Tageslicht noch hinter ihm schien. Bald aber war der Höhlenmund nur mehr ein mattes Licht weit im Hintergrund, und Finsternis umfing den einsamen Wanderer. Er tastete sich voran. Nur ein einziges Mal verlor Tarmair den Halt, als der Gang jäh einen Knick beschrieb und danach steil abwärtsführte. Er war Stunden unterwegs, bevor weit vor ihm ein Licht aufleuchte-te. Nach wie vor führte der Stollen in die Tiefe. Das Licht wurde heller. Es kam aus einer Quelle in der Decke, und es gab mehrere solcher Quellen. Sie waren hintereinander aufgereiht. Als Tarmair nahe genug kam, erschienen sie ihm wie eine endlose Reihe von Lichtpunkten, die hinab bis in die tiefsten Tiefen führten. Er blieb stehen und sah sich um. Diese Wände bestanden nicht mehr aus Fels, sondern aus einem grauen, matt schimmernden Material, das sich kühl und hart anfühlte. Aus demselben Stoff bestanden auch der Boden und die Decke. Der Stollen hatte einen regelmäßigen rechteckigen Querschnitt. Er war etwa vier Meter breit und wenigstens zweieinhalb Meter hoch. Tarmair hatte, seitdem er mit Cainstor zusammen war, keine Gelegenheit gehabt, den Alten über seine Beobachtungen in dem Land hinter dem Ende der Welt zu fragen. Aber er erinnerte sich, dass Cainstor den Leuten in Westend die fremde Welt genau so beschrieben hatte, wie sie sich ihm nun darbot: aus Metall bestehend, mit atembarer Luft, mit Licht und Wärme. Es war wirklich warm hier unten. Oben, am Eingang der Höhle, hatte Tarnair hingegen erbärmlich gefroren. Tarmair war lange unterwegs. Die Unterwelt zeigte sich eintönig: stets dieselben grauen Wände, immer die endlose Kette der Lichtquellen über ihm. Einmal machte er Pause und schlief mehrere Stunden. Danach machte er sich sofort wieder auf den Weg. Die Neugierde trieb ihn vorwärts — ebenso die Sorge um Cainstor. Noch hatte er keine Spur des Alten gefunden, und der Stollen verlief geradlinig, ohne Verzweigung und stets mit derselben steilen Neigung, an die Tarmair sich mittlerweile so gewöhnt hatte, dass er sich fragte, ob er jemals wieder bequem auf ebenem Boden würde gehen können. Es waren die Länge der Strecke und die Anstrengung des Marsches, die ihn mit Sorge erfüllten. Er fühlte sich durstig, hungrig und erschöpft, und er fragte sich, wie der alte Cainstor diese Strapazen ertragen sollte. Viele Stunden vergingen, bis die Welt um den einsamen Wanderer sich veränderte. Der Stollen wurde weniger steil und verlief schließlich eben. Die Wände traten auseinander und weiteten sich zu einer Halle von so gewaltigem Ausmaß, dass Tarnair erstaunt stehen blieb. Die Decke über ihm, besetzt mit Hunderten blauweißen Lichtquellen, erreichte mühelos eine Höhe von dreißig Metern. Seltsame Gegenstände füllten die Halle. Manche waren breit und niedrig, andere schlank und hoch, dass sie beinahe die Decke berührten. Sie waren zu langen Reihen geordnet, zwischen denen es Gänge gab. Tarmair konnte sich nicht vorstellen, welchen Zwecken sie dienten. Aber er nahm an, dass es sich um Maschinen handelte — ganz so, wie Cainstor in Westend gesagt hatte. Die Maschinen standen still. Die riesige Halle war von einer beklemmenden Lautlosigkeit erfüllt. Tarmair wusste nicht, wohin er sich wenden sollte. Er wünschte sich, Cainstor hätte ihm ein Zeichen hinterlassen. Tarmair rief nach dem Alten. Die Wände und die Aufbauten der Maschinen erzeugten ein hundereitfaches Echo, und es dauerte fast eine Minute, bis der letzte Laut in der Weite verklungen war. Mit einem Mal vernahm Tarmair in der Nähe ein merkwürdiges Geräusch. Es klang wie die Stimme eines heiseren Menschen. Er ging dem Geräusch nach und gelangte an eine Maschine, die auf einem tischartigen Sockel ruhte. Der Tisch hatte eine lichte Höhe von vielleicht einem Meter. Tarmair blickte darunter und sah eine zusammengekauerte Gestalt. »Cainstor!«, stieß er hervor. Der Alte zischte unverständliche Worte. Tarmair bückte sich und griff nach ihm, um ihn unter dem Tisch hervorzuziehen. Aber Cainstor wehrte sich und gab heisere Laute von sich. Schließlich kroch Tarmair unter den Tisch, und mit einiger Anstrengung zog er den Alten ins Freie. Cainstor musterte den ehemaligen Spötter mit wirrem Blick. »Sie werden uns an greifen!«, schrie er auf. »Sie kommen!« Vergeblich versuchte er, sich aus Tarmairs Griff befreien. »Wer kommt?«, wollte Tarmair wissen. »Die laufenden Maschinen! Die rasenden Ungeheuer! Die {liegenden Höllengeister!«, kreischte der Alte, Tarmair versuchte, ihn zu beruhigen; aber Cainstor hörte ihm nicht einmal zu. Er schrie von Monstern, die kommen

wurden, um ihn zu holen. Tarmair war selbst nicht mehr der Ausgeglichenste. Als Cainstor von Neuem kreischte, riss ihm der Geduldsfaden. Er holte aus und schlug Cainstor auf die Wange. Der Alte ging wimmernd in die Knie. Dann legte er sich auf die Seite und war wenige Sekunden später eingeschlafen. Tarmair hockte sich neben ihn. Er war ebenfalls unendlich müde. Er lehnte sich mit dem Rücken an eines der Beine des tischähnlichen Sockels. Die fremde Welt verwintete ihn. Er suchte nach der Waffe, die ihm bei dem Gerangel mit Cainstor entfallen war, und zog sie zu sich heran. Cainstor hatte eine gefährliche Begegnung gehabt. Mit wem oder was, das würde Tarmair erfahren, sobald der Alte ausgeschlafen hatte und wieder bei Sinnen war. Tarmair dachte an die Palastwächter, von denen Nabalik gesprochen hatte. Er glaubte, dass es sich um Lebewesen handelte, die mit den Asogenen im Dienst des LARD standen. Womöglich waren sie sogar Asogenen. Aber wer immer sie sein mochten ~ Cainstor schien mit ihnen zusammengetroffen und in Gefahr geraten zu sein. Tarmair betrachtete die geheimnisvolle Waffe. Die Palastwächter würden eine Überraschung erleben, falls sie sich mit ihm anlegten. Andererseits hatte er ernstere Probleme als ihm unbekannte Wächter. Den Hunger zum Beispiel. In den nächsten fünf bis zehn Stunden mussten sie etwas zu essen finden, oder Cainstor und er selbst waren verloren. Nach Quostoht konnten sie nicht zurückkehren. Der Weg war zu weit und zu steil. Entweder gab es in dieser fremden Maschinenwelt etwas zu essen, oder Cainstor und Tarmair würden dasselbe Schicksal erleiden wie alle anderen, die an der Lehre des LARD gezweifelt hatten. Niemand würde je wieder von ihnen hören, Seltsamerweise beunruhigte Tarmair dieser Gedanke nicht. Er legte den Kopf in den Nacken und starrte zu der mit Lichtpunkten übersäten Decke hinauf. Kurze Zeit später fielen ihm die Lider zu, und seine Erschöpfung forderte ihr Recht.

5.

Der junge Mann mit dem harten, ernsten Gesicht und den hellen Augen spannte die Muskeln an. Er hockte auf dem Boden des kahlen Raumes und lauschte dem surrenden Laut des Öffnungsmechanismus. Ein verschrobenes Gebilde schwebte durch das aufgleitende Schott herein. Es sah aus wie ein zerbeultes Rhomboid mit zum Teil grotesk wirkenden Auswüchsen. Mit zwei dieser Extremitäten balancierte das Ding einen schüsselförmigen, leicht dampfenden Behälter. Ein zweiter Behälter stand leer auf dem Boden. Das Metallding setzte die große Schüssel ab, nahm im Gegenzug den leeren Behälter auf und schickte sich an, den Raum wieder zu verlassen. »Wartet«, rief Hytawath Borl. Der Roboter reagierte nicht. »Ich mag deinen Fraß nicht! Er stinkt, und er verursacht mir Magen-krämpfe!« Der Roboter hatte die Schottöffnung bereits wieder passiert, die Öffnung schloss sich. Borl widmete sich nun der gefüllten Schüssel. Mit der Rechten griff er in die breiige Masse, formte sie zu einer kleinen Kugel und schob sich diese in den Mund. Er hatte mittlerweile eine gewisse Routine dabei entwickelt. Ganz im Gegensatz zu seiner Beschwerde, die er dem Roboter gegenüber geäußert hatte, schlang Borl den Brei förmlich in sich hinein und hörte erst auf, als die große Schüssel zu einem Drittel geleert war. Danach wischte er sich die Finger an seiner Montur ab und stand auf. Der Raum hatte außer dem Schott noch einen anderen Ausgang. Der führte aber nur in eine zweite, nicht weniger kahle Zelle. Dort schliefen zwei Menschen, eine Frau und ein Mann. »Wacht auf!«, sagte Borl. »Es gibt zu essen!«, Der Mann und die Frau erhoben sich apathisch. Auffallend an beiden war das silberne Haar, das der Frau bis auf die Schultern fiel. Gemeinsam war ihnen überdies die bronzefarbene Samthaut, die bei der Frau sogar noch eine dunklere Tönung aufwies. Der Mann war kaum größer als einen Meter siebenzig. Er wirkte muskulös und stämmig und trug luftige Kleidung. Was an ihm störte, war der Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit in seinem Gesicht. Die Frau war atemberaubend schön, nach irdischem Maßstab etwa einen Meter sechzig groß. Momentan trug sie nur ihr Untergewand, das mehr preisgab als verhüllte. Langsam raffte sie ihr Kleid auf, das sie als Polster gegen den harten Boden verwendet hatte, und streifte es über. Sie hatte große, mandelförmige Augen, deren Iris

grünlich schimmerte. Ihre vollen Lippen vermittelten einen Eindruck von Sinnlichkeit. Manchmal fragte sich Borl, wie er die Nähe dieser Frau tagelang ertragen konnte, ohne die leiseste Erregung zu empfinden. Er wusste die Antwort nicht. Demeter und Plondfair aßen nur wenig. Borl wollte einige aufmunternde Worte sagen, zumindest zu Demeter, denn Plondfair verstand seine Sprache nicht. Er kam aber nicht dazu. Ein Teil der Metallwand veränderte sich. Es war derselbe Vorgang wie schon ein halbes Dutzend Male zuvor. Grollender Donner erklang, der binnen Sekunden anschwellte, die Wände und der Boden des Raumes bebten, und dann entstanden auf der Bildfläche huschende Leuchteffekte. Sie formten ein gleichseitiges Dreieck und zusätzlich ein Symbol, das wie ein eigenartig gefonntes Auge erschien. Ein tiefe, dröhnende Stimme erklang. Der Mann von Vorher Pool verstand nicht, was sie sagte, weil sie sich der Sprache der Wynger bediente. Die Ansprache dauerte nur kurze Zeit, danach zersprang das Dreieck ebenso wie das nachtschwarze Auge in einem Funkenregen. »Also schön.« Borl seufzte. »Was wollte er diesmal?« Demeter wandte sich ihm zu. »Er sagt, dass er sich noch nicht schlüssig geworden sei, was er mit uns anfangen solle.« Sie sprach das Terra-nische fließend, aber mit einem fremdartigen Akzent. Hytawath nickte. »Soll er sich den Kopf darüber zerbrechen. In der Zwischenzeit bleiben wir aber nicht mehr untätig. Wir werden diese ungastlichen Gefilde verlassen.« Während Plondfairs Interesse eher beiläufig war, zeigte Demeter sich deutlich wissbegierig, als Borl die zu drei Vierteln geleerte Schüssel in den Hintergrund des Raumes schob, sich mit gespreizten Beinen auf den Schüsselrand stellte und beide Hände gegen die Decke stemmte. Eine Platte löste sich über ihm. Er drückte sie vorsichtig etwas höher und schob sie in den seitlich erkennbar werdenden Hohlraum hinein. Der Raum war nur wenig über zwei Meter hoch, und Hytawath konnte die Decke ohnehin bequem mit den Händen erreichen. Aber die kloßige Schüssel, etwa einen halben Meter im Durchmesser und rund vierzig Zentimeter hoch, gab ihm zusätzlichen Freiraum, den er brauchte, um mit der losen Deckenplatte hantieren zu können. Er griff in die entstandene Öffnung hinein und brachte ein zusammengeknülltes netzähnliches Knäuel zum Vorschein. Es bestand aus metallenen Drähten, die zum Teil blank, zum Teil verkleidet waren. Er schüttelte das Gebilde aus, sodass es bis auf den Boden reichte, und es entpuppte sich tatsächlich als ein wenig grobmaschiges Netz. I »Was willst du damit anfangen?«, fragte Demeter. »Ich werde es dem Blechkerl überwerfen, wenn er uns wieder mit Essen versorgt. Ich habe den Eindruck, dass der Roboter nicht besonders kräftig ist. Er wird das Netz hoffentlich nicht sofort sprengen können, Mittlerweile verschwinden wir durch das offene Schott.« _ Demeter war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, als dass sie Anstalten gemacht hätte, Plondfair den kurzen Dialog zu übersetzen. »Woher hast du das Zeug?« Hytawath lächelte. »Als wir gefangen wurden, habe ich mich hier umgesehen. Dabei fand ich die lose Deckenplatte. In dem Hohlraum über der Decke gibt es eine Menge Drahtleitungen. Keine Ahnung, wie alt sie sind, aber ein paar davon waren recht brüchig. Ich suchte mir die richtigen zusammen.« »Ich habe dich nie an dem Netz arbeiten sehen.« _ »Weil ich dich nicht verunsichern wollte.« Borl grinste. »Außerdem beantworte ich nicht gern Fragen, wenn ich am Arbeiten bin. Ich habe immer gewartet, bis ihr schließt.« »Es scheint, wir haben oft geschlafen, während du an unsere Flucht gedacht hast«, sagte Demeter. Borl winkte ab. »Das ist so meine Art. Ich lasse mich nicht gern einsperren.« Er sprang vom Rand der Schüssel herab. Oben kippte die lose Deckplatte poltemd auf die Öffnung. Plondfair redete jetzt auf Demeter ein. Als er geendet hatte, übersetzte die Frau. »Er möchte wissen, was du vorhast. Plondfair glaubt nicht, dass die Flucht gelingen wird.« »Frag ihn, warum er so skeptisch ist!«, verlangte Borl. Plondfair sprach in kurzen, abgehackten Sätzen. Demeter übersetzte. Der Lufke hatte viel zu sagen, unter anderem, dass der Roboter das Produkt einer überlegenen Technik sei. Diese Maschine mit einem primitiven Netz handlungsunfähig machen zu wollen erschien ihm lächerlich. Wo sollte das Netz befestigt werden? Der Roboter würde es sofort wahrnehmen, sobald sich das Schott öffnete. Außerdem würde er die Drähte zerreißen wie Spinnenfäden und danach über die Gefangenen Iierfallen. Die Strafe würde

wahrscheinlich der Tod für alle drei sein. Borl nickte, nachdem er die Übersetzung gehört hatte. »Das ist mir klar«, sagte er zu Demeter. »Aber ich habe das Gefühl, dass dein Freund noch etwas anderes auf dem Herzen hat. Frage ihn danach!« Demeter fragte, und Plondfair antwortete mit wenigen Worten. »Er erinnert dich an das Bildgerät; unser Gefängnis wird ständig beobachtet. Wir haben keine Chance!« — Mit einem entwaffnenden Grinsen starrte Borl die schöne Frau an. »Ist das alles? Weiter weiß Plondfair nichts zu sagen?« »Ist das nicht genug?«, antwortete Demeter verblüfft. »Auf keinen Fall!«, rief Hytawath. »Er fürchtet, dass es das Alles-Rad selbst ist, das über die Wand zu uns spricht, nicht wahr? Womöglich hat er sogar recht. Auf jeden Fall handelt es sich um einen Burschen, der genau weiß, was er will.« »Was meinst du damit?« »Wer immer uns hier gefangen hält, er rechnet sogar damit, dass wir einen Ausbruchversuch unternehmen werden. Er beobachtet, wie Plondfair sagt, jede unserer Bewegungen. Aber er wird uns nichts in den Weg legen — nichts außer dem Roboter, der den Proviant bringt. Wenn wir den Blechkerl überwältigen, wird er uns ziehen lassen.« Demeter brauchte eine Zeit lang, um diese Äußerung zu verarbeiten. »Du willst fliehen, obwohl du weißt, dass wir beobachtet werden?«, stieß sie plötzlich hervor. »Und du glaubst wirklich, das Alles—Rad wird uns einfach laufen lassen?« »Es sieht nicht so aus, als könnten wir in dieser Umgebung endlos laufen. Wir befinden uns wahrscheinlich in einem geschlossenen System, das von diesem Alles—Rad beherrscht wird. Mit anderen Worten: Wir können ohnehin nicht fort.« »Warum ziehen wir dann?« »Weil der Bursche in seinen Überlegungen einen Fehler haben könnte. Ich bin überzeugt, er lässt uns entkommen, um uns zu testen. Weil er glaubt, dass er uns jederzeit wieder einfangen kann. Wir werden ihm beweisen, dass das nicht so einfach ist. Irgendwo müssen wir einen Haken schlagen, den er nicht vorherberechnen kann. Vergiss nicht, dass Hilfe in der Nähe ist!« Nach etwa zwei Stunden war der Brei in der großen Schüssel einigermaßen hart geworden. Borl breitete die Jacke seiner lindgrünen Montur mit der Innenseite nach oben auf dem Boden aus. Mit beiden Händen holte er größere Klumpen aus dem Nährbrei, formte sie leidlich zu Würfeln und stapelte die Würfel auf dem Jackenfutter. »Das ist Proviant für unterwegs?«, erkundigte sich Demeter. Hytawath nickte grinsend. »Das dort draußen ist eine Welt voll Metall und Maschinen«, erwiderte er. »Kein Brot, kein Wasser, keine Pflanzen, kein Wildbret ...« Nachdem er die Schüssel geleert hatte, faltete Borl die Jacke vorsichtig zusammen. Danach stieg er erneut auf den Schüsselrand und befestigte das Drahtnetz so, dass es von der losen Deckenplatte festgehalten wurde. Von dem Netz hing ein langer dünner Draht herab. »Es gibt nichts, womit ich das Zugende verstecken könnte«, sagte Hytawath wie entschuldigend zu Demeter. »Wenn der Roboter kommt, müssen wir alle möglichst auffällig herumstehen, damit er den Draht nicht bemerkt.« Hytawath Borl verfügte über eine gute Menschenkenntnis. Er wusste, dass sowohl Demeter als auch Plondfair traumatische Erlebnisse hinter sich hatten. Demeter hatte noch vor Kurzem nicht einmal gewusst, wer sie war und woher sie kam. Sie war in ihrem Schrein erwacht, der bei archäologischen Grabungen auf der Insel Kreta gefunden worden war, und sie hatte sich als Fremde auf der Erde behaupten müssen. Erst die Begegnung mit Plondfair, in einer Transmitterstation auf dem Höllenplaneten Völgerspäre, hatte ihr einen Teil der Erinnerung zurückgebracht. Sie war eine Wyngerin. Sie war einst und das musste Tausende von Standardjahren zurückliegen eine Auserwählte des Alles-Rads gewesen und hatte an einer gefährlichen Expedition teilgenommen. Sie sprach Plondfairs Sprache, und das wiederum war Hytawaths Glück, denn ohne Demeter hätte er sich mit dem Lufke nicht verständigen können. Und mit Plondfair zu reden war wichtig, obgleich der Lufke die meiste Zeit über teilnahmslos und niedergeschlagen wirkte. Er war der Einzige, der diese Zivilisation kannte — mit all ihrem Aberglauben und den Beschränkungen, die das Alles-Rad ihr auferlegte. Demeter befand sich aufgrund der jüngsten Ereignisse in einem Zustand starker Verwirrung, die für sie die Gefahr einer ernststen Identitätskrise heraufbeschwor. Und Plondfair hatte offenbar eine Art Schock erlitten, als er sich darüber klar geworden war, dass sein Volk nur eine Marionette der übergeordneten Macht war, die sich Alles-Rad nannte. Es gab im Reich

der Wynger keinen anderen Glauben als den an das Alles- Rad. Was Plondfair auf den Monden von Välgerspäre erlebt hatte, darüber redete er kaum. Nur so viel war Borl mittlerweile klar, dass der Wynger das Alles-Rad bei billigen technischen Zaubertricks ertappt hatte. Von einem Tag zum anderen musste ihm als Berufenem klar geworden sein, dass das Alles-Rad keine Gottheit, sondern ein Scharlatan war. Solche Erkenntnisse schockierten. Hytawath Borl hatte volles Verständnis für Plondfairs Niedergeschlagenheit. Er hoffte nur, dass der junge Wynger bald wieder Interesse an seiner Umwelt finden werde. Wenn der Ausbruch gelang, würden sie wohl kämpfen müssen. Als der Öffnungsmechanismus des Schottes ansprach, standen Demeter und Plondfair zu beiden Seiten des Eingangs. Borl hatte sich so postiert, dass er den herabhängenden Draht bis auf ein kurzes Stück unmittelbar unterhalb der Decke verbarg. Der Roboter glitt herein und setzte eine neue große Schüssel mit Nahrungsbrei in der Mitte des Raumes ab. Dann wandte er sich der leeren Schüssel zu. Es gab ein kaum wahrnehmbares Geräusch, als sich die Netzkonstruktion aus ihrer Halterung unter der losen Deckenplatte löste, und ein wesentlich lauterer, als die Platte in ihre ursprüngliche Lage zurück-rutschte. Borl sah, dass der Roboter schon beim ersten Rascheln aufmerksam wurde und innehielt, bevor er die leere Schüssel erreicht hatte. Allerdings kam die Reaktion bereits zu spät, denn das weit geöffnete Netz senkte sich schon. Hytawath riss ein zweites Mal an dem lose hängenden Drahtende, und das Netz schloss sich um den metal-lenen Körper. Blitzschnell verknotete er den Draht in einer der beiden Ösen der leeren Schüssel. Der Roboter schwebte zwar noch, aber wegen des Netzes konnte er seine Greifwerkzeuge nicht mehr einsetzen. Demeter warf der gefesselten Maschine einen abwägenden Blick zu. »Glaubst du, dass das hält?«, fragte sie. »Wir sollten nicht zu lange auf die Antwort warten«, antwortete Borl sarkastisch. Merkwürdigerweise war Plondfair der Erste, der den Raum verließ. Der Anblick des hilflosen Roboters hatte ihm anscheinend einen Teil seiner Initiative zurückgegeben. Draußen lag ein breiter, hell erleuchteter Gang, dessen Wände, Decke und Boden aus matt schimmerndem hellgrauem Metall bestanden. »Nach rechts !«, entschied Borl. Demeter übersetzte automatisch, und Plondfair gehorchte. Die beiden Wynger hasteten den Gang entlang. Borl bewegte sich etwas zögernder. Er war etwa hundert Schritte zurückgefallen, als er das Geräusch hörte, das der Öffnungs- und Schließmechanismus des Schottes verursachte. Der Roboter war bislang noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Das bedeutete möglicherweise, dass der Schottmechanismus auf ein festes Zeitintervall eingestellt war. Mehr wollte Borl gar nicht wissen. Die erste Phase des Ausbruchs-versuchs war ein voller Erfolg. Der Jäger von Vorcher Pool schloss zu Demeter und Plondfair auf. Eigentlich hatte er keinen Plan. Oder besser gesagt: Sein Plan enthielt so viele Ungewissheiten, dass er nach allen Seiten hin offen war. Den entscheidenden Unsicherheitsfaktor bildete »der große Unbekannte«, wie Hytawath ihn bei sich nannte. Er und seine Begleiter waren auf Välgerspäre überwältigt worden, und der Transmitter hatte sie hierher befördert -wo immer »hier« sein mochte. Eine Zeit lang hatte sich niemand um sie gekümmert, und sie hatten Zeit gehabt, ihre Umgebung zu erkunden. Viel hatte ihnen das aber nicht eingebracht. Irgendwann waren Roboter erschienen und hatten sie in die zwei kahlen Räume genötigt, in denen sie sich seitdem aufgehalten hatten. Borl wollte endlich herausfinden, wo sie sich befanden. Die Welt der Gänge und Hallen, die sie umgab, war eine künstliche Struktur von beachtlichem Ausmaß. Bevor die Roboter gekommen waren, hatten Hytawath und seine Begleiter mindestens acht Kilometer zurückgelegt. Der Gang, durch den sie sich nun bewegten, schien ähnlich lang zu sein. Der Gesamtkomplex, überlegte Borl, mochte ein Bauwerk auf der Oberfläche eines Planeten oder eine unterirdische Anlage sein. Es konnte sich andererseits auch um eine Raumstation handeln. An Bord eines sich bewegenden Raumschiffs wären hingegen minimale Triebwerkserschütterungen wahrnehmbar gewesen. Eine große Rolle spielte in Borls Überlegungen die BASIS, die er in der Nähe vermutete. Die Transmittersprünge von dem Dunkelplaneten nach Välgerspäre und von dort weiter an diesen unbekanntem Ort hatten auf ihn nicht den Eindruck

gemacht, als hätten sie große Entfernungen überbrückt. Nach seiner Ansicht befand er sich weiterhin in der Rand-zone der Galaxis Tschuschik, und die BASIS war wohl höchstens einige Dutzend Lichtjahre entfernt. Sein zweites Ziel war daher, irgendwie mit der BASIS in Verbindung zu treten. Erst an dritter Stelle rangierte Borls Wunsch, die fremde Stahlwelt aus eigener Kraft zu verlassen. Die Aussicht darauf erschien ihm jedoch äußerst gering. Er war überzeugt, dass der große Unbekannte die Gren-zen seines Reichs kontrollierte. Er war überdies sicher, dass die Macht im Hintergrund auf einen solchen Vorstoß förmlich wartete. Indem Hytawath dem Verlassen der Struktur von Anfang an nur geringe Wich-tigkeit zuordnete, verschaffte er sich einen nicht unerheblichen Vorteil: Er verhielt sich anders, als der Unbekannte es erwartete. Der Korridor führte stundenlang in dieselbe Richtung. Borl schätzte, dass sie eine Entfernung von etwa zwanzig Kilometern zurückgelegt hatten, als der Gang in eine Halle von wahrhaft gigan-tischen Ausmaßen mündete. Von der rund sechzig Meter hohen Decke herab verbreiteten kräftige i Lampen ein ungemein grelles, weißblaues Licht. Die Weite der Halle betrug mindestens zweihundert Meter. Fremdartige Maschinen ragten mitunter so hoch auf, dass sie fast die Decke berührten. Obwohl Hytawath glaubte, dass der Unbekannte bald seine Häscher aussenden würde, nahm er sich vor, wenigstens einige Stunden in die-ser Halle zu verweilen und die fremde Technik zu studieren. Womög-lich fand er Verwertbares -eine Waife, ein Mittel, um Verwirrung zu stiften, vielleicht sogar ein Funkgerät, mit dem er die BASIS erreichen konnte. Demeter war ohnehin mit ihrer Kraft am Ende. Weder sie noch Plondfair waren Gewaltmärsche dieser Art gewohnt. Hytawath riet beiden, sich auszuruhen, während er die Aggregate in Augenschein nahm. Erst schritt er einfach nur zwischen den Maschinenreihen hindurch und versuchte, an ihrer Formgebung ihren Zweck zu erkennen. Das erwies sich sehr schnell als ein wenig fruchtbares Unterfangen. Die fremde Technologie unterschied sich zu sehr von der terranischen, und Hytawath war zudem alles andere als ein Experte auf dem Gebiet. Die Suche nach Bedienungskonsolen brachte ihn ebenso wenig wei-ter. Die meisten Maschinen waren graue, fugenlos verkleidete Klötze, die einfach nur funktionierten. Schließlich stellte Hytawath fest, dass er in regelmäßigen Abständen immer wieder an denselben Maschinentypen vorbeikam. Nach jeweils neun Maschinen wiederholte sich die Typenreihe. Hatte er sich bisher geradlinig bewegt, so bog er nun nach links ab, im rechten Winkel zu seiner vorherigen Marschrichtung. Auch hier fand er den Neuner-Rhythmus. Es schien, als bildete ein Quadrat von jeweils neun mal neun Maschinen eine Gruppe, die einen logischen Verbund darstellte. Wenn es überhaupt ein Gerät mit manueller Konsole gab, dann musste dieses im Mittelpunkt des Neunerquadrats stehen. Nach einiger Suche gelang es Borl, die Grenzen zu deünieren. Da-nach fand er im Zentrum des Blocks ein kleineres Aggregat, das nicht E höher als zehn Meter auftrug. Seitlich hatte die Verkleidung eine Ein-buchtung, die sich als deutlich ausgeprägte Nische nach oben zog. In ungefähr fünf Metern Höhe war in die Nische etwas wie eine freitra-gende Platte eingebaut. Hytawath konnte nicht erkennen, was sich auf der Platte befand, doch er ahnte, dass das Ziel seiner Suche dort oben lag. Er trat auf die Nische zu und hörte in dem Moment ein kaum wahr-nehmbares Summen. Neugierig tat er den nächsten Schritt — und da geriet die Sohle der Nische in Bewegung. Ehe Borl reagieren konnte, saß er auf einer Art Bank, die sich aus dem Boden gelöst hatte und entweder mithilfe eines künstlichen Schwerkraftfelds oder auf einem hydraulischen Arm emporgehoben wurde. Vor dem tischförmigen An-bau verharrte sie, und Hytawath sah tatsächlich eine umfangreiche Be-dienungskonsole vor sich. Bevor er sich mit den Kontrollen beschäftigte, beugte er sich aber so weit zur Seite, dass er endlich unter die Bank sehen konnte. Es handel-te sich in der Tat um einen hydraulischen Arm, der die Sitzbank in die Höhe gehoben hatte. Irgendwie würde er daran auf jeden Fall wieder nach unten kommen. Borl widmete sich nun der Konsole. Die dunklen Schaltflächen legten die Vermutung nahe, dass die Maschine nicht in Betrieb war. Er suchte nach einem Punkt, an dem er beginnen konnte. Sehr schnell stach ihm ein rot gefärbter Kontakt ins Auge, der die Form eines gleichseitigen Dreiecks hatte.

Zögernd berührte er das Dreieck, woraufhin mehrere Kontrolllichter in Blau und einem Orangeton aufleuchteten. Eine wei-tere Kontaktfläche meldete sich flackernd, als warte sie darauf, als nächste betätigt zu werden. Hytawath zögerte nicht. Er hörte, dass die Maschinen ringsum ihre Tätigkeit aufnahmen. Das gesamte Neunerquadrat arbeitete. Es war der Instinkt des Jägers von Vorcher Pool, der Hytawath warn-te, als er mit zwei Fingern auf die dritte Hackernde Fläche zustieß. Er wollte noch die Hand zurückziehen — aber es war schon zu spät. Ein durchdringendes Kreischen erklang. Es war nicht mehr als ein Reflex, der Borl veranlasste, sich zur Seite zu werfen. Aus der Konsole brach gleichzeitig ein greller Blitzstrahl hervor, der ihn nur um Haares-breite verfehlte. Aus fünf Metern Höhe stürzte Borl ab. Allerdings schaffte er es mit der Gewandtheit des an eine tödliche Natur gewöhnten Jägers, auf Hän-den und Füßen zu landen und den Aufprall abzufangen. Er schnellte beinahe sofort wieder empor und hastete noch an den nächststehenden massigen Aggregaten vorbei, bevor er sich umwandte. Von der Konsole an aufwärts glühte die Maschine. Die Konsole selbst verschleuderte immer noch grelle Entladungen. Die Szene schien sich allerdings schon wieder zu beruhigen. Das Glühen ließ nach, anstelle der Blitze trat ein leiser werdendes Knistern. Borls Gefühl der Erleichterung hielt jedoch nicht lange an. Er war ein Narr gewesen! Die Verfolger hatten ihn bisher in Ruhe gelassen. Aber falls die Halle robotisch gewartet wurde, würde es in wenigen Minuten von Robotern wimmeln, die nach der Ursache des Zwischen-falls suchten. Er beeilte sich, zu Demeter und Plondfair zurückzukommen. Bis er die beiden erreichte, hörte er schon ein lauter werdendes Summen und Dröhnen. »Die Wartungsmaschinen kolnmen!«, stieß er hervor. »Wir müssen die Beine in die Hand nehmen!« Sie rannten davon. Als Hytawath Borl sich umwandte, sah er schatten-hafte Gestalten, die sich huschend zwischen den Maschinenreihen be-wegten. Das Loch im Boden kam für ihn überraschend. Er hatte wieder einen Blick rückwärts geworfen und wäre um ein Haar hineingestürzt. Deme-ters erschreckter Ausruf warnte ihn iIn letzten Moment. Das Loch war etwa fünfzig Meter von der rechten Hallenwand ent-femt. Es durchmaß rund drei Meter und stellte die Mündung eines senk-recht in die Tiefe führenden Schachtes dar. An den Schachtwänden verliefen zwei Reihen Lumineszenzlampen, die in der Ferne miteinan-der zu verschmelzen schienen. Der Schacht schien tief zu sein. »Weiter!«, drängte Demeter. »Warum halten wir uns hier auf?« »Vielleicht ist das der Ausweg.« Borl brachte einen kleinen Gegen-stand aus seiner Montur zum Vorschein, eine hölzerne Pfeife, die er auf Vorcher Pool bei der Jagd benützt hatte. Sein Blick wurde wehmütig, aber dann schleuderte er die Pfeife in den Schacht hinab. Ein unsichtbares Schwerfeld fing den Sturz des kleinen Testobjekts ab. Die Pfeife glitt langsam den Schacht hinab. Sie bewegte sich unbe-schleunigt, mit gleichbleibender Geschwindigkeit. »Hinterher!«, bestimmte Borl. Die Wyngerin zögerte. Hytawath umfasste ihre Schultern, hielt sie über die Schachtmündung und ließ sie los. Demeter stieß einen halb erstickten Schrei aus, registrierte aber sofort, dass sie nur langsam in die Tiefe sank. Plondfair hatte das Gebot des Augenblicks verstanden und sprang freiwillig in den Schacht. Borl folgte dem Wynger dichtauf. Als Hytawath nach oben blickte, sah er die Schachtmündung dunkel werden. Eine Gruppe von Robotern kam hinter ihnen her. Er krümmte sich zusammen und machte Bewegungen, die seinen Körper in langsam rotierende Bewegung versetzten. Auf diese Weise näherte er sich der Schachtwand. Als er sie erreichte, stieß er sich kräftig daran ab. Aber schon eine Sekunde später war die zusätzliche Geschwindigkeit wieder aufgezehrt. Das künstliche Schwerfeld war wie ein Wattebausch und ließ nur eine Sinkgeschwindigkeit zu. Jeder Versuch, schneller voran-zukommen, blieb vergebene Mühe. Die Techniker der fremden Zivili-sation hatten von der Funktion eines Antigravschachts einfach eine andere Vorstellung gehabt als die Terraner. Nach Hytawaths Schätzung waren die Roboter etwa sechzig bis sieb-zig Meter weit zurück. Das geteilt durch die Sinkgeschwindigkeit, die womöglich drei Meter pro Sekunde betrug, ergab im günstigsten Fall zwanzig Sekunden, die er, Demeter und Plondfair Zeit hatten, sich am Schachtende etwas einfallen zu lassen, wie sie die Verfolger abschütteln konnten. , Demeters halblauter Ausruf

war das erste Zeichen, dass sie sich dem Ausgang näherten. Hytawath wurde ungeduldig. Mit aller Kraft erreichte er es mehrmals kurz hintereinander, sich an der Schachtwand abzustößeln. Er schaffte es schließlich, an Plondfair vorbeizugleiten und neben Demeter die Schachtsohle zu erreichen. Für einen Moment glaubte er, eine Halluzination narre ihn. Sie befanden sich in einer Halle, die der anderen völlig glich. Dieselben Maschinen, dieselbe hohe Decke, dieselben grellen Lampen. Nur der Schacht machte einen Unterschied, er ragte wie eine Säule senkrecht durch den Raum. Der Ausgang am Boden war gerade groß genug, einen normal gewachsenen Menschen passieren zu lassen. r »Dort hinüber!« Wahllos deutete Borl auf eine Gasse, die zwischen hohen Maschinen hindurchführte. Demeter und Plondfair rannten, was ihre Kräfte hergaben. Hytawath blieb ihnen mühelos auf den Fersen, während er nach den Verfolgern Ausschau hielt. Manchmal rief er den beiden Wyngern zu, sie sollten die Richtung ändern. Demeter bog dann einfach ab, und Plondfair folgte ihr. Borl fühlte eine erbärmliche Hilflosigkeit. Es widerstrebte ihm, da-vonzulaufen. Doch womit hätte er sich verteidigen sollen? Ihm blieb tatsächlich nichts anderes übrig, als sich irgendwo zu verkriechen. Aber wer hatte je von Robotern gehört, die die Spur von Flüchtigen verloren, denen sie so dicht auf den Fersen waren? »Hinter den Sockel — rechts!« Demeter reagierte sofort. Die Maschine ragte fast bis zur Decke em-por, der Sockel hatte eine Seitenlänge von über fünf Metern. Das Summen der Roboter kam näher. Borl huschte an dem Sockel entlang, bis er wieder die Gasse zwischen den beiden Maschinenreihen erreichte. Die sich nähernden Roboter erschienen ihm wie Insekten: fliegende, zumeist eiförmige Körper, die mit vielen Extremitäten ausgestattet waren, Ihr Summen klang wie ein wütender Hornissenschwarm. Hytawath zählte sieben Roboter. In der Halle, aus der sie geilohen waren, mussten es wesentlich mehr gewesen sein. Wahrscheinlich küm-merten sich die anderen um die Instandsetzung des beschädigten Ag-gregats. Borl huschte in seine Deckung zurück. Die Roboter schwebten vor-bei. Einen Augenblick lang empfand er triumphierende Freude, aber schon erkannte er, dass er sich getäuscht hatte. Das Summen wurde heller und kam plötzlich aus einer anderen Richtung. Hytawath blickte in die Höhe. Er sah die sieben Roboter dicht unter der Decke schweben. Sie hatten einen Kreis gebildet, in dessen Mit-telpunkt das Versteck der Flüchtlinge lag. Während Hytawath sie be-obachtete, zogen sie den Kreis enger und verloren gleichzeitig an Höhe. Er sprang auf. »Rennt, so schnell ihr könnt!«, rief er Demeter zu. »Jeder in eine andere Richtung!« Borl wartete nicht, bis Demeter für Plondfair übersetzt hatte. Er sprang hinter der Deckung hervor, quer über die Gasse zwischen den Maschinen hinweg und verschwand hinter einem mächtigen Aggregat. Dort verharrte er sekundenlang. Zwei Roboter folgten ihm. Sie schwebten nur noch zwanzig Meter über dem Boden. Hytawath hastete weiter und schlug Haken wie ein irdischer Hase, hinter dem die Hunde her waren. Seine Fluchttaktik half nicht. Die Roboter würden ihn dennoch in wenigen Augenblicken eingeholt haben. Da geschah etwas Seltsames. Von irgendwoher zuckte ein greller Blitz durch das Gewirr der Maschinen. Er musste einen der beiden Roboter getroffen haben, denn das eiförmige Gebilde glühte hell auf und verging in einer heftigen Explosion. ‘ Zugleich zuckte ein zweiter Blitz auf, und auch der andere Roboter detonierte. Jetzt war Hytawath völlig sicher, dass eine unbekannte Macht eingegriffen hatte. Aber schon galt seine Sorge wieder den Wyngern, die er sich selbst überlassen hatte. Er hastete den Weg zurück, den er gekommen war, und hörte in nicht zu weiter Entfernung einen berstenden Krach, dem eine Sekunde später ein zweiter folgte. Offensichtlich waren zwei weitere Roboter explo-dierte. Das Summen, das die Maschinen im Flug von sich gaben, wurde dunkler. Hytawath begriff sofort, dass sie auf Fluchtkurs gegangen wa-ren. Er rannte weiter. Nach wenigen Sekunden verlor das Geräusch bereits an Lautstärke. Die Roboter zogen sich tatsächlich zurück. Zwischen zwei hohen Metallsockeln stieß er auf Plondfajr. Der jun-ge Wynger wirkte verwirrt. »Wo ist Demeter?«, rief Hytawath. Plondfair verstand wohl nur den Namen. Er antwortete mit einer Geste, dass er die Frau aus den Augen verloren hatte. Borl deutete mit den Zeigefingern beider Hände zu Boden. »Bleib hier, damit ich dich wiederfinde!«, sagte er

dazu. Der Lufke schien ihn zu verstehen. Er blieb zurück, während der Jäger von Vorcher Pool weitereilte. Borl rief nach

Demeter. Endlich erhielt er Antwort. Er wandte sich in die Richtung, aus der die Stimme kam — und hatte Demeter plötzlich unmittelbar vor sich. Sie war nicht allein. Zwei Männer standen bei ihr, die zweifellos ebenfalls Wynger waren. Der Ältere von ihnen war nach irdischen Maßstäben fast ein Zwerg — ein wohlbeleibter Zwerg obendrein. Sein Silberhaar enthielt messingfarbene Strähnen. Der Jüngere war ein gutes Stück größer, verglichen mit einem Terraner aber immer noch klein. Sein Haar hatte denselben silbernen Glanz wie Demeters und Plond-fairs. Die beiden Wynger starrten Borl aus großen Augen an. Hytawath hörte sie einige Worte wechseln. Der Jüngere trug ein rohrförmiges Gerät, und plötzlich erkannte der Jäger von Vorcher Pool, dass dies die Waffe gewesen sein musste, mit der die Roboter in die Flucht getrieben worden waren. »Wer sind diese Leute?«, fragte er Demeter. »Sie sind Freunde«, antwortete die Wyngerin lächelnd. »Sie haben uns vor den Robotern gerettet.« »Das weiß ich. Aber wie kommen sie hierher? Können sie uns sagen, wo wir sind?« Demeter gab sich amüsiert ob so viel Ungeduld. »Ich weiß bislang wenig mehr als ihre Namen«, erklärte sie. »Sie heißen Cainstor und Tarmair und kommen von der Welt Qu0stoht.«

6.

Für Tarmair waren die ersten Stunden in dem fremden Land hinter dem Ende der Welt wesentlich friedlicher und ereignisloser verlaufen, als er es erwartet hätte. Keine der Gefahren, von denen Cainstor, fast wahn-sinnig vor Angst, gezetert und geschrien hatte, war sichtbar geworden. Er hatte den Alten schließlich niederschlagen müssen, weil Cainstor sonst keine Ruhe gegeben hätte. Irgendwann war er selbst eingeschlafen. Etwas weckte ihn auf ein fremdartiges Geräusch, ein Summen und Dröhnen, wie er es nie zuvor gehört hatte. Als er in die Höhe fuhr, war Cainstor bereits wach. Der Alte wirkte normal. Er hatte den Schock der Begegnung mit den Palastwächtern überwunden. »Hörst du sie?«, fragte er Tarmair. »Wen?« »Die Ungeheuer, die diese Welt bevölkern. Ich habe dir von ihnen erzählt, aber du wolltest nichts davon hören.« Tarmair senkte beschämt den Blick. »Es tut mir leid, Cainstor«, sagte er. »Aber dein Verstand war nicht mehr in Ordnung. Du warst außer dir vor Schreck und Angst. Ich konnte nicht anders handeln, als dich niederzuschlagen.« Cainstor lächelte plötzlich. »Du hast völlig richtig gehandelt, An deiner Stelle hätte ich es genauso gemacht!« »Woher kommt das Geräusch?« »Das sagte ich bereits. In dieser fremden Welt leben eigenartige Wesen. Sie sehen nicht aus wie etwas, das Menschenaugen je gesehen haben — fürchterlich, grausig und gefährlich.« »Haben sie versucht, dir etwas anzutun?« »Nein, denn ich bin ihnen stets ausgewichen. Du musst Augen und Ohren offen halten, wenn du sie rechtzeitig bemerken willst. Sie bewegen sich auf alle möglichen Weisen. Dem Geräusch nach haben wir es hier mit solchen zu tun, die durch die Luft gleiten.« »Ich möchte sie sehen!«, sagte Tarmair. »Das ist gefährlich, mein Junge! Du siehst sie — sie sehen dich, und dann kommen sie, um dich zu greifen!« Tarmair ließ sich nicht beirren. Er trat bis an den Rand der Straße, die zwei Maschinenreihen trennte. Er blickte nach beiden Seiten — und plötzlich zuckte er zusammen und ging wieder in Deckung. »Hast du sie gesehen?«, fragte Cainstor aufgeregt. »Menschen!«, stieß Tarmair hervor. »Ich habe Menschen gesehen!« Cainstor wollte ihm nicht glauben. Doch als Tarmair auf seiner Aussage beharrte, wurde der Alte wankend. »Vielleicht ist das der Grund, warum die Ungeheuer in der Nähe sind«, argwöhnte er. »Sie sind auf der Jagd nach den Menschen, die du gesehen hast.« »Das wäre die Erklärung«, sagte Tarmair. »Wir müssen den Verfolgten helfen!« »Gegen die Ungeheuer? Wie?« »Damit!« Tarmair zeigte auf das Rohr, das er neben sich abgelegt hatte. »Ich wollte dich schon fragen, was das ist«, bekannte Cainstor. »Es ist die Waffe, mit der Prentach und Nabalik umgebracht wurden. Ich habe sie Raylto abgenommen, nachdem ich ihn getötet

habe.« Cainstor saß da mit offenem Mund. Er wusste von Prentachs Tod, aber dass auch die schöne Nabalik gestorben war und Raylto sein Ende gefunden hatte, war ihm neu. Tarmair hatte bislang keine Gelegenheit gehabt, ihm von den Ereignissen zu berichten, die sich noch auf der Welt Quostoht abgespielt hatten. »Ich erzähle dir später davon«, versicherte Tarmair, als er den er-staunten Blick des Alten bemerkte, »jetzt geht es darum, den Leuten zu helfen.« Vorsichtig bewegten sich die beiden Männer in die Richtung der summenden Geräusche. Die Menschen, die Tarmair entdeckt hatte, schienen allerdings verschwunden zu sein. Wahrscheinlich hielten sie sich hinter den Maschinen versteckt. Cainstor stieß plötzlich einen halblauten Ruf aus. Gleichzeitig glitt er in die Deckung einer Maschine und zeigte vorsichtig aufwärts. »Siehst du sie dort?«, fragte er im Flüsterton. Tarmair blickte in die Höhe. Er sah fünf merkwürdige Gebilde unter der Decke schweben. Sie hatten zahlreiche Gliedmaßen, jedoch fehlten ihnen die Flügel. Tarmair vermutete, dass sie sich nach demselben Prinzip bewegten wie die Gleiter von Quostoht. Wenig später machte er weitere zwei Rieseninsekten aus. Sie hatten sich von den anderen abgesondert und verfolgten offenbar ein eigenes Ziel. Dafür flogen sie wesentlich tiefer und kamen den Wyngern all-mählich näher. »Die beiden nehmen wir uns zuerst vor!« ° »Ist die Waffe wirklich so mächtig?«, fragte Cainstor zweifelnd. Tarmair ließ eine volle Minute verstreichen. Inzwischen waren die insektenförmigen Geschöpfe so nahe gekommen, dass er sein Ziel kaum verfehlen konnte. Er nahm an, dass sich irgendwo in ihrer Nähe ein Mensch befand, dem sie folgten. Aber der Betreffende blieb vorläufig unsichtbar, A Tarmair visierte sein erstes Opfer an und löste die Waffe aus. Ein blendender Energiestrahл zuckte aus dem vorderen Ende des Rohrs. Tarmair hörte, dass Cainstor entsetzt aufschrie. Der Schuss war ein Volltreffer. Das Rieseninsekt glühte auf und explodierte in einem wirren Funkenregen. Sofort zielte der ehemalige Spötter auch auf das zweite Insekt und zerstörte es. »Unglaublich!« Cainstor staunte nur noch. »Das ist die Waffe, die der Asogene bei sich trug?« »Das ist sie«, bestätigte Tarmair grimmig. »Und da sie einem Geschöpf des LARD gehörte, macht es mir ein besonderes Vergnügen, sie gegen andere Geschöpfe des LARD einzusetzen.« »Du glaubst, dass auch hier unten das LARD herrscht?« »Ich bin so gut wie sicher. Aber schau do!t!« Cainstor sah sofort, was Tarmair meinte. Die Gruppe der anderen fünf Flugwesen hatte sich aufgelöst. Drei von ihnen entfernten sich ein Stück weit, die anderen kamen schräg auf die beiden Wynger zu. »Die erwischen wir auch!« Tarmair eilte bis zur nächsten Maschinengruppe, um ein leichteres Ziel zu haben. Mit zwei rasch aufeinanderfolgenden Schüssen brachte er die zwei Rieseninsekten zur Strecke. Cainstor war ihm gefolgt. Tarmair drehte sich nach dem Alten um, da hörte er ein Geräusch aus unmittelbarer Nähe. Es klang wie das Seufzen eines Menschen. Mit schnellen Schritten ging er weiter. Augenblicke später sah er die Frau vor sich. Sie kauerte zitternd am Boden, ob vor Angst oder Schwäche, konnte Tarmair nicht entscheiden. Jedenfalls war sie jung und ausnehmend schön. »Wer bist du?«, fragte er überrascht. Sie hatte große dunkle Augen, in deren Tiefe sich der Blick eines Mannes leicht verlieren konnte. »Ich bin Demeter«, antwortete sie und deutete auf das Rohr, das Tarmair in der Hand hielt. »Hast du damit die Roboter vernichtet?« »Ja ...« Tarmair wollte mehr sagen, aber seine Aufmerksamkeit wurde wieder auf die Rieseninsekten gelenkt, von denen noch drei übrig waren. Ihr Summen wurde dumpfer und lauter. »Sie ergreifen die Flucht!«, rief Cainstor begeistert. Tarmair sah sie nur mehr hinter hoch aufragenden Maschinen verschwinden. »Woher kommst du?« Cainstor wandte sich jetzt an Demeter. »Von einer Welt, die Erde genannt wird. Aber sagt mir bitte eure Namen, damit ich weiß, wem ich zu danken habe.« Tarmair und Cainstor nannten ihre Namen. »Wo liegt diese Welt Erde?«, fügte der Alte hinzu. »Sehr weit von hier.« »Aber du kannst nicht ursprünglich von dort stammen!«, behauptete Cainstor. »Du kommst aus dem Volk der Wynger.« Tarmair mischte sich nicht ein. Er hatte dem Alten das Feld überlassen und war einen Schritt zurückgetreten, um die Frau besser betrachten zu können. Er war sicher, dass er sie schon einmal gesehen hatte. In dem Moment erschien zwischen zwei Maschinen die Gestalt eines Riesen. Tarmair erschrak

so sehr, dass er um ein Haar die Waffe erhoben hätte. Doch schon zuckte es wie ein Lichtblitz durch seine Erinnerung. Cainstors Bilder! Die Aufnahmen, die Cainstor gemacht hatte, als er von Westend zum ersten Mal in die Welt hinter dem Ende von Quostoht eingedrungen war. Drei Bilder waren es gewesen. Zwei davon hatten Wynger dargestellt-eines eine Frau von atemberaubender Schönheit. Das war Demeter! Auf dem dritten Bild war ein wahrer Riese zu sehen gewesen, der von einer fremden Welt kommen musste, denn kein Wynger wuchs zu solcher Körpergröße, und im Übrigen war das Haar des Mannes von kupferroter Farbe. »Erkennst du ihn?«, fragte Tarmair. Cainstor starrte den Giganten aus weit aufgerissenen Augen an. Sein Staunen war so groß, dass er nicht einen Laut hervorbrachte. Demeter und der Fremde wechselten einige Worte in einer seltsamen Sprache. Tarmair hörte, dass sein Name und der von Cainstor erwähnt wurden. Der Riese redete auf die Wyngerin ein, danach wandte sie sich um. »Dieser Mann ist Hytawath Borl aus dem Volk der Erdmenschen«, sagte sie. »Er weiß, dass ihr uns vor den Robotern gerettet habt, und dafür dankt er euch. Er ist allerdings überzeugt, dass in kurzer Zeit eine weitaus größere Schar von Robotern kommen wird.« Das klang eindringlich, Fragend wandte sich Tarmair an Cainstor, der ein Zeichen der Zustimmung machte. »Der Fremde hat wahrscheinlich recht. Wir müssen schnell von hier fort.« »Er sagt, das nützt nichts«, widersprach Demeter. »Wenn wir einfach nur iiiehen, werden die Roboter unsere Spur aufnehmen. Wir müssen ein Hindernis zwischen uns und die Verfolger legen.« »Wie will er das machen?« Sogar Cainstor war ratlos. »Er hat gehofft, dass ihr einen Weg wüsstet, weil ihr hier lebt«, sagte die Frau. ' »Wir kennen diese Welt ebenso wenig wie ihr«, erwiderte Tarmair. »Wir kommen von der Welt Quostoht und halten uns erst seit kurzer Zeit hier auf.« »Wie seid ihr hierhergekommen?« »Durch einen langen Stollen.« Demeters Ausdruck der Verwimung nach dieser Antwort konnte Tarmair sich nicht erklären. Die Wyngerin wandte sich sofort an Borl. Der Jäger von Vorcher Pool hatte dem Wortwechsel zwischen Demeter und den beiden Männern geduldig zugehört. »Was wissen sie?«, fragte er jetzt. »Nicht viel, fürchte ich.« »Gehören sie zur Besatzung dieses nun, was immer es sein mag?« »Sie behaupten, sie kämen von einer Welt namens Quostoht.« »Dann müssen sie wenigstens wissen, wie sie hierhergekommen sind«, drängte Hytawath. »Durch einen langen Stollen.« Demeter genoss Borls Verblüffung. Genauso vor den Kopf geschla-gen hatte sie sich vor wenigen Augenblicken gefühlt. »Könnte das ihre Umschreibung für einen Transmitterprozess sein?«, erkundigte sich der Mann von Vorcher Pool. Demeter fragte die beiden Wynger, ob sie sich zuerst an einem und dann plötzlich an einem anderen Ort befunden hätten. Das war, wie Tarmair erklärte, keineswegs der Fall. Er sprach vielmehr von einem steil abwärts geneigten Stollen, durch den er viele Stunden lang gelau-fen war. i »Der Sache müssen wir auf den Grund gehen«, brummte Borl. »Aber vorerst bleibt keine Zeit dafür. Hast du ihnen klargemacht, was auf uns zukommt?« »Sie wissen keinen Ausweg.« l'londfair wartete schon ungeduldig. Sein Anblick rief bei Tarmair und (Erinstor sichtliche Erregung hervor. Hytawath erkundigte sich bei De-meter, was eigentlich los sei. »Cainstor hat uns zuvor schon einmal gesehen. Er hat ...« »Zuv0r? In dieser Umgebung?«, unterbrach Hytawath die Frau über-rutscht. » Dies ist sein zweiter Aufenthalt im Land hinter dem Ende der Welt, wie er es nennt. Beim ersten Mal hat er uns gesehen und Aufnahmen von uns gemacht.« »Wie kam er damals hierher?« »Ebenfalls durch einen langen Stollen«, sagte Demeter. Borl hatte einen nicht eben salonfähigen Ausspruch auf der Zunge, aber er besann sich eines Besseren. Im Umgang mit den Wyngern muss-te er sich an neue Maßstäbe gewöhnen. »Das spielt vorerst nicht die wichtigste Rolle«, wandte er sich wieder an Demeter. »Später werden wir darüber reden, aber zuerst müssen wir herausfinden, wo die Halle weitere Ausgänge hat. Und wir müssen nach den Robotern Ausschau halten. Ich schlage vor, dass Tarmair sich in der Nähe des Schachts postiert. Plondfair sucht nach dem Ausgang.« Die jungen Wynger machten sich auf den Weg, nachdem mit ihnen Signale verabredet waren und ein Ort, an dem sie wieder zusammen-treffen würden, sobald Roboter anrückten. Borl begann dieselbe Art von Suche, die er in der höher gelegenen Halle schon durchgeführt hatte.

Da er wusste, worauf er zu achten hat-te, kam er schnell zum Ziel. Nur wenige Minuten brauchte er, um den Mittelpunkt eines Neunerquadrats zu finden. Er trat in die ausgesparte Nische der Maschine, und aus dem Boden hob sich eine kleine Bank in die Höhe. Hytawath hütete sich, auch nur einen einzigen Sensor auf der Konsole zu berühren. Er suchte lediglich nach dem Mechanismus, mit dem die Bank wieder zur Abwärtsfahrt bewegt werden konnte. _ Es dauerte nicht lange, bis er eine winzige Kontaktfläche am vorderen Rand der Konsole identiizierte. Ihre Oberfläche zeigte eine stilisierte Wiedergabe der Sitzbank. Er berührte das Schaltelement nur mit der Fingerkuppe, schon sack-te die Bank nahezu im freien Fall abwärts. Erst kurz über dem Boden bremste die Hydraulik. Borl spreizte die Beine und hatte jäh wieder festen Halt unter den Füßen. Die Bankverschwand spurlos im Untergrund. Plondfair kehrte soeben von seiner Suche nach dem Hallenausgang zurück. Demeters Fragen beantwortete er mit knappen Sätzen. »Es gibt nur einen einzigen Ausgang«, übersetzte die Wyngerin. »Er liegt etwa dreihundert Meter von hier und führt nach Plondfairs Ansicht annähernd in dieselbe Richtung, in der wir uns bisher bewegt haben.« »Gut.« Hytawath nickte. »Plondfair soll sich in einiger Distanz positionieren und das Signal geben, sobald er Roboter bemerkt.« Er schaute Cainstor an. »Ich brauche sein Gewand. Oder wenigstens einen Teil davon.« Demeter übersetzte. Die Forderung schien Cainstor nicht angenehm zu sein. . »Er will wissen, wozu«, sagte die Wyngerin. »Das kann ich ihm besser vorführen als erklären.« Der Alte legte schließlich sein hemdartiges Obergewand ab. Borl untersuchte es und trennte mit dem Messer eine Naht auf. Ohne viel Mühe zog er aus dem Gewebe einen kräftigen Faden, den er aufwickelte. Mit dem Ballen ging er ein Stück weit in Richtung des Ausgangs, den Plondfair entdeckt hatte. Er befestigte das Fadenende dort an einer Maschine und kehrte danach zurück, wobei er den Ballen abwickelte. Als er die Kontrollmaschine erreichte, schätzte er die verbleibende Länge des Fadens und nickte zufrieden. »Wenn sie uns noch ein paar Minuten Zeit lassen, haben wir es geschafft.« Hytawath Borl war mit der hydraulischen Bank zur Konsole hinaufgefahren und zog den Faden über einen Vorsprung, der oberhalb der Konsole aus der Nische ragte. Er knotete mehrere Schlingen, um die Länge zu verkürzen. Am Ende des Fadens, das danach etwa eine Handbreit über der Konsole baumelte, befestigte Borl sein Messer. Es musste dem Faden das nötige Gewicht verleihen. Schließlich holte er einen der Würfel aus erstarrtem Nahrungsbrei aus seiner Jacke und befestigte ihn unterhalb des Messers am Ende der Schnur, danach prüfte er den Verlauf des Fadens. Wenn er ihn vom anderen Ende her lockeite, würde der Würfel genau auf die Kontaktfläche sinken, von der die Explosion ausgelöst wurde. Es war ein primitiver, aber durchaus funktionsfähiger Mechanismus. Das Messer sorgte für die Schwere, die der Faden brauchte, um sich leicht zu bewegen, und der Würfel, noch nicht ganz ausgetrocknet, besaß die nötige Haftfähigkeit, um nicht sofort von der sanft geneigten Oberfläche der Konsole zu rutschen. Nur Minuten später ertönte aus dem Hintergrund der Halle ein gellender Pfiff — das Signal. Borl sah Plondfair näher kommen. Das Signal hatte allerdings Tarmair aus der Richtung des Schachtes gegeben. Tarmair hastete ebenfalls heran. Er redete auf Demeter ein. »Die Verfolger kommen durch den Schacht! Es sind wenigstens fünfzig!«, gab die Frau zu verstehen. »Zieht euch zurück!«, rief Borl von der Konsole nach unten. »Wartet auf mich beim Ausgang!«, Zufrieden stellte er fest, dass die Wynger weiterhin seinen Anweisungen folgten, wenngleich ohne sonderliche Eile. Sie schienen von der Gefahr, die ihnen von den Verfolgern drohte, nicht sonderlich beeindruckt. Hytawath fragte sich, woher sie ihr Selbstvertrauen nahmen. Verließen sie sich darauf, dass er die Roboter aufhalten konnte — oder glaubten sie an die Unbezwingbarkeit von Tarmairs Waffe? Er nahm die letzten Handgriffe vor und aktivierte das rote Dreieck. Wie beim ersten Mal zeigte sich die ilackernde Fläche, die als nächste betätigt werden wollte, und nach dieser die dritte. Hytawath nahm die Schaltungen vor. Nur den entscheidenden Kontakt, über dem der Faden hing, berührte er nicht. Er ließ die Sitzbank einfahren, sprang ab und eilte auf den Maschinenturm zu, an dem er das andere Ende des Fadens befestigt hatte. Inzwischen hörte er schon die

Verfolger, die in wenigen Augenblicken aus dem Schacht hervorströmen würden. Er entknotete den Faden und ließ ihn zentimeterweise durch die Finger gleiten. Als der Würfel Kontakt bekam, sah Borl die Konsole aufleuchten. Ein Blitz zuckte aus der Verkleidung. Hytawath rannte in Richtung des Ausgangs. Er spürte, dass ein Zittern den Boden durchlief. Hinter ihm explodierte das Aggregat, und grelles Licht flutete durch die Halle. Vor sich sah er eine finstere, torbogenförmige Öffnung. Die vier Wynger warteten dort auf ihn. »Weg von hier — so schnell ihr könnt!«, drängte Borl. Demeter war die Einzige, die ihn verstand. Doch als sie in den Stollen hineinlief, folgten ihr die anderen sofort. Die Halle war in Aufruhr, eine brodelnde Flammenwand versperrte den Blick. Hytawath war sicher, dass die Verfolger von diesem Hindernis aufgehalten wurden. Er folgte den Wyngern. Der Stollen verlief eben und war nur am Anfang unbeleuchtet. Nach einer Weile erschienen in der Decke matte Lumineszenzlampen. Das Rumoren in der Maschinenhalle war noch zu hören. Erschütterungen verrieten, dass sich in der Halle weitere schwere Explosionen ereigneten. Der Stollen mündete auf einen kreisrunden Platz. Offenbar ein Knotenpunkt, denn aus anderen Richtungen kamen weitere Gänge. Die Wynger blickten Borl gespannt entgegen. Er sah, dass in der Mitte des Rundraums ein Loch in die Tiefe führte. »Was ist mit den Verfolgern?«, fragte Demeter. »Und woher kommen diese Explosionen?« Immer noch war das Rumoren aus der Halle zu hören, obwohl die Entfernung wenigstens drei Kilometer betrug. »Ich hoffe, die Roboter werden lange genug aufgehalten«, sagte Borl. »Bei den Maschinenanlagen handelt es sich wohl um Kraftwerke. Irgendwo das Aggregat im Zentrum eines Neunerquadrats scheint eine Kontrollfunktion zu haben. Ich nehme an, dass sie im Energiehaushalt des Gebildes, in dem wir uns befinden, eine kritische Rolle spielen. Die Erbauer der Anlagen haben jedenfalls für Vorkehrungen gesorgt, die den Missbrauch der Maschinen durch Unbefugte verhindern sollen. Der Hauptschalter am Kontrollturm ist äußerst leicht zu ünden. Vor allem muss jeder Unbefangene glauben, eine vorgeschriebene Schaltabfolge zu erkennen. Tatsächlich wird ihm aber eine Falle gestellt, die in die Selbstzerstörung des Kontrollturms einmündet. Das ist kein besonders komplizierter Trick, und ich bin bestimmt nicht stolz, dass ich selbst schon darauf hereingefallen bin.« Demeter übersetzte und gab Plondfairs Frage weiter: »Nehmen wir an, dass diese Welt jemandem gehört, der sein Eigentum ~ darin eingeschlossen die Maschinen — gegen fremden Zugriff schützen will. Was bringt es ihm ein, wenn er die Maschinen sich selbst zerstören lässt? Warum sieht er nicht einfach vor, dass sie auf eine falsche Schaltung nicht reagieren?« »Ihr verlangt zu viel von mir«, erwiderte Borl. »Woher soll ich diese fremde Logik kennen? Für mich steht fest, dass die Selbstzerstörung der Maschinen billigend in Kauf genommen wird. Was für Gründe dahinterstehen, weiß ich nicht.« »Es scheint genug solcher Maschinen zu geben«, sagte Tarmair. »In der Halle befanden sich Hunderte. Vielleicht ist dem Unbekannten erst in zweiter Linie daran gelegen, den Missbrauch der Kraftwerke zu verhindern, und zuerst daran, Eindringlinge zu vernichten.« »... eine gute Überlegung«, bestätigte Borl. »Wir haben bereits zwei solcher

Hallen gesehen und wissen, dass es mindestens eine weitere geben muss.« »Woher wissen wir das?«, fragte Demeter. »Wir bewegen uns in einer gleichmäßig klimatisierten und hellen Umgebung«, antwortete der Jäger von Vorcher Pool. »Zur Erzeugung von Wärme und Licht wird eine Menge Energie verbraucht. Aber die Maschinen in beiden Hallen lagen still. Also muss es ein drittes Kraftwerk geben, vielleicht sogar weitere. Auf jeden Fall kann die einzelne Maschine nicht sehr wertvoll sein. Und so bedrohlich sich die Explosionen auch anhören, ich bin überzeugt, dass nur ein Bruchteil des Maschinenbestands vernichtet wurde.« Das Donnerrollen war allmählich abgeebbt. Nun erstarb es vollends. »Es ist an der Zeit, dass ich mir die Sache ansehe.« Borl eilte durch den Stollen zurück. Die Luft wurde heißer, je näher er der Halle wieder kam, und schließlich zwang ihn die Hitze, innezuhalten. In einiger Entfernung sah er einen bereits erstarrten, aber noch in dunklem Rot glühenden Schmelzfluss, der den Stollen verstopfte. Er wusste nun, dass die Verfolger auf diesem Weg

nicht kommen konnten. Andererseits lag dem Unbekannten im Hintergrund sicherlich daran, die Übeltäter, die diesen Schaden angerichtet hatten, rasch zu fassen. Er mochte Gründe dafür gehabt haben, Borl, Demeter und Plondfair aus ihrem Gefängnis entkommen zu lassen. Vielleicht hatte er ihre Intelligenz testen oder sich einfach nur Unterhaltung verschaffen wollen. Inzwischen konnte er jedoch seine Meinung geändert haben. Borl kehrte zu seinen Gefährten zurück. Er kam gerade noch zurecht, Cainstor erregt reden zu hören. Demeter wandte sich zu ihm um. Verwunderung stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Cainstor sagt, er hätte genug von dieser Welt gesehen«, übersetzte sie. »Wir sollen das Loch hier untersuchen und rasch in die nächste Welt vorstoßen.« Viele Kilometer entfernt, an einem anderen Ort der Welt aus Metall und Maschinen, hing der, den Hytawath Borl den »Unbekannten« nannte, seinen Überlegungen nach. Es war seine freie Entscheidung gewesen, den drei Gefangenen die Flucht zu ermöglichen. Er hatte dies getan, weil er den einen Fremden studieren wollte, der nicht dem Volk der Wynger angehörte und von dem er wusste, dass er aus einem der beiden Raumfahrzeuge stammte, die sich seit Kurzem am Rand von Algstogermaht aufhielten. Seit Jahrtausenden beherrschte er sein Reich unangefochten. Die beiden großen Raumfahrzeuge waren die ersten, die von außen in seinen Machtbereich vordrangen. Er musste sie als feindlich betrachten. Denn ihre Besatzungen wussten nichts vom Alles-Rad, und jeder, der nicht an das Alles—Rad glaubte, war automatisch ein Gegner. Er wollte das Verhalten des großen Fremden mit dem kupferfarbenen Haar studieren. Dann konnte er auf das relative Bedrohungspotenzial der beiden Fahrzeuge schließen. Der Mann war ein gefährlicher Gegner. Das herauszufinden war bereits teuer gewesen; mit dem Drittel eines großen Kraftwerks hatte er dafür bezahlt. Der Schöpfer der Alles—Rad—Legende wägte ab, wie viel solcher Erkenntnisse er sich noch leisten könne. Womöglich war es das Klügste, die Fremden für höchst gefährlich zu erklären und den einen wieder einzufangen, bevor er weiteren Schaden anrichten konnte.

7.

» Der Stollen kann von der Halle aus nicht mehr betreten werden«, sagte llytawath Borl. »Deshalb möchte ich jetzt hören, was Cainstor und Tarmair von ihrer Welt Quostoht zu berichten haben. Etwas an ihrem Weltbild ist so verschoben, dass es mir beinahe den Atem ver-scl'1lägt.« »Was willst du wissen?«, lautete die Gegenfrage, die Demeter weitergab. »Ich will einfach eine Schilderung ihrer Welt. Sie sollen über den Hergang eines ganz normalen Tages berichten — vom Sonnenaufgang bis zum Einbruch der Nacht. Danach werde ich wohl einige Fragen haben ...« An der Reaktion beider Männer erkannte Borl sofort, dass sein Anliegen keineswegs so selbstverständlich und unverfänglich war, wie er gedacht hatte. Demeter schaute ziemlich verwirrt drein. »Auf Quostoht geht die Sonne nicht auf«, sagte sie ratlos. »Es gibt auch keine Nacht. Tarmair und Cainstor kennen den Begriff >Nacht< aus alten Gesängen, aber sie wissen nicht, was sie sich darunter vorstellen müssen.« Borl kratzte sich am Kopf. »Dann weiß ich nicht, wonach ich fragen kann. Sie sollen einfach erzählen, was ihnen in den Sinn kommt.« Anfangs ging es stockend, aber beide Wynger steigerten sich allmählich in einen Redeiuss. Sobald Tarmair innehielt, nahm Cainstor den Faden auf und umgekehrt. Demeter übersetzte hastig. Borl drängten sich sofort Dutzende Fragen auf, aber er wollte nicht unterbrechen. Er hörte, dass auf der Welt Quostoht jeder das tat, wozu er sich berufen fühlte. Insgeheim fragte sich der Jäger von Vorcher Pool, wie viel Menschen es auf Quostoht geben mochte, die sich zu gar nichts berufen fühlten und den ganzen Tag herumlungerten. Auf Quostoht wurde den Menschen offenbar alles gegeben, was sie zum Leben brauchten. Hytawath Borl hörte von der alles beherrschenden Macht des LARD und den Lehren, die es verbreitete. Besonders interessant erschien ihm das Postulat, dass es nur eine Welt gebe, nämlich Quostoht, und dass außer Quostoht das Universum leer sei. Kein Wunder, dass sich Menschen gefunden hatten, die dagegen aufbegehrten und vieles infrage

stellten. Borl gewann den Eindruck, dass Quostoht eine sehr kleine Welt sein müsse. Denn keiner der Wynger sprach von weiten Reisen, Die größte Entfernung, die erwähnt wurde, war der »Gehweg«. Hytawath setzte den Begriff mit »Tagesmarsch« gleich und fand rasch heraus, dass auf j Quostoht niemand je eine Entfernung zurückgelegt hatte, die größer als fünf Gehwege war. Er erfuhr, wie Cainstor jenseits der Siedlung Westend erstmals in das Land hinter dem Ende der Welt eingedrungen war. Der Besuch war kurz gewesen. Anscheinend hatte der Alte, obwohl er den Weg in die Unter-welt als lang beschrieb, nicht annähernd die Distanz zurücklegen müssen wie bei seinem zweiten Vorstoß. Cainstor beschrieb den Ort, an dem er — offensichtlich mit einem foto grafischen Gerät — Borl, Demeter und Plondfair aufgenommen hatte, so genau, dass Hytawath sich daran er-innern konnte. Sie hatten sich in einem weiten, leeren Raum befunden, dessen Wände zum Teil aus Glas bestanden. Durch eine dieser Glasiiä-chen hatte Cainstor die Aufnahmen gemacht. Der Bericht dauerte mehrere Stunden. Je länger Hytawath zuhörte, desto sicherer wurde er, dass nicht nur Tarmair und Cainstor, sondern alle Bewohner von Quostoht die Opfer einer Legende waren. Er erinnerte sich vieler Erzählungen über Generations-Raumschiffe, die jahr-tausendlang unterwegs waren. Die Menschen an Bord verloren nach etlichen Generationen allmählich das Empfinden, an Bord eines Fahr-zeugs zu sein, und fingen an, ihre enge Welt für das Universum zu halten. Etwas Ähnliches musste mit Quostoht geschehen sein. Allerdings wurde das Weltbild der Wynger gelenkt. Hytawath fragte sich, ob das LARD identisch sei mit dem »Unbekannten«. In diesem Zusammen-hang interessierte ihn besonders die Schilderung der Asogenen. Was Borl am meisten beeindruckte, war der Umstand, dass er selbst bereits mehrere solcher Wesen gesehen hatte. Da war der Wächter auf dem Dunkelplaneten, der Hytawath und Demeter von seinen Robotern hatte einfangen und per Transmitter nach Välgerspäre schicken lassen. Wie hatte er auf Demeters drohende Worte reagiert? »Triumphiert nicht zu früh! PAN-THAU-RA werdet ihr niemals bekommen!« Auf Välgerspäre wiederum waren es eben dieser Wächter und meh-rere seiner Artgenossen im Verein mit Robotern gewesen, die Borl und seine Begleiter daran gehindert hatten, die Transmitterstation unter ihre Kontrolle zu bringen. Und schließlich war da noch die Geschichte von Morgdähn, dem Aufseher, die Plondfair erzählt hatte. Alle diese Wesen schienen zu derselben Kategorie zu gehören wie Raylto, Tarmairs ehe-maliger Diener. Wer waren die Aso genen? Welche Funktionen versahen sie im Reich des Unbekannten? Wie war zu verstehen, dass wenigstens cincr von ihnen von der PAN-THAU-RA wusste, jenem geheimnis-vollen Objekt, von dem angeblich große Gefahr ausging und dessent-wegen die BASIS auf die lange Reise nach Tschuschik geschickt wor-den war? Als Tarmair und Cainstor geendet hatten, stand Borl lange Zeit nach-denklich da. Er war jetzt nahezu sicher, dass es sich bei der Welt, in der cr sich befand, um eine riesige Raumstation handelte. Eines der Decks war mit organischem Leben besiedelt worden und trug den Namen Quo-stoht. Was aber gab es außer Quostoht noch? Wo hauste der Unbekannte, und waren die Asogenen wirklich seine Geschöpfe? Konnte man von ihm Informationen über die Position PAN-THAU-RAS erhalten? »Hat man auf Quostoht je von dem Alles-Rad gehört?«, fragte Plond-fair unvermittelt. Tarmair und Cainstor horchten beide auf, als sie den Namen hörten. Cainstor antwortete als Erster: »Das Alles-Rad ist der alles beherr-schende Faktor, die Seele des Universums. Das LARD nimmt die Po-sition des Statthalters ein, der das Alles-Rad auf der Welt Quostoht vertritt.« Plondfair wandte sich an Tarmair. »Glaubst du das?« »Ebenso wenig wie Cainstor. Auf Quostoht sind die Leute bis auf den heutigen Tag davon überzeugt, dass es so ist. Aber Cainstor und ich halten das LARD für einen Verbreiter von Irrlehren. Und da wir die Weisheit des LARD in Zweifel ziehen, können wir auch an das Alles-Rad nicht mehr glauben.« »Das wollte ich hören«, antwortete Plondfair dumpf. Borl fand, dass es an der Zeit war, sich weniger gewichtigen Dingen zuzuwenden. Er öffnete das Paket, zu dem er seine Jacke verschnürt hatte, und bot jedem von den Würfeln aus Nahrungsbrei an. Demeter und Plondfair zeigten wenig Appetit. Die beiden Männer aus Quostoht dagegen machten sich

mit Heißhunger über das Dargebotene her. »Jetzt werden wir das Loch hier untersuchen«, sagte Borl, der selbst kräftig zulagte. Ils stellte sich heraus, dass der nach unten führende Schacht von einem künstlichen Schwerkraftfeld erfüllt war. Hytawath Borl schwang sich allein in die Öffnung. Der Schacht war nicht tief, schon nach fünf oder sechs Metern spürte Borl wieder festen Boden unter den Füßen. Finsternis umfing ihn. Im Licht, das von oben herabfiel, war denkbar schwach. An dem Geräusch, das seine Stiefel auf dem Metallboden erzeugten, erkannte der Jäger mit seinen geschulten Sinnen, dass er sich in einem größeren Raum befand. Nachdem er sich an die Finsternis gewöhnt hatte, bemerkte er einen am matten Lichtpunkt. Beim Versuch, darauf zuzugehen, stieß er gegen ein Hindernis und begann, die Umgebung abzutasten. Von irgendwoher kam ein fahler, kaum wahrnehmbarer Schimmer, der es ihm ermöglichte, die Umrisse seiner Hände zu sehen, wie sie sich auf dem unsichtbaren Hindernis abzeichneten. Und mit einem Mal verstand Borl. Er entdeckte nämlich weitere Lichtflecken. Sie wurden deutlicher und zahlreicher, je mehr sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Und sie bildeten einen dichten Teppich, der aus Tausenden, wenn nicht gar Millionen schwacher Lichtpunkte zu bestehen schien. Der Mann von Vorcher Pool stand vor einem transparenten Bereich der Außenwand des Gebildes, in dem sie Gefangene waren, und er blickte auf die Sternenfülle der Galaxis Tschuschik hinaus, die von den Wyngern Algstogermah genannt wurde. Die Scheibe musste eine starke Tönung haben, sonst wären die Sterne deutlicher zu sehen gewesen. Entweder das, oder dieses Gebilde schwebte Tausende Lichtjahre von der Galaxis entfernt – was sich aber nicht mit der Beobachtung vereinbaren ließ, dass das Auge die einzelnen Lichtpunkte mühelos voneinander zu trennen vermochte. In diesem Sternengewimmel bewegte sich die BASIS. Einer der leuchtenden Punkte war Völgerspäres Sonne. Zwar konnte Borl seinen gegenwärtigen Standort nicht mit Koordinaten belegen, aber wenigstens wusste er, dass er sich an Bord eines Gebildes befand, das nichts anderes als eine Raumstation sein konnte. Seine Augen hatten sich mittlerweile so weit der Finsternis angepasst, dass er die Umrisse einiger Schränke oder Geräte erkannte. Es gelang ihm auch, den Umfang des Fensters zu ermitteln. Es war kreisförmig und durchmaß etwa zwei Meter. Von außen gesehen musste es wie ein Bullauge wirken. Hytawath trat wieder in die Mitte des Raumes. Er spürte den leisen Sog des Antigravfelds, stieß sich vom Boden ab und glitt durch den Schacht in die Höhe. Als er die erwartungsvollen Blicke der Wynger sah, wusste Borl, dass Tarmair und Cainstor ein Schock bevorstand. Er fragte sich, wie sie den Anblick der Sterne überstehen würden. »Was hast du gefunden?«, fragte Demeter. »Du schaust so ernst.« »Seht es euch an!«, antwortete Hytawath. »Aber seid vorsichtig. Dort unten ist es finster.« Er sprang wieder in den Schacht. Unten war er den anderen behilflich, sich zurechtzufinden. Er führte sie zum Fenster. Cainstor stellte eine Frage. Seine Stimme zitterte dabei. »Was sehe ich?«, übersetzte Demeter. »Du siehst die Nacht«, erklärte Borl. »Du siehst die Schwärze des Weltalls, in das Millionen Welten eingebettet liegen. Und wenn du etwas wartest, wirst du auch die Welten sehen.« »Die Lichtpunkte?«,

fragte Tarmair aufgeregt. Seine Augen hatten sich schnell angepasst. »Ja, die Lichtpunkte. Jeder dieser Punkte ist eine Sonne, und um die Sonnen kreisen Planeten. Auf vielen Planeten gibt es Leben, auf etlichen sogar intelligentes Leben.« Vorübergehend war nichts anderes zu hören als das schwere Atmen der beiden Männer von Quostoht. Ketzer hatten über die Existenz anderer Welten nur theoretisieren können, und die Hypothesen der einen waren von den anderen verspottet worden. »Ich sehe sie!«, hauchte Cainstor, und dann schrie er geradezu auf: »Ich sehe sie!« Er hatte die Hände ausgestreckt, als wolle er nach den Sternen greifen, aber seine Finger glitten an der Scheibe ab. Erst eine ganze Weile später verließen sie gemeinsam das Observatorium wieder, das über keinen anderen Zugang als den Antigravschacht verfügte. Borl nahm an, dass es wie eine Art Kanzel aus der Wandung der Raumstation ragte. Der Mann von Vorcher Pool und seine Begleiter liefen durch schier endlose Gänge, durch leere Hallen und solche, die mit Maschinen und Geräten vollgestopft

waren. Der Zeitpunkt kam, an dem Borl die mittlerweile knochenhart gewordenen Nahrungswürfel rationieren musste. Doch ohne die Würfel wären sie bereits zum Aufgeben gezwungen gewesen. Schließlich war der Vorrat bis auf fünf Würfel geschrumpft-einer für jeden des Trupps. Während der häufiger werdenden Rastpausen ließ Borl sich noch mehr über die Welt Quostoht berichten. Quostoht war für ihn eine flache Welt, in der niemand jemals eine Entfernung von mehr als fünf Gehwegen « nach seiner Schätzung rund fünfzig Kilometer pro Gehweg — zurückgelegt hatte. Damit schien festzustehen, dass die Welt von Cainstor und Tarmair ein kreisförmiges, etwa fünfhundert Kilometer durchmessendes Gebilde war. Die beiden Wynger hatten ihre Heimat durch einen abwärts geneigten Tunnel verlassen. Tarmair, der ehemalige Spötter, beschrieb die Neigung des Tunnels, indem er seine Hand ausstreckte und die Fingerspitzen abwärtsneigte, bis ihre Schräge — nach seiner Ansicht ungefähr der Tunnelneigung entsprach. Borl wusste aus Erfahrung, dass unerfahrene Wanderer die Steilheit eines Weges gewöhnlich überschätzten. Tarmairs Finger zeigten in einem Winkel von rund fünfundvierzig Grad nach unten. Wahrscheinlich war die wahre Neigung also nicht mehr als dreißig Grad gewesen. Borl wandte sich an Demeter: »Weißt du zufällig, wie viel der Sinus von dreißig Grad ist?« »Ich habe nicht einmal eine Ahnung, wovon du sprichst.« »Ich rede von Winkelfunktionen. Wenn man eine bestimmte Strecke in einem bestimmten Winkel abwärtsschreitet, beündet man sich am Ende um eine bestimmte Strecke tiefer als zuvor.« An Demeters starrem Blick erkannte Borl, dass sie ihn nicht verstand. »Lassen wir das lieber.« Er seufzte. »Nach meiner Schätzung war der Tunnel etwa achtzig Kilometer lang. Bei einer Neigung von dreißig Grad — jetzt hab ich die Lösung! Der Sinus von dreißig Grad ist null Komma fünf. Das macht genau vierzig Kilometer, die das untere Ende des Tunnels unter dem Niveau liegt, an dem Cainstor und Tarmair in den Tunnel eindringen.« Gleich darauf hob er auffordernd die Arme. Die Wynger wussten inzwischen, was das bedeutete. Der Mann von Vorcher Pool war ein schlimmerer Antreiber als das LARD. Es ging weiter. In Hytawath Borls Gedanken formte sich allmählich ein Bild der fremden Raumstation. Er war deshalb nicht sonderlich überrascht, als nach endlos lang anmutenden Stunden anstrengenden Marsches und einer längeren Ruhepause die Luft plötzlich kühl wurde. Zudem trug sie einen eigenartigen Geruch mit sich und enthielt Feuchtigkeit. Tarmair blieb stehen. Er sog die Luft ein. »Es riecht anders«, übersetzte Demeter seine Worte. Borl lächelte nur und schwieg. Kurz darauf weitete sich der Gang. Sie hatten schon viele ähnliche Stellen gesehen, und für gewöhnlich gab es an solchen Orten eine Wegkreuzung. Diesmal war das nicht der Fall. Vielmehr gäufelte in der Decke eine kreisförmige Öffnung. Der Schacht darüber wirkte finster. Hytawath trat unter diesen Bereich, spürte aber kein Anzeichen eines künstlichen Schwerfelds. Immerhin erkannte er, dass die kühle und feuchte Luft durch den Schacht herabwehte. »Wir sollten weitergehen«, sagte Demeter. Borl antwortete nicht. Er sah, dass Tarmair und Cainstor die Hälsen ruckten, als glaubten sie, in der Höhe etwas Wichtiges zu finden. Tarmair wandte sich Demeter zu. »Wir müssen uns das ansehen!«, übersetzte sie, was der Quostohter sagte. »Weshalb?«, wollte Borl wissen. Tarmair antwortete stockend, mit deutlichen Anzeichen von Unsicherheit. »Er weiß es nicht«, gab Demeter zu verstehen. »Tarmair fühlt nur irgendwie, dass er erforschen muss, was da oben ist.« Auch Cainstor zeigte eine wachsende Unruhe. »Wir sehen nach«, stimmte Borl zu. »Die Frage ist nur: Wie kommen wir hinauf?« Die Decke des Ganges war über drei Meter hoch, und die Schachtwände darüber schienen glatt zu sein. Die Wynger wirkten sehr schnell ratlos. »Die zwei Kräftigsten von euch stellen sich aufeinander, der eine dem andern auf die Schulter«, verlangte Borl nach einer Weile. »Der Obere kann sich am Schachtrand festhalten. Dann klettere ich dem Obersten auf die Schulter.« »Du bist der Schwerste«, protestierte Demeter. »Mag sein. Aber weiß einer von euch, wie man durch einen Kamin klettert?« Niemand hatte davon eine Ahnung. Plondfair erklärte sich deshalb bereit, die anderen zu tragen. Tarmair stieg ihm auf die Schultern. Tatsächlich bekam der ehemalige Spötter den unteren Rand des Schachtes zu fassen. Er benötigte diesen Halt dringend, als Hytawath an den

bei-den emporstieg. Die ersten Versuche misslan gen, aber schließlich schaffte es der Jäger von Vorcher Pool bis in den Schacht. Er stemmte den Rücken gegen die eine, die Füße gegen die gegenüberliegende Sehachtwand und schob sich, mit den Händen die Bewegung unterstützend, zentimeterweise in die Höhe. Frische Luft schlug ihm entgegen. Hytawath Borl sah einen dämmrigen Lichtschein über sich. Mehrmals hielt er inne, um zu lauschen. Aber von der Mündung des Schachtes kam kein Geräusch. Eine halbe Stunde brauchte der Mann von Vorcher Pool, um einen Höhenunterschied von rund zehn Metern zu bewältigen. Dann schwang er sich ins Freie. Die Umgebung war nicht eben einladend, wenngleich sie natürlicher [wirkte als die Welt aus Stahl. Rings um den Schacht breitete sich Geröll aus, helle, rund geschliffene Steine unterschiedlichster Größe. So weit der Blick reichte, war die Halde eben. Doch das besagte nicht viel, denn schwerer Dunst lag über dem Geröll und die Sichtweite betrug höchstens ein Dutzend Meter. Borl ging mehrere Schritte, aber das Bild veränderte sich nicht. Er durfte sich nicht allzu weit vom Schacht entfernen, sonst würde er ihn nicht wiederfinden. Von unten drangen verworrene Geräusche herauf. Die Wynger wurden ungeduldig. »Es gibt nur einen Weg, wie ich euch beim Heraufklettern helfen kann!«, rief Borl nach unten. »Hier liegen viele Steine. Ich werfe sie euch hinunter. Schichtet damit eine Pyramide auf und macht es mir nach, Ihr habt gesehen, wie ich durch den Schacht aufgestiegen bin.« Nach einer Weile hörte er wie aus weiter Ferne Demeters Stimme. »Fang an!« Er ließ die ersten Steine in die Tiefe fallen und verließ sich darauf, dass die Wynger klug genug waren, den gefährlichen Geschossen auszuweichen. Er arbeitete zwei Stunden, dann hielt er inne. »Wie viel braucht ihr noch?«, rief er hinab. »Wir kommen!«, vernahm er Demeters triumphierende Antwort. Nach einer Weile hörte Hytawath ein Scharren im Schacht. Er beugte sich nieder, als er eine menschliche Gestalt aus der Dunkelheit auftauchen sah, und streckte einen Arm in den Schacht hinab. Jemand packte seine Hand. Hytawath zog kräftig ~ und im nächsten Moment stand Cainstor vor ihm. Der Alte lächelte verlegen und sah sich um. Borl registrierte, dass er mitten in der Bewegung erstarrte. Cainstors Augen drohten aus den Höhlen hervorzuquellen, er gab stammelnde Laute von sich. Demeter kam als Nächste aus dem Schacht. »Tarmair und Plondfair haben uns geschoben, weil wir nicht so viel Kraft haben ..,« Ihr Blick fiel auf den alten Cainstor. »Was hat er?«, fragte sie erschrocken. In der Sekunde kletterte Tarmair aus der Schachtmündung. Er richtete sich auf, sah sich um — und erstarrte wie Cainstor. Aber Tarmair war jung. Der Schock machte ihm nicht so sehr zu schaffen, wie dies bei Cainstor der Fall war. Er wandte sich Demeter zu und redete stockend auf sie ein. Hytawath Borl verstand den jüngeren Wynger auch ohne Übersetzung. »Wir sind wieder in Quostoht!«, hatte Tarmair gesagt. »So ungefähr hatte ich es mir ausgerechnet«, erklärte Borl zögernd. »Du wusstest das ...?« »Ich wusste es nicht. Allerdings habe ich versucht, mir eine Vorstellung davon zu machen, wie diese Raumstation beschaffen sein kann. Es erschien mir nicht unmöglich, dass wir bei unserem Marsch in der Nähe von Quostoht vorbeikommen würden. Ich war mir nur nicht sicher, ob es hier eine Verbindung zwischen Quostoht und der Metallwelt gibt.« »Was tun wir jetzt?« Borl machte eine Kopfbewegung in Richtung der beiden Männer von Quostoht. »Warum hören wir uns nicht an, was sie zu sagen haben?« Inzwischen war es Tarmair gelungen, den Alten zu beruhigen. Sie unterhielten sich aufgeregt. Schließlich wandte sich Tarmair an Demeter: »Wir müssen herausfinden, an welcher Stelle wir uns befinden.« »Wieso ist das wichtig?«, wollte Borl wissen. Die Frage brachte Tarmair sichtbar aus dem Gleichgewicht. Hytawath kam dem Wynger in seiner Verlegenheit zu Hilfe, indem er einfach weiterfragte. »Woher wisst ihr überhaupt, dass ihr auf Quostoht seid? Erkennt ihr diese Gegend?« Die Frage war halbwegs ironisch gemeint. Geröll sah aus wie Geröll, und daran konnte kaum jemand erkennen, wo er sich befand. »Das ist Quostoht«, antwortete Tarmair. »Es besteht kein Zweifel daran. Ich kann es an der

Luft riechen. Wir müssen herausfinden, in welcher Richtung bewohnte Gegenden liegen und ...« »Ich schlage vor, dass wir nichts dergleichen tun«, Hel Hytawath dem Spötter ins Wort.

»Wamm nicht?«, erkundigte sich Tarmair verwirrt. »Weil ich überzeugt bin, dass unsere Flucht nur von der Gnade des LARD lebt. Das LARD hätte uns, trotz aller Rückschläge, längst wieder einfangen können, wäre ihm daran gelegen. Wenn wir in die Welt Quo-sloht eindringen und ihre Bewohner mit unserem Bericht rebellisch machen, zwingen wir das LARD zum Handeln. Es wird uns dann un-schädlich machen, um zu verhindern, dass die gesamte Bevölkerung rehellert.« »Aber wir brauchen Proviant und dringend Flüssigkeit!« »Darüber zerbreche ich mir seit einiger Zeit den Kopf«, gab Hytawath zu. »Im Augenblick, glaube ich, sind wir noch kräftig genug, um ein Stück weiter zu marschieren. Erst im schlimmsten Fall müssen wir umkehren und uns auf Quostoht umsehen.« Tarmair beriet sich mit Cainstor. Der Alte war noch immer verwirrt. V Er schien, soweit Borl das beurteilen konnte, widerspruchslos auf alles einzugehen, was Tarmair ihm vortmg. Beide erklärten sich schließlich mit Borls Plan einverstanden. »Ich bin sicher, dass wir über kurz oder lang nach Quostoht zurück-kehren müssen«, sagte Tarmair. »Das werden wir sehen.« Hytawath nickte. Dann stellte er eine Fra-ge, die jeden überraschte: »Wie sieht der Himmel über Quostoht aus?« »Milchi g und hell.« Tarmair antwortete erst, nachdem er sein Erstau-nen überwunden hatte. »In eurer Welt gibt es Gleiter«, fuhr Borl fort. »Habt ihr nie versucht, in den Himmel hinaufzufliegen?« »Unsere Fahrzeuge entfernen sich nur eine gewisse Strecke von der Oberfläche. Weiter steigen sie nicht auf.« I »Ich wette, wir werden eine Überraschung erleben«, murmelte Borl so leise, dass Demeter ihn nicht verstand und seine Worte demzufolge auch nicht übersetzen konnte. »Also machen wir uns auf den Weg!«, schlug der Jäger gleich darauf vor. »Ich klettere voran, und ...« Erst jetzt fiel ihm auf, was er an Tarmair vermisste. »Wo ist das Rohr?«, wollte er wissen. »Ich habe es unten liegen lassen, es war mir beim Klettern im Weg«, antwortete Tarmair, nachdem Demeter übersetzt hatte. Borls Miene verünsterte sich. »So kann nur einer handeln, der noch nie in ernster Gefahr war«, grollte er. »Das heißt, dass wir es eilig ha-ben« Der Abstieg vollzog sich in aller Hast. Hytawath machte den Anfang. Während er sich durch den Schacht abwärtsarbeitete, verlor Plondfair über ihm mehrmals nacheinander den Halt und wurde nur vor einem schweren Sturz bewahrt, weil Borl dem Aufprall standhielt. Die Steinpyramide reichte bis zur Schachtmündung. Hytawath lockerte einfach den Druck seiner Schultern gegen die Schachtwand und ließ sich fallen. Er rutschte ein Stück weit den Gesteinshügel hinunter, fand dann Halt und half den anderen aus dem Schacht. ~ Sie suchten nach Tarmairs Waffe, nahmen jeden Fußbreit Boden in Augenschein und drangen Dutzende Meter weit in den Gang zu beiden Seiten der Schachtmündung vor. Schließlich nahmen sie den Geröllhau-fen auseinander. Das Rohr fanden sie nicht. Während die Wynger sich geräuschvoll darüber stritten, auf welche Weise die Waffe verschwunden sein konnte, ging Borl etliche Schritte weit den Weg zurück, den sie gekommen waren. Dabei beobachtete er sorgfältig den Boden. Als er das Geröll von oben herabgeworfen hatte, war viel Staub entstanden, der wie ein hauchdünner Film Wände und Boden des Stollens überzog. Borl hinterließ deutliche Fußabdrücke. Er fand eine Stelle, an der sich der Staub nicht so regelmäßig abge-setzt hatte wie überall sonst, und er stand noch nach vorne gebeugt da, als Demeter ihm folgte. . »Was tust du?«, wollte sie wissen. »Ich suche Spuren. Oder glaubst du, Tarmairs Rohr hätte sich einfach in nichts aufgelöst?« »Du glaubst, jemand hat es weggenommen?« »Ich bin mir dessen so gut wie sicher. Die ganze Zeit über habe ich die Situation falsch eingeschätzt. Ich dachte, wir hätten uns die Verfolger vom Leibe geschafft. Tatsächlich aber hat uns das LARD nie aus den Augen verloren. Die Häscher sind dicht hinter uns, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann sie zuschlagen. Vielleicht ging es ihnen nur darum, uns die Waffe abzunehmen. Ohne das Rohr können wir uns nicht zur Wehr setzen.« »Woher weißt du das so genau?«, fragte Demeter ungläubig. Borl deutete auf den Boden. »Die Roboter des LARD sind flugfähig und hinterlassen keine Gchspuren. An dieser Stelle ist einer von ihnen dem Boden jedoch sehr nahe gekommen. Er hat dabei den Staub auf-gewirbelt.« A Demeter betrachtete die Stelle und schüttelte den Kopf. Erst als Borl ihr erklärte, worauf sie achten musste, sah sie, was er meinte. »Was tun wir jetzt?«, fragte sie

ratlos. »Wir machen einfach weiter«, sagte Hytawath Borl bitter. »Was sonst sollten wir tun?« Weder Borl selbst noch Demeter verloren ein Wort über die Spuren, als sie zu ihren betreten dreinschauenden Gefährten zurückkamen. Tarmair hatte inzwischen erkannt, wie fahrlässig es von ihm gewesen war, die kostbare Waffe einfach zurückzulassen. Niemand konnte sich erklären, wie sie abhandengekommen war, zumindest sprach keiner darüber. »Ich schätze, wir halten noch etwa zehn Stunden durch«, erklärte Borl. »Also sollten wir uns nicht weiter als fünf Stunden von hier entfernen, damit wir uns notfalls in Quostoht Wasser und Proviant beschaffen können. Cainstor ist der Älteste unter uns. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, falls er hier zurückbleiben will. Ich bin bereit, ihm durch den Schacht hinaufzuhelfen.« Von Zurückbleiben wollte der Alte jedoch nichts hören. »Ich war der Erste, der diese Welt gesehen hat!«, verkündete er stolz und aufgeregt zugleich. »Ich will sie bis zu ihrem Ende sehen.« Sie brachen wieder auf. Die Erkenntnis, dass er die ganze Zeit über nur eine Marionette an einem unsichtbaren Faden gewesen war, hatte Borl schwer getroffen. Eigentlich, sagte er sich, war es sinnlos geworden, den Marsch fortzusetzen. Nachdem Tarmair keine Waffe mehr besaß, war mit dem Angriff der Häscher jederzeit zu rechnen. Lediglich eine innere Unruhe hielt den Jäger von Vorcher Pool davon ab, einfach an Ort und Stelle auf die Verfolger zu warten. Er wusste nicht, wie viel Zeit ihm noch blieb, aber er spürte einen unwiderstehlichen Drang, dem Geheimnis dieser Raumstation auf die Spur zu kommen. Längst glaubte er, die Geometrie des riesigen Gebildes zu kennen. Er hielt die Station für eine Kugel von atemberaubenden Ausmaßen. Die Welt Quostoht war in das Kugellinnere als Ebene eingebaut und nach seiner Ansicht bewegte er sich mit seinen Begleitern am Rand der Kugel. Es herrschte ein künstliches Schwerfeld, dessen Vektor radial nach außen zeigte. Dieser Umstand, verbunden mit der nur geringen Krümmung der Kugelwand, die wiederum eine Folge des gewaltigen Umfangs der Kugel war, ließ den Eindruck entstehen, dass sie sich auf ebenem Gelände bewegten. Tatsächlich hatte die Gruppe, von unten kommend, die Ebene der Welt Quostoht soeben passiert und schickte sich an, in Regionen vorzudringen, die dem Himmel über Quostoht benachbart waren. Hytawath Borl hatte keine Ahnung, warum dem Unbekannten daran lag, die Bewohner von Quostoht glauben zu lassen, ihre Welt sei die einzige im Universum. Er war inzwischen überzeugt, dass der Himmel über Quostoht ein Geheimnis barg, und dieses Geheimnis wollte er erkunden. Daher rührte seine Unruhe. Er wusste, dass der Weg nicht mehr weit sein konnte.

8.

Mittlerweile hatte der Schöpfer der Legende vom Alles-Rad entschieden, die Dinge vorerst noch laufen zu lassen. War ihm bisher nur daran gelegen gewesen, das Verhalten des kupferhaarigen Fremden zu studieren, so richtete sich nun sein Augenmerk darauf, ob der Fremde als Kundschafter taugte für einen Bereich, der vor schier unendlich langer Zeit der Kontrolle des Unbekannten entglitten war. Das bedeutete, dass die Flüchtlinge bis zur Blassen Grenze vordringen mussten. Vom Verhalten des Kupferhaarigen dort würde es abhängen, ob der Unbekannte ihn tatsächlich als Kundschafter verpflichtete. Der Schöpfer der Legende war jedoch nahezu sicher, dass der Fremde Wissbegierde an den Tag legen würde. Der einzige Unsicherheitsfaktor, die Waffe, die einer der beiden Leute von Quostoht einem Asogenen abgenommen hatte, war beseitigt worden. Die Häscher hatten das Rohr entfernt. Der Unbekannte nahm an, dass damit ein Teil seines Vorhabens preisgegeben worden war. Der Fremde würde sich denken können, auf welche Weise die Waffe verschwunden war. Er würde erkennen, dass seine Flucht mit dem Einverständnis des Mächtigen geschah. Würde er deswegen aufgeben? Der Schöpfer der Alles-Rad-Legende glaubte es nicht. Hytawath Borl hatte keine Ahnung, wie weit der Weg bis zur Ebene des Himmels über Quostoht war. Aus Tarmairs Schilderungen ging hervor, dass auf Quostoht einige Berge rund sechstausend Meter hoch aufragten. Es lagen also etliche Kilometer zwischen Himmel und Erde der seltsamen

Welt, und die Gruppe, die sich entlang der Kugelwandung bewegte, musste wenigstens das Doppelte der wahren Entfernung zu-rücklegen, um ans Ziel zu gelangen. Verdrossen stapfte Borl mit raumgreifenden Schritten voran und gab keinem Gelegenheit, zu ihm aufzuschließen. Bei einer der wenigen Rastpausen setzte sich die Wyngerin neben ihn. »Du scheinst ziemlich genau über diese Welt Bescheid zu wissen«, sagte sie. »Du warst nicht überrascht, als wir auf Quostoht stießen, obwohl wir die ganze Zeit über glaubten, tief darunter zu sein. Warum teilst du uns nicht mit, was du weißt?« V »Hauptsächlich deshalb, weil mich bislang niemand darum gebeten A hat«, antwortete Hytawath mürrisch. »Ich frage jetzt. Und wenn es dich erleichtert, deine Verdrossenheit an mir auszulassen · dann nur zu!« Borl schaute überrascht auf. »Entschuldige!«, murmelte er betreten. »Ich wusste nicht, dass ich mir das anmerken lasse.« Demeter ging nicht darauf ein. »Also — was ist mit dieser Welt?«, drängte sie. »Es ist keine Welt, sondern höchstwahrscheinlich eine kugelförmige Raumstation. Ich gehe von der Hypothese aus, dass die Welt Quostoht ein Deck innerhalb dieser Kugel darstellt. Die Welt und der Teil der Raumstation unter ihr bilden zusammen eine Hache Schüssel. Quostoht ist der Deckel ..,« »Das muss eine ziemlich große Schüssel sein.« Borl nickte. »Auf Quostoht gibt es keine Entfernung, die größer als etwa zweihundertfünfzig Kilometer ist. Folglich ist es vernünftig, dieses Land als kreisförmige Scheibe mit einem Durchmesser von fünfhundert Kilometern zu sehen. Wir wissen von Tarmair, dass der Tunnel, durch den er Quostoht verließ, etwa achtzig Kilometer lang war und eine Neigung von schätzungsweise dreißig Grad hatte. Mithin liegt das untere Ende des Tunnels etwa vierzig Kilometer unter der Oberfläche von Quostoht. Wir selbst haben, seit wir auf Tarmair und Cainstor trafen, nicht ganz zweihundert, aber vielleicht doch hundertachtzig Kilometer zurückgelegt. Bist du mit den Gesetzen der ebenen Geometrie vertraut?« Demeter lächelte verlegen. »Das alles liegt wahrscheinlich in dem Teil meines Gedächtnisses, den ich noch nicht wiedergefunden habe.« »Macht nichts. Wenn man die Krümmung der Kugelwand außer Acht lässt, kann man anhand der beiden Entfernungen ausrechnen, wie weit der Lotpunkt vom unteren Ende des Tunnels auf die Oberfläche vom Rand der Welt Quostoht entfernt ist. Das rechnerische Resultat lautet hundertfünfundsiebzig Kilometer. Wir gehen immer von der Voraussetzung aus, dass wir uns unmittelbar auf der Wandung der Kugel befinden und nicht etwa zwischen Quostoht und der Kugelwand. Also können wir ausrechnen, dass der tiefste Punkt der Kugel-der Boden der Schüssel sozusagen — rund siebenundfünfzig Kilometer senkrecht unter dem Mittelpunkt von Quostoht liegt. « Demeter stutzte. »Ich habe den Eindruck, dass die Kugel gigantisch sein muss!« Borl nickte. »Wenn meine Ausgangshypothese richtig ist, haben wir es mit einer Kugel zu tun, die mehr als elfhundert Kilometer durchmisst!« Die fünf Stunden, die Hytawath angesetzt hatte, vergingen, ohne dass sie den Himmel über Quostoht zu Gesicht bekamen. Borl hielt unablässig nach Ausstiegen Ausschau, die durch die Decke des Stollens führten, in dem sie sich bewegten. Aber der Schacht, durch den sie die Welt Quostoht betreten hatten, schien eine Ausnahme gewesen zu sein. Borl kehrte nicht um, als die Frist ablief. Er war wie besessen von dem Gedanken, dass er wenigstens ein Geheimnis dieser Raumstation noch enträtseln müsse, bevor die Häscher des Unbekannten ihn einholten. Niemand protestierte dagegen, dass sie weitergingen. Natürlich war Hytawath sich dessen bewusst, dass er ein gewagtes Spiel trieb. Doch er verließ sich darauf, dass die Verfolger ihn und seine Gefährten einholen würden, bevor Hunger und Durst sie töteten. Das alles fußte auf der Hypothese, dass wirklich Beauftragte des Unbekannten, des LARD, Tarmairs Waffe mitgenommen hatten. Aber die Waffe konnte ebenso gut von jemandem gestohlen worden sein, der mit dem LARD nichts zu tun hatte. Oder Tarmair hatte sie, seiner vermeintlichen Erinnerung zum Trotz, doch durch den Schacht mit nach oben genommen, und seitdem lag sie im Geröll am Rand von Quostoht. War das der Fall, dann waren Borl und seine Gefährten verloren. Er war sich dessen bewusst, und das machte ihn verbittert. Als sie das Ziel endlich erreichten, erkannten sie es nicht einmal sofort — so sehr hatten sie sich in die Erwartung hineingesteigert, etwas Gewaltiges und Unübersehbares müsse auf sie warten. Der Stollen

mündete in eine Halle von beträchtlichem Ausmaß. Sie war leer. Ungewöhnlich war auch die geringe Deckenhöhe von kaum vier Metern. Zahllose Leuchtplatten erzeugten verwirrende Lichteffekte. Borl blieb in der Nähe des Eingangs stehen, um sich zu orientieren. Die kahle Halle bot keinerlei Deckungsmöglichkeit. Er wandte sich dann einfach nach links und hielt sich an der Seitenwand. Demeter gab plötzlich einen Laut der Überraschung von sich. »Dort im Hinterglund!«, stieß die Wyngerin hervor. »Die Halle scheint höher zu werden ! « Borl hatte es schon vor Minuten bemerkt, war sich aber nicht sicher gewesen, ob ihn eine optische Täuschung narrete. Nun gewahrte er zu-dem dünnen, stellenweise schwadenförmig verdichteten Nebel, der sich nur wenige Dutzend Meter entfernt durch die Halle zog. Der Anblick war eigenartig. Hytawath wartete unwillkürlich darauf, dass ein Wind die Nebelschwaden aufriss und vertrieb. Aber sie standen still, wirkten wie eine Momentaufnahme. »Wartet hier!« Borl ging allein weiter. Zuerst glaubte er, der Nebel weiche vor ihm zurück — und ebenso die Linie, jenseits der die Hallendecke nach oben zu entfliehen schien. Das blieb eine Weile so. Dann bemerkte er von einer Sekunde zur nächsten ~ dass er beiden Phänomenen, dem Nebel ebenso wie der sich hebenden Decke, in Wirklichkeit ein beträchtliches Stück näher gekommen war. Diese Beobachtung verwirrte ihn. Ihm war, als hätten seine Augen bislang ein falsches Bild der Umgebung vermittelt, und erst jetzt sei es ihnen gelungen, die Dinge real zu erfassen. Hinter ihm gellte ein Schrei. Hytawath fuhr herum. Er konnte, seitdem er die Gefährten verlassen hatte, nicht mehr als einhundert Schritte gegangen sein. Dennoch sah er die Freunde in weiter Ferne stehen, winzige, kaum noch zu erkennende Gestalten. Aber den Schrei hatte er laut und schrill vernommen, trotz der großen Distanz. »Könnt ihr mich hören?«, brüllte Borl. Die Gestalten bewegten sich. Hytawath glaubte zu erkennen, dass sie die Hände auf die Ohren pressten, »Schrei nicht so laut ! «, protestierte Demeter. »Du brüllst fürchterlich und siehst aus wie ein Gigant!« Da begriff der Jäger. Er war wirklich nur einhundert Schritte weit gegangen. Was die Wynger so klein erscheinen ließ, war ein optischer Effekt, der die Perspektive verzerrte. Auch die Akustik schien nicht mehr den gewohnten Gesetzen zu gehorchen. Wohl hatte Hytawath eine starke Stimme, aber so gewaltig war sie keineswegs, dass sich je-mand, den er über rund achtzig Meter hinweg anschrte, die Ohren hätte zuhalten müssen. Er sah sich um. Die Nebelschwaden waren noch etliche Meter entfernt. Aber wer mochte sich in diesem merkwürdigen Raum auf Entfernungsschätzungen verlassen? Unvermittelt geriet eine Unebenheit der Wand in sein Blickfeld, die bis zur Decke hinaufzuführen schien. Er trat näher und sah eine Treppe, die in ein kreisrundes Deckenloch mündete. Jenseits der Öffnung schien es heller zu sein als in der Halle. Borl stutzte. Dann rief er sich ins Gedächtnis zurück, was er sich über die Geometrie der Raumstation ausgerechnet hatte. Er hob den Arm und winkte. »Kommt her!«, rief er, diesmal sehr gedämpft. »Ich muss euch etwas zeigen!« Die Art und Weise, wie die Gefährten auf ihn zukamen, wirkte gespens-tisch. Die Schnelligkeit, mit der ihre Gestalten an Größe gewannen, stand in keinem Verhältnis zur Zahl ihrer Schritte. Für Borl war es, als blicke er durch eine Zoomlinse, deren Brennweite sich rasch erweiterte. Kaum eine Minute verging, da standen seine Begleiter in voller Größe vor ihm. Sie waren weitaus verwirrter als er selbst. Für sie war der Effekt umgekehrt abgelaufen, sie hatten Borl schrumpfen sehen, während sie sich ihm näherten. »Was ist das?«, fragte Demeter. »Ich weiß es nicht«, antwortete Hytawath wahrheitsgemäß. »Eine optische Eigenschaft dieses Raumes, die nicht dem entspricht, was wir gewohnt sind. Wir zerbrechen uns besser nicht den Kopf darüber, denn ich habe eine Treppe gefunden.« Demeter blickte in die Richtung, die Hytawath ihr wies, und nickte. »Wohin führt sie?« »Ich habe eine Ahnung«, sagte Borl. »Wenn sie richtig ist, gibt es in Kürze eine Überraschung.« Demeter übersetzte. Währenddessen stieg Borl schon die ersten Stufen hinauf. Sie waren unbequem hoch, etwa vierzig Zentimeter bei je-dem Schritt. Für die Wynger bedeutete das schon ein Hindernis, und Cainstor hätte beinahe aufgegeben, wäre Borl ihm nicht zu Hilfe gekommen. Der Mann von Vorcher Pool stieg als Erster durch die Öffnung. Er gelangte in einen unsäglich grell erleuchteten Raum, der sogar

dann, wenn er die Augen geschlossen hielt, den Eindruck unendlicher Weite vermittelte. Hytawath warnte die Nachfolgenden. »Schließt die Augen, bis ich euch sage, in welche Richtung ihr blicken dürft!« Sie gehorchten. Borl hielt beide Hände vor seine Augen und versuchte, sich zwischen den Fingern hindurch einigermaßen zu orientieren. Er drehte sich um die eigene Achse und fand eine Richtung, in der die Helligkeit erträglich war, sodass er die Augen nicht mehr bedecken musste. Er stand auf fugenlosem Metallboden. Über ihm war nichts mehr, und indem er sich vorsichtig zur Seite wandte, entdeckte er einen gewaltigen Leuchtkörper, der in nicht allzu großer Entfernung schwebte und die blendende Lichtfülle erzeugte. Dieses Objekt strahlte keinerlei Wärme aus, nur Licht. Borl hielt es für eine Sonnenlampe. Wenn man ihre Position kannte, konnte man die Augen mit der Hand leicht gegen die Blendung abschirmen. Endlich sah er wieder mehr — und erkannte, dass ihn seine Ahnung nicht getäuscht hatte. Er trat auf die vier Wynger zu, fasste sie einen nach dem anderen bei den Schultern und drehte sie so, dass sie, selbst wenn sie die Augen ganz öffneten, keinen Schaden erleiden würden. Dann zeigte er Tarmair und Cainstor, wie sie ihre Hände über die Augen zu halten hatten, und ließ Demeter übersetzen, dass sie sich jetzt umschauen durften. Der gewaltige Leuchtkörper erregte ihre Neugierde. Gerade deshalb verging geraume Zeit, bis endlich alle das sahen, was Hytawath ihnen hatte zeigen wollen. Und als sie es erkannten, da waren sie nicht sicher, was sie davon zu halten hatten. Borl hatte Demeter gebeten, ihm jede Bemerkung zu übersetzen. »Was ist das für ein grüner Fleck?«, fragte Cainstor. »Ich weiß nicht«, antwortete Tarmair. »Siehst du die kleinen weißen Punkte daneben?« »Nein. Ich warte — doch! Wenn ich die Augen halb zusammenkneife, kann ich sie sehen. Was ist das?« Tarmair antwortete erst nach einer Weile, aber dann schwang eine deutliche Erregung in seiner Stimme mit. »Erinnerst du dich an Westend?«, fragte er seinen älteren Gefährten. — »Natürlich«, brummte Cainstor, dem die Frage in diesem Moment offenbar nicht besonders sinnvoll erschien. »Beschreibe mir, wie Westend aussieht!«, verlangte Tarmair. »Es hat eine Straße in der Mitte, ein halbes Dutzend Häuser rechts, ein halbes Dutzend links. Und natürlich den Platz mit dem Rededom.« »Weiter! Was ist westlich von Westend?« »Die Berge?« »Natürlich, die Berge. Und östlich?« »Eine weite Grasebene mit Büschen.« »Ganz richtig!«, rief Tarmair. »Und nun schau dort hinüber! Siehst du den winzigen gelben Faden? Das ist die Straße. Die kleinen Flecken müssen die Häuser sein! In der Mitte hat der Faden eine winzige Verdickung, und auf der Verdickung steht ein Fleck, der größer ist als die anderen. Das ist der Platz mit dem Rededom! Siehst du die graue Fläche auf der einen Seite und die grüne auf der anderen? Das sind die Berge und die grasbewachsene Ebene!« Cainstor stand wie erstarrt. »Beim allmächtigen LARD — du hast recht!«, brach es nach einer Weile aus ihm hervor. Die Blicke der Männer von Quostoht wandten sich Borl zu. Hytawath hatte sich inzwischen weiter umgesehen und festgestellt, dass es den Nebel, den er unten in der Halle bemerkt hatte, auch hier oben gab. Dieser Dunst schien die Hallendecke mühelos zu durchdringen. Hier oben konnte jeder allerdings deutlich erkennen, dass der Nebel nicht senkrecht aus dem Boden aufstieg, sondern in einem einwärts geneigten Winkel. »Ist das wirklich Quostoht, was wir dort sehen?«, fragte Tarmair, als zweifle er plötzlich an seinen eigenen Feststellungen. »Ein Teil von eurer Welt«, antwortete Borl. »Und der Nebel, den ihr vor euch seht, ist der Himmel von Quostoht.« Cainstor sank in die Knie und presste die Hände gegen die Schultern. Er verneigte sich mehrmals und murmelte dabei vor sich hin. »Was sagt er?«, wollte Hytawath wissen. »Er dankt dem Schicksal, dass es ihm erlaubt hat, diesen Anblick zu erleben.« »Wie kommt es, dass wir Quostoht schräg vor uns sehen?«, erkundigte sich Tarmair. »Wenn wir uns am Himmel unserer Welt befinden, müssten wir das Land senkrecht unter uns haben!« Hytawath wandte sich an Demeter. »Wird er es verstehen, wenn ich ihm erkläre, dass wir uns entlang der Wand einer riesigen Kugel bewegen, in die Quostoht eingebettet ist? Dass wir in dieser Position auf Quostoht so schief stehen würden, dass wir die Nase nur eine Handbreit über dem Boden hätten?« Demeter hob die Schultern. »Ich kann es versuchen«, antwortete sie. i Sie kam nicht

mehr dazu, denn Plondfair schrie gellend auf. Borl fuhr in die Höhe. Ein Heer der fliegenden Roboter raste auf der dem Nebel abgewandten Seite über die glatte Metallfläche heran. Plondfair reagierte instinktiv. Er hastete auf den Nebel zu. Die Furcht vor den Robotern verlieh seinem ausgemergelten Körper noch einmal neue Kräfte. Demeter wollte dem Lufken folgen, aber im letzten Moment hielt Borl sie zurück. »Sag ihm, er soll hierbleiben!« . Demeter schaute Hytawath ungläubig em. »Willst du aufgeben?« »Sieh dir Cainstor an!« Borl bewegte den Kopf in Richtung des Alten, der immer noch auf den Knien lag. »Wie lange, glaubst du, wird er das aushalten? Wir brauchen Nahrung und vor allem Wasser. Das LARD hat unsere Flucht bisher geduldet, jetzt fängt es uns wieder ein; Wir haben nicht viel erreicht — außer Cainstor zu beweisen, dass er mit seinen Hypothesen recht hatte.« »Aber die Roboter ...« »Ich glaube nicht, dass das LARD uns Schaden zufügen wird«, antwortete Borl ruhig. »Die Roboter kommen, um uns einzufangen, sie werden uns nicht töten.« Tief in seinem Innern war er dankbar. Seine Berechnung war aufgegangen. Zwar hatte er das Geheimnis der Raumstation nicht erkunden können, aber wenigstens den Himmel über Quostoht hatte er gesehen — und die Roboter würden sie an einen Ort bringen, an dem es zu essen und zu trinken gab. Das LARD hatte ihnen die Flucht aus einem bestimmten Grund ermöglicht — derselbe Grund würde das LARD bewegen, sie nicht zu töten. Borl sah, dass die Roboter auffächerten. Sie holten Plondfair ein, bevor er die Nebelwand erreichte, und feuerten ihre Waffen auf ihn ab. Plondfair warf die Arme in die Luft und brach zusammen. Tarmair stand wie erstarrt. Seinen angstgeweiteten Augen war anzusehen, dass er nicht wusste, wie er sich verhalten sollte. Cainstor hatte von dem ganzen Vorgang noch nichts wahrgenommen. Die Roboter kreisten die kleine Gruppe ein. Hytawath, Borl stand aufrecht, als sie das Feuer eröffneten. Ein fahlgrauer Blitz zuckte durch sein Blickfeld. Er spürte einen matten Schock, und gleichzeitig umting ihn tiefe Mattigkeit. Er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Bevor er auf dem Boden aufschlug, hatte er das Bewusstsein schon verloren.

9.

Die Tür des Gefängnisses öffnete sich lautlos, ein von zwei bewaffneten Robotern flankierter Aso gene trat in den Raum, Er deutete auf Hytawath Borl und sagte etwas, das der Mann von Vorcher Pool nicht verstehen konnte. »Du sollst mitkommen«, übersetzte Demeter. »Dieser Bursche heißt Peyko und sagt, dass du eine Hypnoschulung in Wyngerisch erhalten wirst.« Vor wenigen Stunden hatten Roboter sie alle fünf in dieses Gefängnis gebracht und sie mit Wasser und Essen versorgt. Danach waren sie in Ruhe gelassen worden. Das LARD schien verstanden zu haben, dass die Gefangenen sich erholen mussten. »Peyko macht einen sehr ungeduldigen Eindruck«, stellte Demeter fest. Borl sah das plumpe Wesen missbilligend an. Dann wandte er sich dem Ausgang zu. Die Roboter eskortierten ihn auf den Korridor hinaus. Peyko übernahm die Führung. Nach knapp hundert Metern bogen sie nach links ab. Borl wunderte sich über die Schnelligkeit des eher schwerfällig wirkenden Asogenen. Am Ende des Seitengangs befand sich ein halb geöffnetes Schott. In dem Raum dahinter sah der Jäger von Vorcher Pool die Umrisse fremd-artiger Maschinen. Peyko blieb stehen und zog ein stabförmiges Instrument aus einer Falte seines Körpers hervor. Die Berührung damit löste in Borl ein angenehmes Gefühl aus. Es erschien ihm, als wechsele sein Körper in den Zustand der Schwerelosigkeit. Zwei Asogenen, die offensichtlich in dem Raum arbeiteten, kamen auf Borl zu. Sie führten ihn weiter, zu einem Gestell, dessen Rahmen-gestänge an der Rückseite ausgepolstert war. Hytawath wurde rückwärts hineingeschoben. Er spürte etwas Kaltes im Nacken, war aber nicht in der Lage, den Kopf weit genug zu drehen, um erkennen zu können, was geschah. Ohnehin verschwamm bereits die Umgebung vor seinen Augen. Sein Zeitgefühl erlosch. Schließlich nahm die Umgebung wieder Gestalt an, und Borl sah vor sich einen Asogenen, der ihm eine Flüssigkeit ins Gesicht sprühte. Er spürte ein leichtes Prickeln auf der Haut. Das Gestell öffnete sich, und während Borl sich ins Freie zog, näherte sich ein

Asogene, den er bereits kannte — Peyko. »Ich bin sicher, dass du mich jetzt verstehen kannst«, quarrte er. »Wie lange hat diese Prozedur gedauert?«, fragte Borl. »Es fällt schwer, unsere verschiedenen Zeitbegriffe in einen Bezug zu bringen«, antwortete der Asogene. »Es ist deshalb nur von theoretischem Wert, wenn ich dir sage, dass eine Stunde verstrichen ist.« Hytawath nickte bedächtig. Das Gefühl der Schwerelosigkeit war von ihm gewichen, er wurde müde. »Das LARD erwartet dich«, fuhr Peyko fort. »Diese außerordentliche Ehre sollte dich bescheiden und zurückhaltender machen.« »War ich bisher unbescheiden?« »Du hast dich mit deinen Begleitern den Gesetzen widersetzt. Das LARD wird euch jedoch Gelegenheit geben, euer Fehlverhalten zu korrigieren.« _ »Und welchem Umstand verdanken wir diese bevorzugte Behandlung?« G Der Asogene wirkte irritiert. Es bereitete Borl Genugtuung, das Wesen mit seiner Frage aus der Fassung gebracht zu haben. Pevkos Reaktion konnte nur bedeuten, dass der Asogene den Grund für die Großzügigkeit des LARD nicht kannte. »Folge mir!«, schnarrte Peyko unwirsch. Wieder erschienen zwei bewaffnete Roboter als Eskorte. Sie gelangten in eine Halle, in der zu Borls Überraschung verschiedenartige Pflanzen in Flüssigkeitsbehältern wuchsen. Die Pflanzen sahen unfertig aus, und es wurde offenbar große Mühe darauf verwendet, sie am Leben zu erhalten. Im Hintergrund der Halle stand ein mehrere Meter durchmessender Metallteller auf einem Sockel. Peyko führte Borl dorthin. »Warte hier!«, bestimmte er. Aus dem Tellerzentrum wuchs eine Stange, die sich am oberen Ende verbreiterte und aufklappte. Der Mann von Vorcher Pool blickte auf eine hellgraue Bildfläche, auf der das Symbol des LARD erschien, wie üblich begleitet von anschwellendem Donner. Das Alles-Rad und das LARD konnten eine identische Institution sein, sicher war das aber nicht. Suchkommandos, die vom Alles-Rad in entfernte kosmische Bereiche geschickt wurden, hatten den Auftrag, ein Objekt zu beschaffen, das als »Auge« bezeichnet wurde. »Fremder, du hast ein Geschenk erhalten«, sagte die dröhnende Stimme, die Hytawath seit Tagen kannte. »Das LARD hat dich in die Lage versetzt, die Sprache der Wynger zu verstehen. Das LARD gewährt dir weiterhin den Vorzug, in seinem Sinne tätig zu sein.« »Das dachte ich mir bereits«, erwiderte Borl nicht ohne Ironie. »Was wird von mir erwaltet?« »Deine Mitgefangenen und du werden freigelassen. Ihr werdet eine Ausrüstung erhalten, die euch in die Lage versetzen soll, in die verbotenen Gebiete einzudringen und das Verlorene Paradies zu erreichen.« Borl lächelte. Soeben hatte das LARD eine Schwäche eingestanden. Warum sollte es Borl und seine Begleiter in die verbotenen Gebiete schicken? Die Antwort konnte nur lauten, dass das LARD sich wegen einer Gefahrensituation nicht dorthin wagte. Es war also keineswegs allmächtig. »Was sollen wir tun?« »Findet heraus, was in den verbotenen Gebieten geschieht! Für einen ausführlichen Informationsbericht werde ich euch die Freiheit schenken.« »Das ist ein verbales Versprechen ohne jeden Wert«, sagte Hytawath achselzuckend, »Ich bin nicht bereit, auf eine banale Aussage hin mein Leben zu riskieren.« »Es gibt nur eine Alternative!« »Der Tod?«, erriet Hytawath Borl. »So ist es!« Borl seufzte. »Wir gehen«, sagte er und wagte im selben Atemzug einen Vorstoß. »Wo befinden wir uns? In einer Raumstation? Und wer bist du wirklich?« »Keine Fragen!« Das Symbol des LARD erlosch, der Schirm wurde eingefahren. Peyko und die Roboter brachten Borl zu seinen Gefährten zurück. Tarmair und Cainstor waren inzwischen erwacht. »In Zukunft können wir uns direkt unterhalten«, sagte Borl in Wyn gerisich zu den beiden. »Meine Schulung hat jedoch einen tieferen Sinn. Wir sollen uns in verbotene Gebiete vorwagen. Das LARD will Informationen über jenen Bereich. Das wird mit Sicherheit lebensgefährlich, denn wenn es keine Schwierigkeiten gäbe, hätte das LARD sich alles, was es wissen will, längst selbst beschafft. Sollten wir Erfolg haben, hat uns das LARD die Freiheit versprochen.« Er verzog das Gesicht. »Was immer wir uns unter einer solchen Freiheit vorzustellen haben.« »Was geschieht, wenn wir uns weigern?«, fragte Demeter. Borl machte eine bezeichnende Geste mit dem Zeigefinger über seinen Hals. Ein dröhnendes Geräusch erschütterte den Raum; der Lärm kam vom Korridor. Gleich darauf erschien Peyko im Schott. An dem Asogenen vorbei blickte Borl auf ein flaches

gepanzertes Fahrzeug. »Das ist ein kleiner Fährtrager«, sagte der Asogene. »Damit werdet ihr in das Einsatzgebiet transportiert. Ich bin gekommen, um euch mit der Ausrüstung vertraut zu machen.« Er zog sich bis zu dem Fahrzeug zurück. Durch eine offene Luke reichte ihm ein Roboter Schutzanzüge heraus. »Diese Anzüge gleichen jenen, die auf Völgerspare benutzt werden, sie scheinen aber wesentlich leichter zu sein«, sagte Plondfair. »Die Rückentornister sind kleiner, und sie haben Hyperraum-Anzapfer«, fügte er verblüfft hinzu. »Wie unsere Raumschiffe!«, rief Demeter. Plondfair nahm einen Anzug von Peyko entgegen und inspizierte ihn. »Ich verstehe das nicht«, sagte er kopfschüttelnd. »Demeter hat zwar recht, wenn sie sagt, dass diese Hyperraum-Anzapfer auf dem Prinzip unserer Raumschifftriebwerke arbeiten, doch sie unterscheiden sich davon in einem wesentlichen Funktionsmerkmal.« »Wie meinst du das?«, wollte Borl wissen. »Ich bin Überraum-Sensibilisator«, erklärte der Lufke-»Diese Ap-paratur kann ich ziemlich gut einschätzen, und ich bin sicher, dass sie nur innerhalb des Hyperraums arbeitet.« »Was ist ein Hyperraum?«, rief Tarmair, aber keiner antwortete ihm. »Quostoht liegt im Normalraum, daran ist nicht zu zweifeln«, sagte Demeter. »Wenn diese Anzüge für den Hyperraum konstruiert sind, müssen wir davon ausgehen, dass die verbotenen Gebiete sich im Hyperraum befinden.« Borl hatte Mühe, seine Gedanken unter Kontrolle zu halten, Er versuchte, sich eine Riesenkugel vorzustellen, die sich teils im Hyperraum befand und teils in den Normalraum ragte. Genau dieses Bild hätte in letzter Konsequenz der Vorstellung entsprochen, die sich aus Demeters Worten ergab. Peyko verteilte die restlichen Anzüge. »Sie sind für eure anatomischen Eigenheiten konstruiert«, belehrte er die Gefangenen. »Jeder Anzug besitzt starke Individualschutzschirme und ist ügffähig.« Nach dieser Erklärung holte der Asogene die restliche Ausrüstung aus dem Fahrzeug. Darunter waren unterarmlange, plump anmutende Waffen. »Sie verfeuern die sogenannte Multitraf-Spirale und basieren ebenfalls auf dem Prinzip des Hyperraum-Anzapfers.« Peyko leierte seine Erklärungen so herunter, dass Borl sicher sein konnte, dass der Asogene überhaupt nicht wusste, wovon er redete. »Körper, die von der Multi-traf-Spirale erfasst werden, verwandeln sich in energetisch wesensfremde Nullprall-Felder. In dieser Form werden sie in das nächsthöhere Kontinuum abgestoßen, wo sie für immer verloren gehen.« »Wenn das LARD uns Waffen liefert, setzt es voraus, dass wir diese auch benutzen müssen«, sagte Borl. »Wer werden unsere Gegner sein?« »Darüber ist mir nichts bekannt«, antwortete der Asogene. »Ich muss euch nun auffordern, den kleinen Fährtrager zu besteigen. In dem Fahrzeug findet ihr weitere Ausrüstungsgegenstände.« Borl stieg in seinen Anzug, der sich wohltuend um den Körper schmiegte. Plondfair und Peyko erklärten ihm die Schaltelemente, Als sie auf den Korridor hinaustraten, warf der Jäger einen skeptischen Blick auf den kleinen Panzerwagen. »Da passen wir kaum alle hinein!«, stellte er fest. »Ich mache die Fahrt nicht mit«, schnarrte Peyko. »Meine Aufgabe ist erfüllt.« Der Asogene wartete, bis alle in das Fahrzeug geklettert waren. Wie Borl vermutet hatte, herrschte qualvolle Enge, aber für kurze

Zeit würden sie das ertragen. Peyko schlug die Luke von außen zu, der Fährtrager ruckte an. Es gab allerdings keine Luke, durch die man nach draußen blicken konnte, nicht einmal einen Scherschlitz. »Das Panzerfahrzeug wird robotergesteuert«, stellte Plondfair fest. »Keiner von uns wird jemals zurückkommen«, bemerkte Cainstor düster. »Wenn wir keine Chance hätten, wären wir nicht unterwegs«, wies Plondfair den Alten zurecht. »Es kommt darauf an, dass wir möglichst schnell die Zusammenhänge herausfinden. Je mehr wir über unsere Aufgabe in Erfahrung bringen, desto leichter lässt sie sich erfüllen.« Borl hörte kaum hin. Er grübelte darüber nach, wie der Übergang zwischen dem Normal- und dem Hyperraum aussehen mochte. Und würden sie die Ersten sein, die diese Grenze überschritten? Die Hyperimpulse eines Sporenschiffs besaßen nicht nur einen charakteristischen Rhythmus, sondern auch eine exakt festgelegte Sendeleistung. Anhand dieser Eigenschaften, die nur den sieben Mächtigen aus dem Verbund der Zeitlosen bekannt waren, hätte Ganerc—Callib0 sofort nach seiner Ankunft in der fremden Galaxis den Standort von Bardioes Sporenschiff

PAN—THAU-RA feststellen müssen. Als Ganercs winziger Flugkörper die Überlichtleitlinie verließ, brauchte der ehemalige Wächter jedoch einige Zeit, bis er die Impulse der PAN-THAU—RA orten und lokalisieren konnte. Ihr Rhythmus stimmte noch, aber sie trafen mit derart geringer Intensität im Ortungs-bereich von Ganercs Schiff ein, dass der Zeitlose sich schockiert fragte, ob er nur noch ein Fragment der PAN-THAU-RA vorfinden würde. Er hatte nicht erwartet, dass das von Bardioc veruntreute Sporen-schiff nach vielen Jahrhunderten völlig unverändert sein könnte, dafür war die Zeitspanne einfach zu gewaltig. Aber er hatte auch nicht befürchtet, dass es derart gravierende Beschädigungen geben könnte, wie sie von den äußerst schwachen Impulsen signalisiert wurden. Unter diesen Umständen war es fraglich, ob Perry Rhodan mit der SOL trotz seines Vorsprungs das Sporenschiff überhaupt gefunden hätte. Ganerc—Callibso war aufgehalten worden, als er sich der vierten Inkarnation BULLOC zum entscheidenden Kampf gestellt hatte, dann war er dem Fernraumschiff der Terraner in die fremde Galaxis gefolgt. Ganerc-Callibso schob den schwarzen Zylinder, den er fast immer trug, in den Nacken und lehnte sich im Sitz zurück. In seinem faltigen Gnomengesicht arbeitete es, er ließ die Ortungsanlage nicht aus den Augen und fragte sich, ob ihm die Instrumente oder seine Sinne einen Streich spielten. Er wusste genug von den Phänomenen des Universums, um sich darüber im Klaren zu sein, dass jede Realität dem subjektiven Wahrnehmungsvermögen des jeweiligen Beobachters entsprang. Aber er wusste auch, dass es Gesetze gab, die immer galten. Dazu gehörte die Intensität eines energetischen Impulses. Der Zeitlose hatte gelernt, in Zeitmaßstäben zu denken, die jedem Menschen als Ewigkeiten erschienen wären, daher ließ er sich nicht zu unüberlegten Handlungen verleiten. Die PAN—THAU-RA hatte über eine Million Jahre in ihrem Versteck gelegen, da kam es nicht auf ein paar Stunden Verzögerung mehr oder weniger an. Ganerc-Callibso überlegte, was dem Sporenschiff widerfahren sein konnte. Zweifellos war es unangreifbar, darüber hinaus befand es sich noch in einem von Bardioc ausgesuchten Versteck. Das bedeutete, dass es nicht zum Spielball äußerer Kräfte geworden sein konnte. Und an Bord des Schiffes hielt sich kein lebendes Wesen auf. Mit anderen Worten, eine Veränderung des Sporenschiffs war ausgeschlossen. Ganerc war sich der Widersprüchlichkeit seiner Gedanken bewusst, und er ahnte, dass die Lösung wahrscheinlich einige für ihn unangenehme Überraschungen beinhaltete. Sie konnte eigentlich nur im Verhalten Bardioes zu suchen sein. Bardioc selbst musste, bevor er das Schiff verlassen hatte, den Grundstein für die Veränderungen gelegt haben. In welcher Form? Ganerc zog den Zylinder vom Kopf und holte seine Spezialinstrumente hervor. Aber wenn er sie einsetzen wollte, musste er näher an die PAN-THAU-RA heran. Das schien ihm angesichts der veränderten Sensitivität des Sporenschiffs ein unüberschaubares Risiko zu sein. Er versuchte, sich an Bardioes Stelle während des Versteckvorgangs zu versetzen. Hatte der Bruder damit gerechnet, dass er in seinem Versteck eines Tages von einem anderen Mächtigen aufgespürt werden könnte? Das war durchaus denkbar. Wenn Bardioc so überlegt hatte, musste Ganerc-Callibso davon ausgehen, dass er eine Reihe von Vorsichtsmaßnahmen getroffen hatte, die ein Auffinden des Verstecks durch seine Brüder verhinderte. Das wäre eine gute Erklärung für die schwache Sendeintensität gewesen, wenn die Mächtigen jemals über die Möglichkeit verfügt hätten, die Impulse eines Sporenschiffs zu manipulieren. Doch das hatten sie nicht. Die Hyperimpulse eines Sporenschiffs wurden von den Mächten jenseits der Materiequellen bestimmt. Diese Impulse waren identisch mit dem Schiff, sie waren etwas Unveränderliches — es sei denn, man zerstörte das Schiff. Aber dies wiederum erschien Ganerc unmöglich. Vielleicht, überlegte er weiter, waren die Impulse, die er empfing, nur simuliert. Bardioc konnte einen Sender installiert haben, der suchende Mächtige in die Irre führen sollte. Aber auch diese Erklärung wies so beträchtliche Lücken auf, dass sie nicht haltbar erschien. »Es könnte eine Falle sein«, sagte der Zwerg zu sich selbst, die Vorstellung, in eine Falle zu geraten, die einer seiner sechs Brüder vor mehr als einer Million Jahren errichtet hatte, brachte ihn aus der Fassung. Die unseligen Taten Bardioes wirkten bis in die

Gegenwart. Ganerc fragte sich, ob das, was er zu tun beabsichtigte, überhaupt einen Sinn hatte. Indem er sich einer strengen Selbstkontrolle unterzog, stellte er fest, dass Bitterkeit ihn zu überwältigen drohte. Er wusste ziemlich genau, woher dieses Gefühl kam. Der Kummer über den Verlust des eigenen Körpers machte ihm zu schaffen. Im Vergleich zu den sechs anderen Mächtigen war Ganerc das körperlich kleinste Mitglied im Verbund der Zeitlosen gewesen. Aber was bedeutete das schon angesichts des Gnomenkörpers, mit dem er sich nun zufriedengeben musste? In letzter Konsequenz war Bardioc auch für den Verlust von Ganercs ursprünglichem Körper verantwortlich. Ganerc-Callibso richtete sich in seinem Sitz auf. Er durfte jetzt nicht aufgeben. Wenn auch Kemoauc nicht mehr am Leben war, und das schien ziemlich sicher, musste Ganerc als letzter Überlebender der Zeitlosen dafür sorgen, dass Bardioc's Sporenschiff seiner wahren Bestimmung zugeführt wurde. Natürlich verfolgten auch die Menschen an Bord der SOL dieses Ziel, doch es war mehr als unwahrscheinlich, dass sie es ohne Hilfe erreichen konnten. Die Terraner würden einfach nicht in der Lage sein, die gigantische PAN—THAU-RA aus dem Versteck zu holen und in ihr ursprüngliches Einsatzgebiet zu iliegen. Aber auch wenn ihnen das gelang, wie wollten sie die Sporen richtig entladen und verteilen? Das würde ihnen niemals möglich sein, trotz eines Mannes wie Perry Rhodan, der offenbar in der Lage war, kosmische Zusammenhänge von höchster Bedeutung richtig einzuschätzen. Das zwergenhafte Wesen in seinem seltsamen Flugobjekt begann mit der Überprüfung des Anzugs der Vernichtung. Es war möglich, dass sein Überleben bald von diesem Anzug abhängen würde. Danach unterzog er seine gesamte Ausrüstung einer gründlichen Kontrolle. Erst als er sicher sein konnte, dass alles in Ordnung war, setzte Ganerc-Callibso den Flug fort. Er steuerte den Flugkörper, für den die Bezeichnung »Raumschiff« aus vielerlei Gründen völlig unzutreffend gewesen wäre, in die Richtung, aus der die abgeschwächten Hyperimpulse der PAN-THAU-RA kamen. Bald darauf erschien auf den Sichtgeräten der Ortungsanlagen ein gelbroter Riesenstern. Ganerc-Callibso las die Werte von seinen Instrumenten ab und informierte sich darüber, dass die Sonne mit ihrer ungewöhnlich hohen Oberflächentemperatur knapp fünfundzwanzigtausend Lichtjahre vom Zentrum dieser Galaxis entfernt stand. Doch es war von Anfang an nicht die Sonne, die das Interesse des einsamen Beobachters erregte, sondern ihr einziger Planet. Eine Konstellation wie die, auf die Ganerc-Callibso jetzt zuflog, war außerordentlich selten. Die ersten Auswertungen besagten, dass der gewaltige Planet ungefähr fünfzig Monde besaß. Und in diesem System wimmelte es von Raumschiffen. Mit allem hatte der ehemalige Wächter eines Schwarms gerechnet, nur nicht damit, dass in unmittelbarer Nähe des PAN-THAU-RA-Verstecks große Flottenbewegungen stattfanden. Die von der Fernortung erfassten Schiffe besaßen eine tropfenähnliche Form und bezogen ihre Antriebsenergie offenbar aus dem Hyperraum. Ganerc-Callibso lehnte es ab, an die Möglichkeit zu glauben, dass die Abschwächung der von der PAN-THAU-RA ausgehenden Impulse etwas mit diesem Sonnensystem zu tun hatte. Das Schiff war so konstruiert, dass es den extremsten kosmischen Bedingungen widerstehen konnte, Denkbar war eher, dass die Unbekannten in den Tropfenschiffen mit der Veränderung der Sendestärke zu tun hatten. Vielleicht hatten sie die PAN-THAU-RA zu einem großen Teil zerstört. Aber auch dieser Gedankengang war absurd, Niemand konnte die PAN-THAU-RA zerstören, nicht in einer Million Jahren. Ganerc dachte an sein eigenes Schiff, die GOR-VAUR, und tiefe Wehmut überkam ihn. Wahrscheinlich wurde das Schiff, sofern es überhaupt noch existierte, jetzt von jenen benutzt, an die der Ruf erging. Es war ein unbeschreibliches Gefühl gewesen, an Bord eines Sporenschiffs in ein Zielgebiet zu fliegen, um die Aufgabe von kosmischer Bedeutung zu erfüllen. Ein Sporenschiff war etwas Grandioses, und jeder, der mit einem solchen Schiff [log, empfand diese unbeschreibliche Größe so tief, dass er davon nicht mehr loskam. V Ganerc-Callibso gab sich der Vision hin,

in der Zentrale der PAN-THAU-RA zu stehen und das Schiff zu iliegen. Er erschauerte bei diesem Gedanken, der die großartige Vergangenheit des Mächtigen wiederherstellen ließ

— wenn auch nur als Illusion., Mit einem Mal erkannte er die egoistischen Beweggründe seiner Handlungsweise. Bardioc's Schiff der ursprünglichen Bestimmung zu-zuführen war gewiss ein ehrenhaftes Ziel, aber im Grunde genommen war es nur ein Vorwand für Ganerc's eigentliche Absicht. Er wollte dieses Sporenschiff besitzen. Mit jeder Faser des verkrüppelten Körpers sehnte er sich danach, dieses Schiff zu betreten, und es machte ihn ge-radezu krank, befürchten zu müssen, dass die PAN-THAU-RA nicht mehr zur Gänze existierte. Nun gut, dachte er versonnen. Solange sich seine persönlichen Ab-sichten mit dem ursprünglichen Auftrag deckten, war daran nichts aus-zusetzen. Er musste nur aufpassen, dass er nicht in die Denkweise ver-fiel, die Bardioc zum Verhängnis geworden war. Auch wenn keiner der sechs anderen Mächtigen, von Kemoauc vielleicht abgesehen, mehr am Leben war und ihn im Fall einer Veruntreuung des Schiffes bestrafen konnte, gab es immer noch jenen Faktor jenseits der Materiequellen. Die Ortungsergebnisse wurden präziser, je näher Ganerc-Callibso dem Riesenplaneten kam. Inzwischen stand fest, dass es 47 Monde gab, von denen zwölf sogar eigene Satelliten besaßen. Soweit Ganerc fest-stellen konnte, wurden diese zwölf Monde von den Raumschiffen der unbekanntem Zivilisation frequentiert. Den großen Planeten flogen sie nicht an. Dass die Fremden diese Gigantwelt mieden, war keineswegs erstaunlich, denn dort mussten unbeschreibliche Naturgewalten wirk-sam sein. Trotzdem gab es ortungstechnische Hinweise, die es wahr-scheinlich erscheinen ließen, dass sich auf dem Planeten eine Station befand. Ganerc—Callibso bemühte sich, aus allen Fakten ein zusammenhän-gendes Bild zu schaffen. Er gewann jedoch einige äußerst verwirrende Erkenntnisse. Der Mächtige in der Gestalt des Puppenspielers von Derogwanien stellte fest, dass es in diesem eigenartigen Sonnensystem einen Bereich gab, in dem sich überhaupt keine Raumschiffe aufhielten. Genau von dieser Stelle gingen die abgeschwächten Impulse der PAN—THAU—RA aus. Die Fahrgeräusche erstarben. »Wir haben angehalten«, stellte Demeter fest. »Ob wir unser Ziel erreicht haben?«, fragte Cainstor bedrückt. Sie hörten ein Kratzen an der äußeren Lukenwand, dann klappte der Eingang auf. Ein hässlicher Asogene blickte zu ihnen herein. »Ihr befindet euch hier in einem Seitentrakt der Festung, von der aus der Durchgang in die verbotenen Gebiete bewacht wird.« Das sackähn—liche Wesen hatte eine Fistelstimme und bewegte sich ruckartig. »Er-fahrungswerte sprechen dafür, dass es besonders günstige Zeiträume gibt, zu denen der Durchgang leichter zu passieren ist als unter norma-len Umständen. Wir müssen uns beeilen, denn eine solche Phase läuft gerade aus und das LARD duldet keine Verzögerungen.« Das Fahrzeug stand neben einem stählernen Wall, der den Blick auf die andere Seite verwehrte. Der Boden war aufgeraut und dunkelgrau bis schwarz. Borl vermutete, dass er auf die Spuren ehemaliger Ener-gieschüsse blickte. Vom Himmel war nicht viel zu sehen, er bestand aus einer scheinbar erstarrten Schicht weißgelben Nebels. Wahrscheinlich befanden sie sich auf einer Art Zufahrtsweg in die eigentliche Festung. Die Umgebung erschien Hytawath unwirklich, ein Eindruck, den die lähmende Stille noch verstärkte. »Das gefällt mir nicht«, bemerkte Tarmair, nachdem er einen Blick ins Freie geworfen hatte. »Wir sollten uns weigern, den Wagen zu ver-lassen.« »Niemand darf im Fahrzeug bleiben«, drängte der Asogene. »Ihr müsst euch beeilen, sonst wird der Übergang unmöglich. Das LARD wird euch keine zweite Chance geben.« Plondfair schob sich an Tarmair und Borl vorbei und sprang ins Freie. Draußen blickte er. sich um und deutete auf etwas, das den Blicken der anderen noch verborgen blieb, »Dort drüben liegt ein Tunnel! Ich nehme an, dass er zum Durchgang führt.« »So ist es«, bestätigte der Asogene. »Wir befinden uns bereits in der Peripherie der Blassen Grenze. Am Ende des Tunnels liegt der Durchgang.« »Wie sieht es dort aus?«, erkundigte sich Borl. »Woher soll ich das wissen?«, erwiderte der Asogene erstaunt. »Das LARD hat weiter voraus Roboterkommandos stationiert, Sie dürfen niemals umkehren und werden in regelmäßigen Abständen ergä.nzt.« »Kommt jemals jemand von der anderen Seite herüber?« »Wir sind da, um das zu verhindern!« Borl seufzte und schloss seinen Anzug. Er sah ein, dass er von dem Asogenen nicht mehr erfahren konnte. Ä »Was hältst du von der ganzen Sache?« Demeter wandte sich

an den Jäger von Vorcher Pool. »Was geschieht hier eigentlich?« »Ich denke, wir werden die Antworten darauf jenseits der Blassen Grenze erhalten.« Inzwischen waren sie alle ausgestiegen und hatten ihre Anzüge geschlossen. Der Asogene ging zum Tunneleingang voraus. Sie kamen an einigen Bodenerhebungen vorbei. Borl sah die Läufe schwerer Geschütze. Das bedeutete, dass das LARD mit einem Angriff aus dem Tunnel rechnete und Vorsichtsmaßnahmen getroffen hatte. Das Aussehen des Bodens bewies, dass in der Vergangenheit hier schon gekämpft worden war. »Der Durchgang besteht aus drei Zonen«, erläuterte der Asogene. »Wir befinden uns in der ersten davon. Sie ist vom LARD mit normalen Waffen bestückt worden. Tiefer im Tunnel beginnt die zweite Zone, dort sind Multitraf-Spiralgeschütze installiert, außerdem liegen dort die Stellungen der Robotorarmee.« Borl sah ihn an. »Und die dritte Zone?« »Darüber ist mir nichts bekannt. Die dritte Zone ist identisch mit dem eigentlichen Durchgang.« Vor dem Tunnel blieb der Asogene stehen. »Von hier aus müsst ihr ohne mich weitergehen.« »Woher wissen wir, dass die Roboter nicht auf uns schießen, sobald wir in ihre Nähe kommen?«, fragte Borl. ~ »Eure persönlichen Daten wurden der Besatzung der zweiten Zone übermittelt. Von dort droht euch keine Gefahr.« Plondfair ging bereits weiter. Der junge Wynger machte einen entschlossenen Eindruck, er war in den Tagen seit ihrer Begegnung härter geworden. Borl konnte sich aus den Berichten des Lufken ein ungefähres Bild davon machen, was dem Berufenen in den letzten Wochen widerfahren war, und er fand es erstaunlich, dass diese Erlebnisse Plondfair nicht zerbrochen hatten, Plondfair hatte erleben müssen, dass alle vertrauten Werte nichts mehr galten und sogar ins Gegenteil verkehrt worden waren. Hytawath konzentrierte sich wieder auf die Umgebung. Der Tunnel war etwa zehn Meter hoch, der Boden bestand aus einer stellenweise aufgebrochenen Kunststoffmasse. Darunter schimmerte blankes Metall. Die Deckenwölbung war mit phosphoreszierender Farbe bedeckt und mit Borl unbekanntem Geräten bestückt. Er sah eine Reihe von Instrumenten, die seiner Ansicht nach zu Signal- und Beobachtungsanlagen gehörten. Trotz dieser konkreten Feststellungen hatte Borl das eigenartige Gefühl, nur einen Teil der Wirklichkeit zu erkennen. Manchmal schien sich der Tunnel zu verbreitern oder zusammenzuziehen, dann wieder wich die Deckenwölbung nach oben zurück oder sank bis fast auf den Boden herab. Der Jäger vermutete, dass es sich dabei um hyperphysikalische Effekte handelte, die durch Überlappungszonen aus dem Bereich jenseits der Blassen Grenze hervorgerufen wurden. Wahrscheinlich verlief diese Grenze nicht wie eine exakte Linie, sondern kennzeichnete eher ein Gebiet unterschiedlicher Ausdehnung. Er nahm nicht an, dass das Passieren des Durchgangs Schwierigkeiten bereiten würde. Ständig wechselten Raumschiffe von einem Kontinuum ins andere, ohne dass dies den Besatzungsmitgliedern Schaden zufügte. Als Borl sich umwandte und zurückschaute, konnte er den Beginn des Tunnels schon nicht mehr sehen. Der Gang schien sich zu verengen, das aus dem Nichts kommende Licht verlief in einer farbigen Spirale auf einen schwarzen Punkt zu, der das Ende des überschaubaren Gebietes markierte. Die anderen waren stehen geblieben und ließen das Phänomen ebenfalls auf sich wirken. »Das sind Auswirkungen des nahen Hyperraums«, stellte Demeter fest. »Wir sollten uns nicht darum kümmern. Wahrscheinlich wird alles noch verwirrender werden.« Sie gingen weiter. Wenig später tauchte vor ihnen in einem ausgebauten Tunnelstück das mit Robotern besetzte Fort auf. Es war mit schweren Multitraf-Waffen bestückt. Borl registrierte, dass die Geschützprojektoren in beide Richtungen wiesen. Die Verteidiger rechneten also damit, dass das Fort zwar nicht erobert, aber umgangen werden konnte, und sie hatten vorgesorgt. Außerhalb der Anlage waren keine Roboter zu sehen. Bedrückende Stille herrschte. Hinter den Luken in den Stahlpanzerwänden glaubte Borl Bewegungen zu erkennen, aber das konnte ebenso gut eine Täuschung sein. Er hatte gehofft, hier weitere Anweisungen zu erhalten. Doch das LARD hatte offenbar keine entsprechenden Befehle gegeben. Niemand kümmerte sich um die vier Wynger und den Menschen. Sie ließen das Fort hinter sich, und die optischen Phänomene wurden intensiver. Der Tunnel mündete schließlich in eine von den Trümmern zahlloser

LARD-Roboter übersäte Halle. Lebende Wesen waren nicht zu sehen, trotzdem hatte Hytawath das intensive Gefühl, von allen Seiten beobachtet zu werden. »Lasst die Umgebung nicht aus den Augen!«, ermahnte er seine Begleiter. »Ich bin sicher, dass wir die Blasse Grenze erreicht haben.« Das Gebiet vor ihnen war hinter einem leuchtenden Nebelschleier verborgen. Borl fühlte einen zunehmend stärker werdenden dumpfen Druck auf sich lasten. Daran konnte nicht allein diese eigenartige Umgebung schuld sein. Er argwöhnte, dass parapsychische Kräfte auf jeden Eindringling einwirkten. Sie bahnten sich ihren Weg zwischen den Roboterwracks hindurch. Borls Unbehagen wuchs, als er zwischen den Trümmern einige fremd-artige Skelette entdeckte. Er fragte sich, was für Wesen hier den Tod gefunden hatten. Gehörten sie zu den Bewohnern von Quostoht, oder waren sie aus dem Hyperraumbereich dieser Giantstation gekommen? Gab es jenseits der Blassen Grenze im Verlorenen Paradies ebenfalls eine Macht, die für sich in Anspruch nahm, Herrscher über die einzige aller Welten zu sein? Hytawaths Gedanken wurden von einem erstickten Laut unterbrochen. Er sah, dass Cainstor taumelte. Bevor er den alten Wynges stützen konnte, war Plondfair bereits bei ihm. »Ich glaube, dass er stirbt!«, rief der Berufene außer sich. Borl sah, dass Cainstors Gesicht hinter der Sichtscheibe des Helms schmerzverzerrt war. »Auf den Boden mit ihm!«, bestimmte er. »Wir öffnen seinen Anzug. Cainstor scheint keine Luft zu bekommen.« Er riss die Verschlüsse des Anzugs auf und stellte fest, dass der alte Mann qualvoll nach Atem rang. »Sprich mit ihm!«, forderte Borl Tarmair auf. »Er darf sich nicht selbst aufgeben!« »Ich sehe, dass er stirbt«, sagte der Wynger niedergeschlagen. »Niemand kann Cainstor noch retten, und früher oder später werde ich ihm folgen.« Borl begann, den Brustkorb des Sterbenden zu massieren. Schon Sekunden später spürte er, dass jemand eine Hand auf seine Schulter legte. »Hör auf damit!«, sagte Demeter leise. »Du kannst ihm nicht mehr helfen. Cainstor hat entschieden, zu sterben. Die letzten Tage waren mehr, als er verkraften konnte, und der Einfluss der hier wirksam werdenden Kräfte ist zu stark.« »Cainstor!«, rief Tarmair endlich. »Wehre dich gegen den Tod!« Die Augen des Alten richteten sich auf den ehemaligen Spötter. »Ich frage mich, wofür wir gelebt haben«, sagte er stockend, aber mit klarer Stimme. »Seit ich weiß, dass das LARD allen die Wahrheit vorenthält, kommt mir mein Leben sinnlos vor.« »Niemand lebt umsonst«, widersprach Tarmair. »Eines Tages werden alle Bewohner von Quostoht die Wahrheit erfahren. Sie werden dann wissen, dass die Welt nicht begrenzt ist, sondern weit und offen. Viele Wynger aus Quostoht sind vor dir gestorben, Cainstor, ohne je zu erfahren, dass sie in einem unermesslich großen Universum leben. Du solltest dich glücklich schätzen, dass du das noch sehen konntest.« Cainstor ergriff Tarmairs Hand und hielt sie fest. »Ich weiß endlich, dass es jenseits von Quostoht viele Welten gibt, auf denen Leben existiert. Ich sehe einen unermesslichen Raum, dessen Sinn es ist, Leben hervorzubringen.« Er sank zurück und starb. Tarmair richtete sich auf und sah die anderen stumm an. Zorn und Verbitterung mischten sich in seinem Gesicht. Schließlich sagte Plondfair: »Wir dürfen ihn nicht so liegen lassen. Es ist nur recht und billig, wenn wir ihn begraben.« »Und wie?« Tarmair stampfte auf den harten Boden. »Wir könnten eine Grube in die Erde sprengen, aber damit würden wir unsere unbekannten Gegner auf uns aufmerksam machen.« »Wir legen ihn auf den Boden und schichten die Trümmer der Roboter auf ihn«, sagte Demeter. Ihr Vorschlag wurde akzeptiert. Obwohl Borl ahnte, dass sie durch den Zeitverlust in Gefahr gerieten, half er den Wyngern. »Bei solchen Anlässen haben wir auf Kschur die Toten immer der Obhut des Alles-Rads anempfohlen«, sagte Plondfair nach einer Weile. »Nur glaube ich nicht, dass wir das für Cainstor tun sollten. Was immer von ihm weiterexistiert, es wird bestimmt nicht in der Nähe des Alles-Rads sein.« Demeter sah Borl an. »Vielleicht kannst du einige Abschiedsworte für den alten Mann sagen.« »Ich bin nur ein Jäger«, erwiderte Hytawath verlegen. »Mir fallen solche Sätze schwer.« »Dann spreche ich.« Die Wyngerin senkte den Kopf. »Cainstor hat in der Enge gelebt und ist mit dem Bewusstsein der Weite gestorben. Ich kenne die Weite des Universums, denn ich habe mich in ihr bewegt. Cainstor hat uns verlassen, um vielleicht eine

noch größere Wahrheit als die zu erfahren, zu der wir ihm verholten haben.« »Sein Tod wird uns Verpflichtung sein«, fügte Plondfair spontan hin-zu. »Lasst uns weitergehen«, drängte Borl. »Wir haben schon viel Zeit verloren.« Sie durchquerten die Halle. Der Mann von Vorcher Pool hatte jäh das Gefühl, dass sich die Luft komprimierte und ihn zusammenzupressen drohte. Er atmete tief und kämpfte dagegen an. Im nächsten Moment schien sich vor ihm ein seltsamer Raum zu öffnen ~ die andere Seite, das Verlorene Paradies.

10.

Für Ganerc-Callibso bedeutete es kein Problem, während seines Ein-dringens in das unbekannte Sonnensystem so zu manövrieren, dass er unentdeckt blieb. Irgendwo in dieser Galaxis hielt sich auch die SOL auf, überlegte er. Perry Rhodan hatte die PAN-THAU-RA nicht gefunden, und der ehe-malige Mächtige kannte den Grund dafür. Die von Bardioc genannten Koordinaten stimmten nicht mit denen des wirklichen Verstecks über-ein. Callibso wäre ebenso in die Irre geflogen, wenn er nicht in der Lage gewesen wäre, den ungefähren Standort des Sporenschiffs schon unmittelbar nach seiner Ankunft in dieser Galaxis anzupeilen. Ganerc-Callibso zerbrach sich den Kopf darüber, warum sein körper-loser Bruder aus dem Verbund der Zeitlosen dem Terraner falsche Daten gegeben hatte. Spielte er noch immer ein falsches Spiel? Ganerc konn-te sich das nicht vorstellen. Es gab noch eine andere Möglichkeit, aber diese war so ungeheuer-lich, dass der Gnom sich dagegen sträubte, sie überhaupt in seine Überlegungen mit einzubeziehen. Die PAN—THAU-RA konnte ihren Standort gewechselt haben, nachd.em Bardioc sie in ihrem Versteck zu-rückgelassen hatte. · Ein Sporenschiff flog nicht von allein, daher hätte es in einem solchen Fall jemanden geben müssen, der die PAN--THAU-RA gesteuert hatte. Ganerc konnte sich niemanden vorstellen, der dafür infrage gekommen wäre, abgesehen vielleicht von Kemoauc. Aber welchen vernünftigen Grund hätte Kemoauc haben sollen, das Schiff von einer Stelle dieser Galaxis zu einer anderen zu bringen? Es musste eine völlig andere Erklärung geben. Während Ganerc sich dem Gebiet näherte, aus dem die abgeschwäch-ten Impulse kamen, überzeugte er sich davon, dass dort tatsächlich kei-ne Schiffe der Einheimischen standen. Die Raumfahrer mieden diesen Sektor in einer Art, die nur einer in Generationen entstandenen Gewohn-heit oder großer Furcht entspringen konnte. Obwohl Ganerc-Callibso die PAN-THAU-RA längst auf seinen Be-obachtungsschirmen hätte sehen müssen, blieben diese leer. Er verringerte die Geschwindigkeit seines Flugkörpers, weil er sich gründlicher orientieren wollte. Anhand der Impulse konnte er die ver-meintliche Position der PAN—THAU-RA anpeilen. Welleicht ist alles nur eine grandiose Falle dieser Zivilisation, ging es ihm durch den Kopf. Er fragte sich, was ihn erwartete, falls seine Befürchtung stimm-te. Als sein Flugkörper zum Stillstand gekommen war, begann er erneut mit einer gründlichen Auswertung aller Fakten, ohne dabei nur einen Schritt weiterzukommen. -Ganerc entschloss sich, in einem weiteren Versuch den unsichtbaren Körper zu umkreisen, weil er alle sich bietenden Möglichkeiten zur Klärung der Sachlage nutzen wollte. Endlich sah er die PAN—THAU-RA! Er richtete sich abrupt auf. Von Bardioc's Sporenschiff war nur ein Teil übrig geblieben, ziemlich exakt ein Dreizehntel, wie Ganerc mit einem Blick auf die ständig verfeinerten Daten feststellte. Der Rest der PAN-THAU-RA hatte einen Durchmesser von sechshundert Kilome-tem und war wenig höher als sechsundachtzig Kilometer. Nachdem er seinen Schock überwunden hatte, stellte Ganerc-Callib-so fest, dass die Begleitumstände der Entdeckung dafür sprachen, dass auch die übrige PAN-THAU-RA noch existierte. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Die größte Masse der PAN-THAU-RA befand sich in einem anderen Kontinuum — im Hy-perraum! Ein Lächeln ließ die Falten im Gesicht des Zwerges noch tiefer er-scheinen. Bardioc hatte die PAN-THAU-RA im Hyperraum versteckt, um zu verhindern, dass ihre Impulse von einem anderen Mächtigen angepeilt werden konnten. Dabei war ihm aber ein Fehler unterlaufen, denn er hatte nicht beachtet, dass das Schiff zu einem Dreizehntel seines Volumens noch ins

Normaluniversum ragte. Kaum, dass Ganerc sich zu dieser Feststellung durchgerungen hatte, zog er sie schon wieder in Zweifel. Richtig war, dass sich das Schiff bis auf ein Dreizehntel im Hyperraum befand und deshalb nur aus einem bestimmten Blickwinkel optisch wahrgenommen werden konnte. Falsch aber war, Bardioc einen derart krassen Fehler zu unterstellen. Mit anderen Worten: Die PAN —THAU-RA war nach Bardioc's Verschwinden zu einem Dreizehntel aus dem Hyperraumversteck hervor-getreten. Wie hatte das geschehen können? Die Freude des Zeitlosen über seine Entdeckung war längst nicht mehr ungetrübt. Sooft er glaubte, der Lösung näherzukommen, türmten sich neue Fragen auf. In diesem Augenblick verschwand die »Schüssel« wieder aus der Beobachtung. Ganerc hatte nicht aufgepasst und die Umkreisung fort-gesetzt. Er bremste und steuerte auf Gegenkurs. Gleich darauf sah er das im Normalraum befindliche Dreizehntel des Sporenschiffs wieder. Der Mächtige wollte jedoch völlig sicher sein und leitete ein Durch-bruchmanöver in den Hyperraum ein. Während der Vorbereitungen dachte er weiter nach. Vielleicht stimmten die Koordinaten doch, die er und Perry Rhodan von Bardioc erhalten hatten. Dann hatte jemand die PAN—THAU-RA aus ihrem ursprünglichen Versteck entführt und in dieses Sonnensystem gebracht. Das hätte den Fehler der unvollkom—menen Unterbringung im Hyperraum erklärt. Ganerc konnte nicht län—ger ausschließen, dass eine Macht im Spiel war, die er nicht kannte. Er musste auch einkalkulieren, dass sich diese Unbekannten sogar noch an Bord des Sporenschiffs aufhielten. Befand sich das Schiff womöglich in der Gewalt seiner Erbauer von jenseits der Materiequellen? Hastig unterbrach Ganerc das bereits eingeleitete Manöver. In seiner Fantasie hatte Hytawath Borl sich ausgemalt, wie das Gebiet jenseits der Blassen Grenze aussehen mochte; nun musste er erkennen, dass er dabei nicht einmal entfernt an die Wirklichkeit herangekommen war. Natürlich war das, was vor ihnen lag, nur ein winziger Ausschnitt jenes Sektors, den das LARD als das Verlorene Paradies oder die ver-botenen Gebiete bezeichnete. Doch schon die andere Seite der Halle ließ erahnen, was die Eindringlinge erwartete. Der Boden war mit einer humusähnlichen Schicht bedeckt, und in fußtiefen Furchen wuchsen ausladende Büsche mit korkenzieherförmigen Ästen und leuchtenden Blättern. An diesen Gewächsen hingen kopfüber kleine Flugwesen, die aus großen Augen zu den drei Männern und der Frau herüberstarrten. Borl entdeckte gleich darauf den halb verwesenen Leichnam eines Wesens, das einmal ein großer Asogene gewesen sein mochte. Der To—te lag über zwei an gehäuften Bodenschichten und hatte ein technisches Gerät unter sich begraben. Auf seinem Rücken lief eine stabförmige, nur wenige Handbreit große Kreatur auf und ab, ohne dass der Sinn ihres Verhaltens erkennbar wurde. Weiter links erblickte der Jäger einen halbrunden Hügel, aus dem ein weiteres Wesen herausstarrte. Es hatte einen spitzen Kopf mit einem teleskopartigen Auge, und es stieß ab und zu einen lang gezogenen, traurig klingenden Pfiff aus. Weiter im Hintergrund standen aus rostigen Blechen gefertigte Baracken, die den Blick zum Ende der Halle ver-sperrten. Wer immer dort gehaust hatte, war längst gestorben oder in ein anderes Gebiet gezogen, denn die meisten dieser Gebäude waren in sich zusammengefallen. Wäre die Leiche nicht gewesen, hätte Borl das Bild sogar als friedlich bezeichnet. So jedoch witterte er geradezu die Gefahr. Es schien in diesem Gebiet von verschiedensten Lebensformen zu wimmeln. »Das ist ein Unland«, sagte Hytawath bebend, und das war die tref-fendste Bezeichnung, die er sich vorstellen konnte. Plondfair warf einen sehnsüchtigen Blick zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Eine Wand aus grauem Dunst lag nun zwi-schen ihnen und Quostoht — die Blasse Grenze, wie sie sich vom Hy-perraum aus darbot. »Ich glaube, jeder von uns ist dafür, dass wir umkehren!«, stellte Plondfair fest. »Alles, nur das nicht!«, widersprach Borl. »Wenn wir jetzt zurück-gehen, werden die Roboter im Fort uns töten. Das LARD erwartet, dass wir ihm Informationen aus diesem Unland bringen, und nicht, dass wir sofort die Flucht ergreifen.« V Plondfair hockte sich auf den Rand einer Furche. »Also warten wir hier einige Stunden, kehren dann erst zurück und erzählen dem LARD eine erfundene Geschichte.« »Ich glaube, dass das LARD ziemlich genau weiß, wie es hier aus-sieht«, sagte Borl. »Zumindest bis

hierher sind bestimmt schon einige Bewohner von Quostoht gelangt und auch wieder zurückgekehrt.« »Ich halte es hier nicht aus!«, schrie Tarmair. Bevor einer der anderen eingreifen konnte, hastete der ehemalige Spötter davon und verschwand hinter den Baracken. Borl hörte den Wynger noch einmal aufschreien, dann wurde es erschreckend still. »Beim Alles-Rad!«, stieß Plondfair entsetzt hervor. »Wir müssen ihm folgen, bevor er sich etwas antut.« _ Die unbekannte parapsychische Kraft, die nach Borls Ansicht für Cainstors Ende verantwortlich war, schien nun auch nach Tarmair zu greifen. Hytawath argwöhnte, dass diese Kraft sich einfach aus dem Zusammenwirken der Hyperraumeffekte und dieser fremdartigen Umgebung ergab. Er spürte ebenfalls einen unheimlichen Einfluss, war aber stark genug, dem zu widerstehen. Plondfair und Demeter waren auch noch nicht davon betroffen. Der Lufke umklammerte seine Multitraf—Spiralwaffe. »Ich suche Tarmair!«, verkündete er. »Werde nicht her0isch«, schimpfte Borl, »Natürlich begleiten wir dich.« Plondfair stieß ihm den Kolben der Waffe gegen die Brust. »Es genügt, wenn einer von uns sein Leben einsetzt. Ich hole Tarmair zurück und werde Informationen für das LARD beschaffen. Ihr wartet hier.« Borl starrte den Wynger entgeistert an. Plondfairs Verhalten komplizierte die Situation, denn es wurde zweifellos von dem Wunsch bestimmt, Demeter aus allem herauszuhalten. Das wiederum bedeutete, dass Plondfair mehr für die Frau empfand, als er bisher gezeigt hatte. Allerdings verlor der Berufene in dieser extremen Situation die Kontrolle über seine Gefühle und ließ sich von seinem Instinkt leiten. »Du verdammter Narr!«, schnaubte Borl. Unwillkürlich

hatte er In-terkosmo gesprochen, Plondfair konnte ihn nicht verstehen. »Es ist unnötig, dass ihr euch aufregt«, versuchte Demeter zu beschwichtigen. »Entweder gehen wir alle oder keiner.« Plondfair schaute sie forschend an, dann machte er eine Geste der Zustimmung. Gemeinsam setzten sie ihren Vorstoß in das unbekannte Gebiet fort. Zwischen den Blechbaracken stießen sie auf die sterblichen Überreste eines Wyngers. Er musste schon geraume Zeit dort liegen, denn es waren kaum mehr als sein Skelett und die zerrissene Kleidung von ihm übrig. »Noch jemand, der es von Quostoht aus bis hierher geschafft hat«, stellte Demeter erschüttert fest. »Der Bedauernswerte hatte wahrscheinlich nie eine Chance. Vermutlich ist er vor dem LARD geflohen und hier umgekommen.« »Wir werden noch mehr Tote finden.«, befürchtete Plondfair. Hinter den Baracken stießen sie auf einen torbogenähnlichen Durchgang. Er war so mit Schlingpflanzen zugewuchert, dass ein Durchkommen ohne Gewaltanwendung unmöglich schien — und doch musste Tarmair sich hindurchgezwängt haben, denn er war nirgends zu sehen. Borl drang in das Gestrüpp ein. Die Pflanzen verströmten einen süßlichen Duft und klebten an seinem Schutzanzug, aber sie ließen sich zur Seite schieben. Der Jäger betrat einen Korridor. In halber Wandhöhe befanden sich auf beiden Seiten Lichtleisten, die den Gang erhellten. Borl fragte sich, ob er daraus schließen durfte, dass die Energieversorgung der Station noch überall funktionierte. Stellenweise waren die Wände mit Moosen und Flechten überwuchert. Früher, vermutete Hytawath, mochte hier alles so steril ausgesehen haben wie in der Maschinenwelt. Das Leben war wohl von außen hereingebracht worden. Die Frage stellte sich, wie es zu dieser sich abzeichnenden üppigen Vielfalt gekommen sein konnte. Borl vernahm ein Geräusch wie das Zuschlagen einer Metalltür und hob seine Waffe. Inzwischen waren Demeter und Plondfair ihm durch das Dickicht gefolgt. Aus dem Hintergrund des Konidors kam etwas an der Decke entlanggekrochen. Es war etwa einen Meter groß und schwarz und verursachte schabende Geräusche. Auf einer Höhe mit den Eindringlingen hielt es an. Borl entdeckte mehrere leuchtende Punkte in dem schwarz behaarten runden Körper, dann klatschte eine Art organische Röhre auf ihn herab. Kaum, dass ihr Ende seinen Oberkörper berührte, verbreiterte sie sich wie eine aufgehende Blüte und besprühte ihn mit dunkler Flüssigkeit. Borl riss den Helm nach vorne, um seinen Kopf zu schützen, Das Ding an der Decke gab einen quietschenden Laut von sich und zog sich wieder zurück. Anscheinend verlief der Angriff nicht verheißungsvoll. Plondfair hob die Waffe und wollte schießen, doch Borl drückte den

Arm des Berufenen nach unten. »Nicht hier! Wer weiß, welche Wirkung die Waffe in dem engen Gang hätte.« Die Flüssigkeit auf dem Anzug trocknete schnell ein und bildete einen dunkelbraunen Belag. Sie hatte das Material jedoch nicht beschädigt. In diesem Augenblick erfolgte eine schwache Explosion. Hytawath sah aus den Augenwinkeln etwas auf sich zuschießen, aber bevor er reagieren konnte, wurde er von der Wucht des Aufpralls gegen Demeter geschleudert. Vor ihnen lag ein schwarzer Ball am Boden. Er hatte Borl getroffen. Plondfair berührte das Ding vorsichtig mit der Stiefelspitze. Es erwies sich als nachgiebig und leicht einzudrücken, Weitere Explosionen ließen ein wahres Bombardement solcher Bälle auf die beiden Männer und Demeter herabprasseln. Sie wurden davon förmlich zurückgetrieben. Alle drei pressten sich eng an die Wände, und die Geschosse durchschlugen nun das Gestrüpp am Durchgang und trommelten gegen die Blechhütten. Borl sah gerade noch, wie ein buckliges, entfernt humanoid wirkendes Wesen mit etwas wie einer Waffe in den Armen in einem Seitengang verschwand. Wieder ertönte das Schlagen einer Tür. E »Der Angreifer ist entkommen«, stellte er bedauernd fest. »Wir können froh sein, dass man nur mit diesen Bällen auf uns schießt.« Ohne weiteren Zwischenfall erreichten sie das Ende des Korridors. Es gab zwei rechtwinklige Abzweigungen. Borl war jedoch mehr an dem großen Tor interessiert, vor dem sie standen. Er blickte in die beiden Seitengänge, aber Tarmair war auch dort nicht zu sehen. »Ich fürchte, wir haben ihn endgültig verloren«, bemerkte Demeter, die Hytawaths Blicke richtig deutete. »Wir sollten nach ihm rufen!«, sagte Plondfair. »Sei still!«, befahl Demeter. »Wenn wir herumschreien, machen wir nur alle möglichen Gegner aufmerksam.« »Mich wundert, dass das Gebiet auf dieser Seite der Blassen Grenze überhaupt nicht bewacht wird«, kommentierte der Lufke. »Das glaube ich nicht«, widersprach Borl, »Wir wissen, was Cainstor widerfahren ist, und ich fürchte, dass ein ähnliches Schicksal wohl auch Tarmair droht. Wynger aus Quostoht, die hier eindringen, haben überhaupt keine Chance. Dabei handelt es sich wahrscheinlich nicht einmal um eine gezielte Abwehrmaßnahme. Unsere Freunde fallen einem Effekt zum Opfer, der aus den herrschenden Bedingungen entsteht.« »Und was ist mit Demeter und mir?«, fragte Plondfair. »Ihr beide stammt nicht aus Quostoht«, erwiderte Borl. »Vielleicht ist schon das ein gewisser Schutz.«, Ganerc-Callibso blickte durch die Transparentkuppel in den Weltraum hinaus, als wollte er sich davon überzeugen, dass niemand ihn beobachtete. Er hatte sich wie ein Narr benommen, der sich von den Schatten der Vergangenheit in Panik versetzen ließ. Wenn sich wirklich Fremde von jenseits der Materiequellen in der PAN-THAU-RA aufhielten, das wusste er, hatte er nichts von ihnen zu befürchten. Er war nicht der Verräter Bardioc. Die einzige Reaktion der Hohen Mächte auf das Versagen der Zeitlosen hatte darin bestanden, den Ruf nun an andere ergehen zu lassen. Wenn sie der Ansicht gewesen wären, mehr unternehmen zu müssen, hätten sie das längst getan, Ganerc-Callibso ging daran, das unterbrochene Eintauchmanöver in den Hyperraum wieder aufzunehmen. Als er mit seinem Flugkörper im fünfdimensionalen Kontinuum materialisierte, sah er vor sich das erwartete Bild, die gigantische PAN-THAU-RA, von der an einer Stelle ein kleines Teil der Rundung fehlte. Dieser Kugelabschnitt schien wie mit einem Messer abgetrennt zu sein. Doch der Zeitlose wusste es besser. Jenes fehlende Stück war im Normaluniversum verblieben. Ganerc-Callibso begann mit der Inspektion der Außenhülle der PAN-THAU-RA. Seine Befürchtung, dort fremde Raumschiffe verankert zu sehen, erfüllte sich nicht. Kein Fahrzeug befand sich in der Nähe des Sporenschiffs. Ganerc-Callibso vermochte sich einfach nicht vorzustellen, dass die PAN-THAU-RA ohne äußere Einflüsse manipuliert werden konnte. Der Mächtige Bardioc war das einzige lebende Wesen an Bord gewesen. Die Biophore, so wurden die Sporen genannt, kamen aus einer Materiequelle und waren fünfdimensionaler Herkunft. Es gab zwei Erscheinungsformen der Hyperenergie, aus denen die Phänomene Leben und Suszeptibilität abgeleitet werden konnten. Dabei stand Suszeptibilität für den Begriff Intelligenzierbarkeit. Die für das Leben verantwortliche Erscheinungsform der Hyperenergie wurde als das On, die für die Suszeptibilität verantwortliche als das Noon

bezeich-net. Die Biophore waren weiter nichts als Quanten dieser beiden Ener-gieformen. Sie wirkten katalytisch. Das On-Quant brauchte Materie, um darin organisches Leben anregen zu können, während das Noon-Quant ein Nervensystem benötigte, um Suszeptibilität zu schaffen. Viel mehr wusste der Zeitlose nicht über die Biophore. Doch dieses Wissen reichte aus, um zu dem zwingenden Schluss zu kommen, dass sich die Biophore unmöglich von sich aus in handlungsfähige Wesen entwickeln konnten. Die Anwesenheit solcher Geschöpfe an Bord von Bardioc's Schiff konnte ausgeschlossen werden. Ganerc—Callibso ahnte, dass er die Antworten auf seine Fragen erst in der PAN-THAU-RA selbst finden würde. Er konnte Jahrhunderte warten und beobachten, und es würde sich in dieser Spanne wahrscheinlich nichts ereignen, was ihm nur den geringsten Hinweis geben konnte. Das bedeutete, dass er an Bord gehen musste. Sosehr er sich danach sehnte, wieder ein Sporenschiff zu betreten und es vielleicht sogar zu fliegen, so sehr scheute er davor zurück. Er wusste, dass diese Furcht zum großen Teil aus seiner Unkenntnis der Zustände an Bord resultierte, aber er durfte solche Gefühle nicht unbeachtet lassen. Ganerc war sich darüber im Klaren, dass sein Unterbewusstsein oft viel tiefere Einsichten in die Wahrheit hatte als sein bewusst arbeitender Verstand. Vorsichtig steuerte der Gnom seinen Flugkörper auf die Außenhülle des Schiffes zu. Die Landung auf der PAN-THAU-RA verlief ohne Zwischenfälle und bereitete Ganerc keine Probleme. Er musste sich nur zwingen, nicht in Hektik zu geraten. Er, der es gewohnt war, nach Jahrtausenden zu rechnen, fühlte sich mit einem Mal von Unrast überwältigt. Trotzdem wartete der Zeitlose mehrere Stunden, ehe er sich entschied, seinen Flugkörper zu verlassen. Er schloss den Anzug der Vernichtung und befestigte seine üblicherweise im Zylinder aufbewahrten Ausrüstungsgegenstände am Gürtel. Es war ein seltsames Gefühl, auf der Außenhülle von Bardioc's Sporenschiff zu stehen, Ich bin regelrecht gerührt./, erkannte der Zeitlose erstaunt. Er sicherte seinen Flugkörper ab, eine mehr routinemäßige als notwendig erscheinende Maßnahme, und entfernte sich langsam vom Landeplatz. Dabei konzentrierte er sich auf die Linien und Markierungen in der Außenhülle der PAN-THAU-RA, denn nur sie konnten ihn zu einer Einstiegsschleuse führen, Es gab Hunderte kleiner Schleusen, die meisten davon waren für den unvorstellbaren Fall gedacht, dass dem einzigen Besatzungsmitglied eines Sporenschiffs Gefahr drohen könnte und es das Schiff verlassen musste. Die Verladeschleuse war natürlich riesig, aber Ganerc wusste, dass er sie nur gewaltsam hätte öffnen können.

Er folgte einer dunklen Rinne im Rumpf. Ab und zu passierte er kleine kuppelförmige Erhebungen oder Bündel stabförmiger Auswüch-se. Das alles gehörte zum technischen Nervensystem des Schiffes und wurde von verschiedenen Zentralen gesteuert, die ihrerseits mit der Hauptzentrale verbunden waren. Ganerc-Callibso erreichte die nächstgelegene Einstiegsmöglichkeit schon nach wenigen hundert Metern. Doch vor der kleinen Luke zögerte er. Sein Instinkt sagte ihm, dass er an einer Grenze angekommen war, die zu überschreiten weitreichende Konsequenzen für ihn haben konnte. Trotzdem wusste er, dass er früher oder später das Schiff betreten würde. Hytawath Borl machte einen Schritt auf das Tor zu und wurde schwe-relos. Er war so verblüfft, dass er nicht schnell genug reagierte und gegen die Wand prallte. Von dort wurde er zurückgeschleudert und stürzte zu Boden. »Wir müssen die Gravitatoren einschalten!«, riet er seinen Beglei-tem. »Es gibt hier offenbar Bereiche unterschiedlicher Schwerkraft.« Die Gravitatoren gehörten zur Ausrüstung der Schutzanzüge und würden jede Schwankung der Schwerkraft auf ein normales Maß ein-pendeln. »Wie erklärst du dir das Phänomen?«, wollte Demeter wissen. Borl zuckte mit den Schultern, aber Plondfair sagte: »Es hätte mich gewundert, wenn wir nicht auf solche Verhältnisse gestoßen wären. Die Überlappungsfronten zweier Dimensionen sind für schwankende Gravitationsverhältnisse prädestiniert.« Der Berufene unternahm den nächsten Versuch, bis zu dem Tor vorzudrin gen und es zu öffnen. Er kam ohne Schwierigkeiten ans Ziel, blieb dann jedoch ratlos vor den Schaltelementen stehen. »Unsere Technik kenne ich bestens, aber das hier ist rätselhaft«, stellte er fest. »Wir müssen eben ein Risiko eingehen«, sagte Borl. Schon

kurz darauf glitt das Tor zur Seite. An dem Lufken vorbei blickte Borl in eine von Pflanzen überwucherte Halle. Der Jäger sah bizarre Geschöpfe in dem üppigen Dickicht verschwinden. Hoch über ihnen gab es eine Art Galerie. Schlingpflanzen hatten sich bis zu ihr emporgerankt und bildeten ein regelrechtes Netz. Mehrere Kunstsonnen, die hoch oben im Nichts zu hängen schienen, verstrahlten Licht und Wärme. Weit im Hintergrund schimmerte ein Seeufer. »Unglaublich!«, rief Demeter überwältigt, »Das ist ein geschlossenes ökologisches System.« Borl nickte grimmig. »Es hat bestimmt nicht von Anfang an bestanden. Ich glaube, dass diese Station ihren Besitzern irgendwann der Kontrolle entglitten ist. Danach haben sich verschiedenartige Lebensreiche entwickelt.« »Trotzdem entstehen solche Dinge nicht von selbst«, widersprach Plondfair. »Grundvoraussetzungen müssen vorhanden gewesen sein, Organismen und andere Grundstoffe, auf denen das alles aufbauen konnte. Ich kann mir kaum vorstellen, dass in einer Raumstation ein mit einer Evolution vergleichbarer Prozess beginnen könnte. Also müssen hydroponische Gärten oder vergleichbare Anlagen existiert haben, in denen diese Vielfalt ihren Anfang nahm.« »Dann wären die Lebensformen bestimmt nicht derart unterschiedlich«, gab Borl zu bedenken. »So viele Ursprungsformen wird kein noch so gut ausgerüsteter hydroponischer Garten hervorbringen.« »Es könnten Mutationen entstanden sein«, sagte Demeter. »Das wäre eine Möglichkeit. Ich glaube dennoch, dass wir etwas Wichtiges übersehen. Vergessen wir nicht, dass das LARD sich von dieser Seite der Blassen Grenze bedroht fühlt. Es muss hier also Mächte geben, die gezielt gegen Quostoht vorgehen. Wer sind diese Unbekannten? Gehören sie zu den ehemaligen Besatzungsmitgliedern der Station, oder sind sie fremde Eindringlinge?« »Es könnten auch Wesen sein, die sich in dieser Umgebung entwickelt haben«, ergänzte Plondfair. Borl warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Du meinst, hier sei Intelligenz entstanden?« »Ich halte fast alles für möglich«, antwortete der Berufene. »Wenn wir nur diskutieren, werden wir nie erfahren, was geschehen ist«, mahnte Demeter. »Wir müssen uns umsehen.« Hytawath nickte stumm. Er packte seine Waffe fester und ging weiter. Vor ihm wuchsen Gebilde, die wie aus gehöhlte Baumstümpfe aussahen. In ihnen brodelte eine dunkelbraune Brühe. Borl hielt sich von den seltsamen Gewächsen fern. Augenblicke später sah er Tarmair. Der ehemalige Spötter lag am Seeufer, das Wasser reichte ihm bis zu den Hüften. Einige korkenzieherförmige Wurzeln ragten aus dem Boden und bearbeiteten Tarmairs Schutzanzug. Es sah so aus, als wollten sie ihn dem Wynger vom Körper reißen. Borl stieß eine Verwünschung aus und stürmte in Richtung des Sees davon. Seine beiden Begleiter sahen, was ihn zur Eile antrieb, und rannten ebenfalls los. Borl erreichte Tarmair zuerst. Er beugte sich zu ihm hinab, um ihn auf den Rücken zu drehen, doch die Wurzeln umklammerten den Wynger so fest, dass Borl ihn kaum bewegen konnte. »Ist er ertrunken?«, fragte Plondfair. »Bestimmt nicht«, antwortete der Jäger. »Aber diese Pflanzen haben ihn ebenfalls nicht umgebracht. Ich nehme an, dass er einfach aufgehört hat zu leben, weil er es in dieser Umgebung nicht aushielt.« »Wie Cainstor ...« »Ja, genau wie Cainstor«, bestätigte Borl. »Er ist ziemlich weit gekommen.« »Er war auch ein kräftiger und intelligenter Wynger«, sagte Hytawath dumpf. »Du denkst, dass es uns früher oder später ebenfalls erwischt wird?«, fragte Plondfair. Borl nickte langsam. »Kein Fremder kann in dieser Umgebung auf Dauer existieren.« »Sollen wir umkehren?«, wollte Demeter wissen. »Immerhin gibt es schon eine Menge, was wir dem LARD berichten könnten.« Borl schaute seine beiden Begleiter durchdringend an. »Wollt ihr wirklich umkehren?« »Nein«, antwortete Demeter spontan. »Ich gebe bestimmt nicht auf«, fügte Plondfair hinzu. Borl zerschoss die Wurzeln, die Tarmair festhielten, dann strahlte er eine Grube in den Boden. Sie legten den Toten hinein und bedeckten ihn mit Erde. Plondfair nahm die Waffen des Spötters an sich. Borl wollte gerade den Vorschlag machen, den Marsch am Ufer entlang fortzusetzen, als zischende Geräusche ertönten. Von der Galerie herab segelten schwarze Gebilde auf die drei Eindringlinge zu. Der Jäger vermochte auf diese Entfernung nicht zu entscheiden, ob es sich um Lebewesen oder unbekannte Waffen handelte. Die Flugobjekte hatten Dreiecksform und trugen auf ihrer Unterseite jedes einen pulsierenden blauen Ball. Borl ahnte, dass der

kugelförmige Gegenstand ein Steuer— oder Orientierungssystem darstellte. Jedes der Dreiecke strahlte aus einer unsichtbaren Düse oder aus einer verborgenen Kör-peröffnung einen meterlangen Strahl weißen Dampfes aus. Dabei ent— stand das Zischen. Borl spürte plötzlich, dass das Starren auf die blau leuchtenden Bäl— le seine Entschlusskraft lähnte. »Aufpassen!«, rief er den anderen zu. »Das blaue Licht hypnotisiert.« Plondfair schoss auf eines der Dreiecke. Das Gebilde trieb seitwärts ab und stürzte in den See, wo es mit lautem Zischen unterging. Eine Dampfsäule markierte die Absturzstelle. Schon nach wenigen Sekunden brodelte das Wasser, als hätte es zu kochen begonnen. Borl sah quallen--ähnliche Kreaturen um den Kadaver kämpfen. Weitere Dreiecke hatten sich bereits bedenklich genähert. Der Jäger von Vorcher Pool erkannte, dass diese seltsamen Geschöpfe an ihrer Vorderseite pfeilförmige Spitzen trugen. Zweifellos würden sie damit ihre vermeintliche Beute aufspießen. · Borl feuerte nun ebenfalls. Dabei schweifte sein Blick in die Runde, und er stellte erleichtert fest, dass die Angreifer keine Verstärkung er— hielten. Nur zwischen dem Gestrüpp am Geländer der Galerie bemerk— te er einige Wesen, die den Vorgängen am Seeufer aufmerksam folgten. Ihr Verhalten verriet eine gewisse Intelligenz. Borl nahm sogar an, dass diese Geschöpfe die schwarzen Dreiecke losgeschickt hatten. Er gab einen Schuss zur Galerie hinauf ab. Es hatte ein Warnschuss sein sollen, um die Intelligenzen dort oben von weiteren Angriffen ab-zuhalten, aber der breit gefächerte Strahl schlug eine tiefe Bresche in das Pflanzengewirr und durchtrennte alle Ranken auf einer Breite von mindestens hundert Metern. »Aufpassen!«, schrie Borl noch den Gefährten zu, da klatschte der Pflanzenteppich schon zum Hallenboden herab, wobei er alle Gewächse in der näheren Umgebung mit sich riss. Hunderte bis dahin unentdeckt gebliebene Kreaturen unterschiedlichster Größe versuchten, sich krei— schend in Sicherheit zu bringen. Borl spürte, dass Äste, Blätter, Knollen und Blüten auf ihn niederprasselten. Demeter und Plondfair wurden neben ihm zu Boden gerissen, und der See schäumte auf, als die Pflan— zen ins Wasser schlugen und langsam versanken. Hasti g befreite Hytawath sich von den Ranken, dann half er Demeter auf die Beine. »Das war ein Fehler!«, rief Plondfair. »Du hättest nicht nach oben zielen dürfen.« Borl nickte grimmig. Nun, dadie Galerie auf beachtlicher Länge von dem üppigen Bewuchs befreit worden war, war zu erkennen, dass es sich um einen breiten Doppelsteg handelte. In einer Höhe von etwa dreißig Metern führte er an der Hallenwand entlang. Lebewesen waren nicht mehr zu sehen, trotzdem hatte Borl ein ungutes Gefühl. »Wir müssen hier weg!«, drängte er die anderen. »Bleibt dicht am Ufer. « Sie hasteten über den schlammigen Untergrund davon. Die herab-stürzende Pflanzenmauer hatte auch die letzten noch in der Luft befind-lichen schwarzen Dreiecke mit zu Boden gerissen. Borl sah überall merkwürdige Wesen in dem Gestrüpp zappeln. Irgendwo dröhnte ein Motor. Dem Geräusch nach zu urteilen, war die Maschine überbeansprucht. Hytawath Borl blickte auf den See hin-aus und sah eine Art Teller über das Wasser rasen. Darauf kauerte ein Geschöpf, das wie eine große Spinne aussah. Das Gefährt kam gerade-wegs auf die beiden Männer und Demeter zugeschossen. Plondfair hob die Waffe. · Der Teller glitt auf das Ufer zu, wo er eine tiefe Furche in den Boden piügte, Der Motor verstummte stotternd. Das Spinnenwesen verließ sein ungewöhnliches Boot mit hopsenden Bewegungen. Zu Borls Über-raschung kletterte es in einen der mit Flüssigkeit gefüllten Baumstümp-fe und tauchte darin unter. Der Jäger wechselte einen fragenden Blick mit Demeter. Plondfair ging zu dem Boot und untersuchte es. »Ich könnte den Motor vielleicht in Gang bringen«, sagte der Lufke. »Auf der anderen Seite des Sees stehen kleine Gebäude, die mich inter-essieren würden.« Er deutete in die entsprechende Richtung, und Borl sah im Dunst der gegenüberliegenden Uferseite einige Hütten mit halb-runden Dächern. »Ich weiß nicht, ob es klug wäre, den See zu überqueren«, wandte , Demeter ein, »Ihr habt gesehen, dass im Wasser monströse Wesen exis-tieren. Wir können das Boot nicht richtig bedienen, und wenn es kentert, sind wir verl0ren.« »Wir könnten den See überHiegen«, schlug Borl vor. ‘ »Ich weiß nicht, ob wir uns in dieser Umgebung auf die Flugaggre-gate verlassen sollten«, entgegnete die Wyngerin. Während sie

noch über ihr weiteres Vorgehen berieten, erschien das Spinnenwesen am Rand des Baumstumpfs. Braune Flüssigkeit troff von seinem Körper. Es hielt ein kleineres, Tier fest umschlungen, das wie ein Fisch aussah, und hopste damit zum Boot zurück. Ein telepathischer Impuls drang in Borls Gehirn. ' Fremde von anderswo — verschwindet hier! Borl beobachtete, dass Demeter und der Berufene zusammenzuck— ten, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie die Botschaft des Spinnenwe— sens ebenfalls verstanden hatten. Hör mir zu, falls du mich empfangen kannst/, dachte Hytawath in-tensiv. Vlär haben nichts Böses im Sinn und wollen uns hier nur umse-hen. Kannst du uns sagen, wer hier regiert und wie man mit diesem Mächtigen in Verbindung tritt? Ihr quostohtischen Banditen/, dachte die Spinne ärgerlich. Sie klet-terte auf ihr Boot und startete den Motor. Dann waren ihre Gedanken erneut zu vernehmen. Hinter der Glusswand hängt eine Wachglocke. Wendet euch an sie. Die mentalen Ströme verebhten. Das Boot jagte über den See davon und verschwand hinter einigen Inseln, die aus treibendem Gestrüpp zu bestehen schienen. »Was ist eine Glusswand?«, fragte Borl ratlos. »Ich kann mir darunter nichts vorstellen«, gestand Plondfair. »Eben-so wenig unter einer Wachglocke.« Demeter deutete in die entfernten Bereiche der Halle. »Dorthin reicht das Licht der künstlichen Sonnen nicht«, stellte sie fest. »Vielleicht ist die Grenze zwischen Tag und Nacht die Glusswand.« Immerhin, überlegte Borl, schienen einige Intelligenzwesen dieses Gebiets Quostoht und seine Bewohner zu kennen. Die Beschimpfungen der Spinnenkreatur ließen keinen anderen Schluss zu. Borl und die beiden Wynger folgten zunächst dem Uferverlauf. Als sie den See schließlich hinter sich ließen, stellte der Jäger fest, dass die Pflanzen spärlicher wuchsen. Der Boden wurde fester, an einigen Stel-len schimmerte blankes Metall durch. Wo immer sich wichtige Schalt-und Kontrollstellen befanden, schienen diese jedoch unbeschädigt zu sein. Entweder wurden solche Orte bewusst sauber gehalten, oder sie verfügten über Möglichkeiten, sich selbst vor der üppig wuchernden Natur zu schützen. An einer Zwischenwand entdeckte Demeter aufgeblähte Wesen, die sich an dem glatten Material festgesaugt hatten. Im Lichtkegel des Scheinwerfers veränderten sie ihre Farbe und zogen sich zusammen. »Lass sie in Ruhe!«, sagte Plondfair ärgerlich. »Das sind harmlose Mollusken.« Demeter trat näher. »Sie interessieren mich, weil sie mich entfernt an die Asogenen erinnern. Nur sehen sie wesentlich unfertiger aus, als befänden sie sich in einem frühen Stadium ihres Entwicklungspro-zesses.« » Borl klopfte mit dem Kolben seiner Waffe an die Wand. Zwei der Mollusken fielen ab, Sie landeten auf dem Rücken, und ihre hilflos zappelnden und mit Saugnäpfen ausgerüsteten Extremitäten wurden sichtbar. »Ich glaube, Demeter hat recht«, murmelte der Jäger unbehaglich. »Was schließt du daraus?«, wollte Plondfair wissen. »Dass hier jemand experimentiert. Das wäre eine weitaus glaub-haftere Erklärung für die Existenz so unterschiedlicher Lebensformen als hydroponische Anlagen oder Mutationen.« »Angenommen, du hättest recht«, schränkte der Wynger ein. »Dann muss es einen Grund für solche Experimente geben. Warum sollte je-mand die Station bewusst in ein Tollhaus verwandelt haben?« »Vielleicht, um sich besser schützen zu können. Das LARD versucht, seine Macht auf dieses Gebiet auszudehnen, daran gibt es keinen Zwei-fel.« »Oder das LARD verteidigt sich nur gegen Übergriffe«, wandte De-meter ein, »Das muss nicht immer so gewesen sein.« Borl dachte angestrengt nach. »Vielleicht hat das LARD einmal die gesamte Station beherrscht und später Teile an Konkurrenten verloren. Es wäre doch möglich, dass es auf dieser Seite etwas Ähnliches wie das LARD gibt.« »Nicht, wenn das LARD und das Alles-Rad wirklich identisch sind«, sagte Plondfair ernst. Borl schaute ihn belustigt an. Zweifellos hatte der Berufene sich von seinem Glauben an das allmächtige Alles-Rad weitgehend gelöst, trotz-dem sah er diese geheimnisvolle Institution noch als etwas Einmaliges an. Borl beobachtete, wie die Mollusken sich mühsam herumwälzten und wieder auf die Wand zustrebten. Sie krochen ein Stück daran hoch und saugten sich erneut fest. Plondfair übernahm nun die Führung. Sie gelangten aus dem hellen Bereich der Riesenhalle in eine Zone des Halbdunkels. Eine düstere Mauer schien das Ende der Halle zu markieren,

aber es war keine feste Wand, denn die Lichtkegel der Scheinwerfer durchdrangen sie mühelos und erhellten das hinter ihr liegende Gebiet. Dieser Effekt vollkommener Dunkelheit musste mit der Justierung der Kunstsonnen zu tun haben. »Das könnte die Glusswand sein«, bestätigte Borl. »Nun müssen wir _ nur noch die Wachglocke finden.« »Keineswegs«, bemerkte Demeter mit seltsamer Betonung. »Sie hat zms schon gefunden.« Borl begriff sofort und fuhr herum. Von der Seite schwebte ein eigenartiges Gebilde auf sie zu. Erst als alle drei Scheinwerfer darauf gerichtet waren, zeigte sich, dass der gut fünf Meter hohe Metallkegel auf einer Art Hängeschiene lief, die quer durch die Halle zu führen schien. Die Wachglocke, denn nur um diese konnte es sich handeln, wies mehrere Sichtluken in ihrer Hülle auf. Das deutete auf die Existenz einer Besatzung hin. An der dicksten Stelle durchmaß das Objekt gut drei Meter. Die Glocke stoppte so abrupt, dass die Schiene zitterte. Mehrere Öffnungen klappten auf, und Borl sah zylinderförmige Stäbe hervorgleiten, die ihm wie Waffenläufe erschienen. Zudem bemerkte er ein ilüchtiges Flimmern und vermutete, dass die Glocke sich mit einem Schutzschirm umgeben hatte. Eine schrille Lautsprecherstimme sagte etwas Unverständliches. Der Jäger registrierte, dass die Stimme den Tonfall änderte, vermutlich erklangen verschiedene Sprachen. »Jemand will mit uns verhandeln«, sagte Plondfair erleichtert. »Zumindest will man uns aufhalten«, bemerkte Borl weniger optimistisch. Endlich erklang ein wenn auch schwer verständliches Wyngerisch. »Das verstehen wir!«, rief Plondfair. »Niemand außer dem steinernen Arquath ist bisher so weit von Quostoht aus vorgedrungen«, dröhnte es ihnen entgegen. »Und wir werden noch weiter vordringen«, bestätigte Hytawath trocken. »Dies ist Modos Bezirk. Ergibt euch und erklärt euch als Modos Sklaven, dann habt ihr nichts zu befürchten. Andernfalls ...« Der Sprecher überließ es den Eindringlingen, sich die Alternative auszumalen. »Wir werden uns weder ergeben noch Sklavendienste verrichten!«, rief Plondfair hitzig. Borl wünschte, der Lufke hätte inzwischen gelernt, sich besser zu beherrschen. Er ahnte, welche Reaktionen die Antwort des Berufenen auslöste. Seinem Instinkt folgend, warf er sich zu Boden. Gleichzeitig verschleuderten die Waffenläufe hellblaue Lichtblitze. Plondfair und Demeter wurden getroffen und sackten zu Boden, wahrscheinlich wären sie ohne ihre Schutzanzüge und die dazugehörigen Individualschirme auf der Stelle verglüht. »Das ist die Quittung für dein unbeherrschtes Verhalten!«, rief Borl dem Wynger zu. Er erwiderte das Feuer, aber die Energien verpufften wirkungslos in dem auuleuchtenden Energieschild. Plondfair schoss ebenfalls. »Zerstört die Schiene!«, meldete sich Demeter. Borl fragte sich, wamm er nicht ebenfalls auf diesen naheliegenden Gedanken gekommen war. Er zielte auf die Schiene, an der die Glocke hing. Unter dem konzentrierten Beschuss aus drei Waffen glühte die nur armdicke Metallstrebe auf und zerriss gleich darauf mit einem heftigen Knall. Die Glocke krachte mit ohrenbetäubendem Lärm zu Boden und kippte um. Dabei riss sie das eine Ende der Schiene mit und begrub es unter sich. Das andere Teil der Schiene schnellte wie eine glühende Schlange quer durch die Halle und erzeugte überall dort, wo es mit Metall in Berührung kam, heftige Energieblitze. Borl sprang auf. »Schnell weg von hier!«, rief er seinen Begleitern zu. Ein bedrohliches Summen erklang aus dem Innern der Wachglocke. Aus einer aufgeplatzten Luke tastete ein schwarzer Tentakel hervor, der in zwei gekrümmten Auswüchsen endete. Borl rannte los. Demeter und Plondfair hielten mühelos mit ihm Schritt. Gemeinsam ließen sie die Glusswand hinter sich. »Wer immer dieser Modo ist, wir befinden uns nun in seinem Bezirk!«, stellte der Berufene fest. »Ich möchte wissen, wer der steinerne Arquath ist«, sagte Demeter atemlos. »Er muss jemand sein, der von Quostoht aus hierher gelangt ist, vielleicht ein ehemaliger Agent des LARD.« Im Hintergrund sah Borl die Hallenwand. Ein gewaltiges Tor, das mit Schüssen aus Strahlwaffen auf das Mehrfache seiner ursprünglichen Größe erweitert worden war, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Beiderseits vor dem Durchgang lagen meterlange Gebilde am Boden, die wie Hülsen oder Schoten aussahen. Seltsame Kreaturen ragten aus der spaltbreiten Öffnung und wedelten mit fühlerrähnlichen Sinnesorganen. Die Schoten

mit ihren ungewöhnlichen Insassen erinnerten den Jäger an Kanus, die in wilder Hast über einen See gepaddelt wurden. An der höchsten Stelle des Torbogens hing eine Art Skulptur an Dut-zenden Stahlrossen. Sie stellte einen massigen Kopf dar, von dem je-doch nur die Umrisse zu erkennen waren. Das durch das Tor von der anderen Seite einfallende Licht reichte nicht aus, Einzelheiten sichtbar werden zu lassen. »Spätestens hier würde jeder vernünftige Wynger umkehren«, be-merkte Demeter gedehnt. Borl deutete mit einem Daumen über die Schulter. »Wir können die Blasse Grenze nicht mehr erreichen. Was, glaubst du, ist jetzt hinter uns IOS?« Ein Blitz zuckte durch die Halle. Das Donnern einer Explosionsserie folgte. Wo die Wachglocke abgestürzt war, quoll eine helle Rauchsäule in die Höhe. Aus dem Qualm brachen mehrere scheibenförmige Gebil-de hervor und schwebten zielsicher dem Tor entgegen. »Das könnten Roboter sein«, vermutete Plondfair. »Sie nehmen uns die Entscheidung ab, was wir tun sollten.« Borl schritt auf den Durchgang zu. Die Wesen in den Schoten drehten und wanden sich, als wollten sie sich gewaltsam aus ihren Gehäusen losrei-ßen. Hytawath hätte nicht zu entscheiden vermocht, ob es sich um PHan— zen oder Tiere handelte. Als er durch das Tor trat, entstand vom Torbogen bis zum Boden ein Lichtschacht. Auch Plondfair und Demeter wurden von dieser Zone strahlender Helligkeit erfasst. Die Umgebung schien sich vor Borls Au-gen zu verzerren. Er hielt die Waffe schussbereit, aber da war nichts, worauf er hätte zielen können. Der Boden vibrierte. Jenseits des Tores erschien eine rotierende Scheibe. Borl spürte, dass er die Kontrolle über seinen Körper verlor und auf diese Scheibe zutaumelte; auch seine Be-gleiter gerieten in diesen unheimlichen Sog. Der Jäger von Vorcher Pool prallte gegen die Scheibe und klebte regelrecht daran fest. Demeter und Plondfair landeten neben ihm; das Licht war ihnen gefolgt und hüllte sie ein, Mit einem Ruck kam die Scheibe zur Ruhe, und das Licht verlor an Intensität. Borl schaffte es nicht, sich zu bewegen, aber immerhin war er in der Lage, etwas von der neuen Umgebung zu erkennen. Der große Raum, in dem sie sich befanden, war mit feinen Gewebeschleiern ab-geteilt. Riesige Falter hockten auf diesen Schleiern und spreizten die Flügel. Am Boden lagen Metallspäne, die stellenweise sogar kleine Hü-gel bildeten, »Wir sitzen fest«, sagte Plondfair lakonisch. »Vollkommene Ausnutzung gravitatorischer Kräfte ...«, vermutete Demeter. »Wir hätten uns diesem Modo ergeben sollen.« Borl hörte Motorengeräusche. Ein kegelförmiges Fahrzeug geriet in sein Blickfeld. Es hielt vor der Scheibe an, und zu Boris Erstaunen kletterte ein Wynger heraus. Das Alter des Mannes war schwer zu schät-zen, denn er sah entsetzlich aus. Seine Haut, soweit sie nicht von Klei-dung verhüllt war, schimmerte dunkelgrau und wies tiefe Risse auf. Das Gesicht mit den Furchen darin erinnerte Borl an von Dürre aufgebro-chenes Erdreich. Die Lippen und die Nase des Unheimlichen waren regelrecht abgebröckelt, doch aus den klaffenden Wunden Hoss nicht ein Tropfen Blut. »Der steinerne Arquath!«, sagte Borl spontan. Aus Augen, die wie Basalttrümmer aussahen, starrte ihn der Wynger an. »Ihr seid Beauftragte des LARD«, schnarrte er rau und kaum ver— ständlich. »Ich weiß nicht, was euch in die Lage versetzt hat, bis hierher vorzudringen, aber nun seid ihr am Ende eurer Reise angelangt.« »Du bist ein Wynger wie wir«, stellte Plondfair fest. »Warum willst du uns nicht helfen? Bist du ein Sklave Modos?« »Ich bin sein Freund. « »Man nennt dich Arquath, den Steinernen?« I »So ist es.« Unbeschreibliche Gefühle schienen den Wynger zu über-wältigen. Er wand sich wie unter Schmerzen, und seine Stimme klang plötzlich von Hass verzerrt. »Daran ist das LARD schuld. Das LARD hat mich über die Blasse Grenze geschickt, um eine Botschaft abzulie— fern.« »Eine Botschaft?«, erkundigte sich Borl überrascht. »An wen war sie gerichtet?« »An die Anskan«, erwiderte Arquath. »Und wer ist das?« »Ich habe keine Ahnung ...« »Wie kommt es, dass du so übel zugerichtet bist?«, wollte Demeter wissen. »Das LARD hat die atomare Struktur meines Körpers verändert, weil es der Ansicht war, ich hätte in diesem Zustand eine größere Chance, mein Ziel zu erreichen«, sagte Arquath düster. »Dennoch bin ich nie über Modos Bezirk hinausgekommen.« »Wie lautet diese Botschaft, von der du sprachst?«, fragte Borl. »Ich kenne ihren Inhalt nicht, sie war verschlüsselt.« Trotz seines

Hasses schien Arquath eine gewisse Zufriedenheit zu empfinden, dass er nach langer Zeit wieder mit Artgenossen reden konnte. Borl gab sich jedoch keiner Illusion hin. Der Steinerte würde tun, was Modo ihm auftrag. »Wenn ich euch betrachte, muss ich annehmen, dass das LARD euch ebenfalls modifiziert hat«, fuhr Arquath fort. »Ich habe niemals zuvor zwei derart große Wynger gesehen.« Borl lächelte matt. »Ich bin kein Wynger!«, sagte er. »Nein?«, fragte der Steinerte ungläubig. »Ich bin Terraner, das heißt, eigentlich stamme ich von der Welt Vorcher Pool in einer weit entfernten Galaxis. Aber alle Menschen, deren Urheimat die Erde ist, nennen sich Terraner.« »Früher hätte ich das als Lüge angesehen«, erwiderte der Verunstaltete. »Seit ich hier lebe, halte ich jedoch nichts mehr für unmöglich.« »Was geht hier vor?«, fragte Demeter, die offensichtlich eine willkommene Gelegenheit sah, mehr über die Station zu erfahren. »Woher kommt diese üppige Vielfalt des Lebens?« »Ich weiß es nicht«, gab Arquath kopfschüttelnd zu. »Ich habe nur herausgefunden, dass es nicht immer so gewesen ist. In ferner Vergangenheit existierte hier noch kein Leben.« Er gab sich einen Ruck. »Ich bringe euch zu Modo. Als Agenten des LARD seid ihr meine Feinde.« »Wir wurden ebenso unfreiwillig in diese Rolle gedrängt wie du«, sagte Plondfair. »Wir sind Leidensgenossen, Arquath! Daran solltest du bei allem denken, was du zu tun beabsichtigst.« Arquath klopfte sich mit der Faust an die Stirn. Es klang, als würden Steine gegeneinander geschlagen. »Das ist alles, woran ich denken kann«, sagte er verzweifelt.

11.

Als Ganerc-Callibso sich hinabbeugte, um die äußere Luke der kleinen Mannschleuse zu öffnen, zitterten seine Hände. Der ehemalige Mächtige war geradezu berauscht von der Nähe dieses gigantischen Schiffes. Es war für ihn, als würde er an Bord seines eigenen Schiffes, der GOR-VAUR, zurückkehren. In Ausführung und Ausstattung waren die Sporenschiffe, die die sieben Brüder aus dem Verbund der Zeitlosen zur Erfüllung ihres Auftrags einst erhalten hatten, völlig identisch. Der Öffnungsmechanismus der kleinen Schleuse funktionierte selbst nach so langer Zeit einwandfrei. Ganerc konnte sich überhaupt nicht vorstellen, dass eine Funktion an einem dieser wunderbaren Schiffe ausfallen würde. Sie waren erbaut worden, als sollten sie ihre Arbeit bis in alle Ewigkeit verrichten. Aber das war, zumindest, was die PANTHAU-RA anging, ein Trugschluss. Der Zeitlose rätselte, ob die GOR-VAUR inzwischen von jemand anderem befehligt wurde oder ob die Mächte von jenseits der Materiequellen alle sechs Schiffe zurückgezogen und durch noch vollkommeneren Konstruktionen ersetzt hatten. Ganerc zweifelte keinen Augenblick daran, dass jene, an die der Ruf nun erging, weiterhin Sporen in die entlegensten Sektoren unbekannter Galaxien transportierten und dafür sorgten, dass die Intelligenz sich im Universum ausbreitete. Vielleicht war die GOR-VAUR noch im Einsatz, ebenso wie Ariolcs BOLTER-THAN oder die HORDUN-FARBAN des unvergessenen Kemoauc. Die Namen der Schiffe stiegen in Ganercs Gedächtnis empor. Er dachte an Murcons NOGEN-ZAND, an Partocs ABET-DHEN-MAR und an Lorcors WASTEN-GALT. Die Erinnerung drohte ihn zu überwältigen, sie machte ihm seine lange Einsamkeit schmerzhaft bewusst. Da stand er nun, die verkrüppelten Händchen seines Zwergenkörpers geballt, ein Wesen, dessen Existenz irgendwann in einer Kosmischen Burg begonnen hatte und das über seine Herkunft nur sinnlose Spekulationen anstellen konnte. Ganerc-Callibso öffnete die leere Schleusenkammer. Ich kehre heim], dachte er in tiefer Rührung, als er sich in die Kammer gleiten ließ. Er stand inmitten des eng begrenzten Raumes und ließ die Umgebung auf sich einwirken. Beinahe ehrfürchtig tastete er die Wände ab. Mit einem Mal überkamen ihn Hast und Ungeduld. Er wollte nicht länger warten und öffnete die Schleuse nach innen. Die weichende Wand gab den Blick ins Schiff frei. — Ganerc—Callibso taumelte ächzend zurück. Unter der Einwirkung des schrecklichen Schocks ging er zu Boden. Die Scheibe, von der Borl und die beiden Wynger festgehalten wurden, löste sich aus ihrer unsichtbaren Halterung und schwebte mit den drei Gefangenen zu Arquaths Fahrzeug

hinüber. Auf der Oberfläche des Wagens schlossen sich stählerne Klammern um ihren Rand und hielten sie fest. Arquath kletterte mühsam bis zu der Scheibe hinauf und überzeugte sich davon, dass alles in Ordnung war, »Wer ist Modo?«, fragte Borl. Der Verunstaltete schaute die drei unschlüssig an. Schließlich sagte er: »Die großen Falter, die ihr hier überall seht, machen im Verlauf ihrer Existenz mehrere Phasen der Metamorphose durch. Im letzten Stadium erlangen einige Bewusstsein und Intelligenz. Die meisten sterben kurze Zeit später, aber Modo lebt schon sehr lange. Vermutlich geriet er in den Einfluss einer genverändernden Strahlung. In diesen Räumen gibt es die verschiedenartigsten Strahleneinflüsse,« »Modo ist also eine Mutation.« »So könnte man ihn nennen«, stimmte Arquath zu. »Wie sieht er aus? Wie eine riesige Raupe?« »Ich habe ihn niemals in voller Größe gesehen«, antwortete der Steinerne, Borl sagte: »Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Wesen wie Modo sich hier ein Reich aufbauen könnte. Er muss viele Feinde haben. Wie kann er sich behaupten?« »Dank seiner Sklaven. Außerdem ist es ihm gelungen, etliche Roboter für seine Zwecke zu programmieren.« »Warum lässt du uns nicht frei, Arquath?«, wandte Demeter ein. »Wir sind an deinem Zustand nicht schuld. Du könntest mit uns fliehen. Gemeinsam wären wir bestimmt in der Lage, Modos Bezirk zu verlassen.« Der Mann lachte bitter auf. »Wohin sollten wir uns wenden? Verglichen mit anderen Bezirken, geht es hier noch friedfertig zu.« »Weißt du, wer das LARD ist?« Arquath schüttelte den Kopf. »Und das Alles-Rad?«, drängte Plondfair weiter. »Was hältst du vom Alles-Rad?« »Ich hoffe, dass es das LARD eines Tages für seine Untaten bestrafen wird«, sagte Arquath inbrünstig. Er stieg hinab. Gleich darauf heulte der Motor auf, und das Fahrzeug setzte sich in Bewegung. Mit der Scheibe auf seiner Ladefläche rollte es in Modos Bezirk hinein. Die großen Schleier hingen so tief herab, dass sie die Körper der Gefangenen streiften und dabei in Bewegung gerieten. Davon aufgeschreckt, flatterten einige der großen Falter träge umher und suchten nach einem neuen Ruheplatz. Baumdicke, von der Decke herabhängende Stäbe gerieten in Borls Blickfeld. Große Kokons klebten daran. »Eine andere Zustandsform der Falter«, vermutete Demeter, die diese Gebilde ebenfalls entdeckt hatte. Abrupt änderte das Fahrzeug die Fahrtrichtung, von der Seite tauchten mehrere Roboter auf, kastenförmige Maschinen, die auf Borl den Eindruck machten, als wären sie in aller Hast zusammengebaut worden. Aber sie waren Hugfähig, und Waffenstümpfe anstelle von Extremitäten ließen an ihrer Verwendbarkeit keinen Zweifel aufkommen. »Vermutlich sind diese Roboter Modos Leibwache«, sagte Plondfair. Borl reagierte nicht auf den Hinweis. In Gedanken beschäftigte er sich mit den vielfältigen Lebensformen, denn sie schienen der Schlüssel für eine brauchbare Erklärung zu sein. Er ahnte, dass er die wirklich Mächtigen in diesem Teil der Station noch gar nicht kannte. Diese Gruppen hielten sich dem Grenzgebiet offenbar fern und kamen nur, um Vorstöße nach Quostoht zu unternehmen. Die Blasse Grenze war lang. Auf einer Strecke von rund sechshundert Kilometern mochte es noch andere Überlappungsfronten zwischen Normal- und Hyperraum geben. Der Jäger registrierte, dass der Hyperraumbereich der Station wesentlich mehr Ebenen aufwies als Quostoht. Solange er sich im Reich des LARD aufgehalten hatte, war er zu der Vermutung gelangt, die Decks der Station könnten mit unterschiedlich weit voneinander entfernten Kugelschalen identisch sein, aber nun musste er erkennen, dass die Konstruktion völlig andersgeartet war. Vielleicht hatte das LARD in Quostoht alle zusätzlichen Ebenen entfernen lassen, um Raum für die von ihm beherrschten Wesen zu gewinnen, vielleicht aber war die Station von Anfang an so gebaut worden, dass in der Kugel ein Würfel steckte, der in unzählige Ebenen und Decks unterteilt war. Dieser Würfel konnte natürlich auch ein rechteckiger gigantischer Kasten sein, das änderte nichts am Prinzip einer solchen Bauweise. Borl erfasste gefühlsmäßig, dass der Wagen einen Abhang hinabfuhr, und unterbrach seine Überlegungen. Er stellte fest, dass die Leuchtkraft der unsichtbaren Lichtquellen nachließ. Der Jäger sah, dass sie an Kugelgebilden vorbeifuhren, die bis zu zehn Meter groß waren und aus einem farblosen Material bestanden. In den Kugeln befanden sich verschieden große Öffnungen. Darin hockten grüne, raupenförmige Wesen. Einige von ihnen

krochen auch außerhalb herum. Borl bezweifelte, dass diese Raupen Intelligenz besaßen. Es musste noch ein anderes, ihm unbekanntes Stadium der Metamorphose geben. Er beobachtete weiter und stellte fest, dass Roboter zerkleinerte Pflanzen in Behältern herbeischafften und durch Öffnungen in die hoh-len Kugeln kippten. Auf diese Weise wurden die Raupen offenbar mit Nahrung versorgt. J äh hielt das Fahrzeug an. Borl hörte, dass der Steinerne ausstieg. Sobald Arquath mit seinem harten Körper irgendwo am Wagen anstieß, gab es scheppernde Geräusche. Schließlich erschien das zerstörte Ge-sicht des Wyngers über dem Rand der Scheibe. »Wir sind am Ziel«, sagte er. »Modo befindet sich in Trance. Er wird über eure Strafe entscheiden, sobald er aufgewacht ist.« Für Arquath war es also beschlossene Sache, dass die Gefangenen bestraft werden sollten. In seinem Hass würde er sich sogar für ein Todesurteil einsetzen. Borl wusste, dass es keinen Sinn hatte, bei Ar-quath zu protestieren; dieser Mann war nicht mehr bei Verstand. Auf der Seite der Halle, die Hytawaths Blicken zugänglich war, lagen mehrere große Kugeln. Von der Decke hingen Schleier und einige Konstäbe herab. »Kann einer von euch etwas Interessantes entdecken?«, wandte er sich an seine Gefährten. Da nach wie vor keiner von ihnen sich bewegen konnte, hoffte er, dass Plondfair oder Demeter eine günstigere Beobach-tungsposition als er selbst hatten. »Rechts von uns belindet sich ein beleuchtetes liaches Gebäude«, sagte die Wyngerin. \ Arquath kam wieder nach oben. Er hielt einen langen Metallstab in den Händen, mit dem er nach Borl und Demeter schlug. Die Berührung war für den Jäger schmerzhaft, denn von der Stelle, wo ihn der Stab getroffen hatte, breitete sich ein Kältegefühl bis tief in den Körper hin-ein aus. ‘ »Seid still!«, herrschte der Steinerne sie an. »Wenn Modo durch eu-re Schuld aus der Trance geweckt wird, müsst ihr eines schrecklichen Todes sterben.« Die Situation war geradezu gespenstisch. Angesichts der hier herr-schenden chaotischen Zustände erschien Borl selbst die vom LARD erzwungene Ordnung in Quostoht wie etwas, woran man sich klammern konnte. Er hoffte, dass er lange genug überleben würde, um noch einen Sinn hinter den Vorgängen in diesem Teil der Station zu entdecken — wenn es überhaupt einen Sinn gab! Er entsann sich, dass Arquath seinen eigenen Aussagen nach einst mit einer Botschaft des LARD für die Anskn in den Hyperraumteil der Sta-tion gekommen war. Diese Anskn mussten bedeutende Wesen sein, vielleicht sogar eine der führenden Mächte in diesem Bereich. Aber wo hielten sie sich auf, und welche Rolle spielten sie? Wie konnte man mit ihnen in Verbindung treten? Es sah so aus, als hätte

der Steineme sein Ziel niemals erreicht. Die Botschaft war wohl nie an die Adressaten übergeben worden. Hatte es sich um ein Verhandlungsangebot gehandelt? Eine heftige Erschütterung unterbrach Borls Überlegungen. Die Scheibe löste sich aus den Klammern und kippte in eine senkrechte Lage. Borl konnte nun das Gebäude sehen, von dem Demeter gespro-chen hatte. Es war ein bunkerähnliches Bauwerk, dicht an eine Hallen-wand geschmiegt und zum Teil von herabhängenden Schleiern bedeckt. Es gab ein Dutzend runde Öffnungen, aus denen helles Licht fiel, und ein beleuchtetes Tor, vor dem Dutzende kastenförmige Roboter war-teten. Lautlos schwebte die Scheibe auf das Tor zu. Borl konnte nicht se-hen, ob Arquath ihnen folgte, aber seine Ahnung sagte ihm, dass der Steinerne zu Fuß zum Bunker unterwegs war. Die Roboter hatten zweifellos Wächterfunktion. Zwei von ihnen schoben ein Gerät vor das Tor. Zur gleichen Zeit sah Borl im Eingang ein rotes Lichtgebilde auftauchen, das sich ruckartig ins Freie bewegte. Im Innern des ovalen Leuchtkörpers konnte er einen dunklen Schatten ohne feste Konturen ausmachen. Unmittelbar vor dem Gerät, das die Roboter soeben aufgestellt hat-ten, hielt das rote Lichtei an. Borl, der höchst angespannt beobachtete, gewann den Eindruck, dass der innere Schatten sich bewegte und das Gerät berührte. Das rote Lichtfeld war wohl nichts anderes als eine Art Maske, die ihren Träger vor neugierigen Blicken schützen sollte. Da erschien auch Arquath. Er blieb in demüthiger Haltung neben dem Instrumentenwagen stehen. »Modo ist erwacht«, sagte er leise. »Er wird mithilfe dieser Anlage mit euch reden.« »Ihr seid Wynger und im Auftrag des LARD hierhergekommen«, sagte in dem Moment eine unpersönliche Stimme. Sie erkl.ang

direkt aus dem Gerät. »Nur zwei von uns sind Wynger«, erwiderte Demeter. »Der große Mann ist ein Terraner.« »Auch er ist im Auftrag des LARD unterwegs!« »Genauso unfreiwillig wie meine beiden Freunde«, wandte Borl ein. »Das LARD hätte uns getötet, wenn wir seinen Wünschen nicht nach-gekommen wären.« »Das LARD hat keinen Einfluss mehr auf euch«, stellte Modo fest. Borl verzog das Gesicht. »Das LARD wusste offenbar genau, dass wir alles versuchen würden, um zurückzukommen, denn hier trachtet jeder nach unserem Leben.« Das rote Leuchten tanzte auf und nieder. Für wenige Augenblicke schien sich der Schatten darin zu stabilisieren, aber er ähnelte auch in dieser halbwegs festen Form weder einer Raupe noch einem Falter, »Was bist du, Modo?«, fragte Borl. »Eine Inkarnationsform meiner Art«, erwiderte das Wesen in der Lichtmaske. »Im Verpuppungsstadium gelingt es einigen von uns, ihr Bewusstsein vorübergehend in einen anderen Körper zu projizieren. Ich fand einen Körper mit einem intelligenten Gehirn und konnte mich über den normalen Zeitraum hinaus in ihm festsetzen. Im Grunde genommen bin ich zwei Wesen, aber ich denke nicht daran, euch das zu erklären.« »Wir werden dein Gebiet so schnell wie möglich verlassen«, versicherte Borl in der vagen Hoffnung, damit Modos Sicherheitsbedürfnis entgegenzukommen. »Ich könnte euch zu meinen Sklaven machen, genau wie Arquath. Aber das erscheint mir zu gefährlich. Es ist nicht gut, wenn meine Diener untereinander Kontakt haben, das fördert Möglichkeiten einer Verschwörung.« »Wir sind an dir und deinem Reich nicht interessiert«, beschwichtigte Plondfair. »Von uns hast du keine Schwierigkeiten zu erwarten. Wir wollen ein anderes Gebiet erreichen.« »Das ist nicht so einfach, wie ihr glaubt«, antwortete Modo. »Ich kann euch nicht umkehren lassen, nur damit ihr euch bis nach Quostoht durchschlagt und dem LARD berichtet. Das LARD könnte daraus Nutzen ziehen und einen Angriff starten.« »Aber wir wollen nicht zum LARD zurück!«, sagte Demeter. »Das macht die Sache umso problematischer«, erklärte Modo, »Hinter meinem Bezirk beginnen die eigentlichen verbotenen Gebiete. Ihre Herrscher würden nie verzeihen, dass ich euch nicht aufgehalten habe. Ich verdanke meine Macht und sogar meine Existenz nicht zuletzt der Tatsache, dass ich niemanden vorbeilasse, von dem man nicht will, dass er passiert. Und ihr werdet mit Sicherheit nicht in den verbotenen Gebieten erwartet.« Dann, dachte Borl mit aufsteigender Furcht, blieben Modo nicht mehr viele Möglichkeiten, um das Problem zu lösen. Das unheimliche Wesen wollte sie nicht weiterziehen lassen und nicht zurückschicken, außerdem legte es keinen Wert darauf, sie zu seinen Sklaven zu machen. Die Konsequenz war eindeutig: Jemand hat Biophore freigesetzt! Das war Ganerc-Callibos erster klarer Gedanke, und er wunderte sich, dass er ihn überhaupt fassen konnte und nicht auf der Stelle den Verstand verlor. Benommen kauerte er in der Schleusenkammer und starrte in einen Raum hinaus, in dem es von Lebensformen förmlich brodelte. Das Leben musste sich explosionsartig in der PAN—THAU-RA ausgebreitet haben. Nur einen Augenblick lang beobachtete der Zeitlose das unüberschaubare Gewimmel vor sich, dann verschloss er die innere Schleusenwand wieder. Erneut umfing ihn Stille, und für wenige Sekunden gab Ganerc sich der Illusion hin, er sei das Opfer einer Sinnestäuschung geworden. Er brauchte diese Pause zum Nachdenken. Behutsam machte er sich mit der Vorstellung vertraut, dass das, was er gesehen hatte, die Realität war. Jemand hat Biophore freigesetzt./, schoss es ihm abermals durch den Kopf. Es war unwesentlich, ob alle On-oder NoOn—Quanten aus den Behältern entkommen waren oder nur ein Bruchteil davon. In einem so eng begrenzten Lebensraum wie der PAN-THAU-RA musste das Ergebnis immer chaotisch sein, eine regelrechte Lebensexplosion. Ganerc wusste, dass die Biophore sich niemals aus eigener Kraft selbstständig machen konnten. Dafür gab es zwei Gründe. Einer war das ausgeklügelte Sicherheitssystem jedes Sporenschiffs. Es verhinderte, dass Nichteingeweihte an die Lager mit den Biophoren herankamen, Jeder falsche Eingriff, den Fremde vornahmen, führte zwangsläufig dazu, dass alle Biophore abstarben. Der zweite Grund war, dass die Biophore in ihrer Zustandsform als On-und Noon—Quanten überhaupt nicht in der Lage waren, Leben her-vorzubringen. Dazu bedurfte es bestimmter

Zusammensetzungen von Materie, wie sie an Bord eines Sporenschiffs nur in sehr geringen Mengen vorhanden war. Die benötigte Materie fand sich in erster Linie auf Planeten, die aufgrund ihrer Beschaffenheit in der Lage waren, Leben zu tragen und zu erhalten. Für sich allein konnten die Biophore also niemals Leben hervorbringen. Jemand musste die notwendige Materie beschaffen und mit der Manipulation begonnen haben. Ganerc—Callibso wusste, dass dafür nur einer der sieben Zeitlosen infrage kam. ‘ Die logische Folgerung wäre gewesen, Bardioc zu verdächtigen. Der Verräter konnte die Biophore freigesetzt und manipuliert haben, bevor man ihn überführt und bestraft hatte. Doch gegen diese Möglichkeit sprach ein gewichtiges Argument: Bardioc hatte Perry Rhodan und Ganerc angefleht, die PAN—THAU—RA aus ihrem Versteck zu holen und ihrer ursprünglichen Bestimmung zuzuführen. Das hätte er kaum getan, wenn er selbst Biophore freigesetzt hätte. Angesichts des Schicksals, das Bardioc erlitten hatte, wäre er kaum fähig gewesen, eine solche Lüge hervorzubringen, ganz abgesehen von ihrer Sinnlosigkeit. Bardioc hätte genau gewusst, dass sein Betrug durchschaut worden wäre, sobald Perry Rhodan oder Ganerc die PAN-THAU—RA fanden. Nein, dachte Ganerc—Callibso entschieden. Bardioc kommt nicht als Täter in Betracht. Der Zwerg schloss die Augen. Ihm schwindelte. Die Vorstellung, Kemoauc könnte an Bord der PAN—THAU—RA sein, war überwältigend. L Gleichzeitig wurde er von Zweifeln geplagt. Kemoaucs moralische Einstellung war stets eindeutig und konsequent gewesen. Es war unvorstellbar, dass ausgerechnet Kemoauc die Biophore freisetzen würde. Aber wer dann? Sollten die Mächte von jenseits der Materiequellen eingegriffen haben? Auch hier lautete die Antwort nein. Sie würden nicht ihre eigene Arbeit sabotieren. Ich werde den Verstand verlieren, wenn ich nicht herausfinde, was geschehen ist, dachte Ganerc verzweifelt. »Ich will euch zubilligen, dass ihr Informationsträger seid«, sagte Modo. »Als Abgesandte des LARD verfügt ihr über ein bestimmtes Wissensgut, für das sich andere Gruppen interessieren könnten.« »Die Anskn!«, rief Plondfair. Das rote Licht tanzte auf und nieder. »Ich habe keinen direkten Kontakt zu den Anskn, aber ich werde mit einem malgonischen Kommandanten reden. Es ist möglich, dass die Malgonen euch als Gefangene übernehmen. Gerade sie werden interessiert sein, möglichst viel über Quostoht zu erfahren.« »Weshalb?«, wollte Demeter wissen. Modo ließ die Frage unbeantwortet, »Mehr kann ich nicht für euch tun«, sagte er. »Allerdings nehme ich an, dass die Malgonen euch töten werden, sobald sie euer Wissen über das LARD haben.« Die Scheibe mit den drei Gefangenen kehrte zum Wagen zurück und nahm ihre alte Position wieder ein. Arquath kletterte geräuschvoll nach oben und schaute die beiden Wynger und den Jäger nachdenklich an. »Wer sind die Malgonen?«, erkundigte sich Borl. »Sie sind schrecklich«, erwiderte der Steinerne. »Sie sind einfach schrecklich.« Mehr war von ihm nicht zu erfahren. Er hockte sich auf den äußeren Rand der Scheibe, den Stab, mit dem er Kälteschocks auslösen konnte, zwischen den Beinen. Angesichts Dutzender Roboter, die mit erhobenen Waffenstümpfen vor dem Bunker patrouillierten, schien Arquaths Wächterrolle geradezu lächerlich. Aber vielleicht wollte der Steinerne nur in der Nähe seiner Artgenossen sein. »Modo kommt zurück!« Borl hatte seiner Erschöpfung nachgegeben und eine Weile geschlafen. Er wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als Demeters Zuruf ihn weckte. Die rote Lichtaura mit dem dunklen Schatten darin kam näher. Vermutlich hatte Modo die Möglichkeit, sich über Funk oder vergleichbare Anlagen

mit anderen Gruppen in Verbindung zu setzen. Davon, wie sein Gespräch ausgegangen war, hing das Schicksal der drei Gefangenen ab. A »Arquath wird euch bis zur Grenze meines Bezirks begleiten«, sagte Modo. »Dort werdet ihr von einem malgonischen Fahrzeug übernommen.« Das war kein Anlass zu triumphieren, fand Borl, aber immerhin hatten sie neue Aussichten, etwas für ihre Freiheit zu tun. Der Steinerne stieg von der Scheibe herab, und Borl konnte hören, dass er im Wagen Platz nahm. Der Wagen rollte an. Eine Weile wurde er von Robotern begleitet, doch die Kampfmaschinen blieben in Höhe des letzten Schleiers zurück. An der Grenze zwischen einem beleuchteten und einem fast dunklen Bereich hielt

das Fahrzeug schließlich an. Borl vermutete, dass dies eine zweite Glusswand war. Die Scheibe löste sich und landete sanft auf dem Boden. Arquath kam zu den Gefangenen. »Die Fesselfelder werden in kurzer Zeit erlöschen«, verkündete er. »Ich werde dann aber schon nicht mehr hier sein.« Er deutete zu den Schleiern hinüber. »Dort sind Roboter postiert, die den Befehl haben, euch sofort zu erschießen. Wagt es also besser nicht, in Modos Bezirk zurückzukehren.« »Werden wir nicht von einem malgonischen Kommando übernommen?«, fragte Plondfair überrascht. »Sie werden euch lindern«, prophezeite der Steinerne. Diesmal zeigte sein Arm in die entgegengesetzte Richtung. »Sie ziehen sich überall dort drüben zusammen.« Borl wunderte sich, dass man ihnen sogar die Waffen gelassen hatte. War es Modo gleichgültig, ob sie sich den Malgonen widersetzen, oder räumte er ihnen ohnehin keine Chance ein? Wahrscheinlich würde er die Beweggründe dieses seltsamen Wesens niemals verstehen, dachte der Jäger. »Wenn ihr jemals nach Quostoht zurückkommen solltet, müsst ihr das L ARD vernichten!«, forderte Arquath sie auf. Hass verzerrte seine Stimme. Die Wynger reagierten nicht auf diese Forderung, und Borl hatte ebenfalls keine Veranlassung, dem Steinernen zu antworten. Arquath sah sie einen Augenblick an, als wollte er noch etwas hinzufügen, dann wandte er sich abrupt ab und kehrte zu dem Fahrzeug zurück. Seine Füße erzeugten auf dem harten Boden ein rhythmisches Klacken, wenig später hörte Borl den Wagen davonfahren. Er konnte sich wieder bewegen und richtete sich mühsam auf. Seine Glieder waren bleischwer, und es dauerte einige Zeit, bis sein Kreislauf sich stabilisierte. Die Scheibe war erloschen, ein totes Stück Metall, das nutzlos am Boden lag. Demeter massierte sich abwechselnd beide Arme, während Plondfair seine Waffen untersuchte. »Ich weiß nicht, ob ihr Lust habt, diesen Malgonen in die Arme zu laufen — wer immer sie sein mögen«, sagte der Berufene. »Ich für meinen Teil ziehe es vor, nach einem Ausweg zu suchen.« »Willst du in Modos Bezirk zurück?«, fragte Demeter. »Seinen Robotern wären wir trotz unserer Ausrüstung nicht gewachsen«, befürchtete Plondfair. »Ich halte es für das Beste, wenn wir dicht an der Grenze von Modos Bezirk entlanggehen.« »Einverstanden«, stimmte Borl zu. »Ich habe auch keine bessere Idee.« r Sie verließen die Scheibe und bewegten sich auf dem schmalen Streifen zwischen Helligkeit und Halbdunkel, ohne aufgehalten zu werden. Nach einer Weile stießen sie auf die Hallenwand und drangen parallel zu ihr in den Raum ein, der nach Modos Aussagen schon zum Gebiet der Malgonen gehören musste. Sie ließen ihre Scheinwerfer ausgeschaltet, weil sie niemanden auf sich aufmerksam machen wollten. Das erschwerte allerdings die Orientierung, deshalb blieben sie oft stehen, um zu lauschen. Doch alles, was sie hören konnten, waren Laute, die offensichtlich von Tieren ausgestoßen wurden. Nach mehreren hundert Metern entdeckte Borl in der Seitenwand ein Schott und machte die Wynger darauf aufmerksam. »Von hier aus gelangen wir in einen anderen Raum«, vermutete Demeter hoffnungsvoll. »Vielleicht wissen weder Modo noch die Malgonen von diesem Durchgang. Das wäre gleichbedeutend mit einer Fluchtmöglichkeit.« Obwohl Hytawath sich nicht vorstellen konnte, dass Modo oder die unbekanntenen Malgonen so schlecht über ihr beherrschtes Gebiet Bescheid wussten, glaubte er doch, dass sich ihnen eine unerwartete Chance bot. »Plondfair, versuche das Tor zu öffnen!«, forderte Borl den Wynger auf. Der Berufene ging sehr behutsam ans Werk. Es gelang ihm, das Schott zu öffnen, ohne dass etwas geschah. Mit schussbereiter Waffe trat der Lufke durch den entstandenen Spalt in den Nebenraum. »Kommt!«, rief er den anderen zu, »Das ist ein Lager oder etwas Ähnliches.« Borl war überrascht, als er in eine steril wirkende Umgebung gelangte. Es war, als hätten Unbekannte dafür gesorgt, dass dieser Bereich der Station unangetastet blieb. Große Deckenlampen an gerüstähnlichen Konstruktionen sorgten für Licht. Auch Borls erster Eindruck war, dass sie sich in einem Lager befanden. _ Was immer hier aufbewahrt worden war, befand sich aber nicht mehr an seinem Platz. Der Blick des Jägers glitt über endlos scheinende Reihen zerbrechlich wirkender Regale. Sie waren in Tausende von flimmenden Energiefeldern unterteilt, die ihrerseits flaschenförmige Behältnisse bildeten. Borl sah auf den ersten Blick, dass diese energetischen Flaschen geleert worden waren — was immer sich

in ihnen befunden haben mochte. Er erkannte es daran, dass die Energiefelder dort zusammengebrochen waren, wo sich die Hälse und damit die Öffnungen der Energieflaschen befanden. Borl trat zwischen zwei Regalreihen und entdeckte im Hintergrund geschlossene Behälter. Das war der Beweis für seine Feststellungen. Er bedauerte, dass er nicht herausfinden konnte, was sich in den unberührten Energieflaschen befand. Dazu hätte er sie zerstören müssen, aber dieses Risiko erschien ihm zu groß. Außerdem stand nicht fest, ob er für das, was er dabei entdecken würde, überhaupt eine Erklärung finden konnte. Hytawath Borl ging weiter, bis er einen Hauptkorridor erreichte. Überrascht registrierte er, dass die Regale scheinbar ins Nichts führten, als wäre die Station mit nichts anderem gefüllt als mit rätselhaften Energieflaschen. Das war natürlich ein Trugschluss. Andererseits bedeutete diese Entdeckung, dass die Lagerräume ein unüberschaubares Gebiet einnahmen. »Was haltet ihr davon?«, fragte der Jäger Plondfair und Demeter. »Ich glaube, dass wir durch Zufall einen unberührten Bereich gefunden haben«, erwiderte Demeter. »Womöglich hat es früher überall so ausgesehen wie hier.« »Und was schließt du daraus?«, wollte Plondfair wissen. »Dass die Station nichts anderes gewesen sein könnte als ein Aufbewahrungsort für besondere Dinge. Eine Art kosmischer Silo.« »Silo — wofür?«, wandte Borl ein. »Das weiß allein das Allrad.« Plondfair rief: »Irgendjemand ist in der Nähe !« Borl kannte die ungewöhnliche Fähigkeit des Lufken, eine Gefahr förmlich zu wittern. Dieser Sinn war bei Plondfair so stark ausgeprägt, dass man durchaus von einem paranormalen Talent sprechen konnte. Die drei Eindringlinge hoben ihre Waffen. Es blieb jedoch alles still, niemand war zu sehen. »Was immer hier aufbewahrt wurde, muss für seine Besitzer großen Wert gehabt haben«, sagte Borl, um die Anspannung zu dämpfen. »Andernfalls hätten sie kaum eine derartige Station erbaut.« »Mach dich nicht lächerlich!«, widersprach Demeter. »Diese Regale nehmen trotz ihrer Ausdehnung nur einen Bruchteil des Gesamtobjekts ein.« In diesem Augenblick fauchte eine grellweiße Energiezunge durch den Korridor und griff nach allen dreien. Ihre Individualschirme löderten auf. Ganerc-Callibso öffnete die innere Schleusenwand zum zweiten Mal. Obwohl er nun vorbereitet war, erfüllte ihn die Szenerie erneut mit Entsetzen. Der Raum, den er einsehen konnte, war von einem bizarren Wald überwuchert, in dem sich die absonderlichsten Geschöpfe tummelten. Ganercs Befürchtung, nicht nur auf tierische und pflanzliche Lebensformen zu stoßen, wurde schnell bestätigt, als er zwischen stämmigen Bäumen Hütten entdeckte. Solche Gebäude gehörten nicht zur Ausrüstung eines Sporenschiffs, und das bedeutete, dass sie nachträglich mit dem zur Verfügung stehenden Material errichtet worden waren. Ihre Primitivität bewies, dass sie unmöglich von jenen Intelligenzen erbaut worden sein konnten, die für die Freisetzung der Biophore verantwortlich waren. Daraus folgerte Ganerc, dass nicht nur Materie mit On-Quanten beeinflusst worden war, sondern dass der oder die Unbekannten auch Noon-Quanten eingesetzt hatten, um verschiedene Biophore-Wesen mit Intelligenz auszustatten. An Bord der PAN-THAU-RA war eine Armee des Grauens herangewachsen. Das Leben in diesem einzigen Raum ließ durchaus Schlüsse zu, wie es in anderen Bereichen des Sporenschiffs aussah. Bei all diesen Biophore-Wesen schien es sich um Fehlzüchtungen zu handeln, Ganerc schloss die Augen bei dem Gedanken, dass die PAN-THAU-RA eines Tages ihr Versteck verlassen würde, um ein Ziel anzufliegen und ihre Ladung freizusetzen. Zweifellos war erst ein unbedeutender Teil der Biophore missbraucht worden, sonst wäre das Leben im Schiff an sich selbst erstickt. Sobald die unbekannt Manipulatoren jedoch Sonnensysteme anlogen, konnten sie unzählige Welten mit den von ihnen geschaffenen Monstren überschwemmen. Ganerc befürchtete, dass solche Invasionen nicht nur geplant waren, sondern den Sinn der Manipulation darstellten. Doch diese Bedrohung für viele Sonnensysteme war unbedeutend im Vergleich zu den tatsächlichen Konsequenzen, zu denen der Missbrauch des Sporenschiffs früher oder später führen würde. Sobald die Mächte jenseits der Materiequellen erfuhren, was mit der PAN-THAU-RA geschehen war, mussten sie reagieren. Ganerc war sich darüber im Klaren, wie eine solche Reaktion aussehen konnte. Die Unbekannten würden die

Materiequelle, in der die PAN-THAU-RA beladen worden war, bis zur äußersten Intensität aufdrehen oder sie völlig drosseln. Beides muss-te verheerende Folgen für die Galaxien rund um diese Materiequelle haben. Flüchtig dachte der Zeitlose daran, dass auch die Milchstraße der Terraner zu dem betroffenen Gebiet gehören würde. Angesichts einer bevorstehenden kosmischen Katastrophe apokalyptischer Ausmaße erschienen Ganerc—Callibso seine eigenen Probleme unbedeutend. Nun, da er von der Gefahr wusste, die diesem Bereich des Universums drohte, lastete eine unglaubliche Verantwortung auf ihm. Aber wie sollte er allein die doppelte Bedrohung abwenden? Wie konnte er sich gegen den Strom einer Invasionsmacht stemmen, die wie aus dem Nichts über unzählige Sonnensysteme hereinbrechlen würde? Die manipulierten Biophore-Wesen besaßen zweifellos Eigenschaften, die sie anderen Intelligenzen überlegen machten. Wie sollte man solche Kreaturen aufhalten, wenn sie einen Eroberungsfeldzug nach dem Willen ihrer Herrscher begannen? Und selbst falls das Unglaubliche gelingen und der Ausbruch der Biophore-Wesen aus der PAN-THAU-RA verhindert werden konnte — wie sollte man die Mächte von jenseits der Materiequellen davon abhalten, ihre Konsequenzen zu ziehen? Kalter Zorn stieg in Ganerc auf. Wer immer für die Veränderungen an Bord des Sporenschiffs verantwortlich war, musste bestraft und ausgeschaltet werden. Es war völlig unsinnig, dass er Kemoauc verdächtigt hatte. Kemoauc wäre niemals fähig gewesen, eine solche Tat zu begehen. Auch Bardioc kam trotz seines Verrats nicht als der für die Freisetzung der Biophore Verantwortliche infrage. Fremde mussten sich in der PAN-THAU-RA aufhalten, so unglaublich dies auch war. Ganerc schloss die Möglichkeit nicht aus, dass jene, die die Biophore freigesetzt hatten, längst nicht mehr lebten. Es war denkbar, dass die aus den Sporen entstandenen intelligenten Wesen ihre Schöpfer getötet und selbst die Herrschaft an sich gerissen hatten. Das machte die Sache noch schlimmer, denn trotz ihres Sieges mussten die Biophore—Wesen ihrer ursprünglichen Programmierung folgen und im Sinn der Manipulatoren vorgehen. Das würde bedeuten, dass sie ihrerseits Energieflaschen öffneten, Materie herbeischafften und sie mit On-Quanten und später mit Noon-Quanten berieselten. Ganerc war ziemlich sicher, dass er mit seinen letzten Vermutungen der Wahrheit nahekam. Trotzdem musste er sich Gewissheit verschaffen. Er wusste, dass sein Leben bedroht war, sobald er die Schleuse verließ und weiter in die PAN-THAU—RA vordrang. Doch nur von der Zentrale aus konnte er gegen das Verhängnis vorgehen. Aber die Zentrale war mehr als fünfhundertfünfzig Kilometer von ihm entfernt, dazwischen lag ein Labyrinth von Gängen, Räumen und Hallen, das außerdem verändert worden sein konnte. Insgesamt eine schier unüberwindbare Entfernung, Trotzdem wollte Ganerc den Versuch wagen. Er verließ die Schleusenkammer und sah sich um. Ein dumpfer Druck legte sich auf sein Bewusstsein. Damit hatte er gerechnet, und er würde dem standhalten. Etliche kleinere Tiere flohen vor ihm, als er sich den ersten Bäumen näherte. Unmittelbare Gefahr schien in diesem Raum noch nicht zu drohen, Ganerc hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gebracht, als vor ihm eine Feuerwalze entstand und ihn einhüllte. Als er zusammenbrach, wurde ihm bewusst, dass er einige unverzeihliche Fehler begangen hatte, zweifellos eine Folge seiner Gedankenversunkenheit. Er hatte vergessen, den Anzug der Vernichtung neu zu justieren und auf die Bedingungen im Schiff einzustellen. Außerdem hatte er den Helm nicht geschlossen. Seine Ausrüstungsgegenstände hingen am Gürtel, aber der Druck des kalten Feuers war so intensiv, dass er Ganerc keine Möglichkeit ließ, die Arme zu bewegen. Der dritte Fehler bestand einfach darin, dass der Zwerg seinen potenziellen Gegnern eine derart schnelle Reaktion nicht zugetraut hatte. Die Flammenlohe riss ihn zu Boden. Und obwohl der Anzug nicht präpariert worden war, rettete er Ganerc zweifellos das Leben. Er hat es verlängert], korrigierte sich der Zeitlose voller Selbstironie. Niemand konnte die Entwicklung jetzt noch aufhalten. Alle Helligkeit erlosch. Geräusche erfüllten die Dunkelheit. Ganerc fühlte sich von etwas gepackt und hochgewirbelt. Er stürzte auf eine harte Fläche, die sich gleich darauf in Bewegung setzte. Jemand brach-te ihn fort. Entweder hatten seine Gegner nicht erkannt, dass er noch lebte, oder sie wollten ihn verhören.

Er versuchte, sich aufzurichten, war aber zu keiner Bewegung fähig. Trotzdem schöpfte er eine schwache Hoffnung. Vielleicht bekam er Gelegenheit, seinen Anzug zu aktivieren oder an seine Ausrüstung zu gelangen. Der zweite Feuerstoß war noch heftiger als der erste. Mehrere Regale brachen aufglühend zusammen. Ein Schuss, den Demeter ungezielt aus ihrer Multitraf-Waffe abgab, ließ einen Abschnitt der hohen Decke ein-fach verschwinden. Durch das entstandene Leck regneten Trümmer herab. Plondfair taumelte mehrere Meter in den Korridor hinein. Daran, wie er sich umschaute, erkannte Borl, dass auch der Lufke die Angreifer nicht sehen konnte. Hytawath konnte immer noch nicht feststellen, aus welcher Richtung der Angriff eigentlich erfolgte. Es erschien ihm durchaus möglich, dass sie von ihren Gegnern eingekreist waren und nicht mehr entkommen konnten. Unvermittelt erlosch das Licht. Die Glutwolke, in deren Zentrum Borl und die Wynger sich befanden, wirkte dadurch noch bedrohlicher. Borl sah stabförmige Gegenstände heranfliegen. Sobald sie ihn be-rührten, rollten sie sich wie Schlangen zusam-mnen und pressten seine Arme und Beine an den Körper. Borl wurde von einem halben Dutzend dieser Stäbe getroffen und zur völligen Bewegungslosigkeit verschnürt. Verbittert musste er mit ansehen, dass es Demeter nicht besser erging. Plondfairs verzweifelter Versuch, seine Multitraf-Waffe abzufeuern, misslang im letzten Moment. »Glaubst du, dass es wirklich die Malgonen sind, die uns überfallen haben?«, fragte die Wyngerin. »Malgonen oder nicht, wir haben in jedem Fall wenig Gutes zu er-warten.« Wie um Borls Worte zu bestätigen, erschien eine Art Röhre vor den drei Überwältigten. Sie durchmaß mindestens drei Meter, und an ihrer Unterseite befanden sich kuppelförmi ge Auswüchse, in denen wohl die Flug-und Steuermechanismen untergebracht waren. Aus dem Bug ragten mehrgliedrige Greifarme hervor. Hilflos musste Hytawath mit ansehen, wie Plondfair gepackt und in das Innere der Röhre gestopft wurde. Danach kam Demeter an die Rei-he. Borl fragte sich, wer das offensichtlich ferngelenkte Objekt kontrol-lierte. Die glühende Wolke fiel nun vollends in sich zusammen, aber der flugfähigen Röhre schien die Orientierung in der Düsternis keine Schwierigkeit zu bereiten. Zielsicher hoben die Greifarme auch den Jäger vom Boden auf und schoben ihn ebenfalls in die Röhre. »Wir sind erledigt!«, hörte Borl den Lufken sagen. Das seltsame Transportmittel Hog unglaublich ruhig. Erst die knir-schenden Geräusche eines aufgleitenden Schottes, das offenbar nicht mehr einwandfrei funktionierte, verrieten dem Jäger, dass das Flugob-jekt mit den Gefangenen zu einem bestimmten Ziel unterwegs war. Nach einer Weile setzte die Röhre sanft auf. Noch immer war es still, nichts deutete auf die Anwesenheit lebender Wesen hin. Borl spannte die Muskeln an, als die Greifarme erneut über seinen Körper tasteten. Er wurde gepackt und aus der Röhre gezerzt, dann spürte er, dass die Greifarme sich mit seinem Hüftgürtel beschäftigten und ihn plünderten. Er wunderte sich, dass ihm nicht auch der Anzug vom Körper gerissen wurde. An den Geräuschen glaubte er erkennen zu können, dass mit Demeter und Plondfair auf die gleiche Weise ver-fahren wurde wie mit ihm. Sirrend lösten sich die seltsamen Fesseln von seinem Körper und rasten in die Dunkelheit davon. Borl richtete sich auf die Knie auf und tastete umher. Er berührte Demeter. »Wir sind allein«, stellte er fest. »Wahrscheinlich befinden wir uns in einem Gefängnis.« In dieser Sekunde flammte Licht auf. Es kam von Leuchtstreifen, die einen halben Meter über dem Boden an den Wänden angebracht wa-ren. · Borl blinzelte. Tränen verschleierten in dem Moment seinen Blick, doch er konnte erkennen, dass sie sich in einem quadratischen Raum befanden. Er maß schätzungsweise zehn mal zehn Meter und war an die drei Meter hoch. Ein Zugang war auf den ersten Blick nicht zu entde-cken. Die Einrichtung, wenn Borl von einer solchen überhaupt sprechen konnte, bestand aus drei Gebilden, die wie vollgestopfte Plastiksäcke aussahen. Er tastete einen der Säcke ab und fühlte, dass die Füllung nachgab. Sie würde sich dem Körper anpassen, wenn er sich darauf niederließ. Zwischen diesen drei Liegen standen zwei mit brauner Flüs-sigkeit gefüllte Tuben. Wahrscheinlich war das, was durch die transpa-rente Hülle hindurchschimmerte, als Nahrung gedacht. »Hoffentlich hält man uns nicht allzu lange hier fest«, sagte Borl und dachte dabei an die fehlenden sanitären Einrichtungen. »Andernfalls müssen wir unseren Bezwingern

klarmachen, dass wir Wesen mit einem gut funktionierenden Stoffwechsel sind.« »Du hast einen merkwürdigen Sinn für Humor!«, fuhr Plondfair ihn an. »Es war mir völlig ernst«, versicherte der Jäger und ließ sich auf den nächstbesten Liegesack sinken. »Immerhin haben wir bequeme Lager.« Sie untersuchten ihre Gürtel und stellten fest, dass man ihnen, abgesehen von den Anzügen, die gesamte Ausrüstung abgenommen hatte. Borl öffnete eine der beiden Tuben und roch an dem Inhalt. Dann kostete er davon. »Das Zeug schmeckt nach gar nichts«, stellte er fest. »Lass es lieber unberührt!«, sagte Demeter warnend. Sie suchte nach dem verborgenen Eingang. Nach einer Weile hielt sie damit inne und ließ sich neben Borl nieder. Plondfair hämmerte mit den Fäusten gegen eine Wand. Er lauschte den entstehenden dumpfen Geräuschen. »Ich glaube nicht, dass du damit jemanden beeindrucken kannst, mein wyngerischer Freund«, sagte Borl. »Aber etwas müssen wir tun!« »Wir können nur warten«, sagte

Borl lakonisch. Er verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schloss die Augen. »Du willst jetzt hoffentlich nicht schlafen?«, entrüstete sich der Lufke. »Doch, genau das habe ich vor«, entgegnete Hytawath, ohne die Lider zu öffnen. »Ich würde euch raten, das auch zu tun, denn wir müssen mit unseren Kräften haushalten. Wer weiß, was uns noch bevorsteht.« »Ich denke gerade daran, was wir bisher erreicht haben«, sagte Demeter nachdenklich. »Viel haben wir nicht herausgefunden, aber wir sind weiter in die verbotenen Gebiete eingedrungen als andere Agenten des LARD jemals zuvor.« »Dessen wäre ich mir nicht so sicher«, widersprach Plondfair. »Vielleicht war vor uns schon jemand aus Quostoht hier.« »Bestimmt keine Wynger!« »So erfolglos, wie Demeter meint, waren wir nicht.« Borl gähnte. »Aus allem, was wir in Erfahrung gebracht haben, setzt sich allmählich ein brauchbares Bild zusammen.« »Verschone uns mit deinen Spekulationen!«, wehrte die Frau ab. »Das trübt nur unseren Blick für die Realität.« Borl blinzelte. Er wollte etwas sagen, wurde aber von einem Geräusch unterbrochen, das sich anhörte, als stieße jemand von außen mit einem festen Gegenstand gegen eine Wand des Gefängnisses. Er war sofort hellwach und richtete sich auf, »Wie es scheint, bekommen wir Besuch«, flüsterte er gespannt. In der gegenüberliegenden Wand entstand ein schnell breiter werdender Spalt. Borl, der mit dem Auftauchen fremder Wesen gerechnet hatte, reagierte enttäuscht, als lediglich der Bug der Röhre im Eingang sichtbar wurde. Daneben zitterten einige jener verformbaren Stäbe in der Luft, offenbar für den Fall gedacht, dass einer der Gefangenen die Gelegenheit zur Flucht nutzen würde. Die Röhre schob sich ein Stück weit in den Raum herein, dann tastete sie mit ihren meterlangen Greifarmen in ihr Inneres und zerrte ein zappelndes Etwas hervor. »Noch ein Gefangener!«, stieß Hytawath Borl verblüfft hervor. Das Wesen wurde auf dem Boden abgeladen, danach zog sich die Röhre mit einem Ruck zurück, und der Eingang glitt zu. Immerhin wussten die Gefangenen nun, wo das Tor lag und welche Dimensionen es besaß, Borl widmete seine Aufmerksamkeit dem Neuankömmling. Er sah ein zwergenhaftes humanoides Wesen auf dem Boden liegen. Der Unbekannte trug einen merkwürdigen Anzug, der trotz seiner einfachen Konstruktion beeindruckend wirkte. Das Gesicht des kleinen Mannes war von Falten und Runzeln übersät. Er erwiderte Borls forschenden Blick gelassen. Der Gnom richtete sich auf und musterte dabei auch Plondfair und Demeter. Dann allerdings geschah etwas, das Hytawath Borl in seinem ganzen Leben nicht vergessen sollte. Der kleine Mann grinste, dass die Falten in seinem Gesicht in Bewegung gerieten, und sagte in einwandfreiem Interkosmos »Zumindest einer von euch ist ein Terraner! Eigentlich hatte ich mir denken können, dass Perry Rhodan es doch geschafft und die PAN-THAU-RA vor mir erreicht hat.« Borl und Demeter starrten den Ankömmling verblüfft an. Nur Plondfair, der die Worte nicht verstanden hatte, seufzte ratlos: »Beim Alles-Rad, ich glaube fast, ihr wisst, was der Kerl gesagt hat!«

Drei Stunden waren vergangen. Inzwischen hatten sie ihre Informationen ausgetauscht, Hytawath Borl war fasziniert vom Schicksal des ehemaligen Mächtigen, denn Ganerc-Callibso hatte in allen Einzelheiten berichtet, wer er war und woher er kam. Ganerc wiederum hatte überrascht vernommen, dass Borl kein Ter-raner von der SOL war. Borl hatte nicht einmal gewusst, dass die SOL sich in Tschuschik befand. »Ist es nicht eigenartig, dass die BASIS und die SOL beinahe gleich-zeitig eingetroffen sind?«, hatte der Zwerg staunend gefragt. »Das be-weist einmal mehr, wie tief die Menschheit in diese Entwicklung ver-strickt ist.« Mit Ganerc hatten sie nun einen Verbündeten, der sich an Bord eines Sporenschiffs bestens zurecht fand. Dieses Wissen nutzte jedoch wenig, solange sie ihr Gefängnis nicht verlassen konnten. »Immerhin habe ich noch den Anzug der Vernichtung«, unterbrach Ganerc-Callibso die Gedanken des Jägers. »Er wird uns bestimmt eine große Hilfe sein.« »Darauf würde ich mich nicht zu sehr verlassen«, widersprach De-meter skeptisch. »Du weißt nicht einmal, wie der Anzug sich in ver-schiedenen Situationen verhält. Er hat deine Gefangennahme nicht verhindert.« »Angesichts des Zusammentreffens mit euch frage ich mich, ob die Passivität des Anzugs womöglich die richtige Verhaltensweise war. « Borl verzog das Gesicht. Er registrierte zum wiederholten Mal, dass der Zeitlose von seinem Anzug wie von etwas Lebendi gem sprach. In seiner Begeisterung für die goldfarbenen schimmernde Montur ging der Zwerg zweifellos zu weit. »Hört ihr nichts?«, fragte Demeter in die wieder aullebende Flucht-diskussion hinein. Sie lauschten. Borl vernahm ein klackendes Geräusch, das ihm be-kannt vorkam. »Als ginge Arquath vor unserem Gefängnis auf und ab«, sagte die Wyngerin. Hytawath blickte sie ungläubig an. »Du hast recht. Das muss Arquath sein. Oder jemand macht den Steinernen nach, um uns irrezuführen.« Die Schritte verstummten. »Auch wenn das Arquath sein sollte, haben wir sicher nichts Gutes von ihm zu em/arten«, wandte Plondfair ein. »Wahrscheinlich wurde er von den Malgonen als Dolmetscher herbestellt.« Im Bereich des Eingangs entstand ein rot glühender Fleck, der sich schnell vergrößerte und heller wurde. »Jemand versucht, gewaltsam zu uns vorzudringen«, sagte Borl an-gespannt. »Das sieht nicht so aus, als hätten wir es mit einem Beauf-tragten der Malgonen zu tun.« Der zähflüssig werdende Stahl tropfte auf den Boden. Ein teller-großes Loch entstand. Borl trat zögernd näher heran. »Zurück!é«, erklang tatsächlich Arquaths Stimme. »In wenigen Au-genblicken können die Malgonen hier erscheinen, dann waren meine Anstrengungen vergebens.« Trotz des drän genden Tonfalls konnte Borl seine Frage nicht zurück-halten: »Wie kommst du hierher, Arquath?« »Ich habe mich durchgeschlagen. Es war nicht einfach, aber ich habe es geschafft. Sofort nach eurem Verschwinden sind starke Verbände der Malgonen durch Modos Bezirk zur Blassen Grenze gezogen. Ich nehme an, die Anskan haben einen massierten Angriff auf Quostoht befohlen, Bei ihrem Durchzug haben die Malgonen geplündert und getötet. In diesem Gebiet herrscht jetzt Chaos. In Kampfstimmung sind die Mal-gonen unberechenbar und nehmen auf niemanden Rücksicht. Ich glau-be, sogar Modo ist ums Leben gekommen. Von einem verwundeten Malgonen erfuhr ich, dass man euch hier gefangen hält. Ihr seid im Augenblick meine einzige Chance.« »Wenn du uns befreist, kannst du mit unserer Hilfe rechnen.« Borl entfernte sich vom Eingang, und Arquath setzte sein Zerstö-rungswerk fort. Die Öffnung vergrößerte sich nun schnell. Es wurde aber auch sehr heiß. Die Gefangenen zogen sich so weit wie möglich zurück und schichteten die Sackliegen vor sich auf. Schließlich war das Loch zwar groß genug, sie mussten aber warten, bis das Metall deutlich abgekühlt war. Ganerc-Callibso kletterte als Erster auf den Korridor hinaus. Deme-ter und Plondfair folgten ihm. Als Borl das Gefängnis als Letzter ver-ließ, sah er, dass Arquath nur noch einen Arm hatte. In der verbliebenen Hand hielt der Steineme den Strahler, mit dem er das Gefängnis aufge-brochen hatte. Ohne seine veränderte Zellstruktur wäre Arquath ver-mutlich verblutet. Borl warf dem Steinernen einen dankbaren Blick zu und fragte: »Wohin müssen wir uns wenden, wenn wir den Malgonen entkommen wollen?« »Wir haben Glück, dass die meisten von ihnen zur Blassen Grenze aufgebrochen sind. Ihr Wachpersonal wurde dezimiert — und dies hier ist keineswegs der

einzigem Raum, in dem sie Gefangene untergebracht haben,« »Wir müssen so schnell wie möglich einen Hangar erreichen«, sagte Demeter drängend. »Ganerc, es wird am besten sein, wenn du die Führung übernimmst. Arquath muss uns warnen, wenn er glaubt, dass wir zu nahe an malgonische Stützpunkte herankommen.« Der Vorschlag wurde für Arquath und Plondfair übersetzt, die des benutzten Interkosmos nicht mächtig waren, und fand deren Zustimmung. »Ich will euch nicht den Mut nehmen, aber wir sind fast zweihundert Kilometer vom nächsten Hangar entfernt«, erwiderte Ganerc—Callibso. »Diese Entfernung wäre kein Problem, wenn wir alle Transmitteranschlüsse und Schächte benutzen könnten. Ich bezweifle jedoch, dass das möglich sein wird.« »Da die Malgonen unsere Aggregate weggenommen haben, bleibt uns nichts anderes übrig, als zu laufen«, stellte Demeter fest. Arquath löste einen Beutel von seinem Gürtel und überreichte ihn Borl. »Ich habe saftige Früchte mitgebracht, die euren Durst und Hunger für einige Zeit stillen werden.« Hytawath nickte anerkennend. »Hast du nur diese eine Strahlenwaffe?«, erkundigte er sich. Der Steinerne bejahte, »Sollten wir deiner Ansicht nach das Risiko eingehen, ein malgonisches Lager zu überfallen, um dort weitere Ausrüstungsgegenstände zu bekommen?«, fragte Hytawath weiter. »Das wäre Selbstmord! Ihr kennt die Malgonen nicht, sonst hättest du diese Idee nicht einmal ausgesprochen.« »Demnach müssen wir so schnell wie möglich aus diesem Bezirk verschwinden.« Borl streckte die Hand aus. »Es ist besser, wenn du mir den Strahler gibst. Ein Mann mit zwei gesunden Armen kann mehr damit anfangen.« Arquath zögerte kurz, dann überreichte er den Strahler Plondfair, seinem Artgenossen. Der Lufke wog die Waffe in der Hand. »Ich kann genauso gut damit umgehen wie du, Hytawath«, stellte er fest. Borl erwiderte nichts. Er bezweifelte weder den Mut noch die Entschlossenheit des Berufenen, aber er hatte gesehen, dass Plondfair auch unbeherrscht sein konnte. So gesehen war der Wynger ein gewisser Risikofaktor. »Wir beünden uns zwischen zwei Lagerdecks, in einem der zahllosen Gänge, die quer durch einen abgeschlossenen Bezirk verlaufen«, stellte Ganerc fest. »Wir könnten versuchen, einen Hauptkorridor zu erreichen, denn dort ist die Orientierung leichter, und wir kämen sicher schneller voran. Trotzdem meine ich, dass wir besser Umwege in Kauf nehmen. In den Seitengängen gibt es mehr Deckungsmöglichkeiten.« Niemand erhob einen Einwand. »Wie schlimm sind deine Verletzungen?«, fragte Demeter den Steinerne. »Wirst du überhaupt mithalten können?« »Auf mich muss niemand Rücksicht nehmen!«, sagte Arquath grolend, Sie brachen auf. Borl wunderte sich, dass die Malgonen noch nicht aufmerksam geworden waren. Aber vielleicht konzentrierten sie sich wirklich nur auf ihren Vormarsch zur Blassen Grenze. Borl fragte sich, wie das LARD auf diesen Angriff reagieren würde. Die Gruppe erreichte unter Ganercs Führung schon bald einen Bereich, in dem von Wänden und Decke nur ausgeglühte Gerippe übrig waren. »Die Malgonen fallen oft übereinander her, wenn sie keinen gemeinsamen Gegner haben«, erläuterte Arquath. »Ich wundere mich, dass es den Anskan überhaupt gelingt, sie halbwegs unter Kontrolle zu halten.« Zwischen ausgeglühten Verstrebungen hindurch blickte Borl auf beschädigte Maschinenanlagen, Zweifellos hatte der Ausfall dieser Anlagen keinen Einfluss auf die Gesamtfunktionen des Schiffes. Aber nach allem, was der Jäger bisher gesehen hatte, fragte er sich, ob die PAN-THAU-RA überhaupt noch einsatzfähig war. Ganerc-Callibso schien in dieser Hinsicht ehrgeizige Pläne zu haben. Er hatte davon gesprochen, das Sporenschiff seiner ursprünglichen Bestimmung zuzuführen, und auch Perry Rhodan war nach der Aussage des Zeitlosen auf Wunsch Bardios nach Tschuschik gekommen, um die PAN-THAU-RA zu retten. Eine Kreuzung lag vor ihnen. »Linker Hand erreichen wir einen Schacht, durch den wir mehrere Decks tiefer absteigen können«, verkündete der Zeitlose. Arquath wollte indes nichts von einer Richtungsänderung wissen. »In den Seitengängen befinden sich Malgonennester«, sagte er warnend. »Vielleicht sind sie jetzt verlassen, aber wir sollten das Risiko gar nicht erst eingehen.« »Dann müssen wir weiter zum Hauptkorridor«, drängte Ganerc. »Ich bin überzeugt davon, dass er die Grenze des malgonischen Bezirks bildet.« Arquath berichtete, dass die Malgonen verschiedene Bereiche

be-herrschten. Nach allem, was er gehört hatte, waren diese Wesen wegen ihrer Rücksichtslosigkeit und Todesverachtung zu einer dominierenden Gruppe geworden. Moosartige Gewächse hatten Boden und Wände überwuchert, Die Luft wurde wärmer, der Geruch von verfaulendem Holz breitete sich aus. »Es könnte sein, dass der Hauptkorridor zugewachsen ist und einem Dschungel gleicht«, argwöhnte Ganerc. »Ich würde mich darin heimisch fühlen«, bemerkte Borl. Boden und Wände verschwanden unter einer dicken, vor Nässe triefenden Mooschicht. Von der Decke hingen üppige Flechten herab, es entstand eine düstere Atmosphäre. »In der Nähe befindet sich ein Wasserreseiw/oir«, verkündete der Zeitlose. »Ich nehme an, dass diese Pflanzten eine Möglichkeit entwickelt haben, es hierher zu leiten.« Je weiter sie vordrangen, desto dichter und üppiger wurde der Bewuchs. Weiter vorn schien der Korridor in der Tat völlig zugewuchert

zu sein. »Dort kommen wir nicht mehr vorwärts«, argwöhnte der Jäger. »Das sieht aus wie eine massive Wand aus Pflanzen.« Plondfair hob den Strahler. »Er soll das lassen!«, protestierte Ganerc. »Alles hier würde in kurzer Zeit in Flammen stehen. Dann hätten wir keine andere Wahl mehr, als uns tiefer in den Bereich der Malgonen zurückzuziehen.« Borl übersetzte dem Lufken, was der Zwerg gesagt hatte. Plondfair schob die Waffe widerstrebend in den Gürtel. Der Zeitlose führte sie zu der Kreuzung zurück. Sie wandten sich nach links. Ganerc und Plondfair bildeten die Spitze, Borl übernahm die rückwärtige Absicherung. Jäh hielt der Zwerg inne. »Vor uns stehen Roboter!«, raunte er. »Ich vermute, dass sie deaktiviert sind, aber sicher bin ich mir nicht.« Borl schob sich an den anderen vorbei nach vorn. Er sah die Roboter reglos in ihren Nischen stehen. »Ich gehe allein weiter«, bot Ganerc an. »Das sind Schiffsroboter — vielleicht hören sie auf meine Befehle.« »Könntest du sie für unsere Zwecke programmieren?«, erkundigte sich Demeter. »Falls sie tatsächlich ruhen, sollten wir sie in diesem Zustand belassen«, erwiderte der Zwerg. A Plondfair reichte ihm wortlos die Waffe des Steinernen. Mit gemischten Gefühlen sah Borl Ganerc-Callibso hinterher. Der Zeitlose erreichte die Roboter und winkte seinen Begleitern zu, dass alles in Ordnung war. »Da stehen sie nun seit einer Million Jahren«, sagte Ganerc leidenschaftslos. »Ich hoffe, dass sie eines Tages noch für die Entladung der PAN-THAU-RA eingesetzt werden.« »Du hast uns viel über diese Biophore erzählt«, wandte Borl ein. »Glaubst du, dass der mentale Druck, dem Tarmair und Cainstor höchstwahrscheinlich zum Opfer fielen, von ihnen ausgeht?« »In erster Linie von den Noon-Quanten! Vielleicht könnt ihr ermesen, was auf Planeten geschieht, auf denen solche Biophore auftauchen. Es sind nicht allein die aus diesen Quanten entstandenen Monstren, die eine Gefahr bilden. Die Bedrohung ist wesentlich vielfältiger. Ich hoffe, dass wir das Schlimmste noch verhindern können.« Mit dem zerknautschten Zylinder auf dem Kopf und seinem in dem seltsamen Anzug der Vernichtung steckenden Zwergenkörper sah Ganerc—Callibso alles andere als beeindruckend aus. Dennoch besaß er eine Ausstrahlung, die Borl großen Respekt empfinden ließ. Der Jäger fragte sich, wie Ganercs Originalkörper ausgesehen haben mochte. Der Zeitlose hatte nur vage Andeutungen gemacht, aber daran hatte Borl erkennen können, dass Ganerc ebenso wie seine sechs Brüder eine strahlende Erscheinung gewesen sein musste. Borls Überlegungen wurden unterbrochen. »Versteckt euch, jemand kommt auf uns zu!«, rief Ganerc. Sie zogen sich in die Wandöffnungen zurück, in denen früher ebenfalls Roboter gestanden hatten. Die Nischen boten keine perfekte Deckung. Borl hoffte, dass sie trotzdem unentdeckt bleiben würden. Er hörte ein summendes Geräusch, gleich darauf rollte ein merkwürdiges Fahrzeug vorbei. Es erinnerte an eine vielgliedrige Raupe. Ganerc-Callibso trat wieder auf den Gang hinaus. »So ein Gefährt gehört nicht zur Ausrüstung des Sporenschiffs«, stellte er fest. »Es muss später gebaut worden oder von außen gekommen sein.« »Hast du eine Ahnung, was das war?«, fragte Borl den Steinernen. »Ein malgonischer Transporter«, antwortete Arquath. »Es ist möglich, dass sie unseren Ausbruch inzwischen entdeckt haben und nach uns suchen.« Der Zeitlose führte die Gruppe zu einem weiteren Zugang des Hauptkorridors. Diesmal stellten sich ihnen keine Hindernisse in den Weg, der Hauptkorridor war jedoch ebenfalls zugewachsen. »Ich will gar

nicht herausfinden, was sich in diesem Dschungel alles verbirgt«, sagte Plondfair. »Wir sollten einen anderen Weg nehmen.« Borl übersetzte für Ganerc-Callibso. »Wenn wir schnell vorankommen wollen, müssen wir den nächsten Schacht erreichen«, widersprach der Zwerg entschieden. »Dazu ist es unumgänglich, dass wir einige Kilometer weit durch den Hauptkorridor gehen. Dies hier ist der letzte Zugang vor dem Schacht.« Ihnen blieb also nichts anderes übrig, als in das Dickicht einzudringen. Feuchtwarme Luft schlug ihnen entgegen. Das Licht von der drei-ßig Meter hohen Decke drang kaum bis zum Boden herab, trotzdem konnten sie sich einigermaßen orientieren. Unzählige kleinere Lebewesen Hohen durch das Unterholz. Wahrscheinlich hatte es Jahrhundert-tausende gedauert, bis diese in sich abgeschlossene Welt entstanden war. Nun tobte ein ständiger Überlebenskampf, der aufgrund der been g-ten Verhältnisse um vieles erbarmungsloser sein musste als auf einem Planeten. Die Gruppe kam schneller voran, als Borl erwartet hatte. Doch unverhofft traten groteske Gestalten zwischen den Büschen hervor — aufrecht gehende, vierarmige Wesen mit bleicher Haut. Ihre Augen waren groß und leuchteten im Halbdunkel. Sie waren mit Holzspeeren bewaffnet, außerdem trugen sie lange Schnüre über den Schultern. Ihr Anführer packte seinen Speer mit beiden Händen, hielt ihn quer vor die Brust und rief den Eindringlingen etwas in seiner knurrenden Sprache zu. »Kannst du ihn verstehen?«, fragte Borl den Steinernen. »Das sind keine Malgonen. Diese Wesen habe ich niemals zuvor gesehen.« Plondfair hob die Waffe, die er von Ganerc zurückerhalten hatte. »Er soll das lassen!«, warnte der Zeitlose. »Wir wissen nicht, wie viele dieser Burschen im Unterholz auf uns lauern. Wir sollten verhandeln.« Ganerc näherte sich dem Anführer der Vierarmigen. Heftig gestikulierend redeten sie aufeinander ein. Nach einer Weile wandte sich der kleine Mann zu seinen Begleitern um. »Sie wollen Demeter, dann lassen sie uns ziehen«, sagte er. Borl lachte rau. »Ich glaube, dass sie den Schacht bewohnen«, fuhr der Zeitlose fort. »Das bedeutet, dass wir uns mit ihnen einigen müssen, wenn wir auf diesem Weg weiterkommen wollen.« »Lieber kehren wir um!«, sagte Borl hitzig. Ganerc-Callibso deutete auf etwas, das sich hinter Hytawath befand. Der Jäger wandte sich langsam um und blickte auf einen Wall lebender Körper, der sich hinter ihnen gebildet hatte. Mehr als hundert nackte Speerträger hielten ihre Waffen wufbereit. »Ich glaube, dass dieses Problem nur mit Diplomatie zu lösen sein wird«, sagte der Zwerg ruhig. Die Bürger von Quostoht bemerkten kaum etwas von den Veränderungen, die in der Nähe der Blassen Grenze vor sich gingen. Einigen besonders aufmerksamen Bewohnern dieser Welt fiel auf, dass das LARD sich häufiger meldete als sonst üblich. Spötter wussten zu berichten, dass Rebellen ausgebrochen waren, doch niemand ahnte, dass dem LARD an der Verbreitung dieser Gerüchte gelegen war. Das LARD wusste, dass seine Gegner auf der anderen Seite der Grenze starke Truppen zusammenzogen. Die Wachen an den Übergängen wurden verstärkt, aber das LARD konnte nicht ausschließen, dass es eine Anzahl ihm unbekannter Durchgänge gab. Sie konnten nicht besonders groß sein, doch die Gefahr bestand, dass dort Angreifer einschickerten. Die Existenz einiger Gegner in Quostoht war militärstrategisch bedeutungslos, abgesehen von der psychologischen Brisanz einer solchen Entwicklung. Ein einziges Wesen aus den oberen Bereichen konnte die Stabilität in Quostoht erschüttern. Das LARD war sich längst darüber im Klaren, dass dieser Umstand der Schwachpunkt in seinem System war. Die Bürger von Quostoht wussten nichts von der Existenz anderer Räume und Welten. Aber es wäre ein verhängnisvoller Fehler gewesen, das jetzt noch zu ändern. Das LARD glaubte nicht mehr an die Rückkehr der von ihm ausgesandten Spione, In einigen Tagen würde es ihre Namen aus den Dateien löschen. Tarmair, Cainstor, Plondfair, Hytawath Borl und Demeter waren zweifellos ums Leben gekommen. Vorerst gab es jedoch wichtigere Dinge zu tun. Asogenen und Roboter, die offiziell in Quostoht kontrollierten, suchten nach eingesickerten Gegnern. Das LARD wollte kein Risiko eingehen. Es schickte eine zusätzliche Truppe in das Fort am Durchgang in die verbotenen Gebiete. Die Patrouillen im Grenzbereich wurden verdreifacht. Auch das war nicht unproblematisch, denn das LARD war gezwungen, die Anzahl der Eingeweihten zu

vergrößern. Zwar waren die Asogenen zuverlässig, aber sie hatten steten Kontakt mit Wyngern, so-dass die Gefahr von Gerüchten entstand. Bei all seinen Überlegungen musste das LARD davon ausgehen, dass eine Krisensituation bevorstand. Die Gegner aus den oberen zwölf Drei-zehnteln des Schiffes hatten sich niemals damit zufriedengegeben, nur die im Hyperraum gelegenen Räume zu beherrschen. Sie wollten ihre Macht auf das gesamte Schiff ausdehnen. Das LARD hatte diese Entwicklung vorhergesehen und war sicher, jeden Angriff erfolgreich abschlagen zu können. Es bezweifelte nicht, dass zwischen dem Auftauchen der Fremden, die sich Terraner nannten, und der allgemeinen Situation Zusammenhänge bestanden. Zum ersten Mal konnte das LARD die Lage nicht völlig überschauen. Es gab Unsicherheitsfaktoren, mit denen es niemals gerechnet hatte. Nachdem es Ganerc-Callibso gelungen war, den Vierarmigen das Einverständnis der Gruppe klarzumachen, nahmen die Speerträger Demeter in ihre Mitte und führten sie davon, ohne sich darum zu kümmern, was die männlichen Begleiter der Wyngerin unternahmen. »Ich werde das nicht zulassen!«, stieß Plondfair hervor, »Tut, was ihr wollt — ich folge ihnen und befreie D€IT1€t€f.« Borl fragte sich, wie der Lufke das bewerkstelligen wollte, aber er traute Plondfair einen solchen Versuch durchaus zu. »Sie werden Demeter zum Schacht bringen«, vermutete der Zeitlose. »Da der Schacht ohnehin unser Ziel ist, werden wir sie nicht aus den Augen verlieren.« Die Vierarmigen nahmen keinen Anstoß daran, dass ihnen die Männer in größerem Abstand folgten. Borl vermutete, dass es nur diesem Umstand zu verdanken war, dass Plondfair keine unüberlegte Handlung beging. Das Verhalten des Berufenen zeigte deutlich, was er für Demeter empfand. Bei aller

Sympathie, die der Jäger von Vorcher Pool für Plondfair aufbrachte, hielt er den Wynger für zu wenig erfahren, eine solche Situation zu überstehen. Als Plondfair erkannt hatte, dass das Alles-Rad die Zivilisation der Wynger mit Lügen und Tricks manipuliert, war für ihn eine Welt zusammengebrochen. Auf gewisse Weise hatte er immer noch mit dieser für ihn neuen Wirklichkeit zu kämpfen. Der Zusammenstoß mit den Biophore—Wesen hatte allerdings auch einen Vorteil. Die Vierarmigen hatten Pfade geschaffen, auf denen alle gut vorankamen. Aus der Ferne erklang unverständlicher Singsang. Borl sah einige erloschene Feuerstellen auf kleinen Lichtungen. »Wir befinden uns in der Nähe des Schachtes«, verkündete der Zwerg. Vor ihnen öffnete sich ein gerodeter Platz. Das Dorf der Vierarmigen bestand aus primitiven Zelten, die so dicht nebeneinanderstanden, dass kein Durchgang zum Schacht möglich war. Dessen Eingang lag unter einer halb zerstörten Kunststoffkuppel. Von dort drang der fremdartige Gesang herüber. Zwischen den Zelten bewegten sich Hunderte dieser Wesen. Die Gruppe, die Demeter in das Dorf gebracht hatte, befand sich bereits in der Nähe des Schachteingangs. Demeters Ankunft schien großes Interesse hervorzufunfen. »Sie haben nichts Gutes mit ihr vor!«, sagte Plondfair grimmig. »Ich werde nicht zulassen, dass Demeter etwas zustößt.« Innerhalb kürzester Zeit war das Zeltdorf von seinen Bewohnern verlassen. Borl schätzte, dass sich mehr als tausend Biophore-Wesen um den Schachteingang drängten, in dem Demeter mit ihren Bewachern inzwischen verschwunden war. Der Gesang wurde lauter. »Ich denke, wir können das Dorf jetzt einigermaßen gefahrlos durchqueren«, sagte Borl. Sie drangen zwischen die Zelte ein. E »Das verwendete Material stammt aus den Lagerräumen des Schiffes«, erklärte Ganerc ärgerlich. »Ich befürchte, dass überall geplündert und gestohlen wird.« »Glaubst du, dass die PAN-THAU-RA jemals wieder fliegen wird?«, erkundigte sich Borl. »Ich bin sogar davon überzeugt!«, erwiderte der Zeitlose, aber sein Tonfall strafte ihn Lügen. Zwischen den Zelten hatten die Vierarmigen Mulden für ihren Unrat ausgehoben. Es stank derart abscheulich, dass Borl unwillkürlich eine schnellere Gangart einschlug. Die nackten Biophore-Wesen drängten sich rund um die zerstörte Kuppel. Es war nicht mehr zu übersehen, dass ein Kampf um die besten Plätze stattfand. Borl war groß und konnte über die Menge hinwegblicken. Er sah etliche grell bemalte Vierarmige vor einer Art Plattform tanzen. Um sie herum kauerten andere Biophore-Wesen, die den Singsang von sich gaben. Borl hob Ganerc-Callibso hoch, damit der Zeitlose sich umsehen konnte.

»Der Schacht selbst scheint noch intakt zu sein«, stellte der ehemalige Mächtige fest. »Die Plattform, über die man zu ihm gelangen kann, hat für diese Wesen wohl eine besondere Bedeutung.« »Was siehst du noch? Kannst du erkennen, wohin sie Demeter bringen?« »Ja«, antwortete der Zwerg zögernd. »Aber es ist besser, wenn du das deinem wyngerischen Freund nicht sagst. Sie schleppen Demeter zu der Plattform. Weißt du, was ich glaube? Diese Bedauernswerten verehren den Schacht als Gottheit. In ihrer Vorstellung führt er ins Nichts, also muss er etwas Besonderes sein. Wahrscheinlich sind des Öfteren Dorfbewohner in den Schacht gestürzt und niemals wiedergekehrt. Was liegt für diese Barbaren näher, als den scheinbar unersättlichen Schlund durch Opfer zu besänftigen?« »Du meinst ...?« »Demeter ist ein erwähltes Opfer. Diese Wesen werden sie wahrscheinlich in den Schacht stoßen.« »Sie hat kein Flugaggregat«, erinnerte Borl. »Glaubst du, dass im Schacht Antigravfelder aufgebaut sind?« »Es handelt sich um einen Transportschacht, der nur aktiviert wird, wenn man ihn braucht.« »Kommen wir an die Schaltanlagen heran?« »Die zuständige Schaltzentrale befindet sich etliche Kilometer entfernt«, sagte der Zeitlose. Inzwischen war Plondfair auf einen Hügel geklettert, sodass er durch das zerstörte Kuppeldach ebenfalls bis zum Schacht blicken konnte. »Sie bringen Demeter auf eine Plattform!«, rief er den anderen zu. »Ich möchte wissen, was sie mit ihr vorhaben.« Borl antwortete nicht, denn sie konnten der Wyngerin nur beistehen, wenn sie die Übersicht behielten. Trotzdem mussten sie schnell handeln. »Ich greife ein!«, verkündete der Zeitlose und setzte sich in Bewegung. Borl wollte protestieren und den Zwerg aufhalten, aber er fühlte sich an seinen Platz gebannt. Ganerc-Callibso schien über die seltsamsten Fähigkeiten zu verfügen. »Was hat er vor?«, rief Plondfair, als er den Zeitlosen zwischen den Vierarmigen verschwinden sah. »Er wird Demeter retten!«, sagte Borl überzeugt. Einige der Zeltbewohner richteten drohend ihre Speere auf Ganerc, dennoch wichen sie zurück und bildeten eine Gasse, Borl ging zu Plondfair auf den Hügel, um besser beobachten zu können. Er sah, dass Demeter von vier Wächtern festgehalten wurde. Sie stand mitten auf der Plattform. Zweifellos fand eine Art Zeremonie statt. Borl hätte nur nicht zu sagen vermocht, wann diese Wesen Demeter in die Tiefe stürzen würden. Das Schicksal der Wyngerin hing davon ab, ob der Zeitlose schnell genug eingreifen konnte. Arquath kam zu den beiden Männern, Borl sah mit Entsetzen, dass der Armstumpf des Steinernen immer mehr auseinanderbröckelte, Der Wynger sah auch im Gesicht mittlerweile so schrecklich aus, dass Borl sich ungewollt fragte, was diesen Mann noch am Leben erhielt. Vielleicht war es Arquaths unauslöschlicher Hass auf das LARD, das für seinen Zustand verantwortlich war. »Es sieht aus, als wollten sie Demeter in den Schacht stoßen!«, sagte der Lufke verbissen. Er zielte mit dem Strahler auf die Vierarmigen, die neben Demeter auf der Plattform standen. Borl drückte ihm den Arm nach unten. »Schon dein erster Schuss würde eine Panik auslösen! Wahrscheinlich würden sie in alle Richtungen davonestürmen und Demeter niedertrampeln.« Plondfair atmete heftig. Er wollte dem Zeitlosen folgen, doch Borl hielt ihn fest, »Wir dürfen Ganerc vertrauen«, sagte der Jäger ruhig. »Nur er kann Demeter helfen.« »Er verfolgt eigene Ziele«, entgegnete der Berufene heftig. »Er wird uns notfalls opfern, um sie zu erreichen.« Nach allem, was Plondfair erlebt hat, ist es kein Wunder, dass er niemandem mehr vertraut, dachte Borl mitfühlend. Er ließ den Lufken nicht los, und Plondfair machte keine ernsthafte Anstrengung, sich aus dem Griff zu befreien. Im Grunde genommen hatte er längst eingesehen, dass nur der ehemalige Mächtige helfen konnte. Inzwischen hatte Ganerc—Callibso den Innenraum der Kuppel erreicht. Durch die weit klaffenden Lücken im Dach konnte Borl sehen, dass der Zeitlose die Plattform betrat. Ohne sich um die Vierarmigen zu kümmern, die ihn gestenreich mit ihren Speeren bedrohten, winkte er in Richtung des Hügels und sprang im nächsten Moment in den Schacht. Obwohl Borl diese Absicht geahnt hatte, zuckte er heftig zusammen. Der erwartete Absturz blieb jedoch aus. Scheinbar schwerelos schwebte Ganerc über dem Schacht. »Die Antigravfelder sind eingeschaltet!«, rief Plondfair erleichtert. »Auch Demeter wäre nichts geschehen.« »Du täuschst dich«, widersprach Borl. »Im Schacht herrscht eine Schwerkraft wie überall an Bord

der PAN—THAU—RA. Ohne seinen Anzug wäre Ganerc wohl abgestürzt und zerschmettet worden.« »Sein Anzug hat ihn gerettet?«, fragte Arquath verblüfft. Hytawath bestätigte knapp. Er konzentrierte sich auf die Vierarmigen. Sie hatten ihren Gesang abrupt beendet und starteten fassungslos auf den über dem Abgrund schwebenden Zwerg. Einige von ihnen schleuderten ihre Speere in den Schacht. Die Waffen fielen sofort in die Tiefe. Borl warf seinen beiden Begleitern einen vielsagenden Blick zu. Ganerc kreiste etwa zwei Minuten über dem Schacht, dann glitt er zu der Plattform zurück; Die Vierarmigen dort warfen sich vor ihm zu Boden, Ihre Haltung war eindeutig. Sie sahen in dem Zeitlosen ein höheres Wesen, das die Kräfte des Schachtes mühelos beherrschte. Ohne dass einer der Barbaren eingegriffen hätte, konnte der Zwerg Demeter an der Hand nehmen und sie von der Plattform ziehen. Er winkte den drei Männern auf dem Hügel zu. »Wir sollen zu ihm kommen«, erkannte Borl. »Ich glaube, dass der Weg durch den Schacht jetzt frei ist. Wir müssen uns aber beeilen, bevor diese Burschen ihre Haltung wieder ändern.« Unangefochten erreichten Borl und die beiden Wynger die Kuppel. Wie der Jäger erwartet hatte, war der abgeschaltete Antigravschacht dunkel. Das machte das Verhalten der Vierarmigen noch verständlicher. Eine für sie unbegreifliche technische Einrichtung war zu ihrer Gottheit geworden. Als Borl mit den beiden Wyngern die Plattform betrat, kam ihm der Zeitlose ein Stück entgegen. »Es würde die Bewunderung dieser Wesen für uns sicher beträchtlich reduzieren, wenn wir jetzt nacheinander in den Schacht hinabstiegen«, sagte Ganerc—Callibso. »Deshalb müssen wir die Vorführung noch etwas fortsetzen. Ich werde zuerst mit Demeter und Arquath in den Schacht fliegen. Später komme ich zurück und hole dich und Plondfair.« Borl war einverstanden. Demeter und der Steinerne klammerten sich an Ganerc-Callibso fest, dann sprangen sie zu dritt über den Rand der Plattform und schwebten in die Finsternis hinab. Borl warf einen misstrauischen Blick auf die Vierarmigen, die immer noch voller Ehrfurcht dastanden. Er glaubte nur nicht, dass ihre Passivität lange anhalten würde. Falls die Biophore—Wesen angriffen, hatten Borl und Plondfair auf der Plattform jedoch eine gute Position. Mit Plondfairs Strahler würden sie sich einige Zeit halten können. Borl hoffte allerdings, dass es nicht zum Kampf kam. Die Vierarmigen waren für ihn bedauernswerte Geschöpfe. Zu seiner Erleichterung tauchte Ganerc-Callibso schon Augenblicke später wieder unterhalb der Plattform auf und stand gleich darauf sicher neben den beiden Männern. Er warf einen missbilligenden

Blick auf Plondfair, der den Strahler schussbereit hielt. »Die beiden sind am Schachtboden vorläufig in Sicherheit«, sagte der Zeitlose. »Ich halte es jedoch für besser, deinem Freund die Waffe abzunehmen. Wir wissen nicht, was uns auf dem nächsten Deck erwartet.« »Wir sollten ihm den Strahler trotzdem lassen«, widersprach Borl. »Die Waffe gibt ihm ein Gefühl der Sicherheit.« Ganerc-Callibso zuckte mit den Schultern. Er ergriff Borl und den Lufken an den Händen, dann sprangen sie von der Plattform. Für einen Augenblick hatte Hytawath das entsetzliche Gefühl, in die Tiefe zu stürzen, aber schon spürte er, dass er schwerelos wurde. Das Antigravfeld von Ganercs Anzug der Vernichtung trug sie alle drei. »Ist es nicht seltsam, dass wir mit der BASIS nach Tschuschik gekommen sind, um etwas zu suchen, was PAN—THAU—RA heißt, ohne zu wissen, dass es sich dabei um ein Raumschiff handelt?«, sagte Borl übergangslos. »Vielleicht ist es kein Zufall«, erwiderte der Zeitlose nachdenklich. »Wir sollten das technische Instrumentarium nutzen, das uns mit der SOL und der BASIS zur Verfügung steht.« »Hast du bereits Pläne?«, fragte Borl. »Keineswegs«, erwiderte der Zeitlose. »Ich weiß zu wenig über die Machthaber an Bord des Sporenschiffs.« Sie landeten auf dem Boden des Schachtes. Borl lauschte in die Dunkelheit hinein und hörte die Atemzüge von Demeter und Plondfair. »Ich übernehme die Führung«, sagte Ganerc. »Bleibt dicht bei mir, damit wir uns nicht verlieren.« »Wohin wenden wir uns?«, wollte Demeter wissen. »Vor uns liegen Lagerräume für On- und Noon-Quanten. Ich weiß nicht, ob sie bereits aufgebrochen sind, aber das berührt uns momentan auch wenig. Wenn wir diese Hallen durchqueren, gelangen wir in eine der Speicherzentralen. Ich hoffe, dass der

dazugehörige Transmitter funktioniert, andernfalls werde ich versuchen, die Anlage zu aktivieren. Alles hängt natürlich davon ab, ob der Empfänger im Hangar intakt ist.« »Ich glaube, ohne uns hättest du dein Ziel längst erreicht,« Borl seufzte. »Das wäre durchaus möglich«, erwiderte Ganerc-Callibso. »Doch es kommt darauf an, dass uns allen die Flucht gelingt.« Eine Zeit lang waren Arquaths klackende Schritte das dominierende Geräusch. Daran, dass der Zeitlose schnell ausschritt, erkannte Borl, dass ihr Anführer sich in diesem Bereich sehr gut auskannte oder sich dank seines Anzugs trotz der Dunkelheit leicht orientieren konnte. Schließlich blieb der Zwerg stehen. Hytawath hörte, dass er über eine metallene Fläche strich und sich offenbar an Schaltungen zu schaffen machte. »Vor uns befindet sich ein großes Schott«, teilte der Zeitlose seinen Begleitern mit. »Normalerweise müsste es leicht zu öffnen sein, aber es wurde von der anderen Seite gesperrt. Entweder wurde dieser Mechanismus zufällig ausgelöst, oder jemand hat sich bewusst abgesichert.« »Soll Plondfair das Schloss aufschweißen?« »Das nächste Schott zu den Lagerräumen ist mindestens zwei bis drei Kilometer entfernt«, erinnerte sich Ganerc. »Trotzdem bin ich dafür, dass wir diesen Umweg in Kauf nehmen. Wir wissen nicht, was uns hier auf der anderen Seite des Durchgangs erwartet. « Niemand hatte etwas einzuwenden, aber kaum waren sie mehrere Dutzend Schritte gegangen, blieb der Zeitlose erneut stehen. »Komm zu mir, Hytawath!«, forderte er Borl auf. Der Jäger tappte durch die Dunkelheit auf den Zwerg zu. Ganerc-Callibso zog ihn ein Stück mit sich bis zu einer weichen Masse. Sie fühlte sich warm an und schien unter Borls Händen zu pulsieren. »Was ist das?«, fragte Borl zögernd. »Schwer zu sagen«, entgegnete Ganerc—Callibso. »Es füllt den gesamten Gang aus, wir kommen nicht daran vorbei.« »Es ist organisch, ein Lebewesen, aber es scheint ungefährlich zu sein«, sagte Borl überzeugt. »Wahrscheinlich ist es hier gewachsen wie eine Art Schwamm und verfügt nicht einmal über die Möglichkeit, sich zu bewegen.« »Es könnte aus verstreuten On-Quanten entstanden sein«, überlegte Ganerc. »Aber die Vorstellung, dass Quanten unkontrolliert herumschwirren, macht mir Sorgen.« »Vielleicht füllt dieses Gebilde den Korridor bis zum nächsten Schott aus.« »Das glaube ich nicht«, widersprach der Zeitlose. »Wie immer es beschaffen sein mag, es braucht Nahrung. Schon deshalb kann es nicht übermäßig groß sein.« »Irgendwie müssen wir an ihm vorbei«, sagte Demeter. Bevor jemand darauf reagieren konnte, hörte Borl ein schmatzendes Geräusch. Sein im Dschungel auf Vorcher Pool entwickelter Instinkt riet ihm, sich sofort zurückzuziehen. Auch Plondfair stieß einen Warnschrei aus. Doch es war bereits zu spät. Borl spürte, dass etwas Großes, Feuchtes gegen seinen Körper klatschte und sich an ihm festsaugte. Er wurde mit unwiderstehlicher Gewalt von den Beinen gerissen, »Das Ding hat mich gepackt!«, rief er. Plondfair gab einen Schuss ab. Er hatte gegen die Decke gezielt, und dort flackerte für Sekunden heller Lichtschein. Das Leuchten genügte, um Borl das ganze Ausmaß der Gefahr wie in einer Momentaufnahme erkennen zu lassen. Er selbst war in einer breiten Extremität eingerollt, die wie eine mit Warzen und Saugnäpfen besetzte Zunge aussah. Sie zog ihn unwiderstehlich auf eine breiige Masse zu, die den Gang verstopfte. Aus diesem monströsen Geschöpf heraus schnellten weitere Zungen. Eine davon ergriff Demeter. Bevor Borl weitere Einzelheiten in sich aufnehmen konnte, wurde es wieder dunkel. »Schieß auf das Monstmm!«, rief er Plondfair zu. »Ich könnte Demeter oder dich treffen!«, gab der Lufke zurück. Borl stemmte sich mit aller Kraft gegen das ihn umschlingende Gebilde, aber es schloss sich nur noch fester um ihn und presste ihm die Luft aus der Lunge. Im nächsten Moment wurde Hytawath von einer pulsierenden Substanz eingeschlossen, die ihn mit Tausenden Fingern zu betasten schien. Wenn kein Wunder geschah, würde er ersticken. Doch dann fiel er zu seiner Überraschung auf den Boden, und er konnte wieder atmen. Die Luft war stickig und stank nach Aas. Borl richtete sich langsam auf. Als er die Arme ausstreckte, stieß er gegen eine weiche Masse. Er drehte sich um die eigene Achse und stellte fest, dass er in einem Hohlraum von etwa vier Metern Durchmesser gefangen war. ' Das ist der Magen eines Monstmsf , erkannte der Jäger schauernd. In dem Moment hörte er neben sich jemanden zu Boden fallen.

»Hytawath?«, rief eine weibliche Stimme. g Er wusste nicht, ob er über die Ankunft der Wyngerin entsetzt oder erleichtert sein sollte. »Wir befinden uns im Magen dieses Biestes«, gab er zurück. A »Plondfair wird es töten!« Borl verzichtete auf eine Antwort. Demeter musste wissen, dass ein Angriff auf diese seltsame Existenzform auch für sie beide verheerende Folgen haben würde. »Es wird erst gefährlich, wenn diese Kreatur anfängt, uns zu verdau-en«, stellte er fest. »Dann werden sich die Magenwände zusammenzie-hen und uns mit organischen Säuren übergießen.« Jemand prallte gegen ihn. »Hytawath?«, erklang die Stimme des Lufken. »Plondfair!« Borl packte den anderen an den Armen und half ihm, sich aufzurichten. »Warum bist du nicht geflohen?« »Ich habe den Strahler! Ganerc und Arquath haben sich zurückgezo-gen.« »Du hast dich freiwillig verschlucken lassen?«, fragte Demeter. »Du bist ein noch größerer Narr, als ich annahm.« »Dachtet ihr wirklich, ich würde euch eurem Schicksal überlassen?« Plondfair stieß einen Laut aus, der für Borl wie ein tiefes Seufzen klang. »Zieht euch so weit wie möglich zurück, dann eröffne ich das Feuer!« »Überlege dir, was du tust«, warnte Borl. »Das Mindeste, was über uns hereinbrechen wird, ist ein Feuersturm.« »Hast du eine bessere Idee?« »Nein«, musste Hytawath eingestehen. Er ergriff Demeter an einer Hand und zog sie bis zur Magenwand zurück. Durch den Anzug spürte er bereits, dass das riesige Organ kontrahierte. Plondfair drückte ab. Gleißende Helligkeit üamnte auf. Das Zischen des Energiestroms schwoll zu einem unerträglichen Dröhnen an. Es wurde extrem heiß. Flammen züngelten an den Magenschleimhäuten empor, und zischend verdampfte das organische Gewebe. Das Bioph0— re-Monstrum sackte regelrecht in sich zusammen. Borl wurde von einem zuckenden Hautlappen zu Boden geworfen. Er befreite sich von dem klebrigen Gewebefetzen und sah, dass Plondfair ebenfalls von zä-hen Substanzen bedeckt war. Sich rasch ausweitende Glutnester be-leuchteten die gespenstische Szene. »Wir müssen ins Freie!« Borl krächzte nur noch. Er hustete krampfhaft, denn die heiße und grässlich stinkende Luft brannte in sei-nen Lungen. Plondfair schoss erneut, um eine Gasse durch das zucken-de Gewebe zu bahnen. Borl und Demeter stolperten über die verklumpenden Überreste der Magenwand, Irgendwo vor ihnen schien etwas explodierend aufzulö-dern, dann fauchte die heiße Luft an ihnen vorbei. Licht Hel durch eine zuckende Lücke in brodelndem Muskelgewebe. Borl schloss daraus, dass der Korridor auf der anderen Seite des Biophore-Monstrums be-leuchtet war. Unmittelbar nach Demeter zwängte er sich ins Freie, Plondfair folgte dicht hinter ihnen. Als der Jäger sich umblickte, konnte er bereits auf die dunkle Seite des Ganges hinüberblicken, von der sie gekommen waren. Er stellte fest, dass das seltsame Geschöpf einen Bereich von gut dreißig Metern Länge bedeckt hatte. Nun löste sich der aufgeblähte Organismus in Rauch und Flammen auf. Borl konnte Ganerc—Callibso und Arquath sehen, die gemeinsam über das sterbende.Molluskenwesen hinwegklet-terten. »Es ist denkbar, dass wir in anderen Sektionen des Schiffes auf noch größere Exemplare dieser Art stoßen werden«, sagte Ganerc, als er mit dem Steinernen bei Demeter und den beiden Männern ankam. »Wir sollten keine Zeit mehr verlieren«, brachte Demeter schwer atmend hervor. »Je eher wir den Hangar erreichen, desto besser. « Der Zeitlose sah prüfend von einem zum anderen. »Früher oder spä-ter werden wir eine Pause einlegen müssen. Dafür brauchen wir jedoch ein sicheres

Versteck.« Sie gingen bis zu dem nächsten Schott, das sich ohne Mühe öffnen ließ. Wie Ganerc angekündigt hatte, betraten sie Lagerräume für On-und Noon—Quanten. Alle energetischen Behälter in den Regalen waren geschlossen, ein weiterer Beweis dafür, dass längst nicht die gesamte Fracht missbraucht worden war. Borl dachte mit Schrecken an das ge-waltige Potenzial, das in diesem Teil des Schiffes noch zur Verfügung stand. Die kleine Gruppe kam jetzt gut voran. Unangefochten bewegten sie sich zwischen den Regalen hindurch. Borl hatte den Eindruck, dass sie mehrere Stunden unterwegs waren, bis sie endlich wieder eine Wand erreichten. Ganerc deutete auf einen Durchgang. »Auf der anderen Seite liegen die Speicherräume. Ich hoffe, dass wir dort einen intakten Transmitter finden.« Er trat auf eines der Schotten zu und wollte es öffnen, doch Plondfair stellte sich ihm in den Weg,

»Ich spüre, dass uns Gefahr droht«, sagte der Lufke. Borl übersetzte, doch der Zeitlose winkte ab. »Was immer uns erwartet, wir müssen das Risiko eingehen.« »Wir haben keine andere Wahl!«, pilichtete der Jäger bei. Plondfair trat mehrere Schritte zurück und brachte die Waffe in Anschlag. Offenbar rechnete er mit einem Angriff, sobald das Schott geöffnet wurde.

13.

Orbiter Zorg war durch eine Verkettung unglücklicher Umstände an Bord der PAN-THAU-RA verschlagen worden. Er gehörte nicht zu den Biophore-Geschöpfen, die überall im Schiff lebten. Sein Name war üktiv, denn bei seinem Volk war es keineswegs üblich, sich mit Namen zu bezeichnen. Diese Wesen unterschieden sich voneinander durch die mannigfachsten Geschmackseigenarten; dank ihrer sensiblen Geschmackssinne konnten sie genau feststellen, wem sie jeweils gegenüberstanden. Der Geschmack des Wesens, das nun im Sporenschiff lebte, war Zorg, und so müssen wir, die wir völlig andersgeartet sind, uns mit dieser Bezeichnung behelfen, um eine Beziehung zu diesem Geschöpf zu bekommen. Der Name Zorg bezeichnet also den Geschmackscharakter des Fremden. Ähnlich kompliziert verhält es sich mit dem ersten Namen: Orbiter! Orbiter war abgeleitet aus der Funktion, die dieses Wesen im Verlauf vieler Jahrtausende innehatte. Orbiter Zorg war lange Zeit ständiger Begleiter von Igsorian von Veylt gewesen. Jeder, der sich mit Kosmologie beschäftigt und universelle Zusammenhänge kennt, wird bei der Nennung dieses Namens erschauern. Igsorian von Veylt war der letzte Ritter der Tiefe und Mitglied des legendären Wächterordens, von dem viele Historiker bezweifeln, dass es ihn wirklich gegeben hat. An anderer Stelle werden wir noch ausführlich darüber zu berichten haben, wie Orbiter Zorg dem Ritter der Tiefe bei dessen Unternehmen half, hier genügt es zu wissen, dass der Begriff Orbiter in engem Zusammenhang mit Zorgs Arbeit stand. Gemessen an der Bedeutung, die der übermächtigen Figur des Igsorian von Veylt zukommt, müssen wir uns auch mit Orbiter Zorg auseinandersetzen, der wie kein anderer diesen Ritter der Tiefe kannte. Seit er den Kontakt zu Igsorian von Veylt verloren hatte, war Orbiter Zorg auf der Suche nach dem Ritter der Tiefe. Dabei vergaß er oft seine eigene Sicherheit, und das mag der Grund dafür sein, dass er seine Freiheit einbüßte und auf das Sporenschiff verschleppt wurde. Bevor wir auf die Situation des Orbiter Zorg an Bord der PAN-THAU-RA eingehen, müssen wir zurückblenden und uns mit einem Erlebnis aus seiner Jugend beschäftigen. Diese Episode ist deshalb von Bedeutung, weil darin geschildert wird, wie Igsorian von Veylt Orbiter Zorg von dessen Heimatwelt Buran abholte. Orbiter Zorg — Jugemizeit: Als an diesem Tag die Sonne unterging, erschien ein strahlendes Licht über Weydel. Es war so hell, dass die Schluchten zwischen den Behausungen passierbar blieben und von Hunderten Voghen bevölkert wurden. Zorg, der sich erst niedergelegt hatte, schmeckte die Erregung der anderen und richtete sich wieder auf. Der Raum, in dem er sich befand, wirkte durch das Zusammenspiel von Licht und Schatten ungewöhnlich groß. Zorg konnte seine Erzeuger nicht schmecken, das bedeutete, dass sie die Röhre bereits verlassen hatten. Ein Gefühl des Ärgers stieg in Zorg auf. Wann würden seine Erzeuger endlich verstehen, dass er alt genug war, um bei solchen ungewöhnlichen Ereignissen dabei zu sein? Er durchquerte den Raum und schlüpfte in den Vorhof hinaus. Hoch über sich sah er einen runden Ausschnitt des Himmels, der um diese Zeit eigentlich völlig dunkel sein musste. Das Licht über Weydel war kalt und ohne Geschmack. Zorg fühlte sich desorientiert, denn es kam selten vor, dass ein Voghe mit etwas konfrontiert wurde, was keinen Geschmack besaß. Selbst das Licht ferner Sterne, das Buran gerade noch erreichte, besaß seinen charakteristischen Geschmack. Die Leuchterscheinung über Weydel schien jedoch völlig neutral zu sein. Zorg hielt sich kurz im Vorhof auf, denn er wollte innerlich gefestigt sein, sobald er in die Schlucht hinaustrat. Die Röhre mit dem für sie typischen Familiengeschmack verlieh einem jungen Voghen wie Zorg stets eine gewisse Sicherheit. Während er noch einmal zu dem mysteriösen Licht aufblickte, kam ihm der

absurde Gedanke, dass seine Sinne nicht mehr richtig funktionierten und er deshalb nicht in der Lage war, den Geschmack dieser Erscheinung festzustellen. Zorg war trotz seiner Jugend bereits ausgewachsen. Er war eineinhalb Meter groß und ebenso breit. Auf seinem Rücken trug er einen nach außen gewölbten moosgrünen Schildpanzer. Brust und Bauch des Voghen waren mit ebenfalls moosgrünen Schuppen besetzt. Zwischen dem Rückenschild und der Schulterpartie befand sich ein Schlitz, aus dem Zorg seinen Kopf auf dem sechzig Zentimeter langen Tentakelhals ausfahren konnte. Dank dieses Halses war er in der Lage, seine Kopfscheibe mit den Sinnesorganen in alle Richtungen zu drehen. Zorg verfügte über zwei große und starr blickende Facetteraugen, die gleichzeitig den seitlichen Abschluss der Kopfscheibe bildeten. Über diesen Augen saßen zur Kopfmitte hin zwei büschelförmige Organe, mit denen er Geräusche aufnahm. Der Kopf hatte weder Mund noch Nase, und Zorg verfügte über keinen Geruchssinn. Seine Sprechorgane befanden sich am Hals, aber mehr als eine kleine Einbuchtung, hinter der eine Membran saß, war davon nicht zu erkennen. In halber Körperhöhe, sozusagen im Zentrum des Bauches, befand sich Zorgs Mageneingang. Dies war die einzige nicht mit Schuppen oder dem Panzer bedeckte Stelle. Dieser Mundersatz konnte bei Nahrungsaufnahme vorgewölbt und geöffnet werden. Rund um die Öffnung saßen Zorgs unvergleichliche Geschmackssinne. Er war ein sechsgliedriges Wesen. Zorg bewegte sich auf den kurzen unteren Beinen und den beiden Mittellgliedern, die in Hüfthöhe aus dem Körper ragten. Da diese mittleren Beine wesentlich länger waren, nahm Zorg beim Gehen eine fast aufrechte Haltung ein, wobei der Rückenpanzer in einem Winkel von etwa fünfundvierzig Grad zum Boden stand. Seine Hände und Füße wiesen vier Finger und Zehen auf. Trotz seines ungewöhnlichen Aussehens konnte Zorg wegen seines Rückenpanzers und des geschuppten Körpers leicht als Echsenabkömmling erkannt werden. Wie alle Voghen besaß er große Kraft und war trotz seines schwerfälligen Aussehens überaus beweglich. Als Zorg den Vorhof verließ und in die Schlucht hinaustrat, fand er seine Vermutung bestätigt, dass es hier von Voghen wimmelte. Sie waren erstaunlich ruhig, ihre Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf das seltsame Licht am Himmel. ° Daran, wie sie sich verhielten, erkannte Zorg, dass sie das Licht ebenfalls nicht schmecken konnten. Die Unfähigkeit, dieses Phänomen in eine bestimmte Kategorie von Erscheinungen einzuordnen, rief in ihm ein Gefühl der Bestürzung, sogar der Panik hervor. Zorg befürchtete, dass die in der Schlucht versammelten Voghen jeden Moment die Kontrolle über sich verlieren und aus Weydel hinausstürzen könnten. Er würde ihm kaum möglich sein, sich einer derartigen Massenreaktion zu entziehen. Die Geschichte lehrte, dass es schon einmal zu einer solchen Flucht aus einem Röhrensystem gekommen war, und die Folgen für den davon betroffenen Stamm mussten katastrophal gewesen sein. Weydel war eines von ungefähr zweitausend Röhrensystemen der Voghen auf Buran, doch ihm kam wegen der Vielzahl der hier lebenden Philosophen und Wissenschaftler eine besondere Bedeutung zu. Alle großen Gedanken der letzten Jahrzehnte waren in Weydel entstanden, und Zorg war auf diese Tatsache stolz. Aus Weydel zu sein bedeutete in allen Belangen einen großen Vorteil. . Zorg schob sich an den Außenwänden der Röhren vorbei durch die Schlucht, um vielleicht seine Erzeuger zu finden. Er stieß aber nur auf den alten Grün, ihren unmittelbaren Nachbarn. »Ich schmecke dich«, sagte Grün und fuhr seine Kopfscheibe ein Stück in die Höhe, um Zorg ausführlich zu betrachten. »Ich schmecke dich ebenfalls«, erwiderte Zorg höflich. »Hast du Bern und Tara gesehen?« Grün verneinte, Er schien weniger beunruhigt zu sein als die anderen Voghen in der Nahe, aber vielleicht hatte er im Verlauf seines langen Lebens gelernt, seine Furcht zu verbergen. Der Geschmack des Alters haftete ihm ebenso an wie der von Weisheit und Ruhe. »Was ist das für ein Licht?«, fragte Zorg unsicher. »Es kommt aus dem Weltraum«, erwiderte Grün. »Jene von uns, die sich mit der Beobachtung der Sterne beschäftigen, haben die Erscheinung vorausgeahnt.« »Ist es etwas Organisches?« Zorg wusste, dass es Wesen gab, die in luftfähigen Behältern den Weltraum durchquerten. Im Verlauf der überschaubaren Geschichte war Buran viermal von solchen Existenzformen besucht worden. Die Voghen

selbst legten wenig Wert auf die Entwicklung einer Technik, die das Reisen von Stern zu Stern ermöglichte. Nach allem, was sie wussten, gab es im Weltraum wenig zu schmecken, und dieser Umstand ließ jede Initiative schnell erlahmen. »Es ist eine Lichtzelle, die etwas verbirgt«, erklärte Grün. »Ich bin ziemlich sicher, dass wir Besuch erhalten.« »Glaubst du, dass Feinde der Voghen nach Buran kommen und die Röhrensysteme angreifen?« Grün starrte ihn entgeistert an. »Wer hat dir das erzählt?«, fragte er überrascht. »Niemand«, gestand Zorg. »Ich habe es mir selbst ausgedacht.« »Du junger Narr! Wesen, die in der Lage sind, ihre Welt zu verlassen und in ein anderes Sonnensystem zu fliegen, haben Einsicht in kosmologische Zusammenhänge. Wie kommst du auf die Idee, dass sie bösartig und angriffslustig sein könnten? Besucher aus dem Weltraum sind weise und gütig.« »Das bezweifle ich«, widersprach Zorg. »Wenn ich träume, glaube ich oft den Geschmack des Krieges zu spüren — und er geht von den Sternen aus.« Grün, den das Licht aus dem Weltraum nicht schreckte, reagierte regelrecht entsetzt. »Wie kannst du so etwas sagen?«, fuhr er Zorg an. »Solche Gedanken sind verwerflich und eines Voghen unwürdig.« Da Zorg noch nie mit einem anderen Voghen über seine Träume gesprochen hatte, verblüffte ihn Grüns Haltung. Er beschloss, in Zukunft etwas zurückhaltender zu sein. Im Gegensatz zu Grün fand er es in keiner Weise anstößig, an Kampf und Gewalt zu denken. Er war froh, dass Buran eine friedliche Welt war, aber er konnte

sich durchaus vorstellen, dass es Planeten gab, auf denen es weniger gesittet zugeht. Hoffentlich wurde der Krieg niemals nach Buran getragen, denn er würde die Voghen völlig unvorbereitet treffen. »Ich mache mich auf die Suche nach meinen Erzeugern.« Er verabschiedete sich und ging davon. Zorg war erleichtert, als er Grün nicht mehr schmecken konnte. Langsam bewegte er sich durch die Schlucht, wobei er ab und zu stehen blieb, um Unterhaltungen zuzuhören. Die Gespräche drehten sich ausschließlich um das seltsame Licht über Weydel, Alle waren sich darin einig, dass es aus dem Weltraum kam. Von den anderen Röhrensystemen waren offenbar Nachrichten eingetroffen, die besagten, dass man das Licht dort nicht wahrnehmen konnte. Zorg fand dies umso erstaunlicher, als die meisten Röhrensysteme auf dieser Seite des Planeten lagen und jeder in der Dunkelheit das Licht hätte sehen müssen. Vläe sehr imterscheide ich mich eigentlich wm meihesgleicheh ?, überlegte er. Diese Frage stellte sich ihm nicht zum ersten Mal. Schon bei früheren Anlässen war ihm aufgefallen, dass er sich in vielen Dingen von anderen jungen Voghen unterschied, Er besaß nicht ihre Geduld und war eher als sie bereit, für die Durchsetzung seiner Meinung Ärger in Kauf zu nehmen. Ein paarmal hatte er sich sogar in Handgreiflichkeiten eingelassen, um den eigenen Vorstellungen Nachdruck zu verleihen. Während er über sich nachdachte, machte das Licht am nächtlichen Himmel einen regelrechten Sprung. Es hatte sich von einer Sekunde zur anderen tiefer herabgesenkt und hing nun in blendender Helligkeit über dem Röhrensystem. Die Umrisse der Erscheinung waren nicht zu bestimmen, und Zorg fragte sich, wieso Grün mit so großer Selbstverständlichkeit von einer Lichtzelle gesprochen hatte. Zorg stellte sich unter einer Zelle einen kleineren Körper vor, aber das, was sich am Himmel über Weydel befand, musste riesig sein, Er fühlte, dass die Voghen in den Schluchten zwischen den Röhrenbehäusern unruhiger wurden. Angst und Panik veränderten die winzigen Geschmackskörper und wurden auf diese Weise spürbar. Zorg beschloss, sich nicht davon anstecken zu lassen. Er hatte fast das Ende der Schlucht erreicht, als er Tara schmeckte. Er entdeckte sie neben dem Bodenbrunnen zwischen zwei Röhren. Bem war nicht zu sehen. Für Zorg war es unbegreiflich, dass Bem seine Gefährtin in dieser Situation allein ließ. Allerdings hatte Bem viele Charaktereigenschaften, die Zorg nicht verstand. Bem war Architekt-Philosoph; der größte Teil der Röhren in diesem Abschnitt von Weydel war unter seiner Leitung erbaut worden. Zorg sah die Behausungen als stumme Zeugen für Berns Fantasielosigkeit. Aber da alle anderen Voghen, die maßgebliche Kritik äußern durften, Vorgaben, in den von Bern erschaffenen Röhren große Gedanken materialisiert zu sehen, hielt Zorg sich mit einer Beurteilung zurück. Er ging bis zu dem Bodenbrunnen. »Warum bist du

nicht in unserer Röhre geblieben?«, fragte Tara und richtete sich auf. Die Voghen konnten, wenn es darauf ankam, auf den beiden kurzen Beinen stehen und das mittlere Gliederpaar als zusätzliche Arme ein-setzen. Diese Haltung war jedoch unbequem, und ein Voghe, der sie einnahm, fühlte sich in der Regel nicht besonders sicher auf den beiden Beinen. Sie war aber auch Ausdruck großer innerer Erregung, und für Zorg gab es keinen Zweifel daran, dass Tara in dieser Nacht allein von ihren Gefühlen beherrscht wurde. »Ich möchte dieses Licht schmecken«, verkündete Zorg. »Doch bis--her hat es sich allen Versuchen entzogen.« »Ja«, bestätigte Tara. Sie ließ sich wieder auf alle viere sinken und schaufelte mit einer hohlen Hand Wasser aus dem Brunnen in ihre vorgestülpte Magenöffnung. Zorg verfolgte, wie gierig sie trank. Ob sie wusste, dass sie mit diesem Verhalten Angst signalisierte? Tara war in mancherlei Beziehung naiv, vor allem aber, was ihre Beziehung zu Bern anging. Zorg wusste, dass Bern ihre Gutmütigkeit missbrauchte und sie ausnutzte, aber das würde er ihr niemals begreiflich machen können. »Du verstehst Bern nicht«, sagte sie, sobald Zorg die Sprache auf ihren Gefährten brachte. »Er ist allein mit sich und seinen großen Ge-danken.« Eines musste man Bern allerdings lassen: Er ertrug Zorks offene Antipathie mit Gelassenheit. Nicht ein einziges Mal hatte Bern sich zu einer unfreundlichen Geste gegenüber Zorg hinreißen lassen. Er war eben ein typischer Voghe. »Ich glaube, wir erleben eine Invasion aus dem Weltraum.« Kaum gesagt, bereute Zorg diesen Satz auch schon. Es war unfair gegenüber Tara, solche Bemerkungen zu machen. Falls sie die Worte überhaupt verstand, waren sie nur dazu geeignet, ihre Angst zu stei-geren. »Bist du krank, Zorg?«, wollte sie wissen. »Ich weiß nicht, was mit mir los ist«, sagte er. »Aber die Welt ist nicht so, wie wir sie beurteilen, das habe ich längst begriffen. Manchmal träume ich davon, Buran zu verlassen.« »Und wohin möchtest du gehen?« Zorg antwortete nicht. Es war unverantwortlich, so mit seiner Erzeu-gerin zu reden, aber wenn er sich in diesem Zustand befand, handelte er oft wie unter innerem Zwang. Manchmal glaubte er, eine gespaltene Persönlichkeit zu haben. »Weydel ist das wichtigste Röhrensystem der Voghen auf Buran«, sagte er zu Tara. »Hältst du es für Zufall, dass das Licht hier aufgetaucht und nur hier zu sehen ist?« »Zumindest ist es kein Indiz für eine Invasion«, antwortete sie sanft. »Besinne dich auf dich selbst, Zorg. Schließe Frieden mit dir und ver-giss deine quälenden Fragen.« Vlæe könnte ich sie vergessen, wenn sie meine Träume beherrschen ?, dachte Zorg. Wieder sackte das Licht ein Stück tiefer auf Weydel herab. Es bildete jetzt eine strahlende Decke über dem Röhrensystem. Kein Luftzug war zu spüren. Zorg blickte in den Brunnen und sah, dass die Wasserober-fläche wie erstarrt unter ihm lag. Seltsamerweise rellektierte sie das Licht nur schwach, und Zorg hatte den Eindruck, auf eine Scheibe aus poliertem Gold zu blicken. Prompt streckte er die Hand aus und schöpfte Wasser aus dem Brunnen. Die goldene Scheibe zerbrach in einen chao-tischen Wirbel, Zorg schlürfte das Wasser. Es hatte einen völlig anderen Geschmack als sonst; aber er konnte ihn nicht beschreiben. Die Flüssigkeit hatte ihre Konsistenz geändert, und dieser Prozess war zweifellos auf das Licht am Himmel zurückzuführen. In diesem Moment brach die Panik aus. Zorg hörte einen Aufschrei, den er in seinem ganzen Leben nicht vergessen sollte, einen Schrei tiefer Qual und Verzweiflung. Zuerst dachte er, nur Tara hätte geschrien, dann wurde ihm bewusst, dass der Schrei von vielen tausend Voghen gleichzeitig kam. Zorg wich vom Brunnen zurück. Er sah, dass Tara davonestürmte. Mit ihr setzten sich alle in der Schlucht befindlichen Voghen in Bewe-gung. Trotz der beunruhi genden Ursache und der drohenden Konsequenzen hatte der Vorgang für Zorg etwas Faszinierendes. Es war überwältigend, wie die Voghen sich Panzer an Panzer durch die Schlucht bewegten, einem gemeinsamen Ziel entgegen. Ihre Schilde und Schuppen leuch-teten im Licht der rätselhaften Erscheinung. Zorg war so indieses un-heimliche Bild vertieft, dass ihm erst langsam bewusst wurde, dass er nicht an der Flucht teilnahm. Eng an die Außenwand einer Röhre ge-presst, stand er in der Schlucht und beobachtete, wie seine Artgenossen aus Weydel flohen. · Innerhalb kürzester Zeit war die Schlucht wie leer gefegt. Obwohl Zorg nicht sehen konnte, was sich außerhalb des Röhrensystems zutmg, konnte er sich die weitere Entwicklung so genau vorstellen, als würde

er ihr als Augenzeuge beiwohnen. Die Ströme der aus den Schluchten von Weydel fliehenden Voghen würden sich außerhalb des Röhrensystems vereinen und sich wie ein einziges gigantisches Wesen in Richtung Varra-Krater wälzen. Am Boden des Kraters — so berichtete die Legende — lagen noch die sterblichen Überreste jener Panik-Katastrophe, von der die Voghen in ferner Vergangenheit betroffen gewesen waren. Zorg bebte. Seine Unfähigkeit, irgendetwas zu tun und eine Wende herbeizuführen, wurde ihm schmerzhaft bewusst. Was nutzte es ihm, wenn er anders war als seine Artgenossen? Als einziger Überlebender von Weydel hatte er keine Zukunft. Da schmeckte er Bern. Der Schock traf ihn so tief, dass er taumelte. Als er sich langsam umwandte, sah er seinen Erzeuger aus einer der Röhren heraustreten. Bern war ein großer und kräftiger Mann, dass man bei seinem Anblick beeindruckt war, ob man wollte oder nicht. Bern kam auf Zorg zu. Zorg blickte in die verlassene Schlucht und wieder zu Bern zurück, als wollte er sich davon überzeugen, dass nicht alles, was er in den letzten Minuten erlebt hatte, nur ein schrecklicher Traum war. »Ich schmecke dich«, sagte Bern, Zorg brachte keinen Ton hervor, er konnte nur dastehen und seinen Erzeuger anstarren. »Es wird ihnen nichts geschehen«, fuhr Bern fort. »Außerhalb von Weydel werden sie anhalten und wieder zu sich kommen.« r »Wieso kannst du davon so überzeugt sein?«, fragte Zorg stoßweise. Bern blickte zu der strahlenden Decke über Weydel hinauf, »Weil ich weiß, wer dieser Besucher ist!« »Was?«, schrie der junge Voghe. »Ich weiß außerdem, warum er nach Bamm gekommen ist.« Zorg dachte, dass der Architekt-Philosoph den Verstand verloren haben musste, Aber Bern gab sich so ruhig und überzeugt, dass er ihm zubilligen musste, im Besitz seiner vollen geistigen Kräfte zu sein. Was geschieht hier?, fragte sich Zorg fassungslos. Ein Schwindelgefühl ergriff ihn, und er musste sich abstützen. Er, der sich immer eingebildet hatte, die Welt und das Universum nicht nur vom voghischen Standpunkt aus zu betrachten, war völlig ratlos. »Du wirst uns jetzt verlassen«, klang Berns Stimme wieder auf. Sie schien aus weiter Ferne zu kommen. »Für unser Volk ist es eine große Ehre, dass einer der Unseren auserwählt wurde. Mich erfüllt außerdem ein Gefühl großer Freude, dass meine Zeugung der Auserwählte ist.«

Die Umgebung schien vor Zorns Augen zu verschwimmen, Er wollte sich auf Bern stürzen, um ihn zu schütteln. Bern sollte zugeben, dass alles, was er sagte, gelogen war. Aus der Lichtdecke griff ein breit gefächertes Strahl nach Weydel herab und tastete sich durch die Schlucht auf die beiden Voghen zu. »Ich werde es niemals ganz überwinden, dass ich dich auf diese Weise verlieren muss«, sagte Bern traurig. »Ich wusste es seit der Stunde deiner Geburt und habe daher nie versucht, die Bande zwischen uns besonders eng zu hechten. Wahrscheinlich habe ich viele Fehler begangen. Später wirst du sicher verstehen, warum ich mich so und nicht anders verhalten habe.« Der Lichtstrahl wanderte weiter, ruhte einen Augenblick auf Bern und machte ihn transparent. Dann glitt er auf Zorg zu und hüllte ihn ein. Zorg fühlte sich förmlich in Licht erstickt. Er zog seinen Kopf in den Panzer zurück. »Ich glaube, dass du oft gespürt hast, dass du kein Voghe wie jeder andere bist«, sagte Bern. In diesem Augenblick schmeckte Zorg das Licht, und dieser Geschmack rührte ihn tief in seinem Innern. Er übermittelte ihm etwas von der unermesslichen Weite des Universums, von Sternen, Planeten, Materiewolken, Nebeln und Wesen, die überall im Kosmos lebten. Zorns Bewusstsein öffnete sich weit für diese Empfindung und berauschte sich daran. Er spürte, dass er schwerelos wurde. Das Licht hüllte ihn ein und zog ihn vom Boden weg. Er sah Bern ein paar Schritte von sich entfernt stehen, die Haltung des Architekt-Philosophen wirkte jetzt demütig. Hinter Bern ragten die von ihm geschaffenen Röhren in die Höhe. Zum ersten Mal glaubte Zorg ihre unaufdringliche Schönheit zu erkennen, ihre ästhetische Form und die in ihnen manifestierten Gedanken. »Ich schmecke dich nicht mehr«, sagte Bern in einem Anflug von Verzweiflung. »Bleib zurück, Zorg! Du darfst uns nicht verlassen.« Dieser unerwartete Sinneswandel bewies Zorg, dass sein Erzeuger längst nicht alles verstand und wusste. Bern war also keineswegs der Verbündete unbekannter Mächte, sondern bestenfalls ihr Werkzeug. Atemlos registrierte Zorg, dass er sich über Weydel erhob. Der Licht-Strahl trug ihn zu der

leuchtenden Decke hinauf. Unter ihm lag das j Röhrensystem. Zorg konnte die Bewohner von Weydel sehen. Sie hatten tatsächlich am Rand des Kraters angehalten. Stumm und reglos standen sie dort unten und blickten zu ihm herauf. Er war jedoch sicher, dass sie ihn nicht wahrnahmen, er war viel zu klein, um in dieser Lichtilut sichtbar zu werden. · i Das, was Zorg für eine strahlende Decke gehalten hatte, schien sich vor ihm zu öffnen. Er glitt hindurch, und gleich darauf wurde vor ihm ein fester Körper sichtbar. Seine geblendeten Augen konnten nur die ungefähren Konturen des großen Objekts erkennen. Er sah eine Art Luke, in der eine untersetzte Gestalt stand. Der Lichtstrahl brachte Zorg zu dieser Öffnung und erlosch. Zorg stand auf festem Boden, aber er schwankte. Vermutlich hätte er das Gleichgewicht verloren, doch die Gestalt kam auf ihn zu und packte ihn an einem Arm. Zorg blinzelte und starrte benommen in die offene Luke. Alles, was er sehen konnte, wirkte fremd und unbegreiflich. »Wer bist du?«, fragte er den Fremden, »Dein Geschmack ist undefinierbar, aber ich glaube, dass du ein künstliches Wesen bist.« »Ich bin Donnermann«, sagte die Gestalt. »Das ist kein Geschmack«, entgegnete Zorg verwirrt. »Es ist mein Name.« Zorg betrachtete Donnermann und stellte fest, dass er aus weißem, elastisch wirkendem Material bestand. Er wirkte wie aus einem Stück gearbeitet, fast wie die Sandformen, die junge Voghen oft am Rand der Bodenbrunnen bauten. Donnermann wirkte vollkommen, beinahe sah er aus wie ein kleiner Voghe ohne Schuppen und Panzer, wenn er auch nur zwei Arme besaß. Mit einem zischenden Geräusch glitt die Luke zu, Zorg fühlte sich von der Welt abgeschnitten. Es gab keinen vertrauten Geschmack in dieser Umgebung. Das Gefühl völliger Einsamkeit drohte ihn zu überwältigen. »Warum hast du mich von Barun weggeholt?«, fragte er schließlich. Donnermann hob einen seiner sauberen und vollkommenen Arme, als wollte er eine Geste der Entschuldigung machen. »Darüber habe nicht ich entschieden«, sagte er zu Zorg. »Ich bin nur ein Androide.« Er zog Zorg mit sich in einen Korridor hinein. »Werde ich wieder nach Barun zurückkehren?«, erkundigte sich der Voghe. »Natürlich nicht«, antwortete Donnermann. »Er hat dich schließlich nicht ausgewählt, um dich wieder zurückzuschicken.« »Er? Von wem sprichst du?« Donnermann blieb stehen. »Von Igsorian von Veylt«, sagte er mit einem solchen Unterton der Bewunderung in der Stimme, dass Zorg erschauerte. · »Und wer ist das?« »Ein Ritter der Tiefe. Wahrscheinlich das letzte lebende Mitglied des WächterOrdens.« »Das sagt mir nichts«, entgegnete Zorg enttäuscht. »Kannst du mir erklären, wo ich mich hier befinde und was man von mir erwartet?« »Ich kann es dir sagen, aber du wirst lange Zeit brauchen, bis du alles verstehst. Du befindest dich an Bord der ZYFFO, zweifellos eines der wunderbarsten Raumschiffe, die jemals gebaut wurden. Es besteht der Plan, dich als Orbiter auszubilden, Igsorian von Veylt hat seinen letzten Orbiter durch einen tragischen Zwischenfall verloren, aber da er nicht vorhat, sich zur Ruhe zu setzen, braucht er einen neuen Orbi- ter.« »Wann werde ich Igsorian von Veylt sehen?«, wollte Zorg wissen. »Sehen?« Donnermann ging langsam weiter. »Das wird allein von dir abhängen. Je schneller und besser du dich entwickelst, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass du mit dem Ritter zusammentreffen wirst.« Der Androide blieb vor einem Seitengang stehen. »Es ist wichtig, dass du dich zunächst an die neue Umgebung gewöhnst«, fuhr er fort. »Der Ritter der Tiefe wird Geduld mit dir haben und dich nicht drän-gen.« Er deutete in den Seitengang. »Du wirst deine Unterkunft ohne meine Hilfe finden. Natürlich hätten wir sie den Verhältnissen auf Buran anpassen können, aber das hätte nur deiner Sehnsucht nach dieser Welt Vorschub geleistet. Ein Orbiter darf jedoch nicht abgelenkt werden.« Zorg zögerte, allein in den Nebengang zu gehen. »Warum wurde ausgerechnet ich ausgewählt?«, erkundigte er sich. »Das hängt mit der Mentalität deines Volkes zusammen, Igsorian von Veylt hat die Voghen lange Zeit beobachtet und festgestellt, dass sie anständig und friedfertig sind. Die Grundhaltung eines jeden Orbiters darf keine Bösartigkeit und Aggressivität kennen.« »Aber ich bin nicht wie die anderen Voghen.« »Natürlich nicht!«, bestätigte Donnermann. »Dafür hat der Ritter Sorge getragen. Schließlich muss ein Orbiter in der Lage sein, sich im Ernstfall verteidigen zu können.« Zorg war bei diesen Worten zusammengezuckt. »Im Weltraum

finden also kriegerische Auseinandersetzungen statt?« »Im Weltraum und auf vielen Planeten«, bestätigte Donnermann. »Wozu wäre sonst der Wächterorden gegründet worden? Solange man zurückdenken kann, kämpfen die Ritter der Tiefe für Recht und Ordnung im Universum. Einst zogen sie in großen Gruppen durch das Universum, aber ein unerbittliches Schicksal ...« »Das genügt!«, wurde Donnermann von einer dröhnenden Stimme, die scheinbar aus dem Nichts erklang, unterbrochen. »Erfülle deine Aufgabe, Androide!« »Ich bin ein wenig geschwätzig«, entschuldigte sich Donnermann bei Zorg. »Er hat es nicht gem, wenn ich zu viel ausplaudere. Schließlich steht noch nicht einwandfrei fest, ob du dich als Orbiter eignest. Falls du unbrauchbar bist, würde dich zu viel Wissen nur belasten.« »War das der Ritter, der gesprochen hat?«, fragte Zorg erregt. Er konnte den Klang dieser Stimme nicht vergessen. »Ja«, sagte Donnermann. »Wo befindet er sich?« »In den zentralen Räumen der ZYFFO.« Zorg wollte weitere Fragen stellen, doch Donnermann deutete in den Seitengang und sagte mit einem Unterton, der keinen Widerspruch duldete: »Geh jetzt!« Zorg bewegte sich in den Gang hinein. Er stieß auf eine Art Tor, und nach wenigen Versuchen fand er heraus, wie der Verschlussmechanismus funktionierte. Schließlich blickte er in einen großen Raum, dessen Einrichtung zwar fremdartig war, aber dennoch gefällig aussah. Zorg stülpte seine Magenöffnung nach außen und schmeckte die Luft seiner neuen Behausung. Abgesehen vom Geschmack des Sauerstoffs wirkte nichts vertraut, aber nichts von dem, was Zorg in sich aufnahm, war abstoßend. Er zog das Tor hinter sich zu und wanderte langsam durch den Raum, wobei er die Einrichtungsgegenstände betastete. Die meisten dienten offenbar seiner Bequemlichkeit. Natürlich gab es keinen Bodenbrunnen, dafür aber ein an der Decke befestigtes Flüssigkeitsreservoir, aus dem sich Wasser abzapfen ließ. Auch für Nahrung war ausreichend gesorgt. Zorg kostete von den Dingen, die in einem schalenförmigen Behälter lagen, und fand, dass sie einen angenehmen Geschmack hatten. Wahrscheinlich handelte es sich um synthetische Nahrung. Er bedauerte, dass er auf Buran nicht öfter das Gespräch mit Techniker-Philosophen gesucht hatte, denn dann hätte er sich Wissen aneignen können, das ihm jetzt zustattengekommen wäre. Das für ihn hergerichtete Lager bestand aus einer breiten Bodenmatte, die sich den Konturen seines Körpers anpasste, als er sich darauf niederließ. Er legte sich auf die Bauchseite und zog den Kopf ein. Das Licht im Raum verlor an Intensität, wurde aber nicht völlig dunkel. »Kommst du zurecht?« Von irgendwoher erklang Donnermanns Stimme. »Ja«, antwortete Zorg schläfrig. Er wunderte sich über seine innere Ruhe. Argwöhnisch überlegte er, ob jemand seine Psyche manipulierte, denn in dieser Situation hätte er aufgeregt und ängstlich sein müssen. Bald darauf schlief er ein. Er wusste nicht, ob er träumte oder einen Teil der realen Ereignisse miterlebte, aber er hatte den Eindruck, dass jemand den Raum betrat. Der Eindringling war nicht Donnermann. Zorg zitterte im Schlaf, als der Unbekannte sich über ihn beugte und ihn sanft berührte. »Du wirst mein Orbiter sein«, sagte eine tiefe Stimme. Zorg wollte sich bewegen und antworten, aber er war nicht dazu in der Lage. Als er erwachte, vermochte er nicht zu sagen, ob das, was während seines Schlafes geschehen war, der Realität entsprach oder nur seiner Fantasie entsprungen war. Zorg sah sich gründlich in seiner neuen Behausung um. Während er noch damit beschäftigt war, glitt die Tür auf, und Donnermann kam herein. »Ich zeige dir jetzt einen Teil des Schiffes«, verkündete der Androide. Das alles lag schon so weit in der Vergangenheit zurück, dass die Erinnerung daran nur verschwommen war. Orbiter Zorg wusste nicht, ob Igsorian von Veylt überhaupt noch lebte. Auf der Suche nach dem Ritter der Tiefe war er schließlich von Robotern angegriffen und in eine gigantische Station gebracht worden. Unmittelbar nach der Ankunft hatte er zwar entkommen können, aber inzwischen bezweifelte er, dass seine Freiheit ein Vorzug war. Er fand sich in der Station nicht zurecht, außerdem schien an Bord völliges Chaos zu herrschen. Immer wieder stieß Orbiter Zorg auf groteske Lebensformen, für deren Existenz eine Erklärung unmöglich erschien. Es wimmelte in verschiedenen Bereichen der Station geradezu von anachronistischen Wesen. Viele von ihnen waren angriffslustig und bössartig, sodass Orbiter

Zorg bei Zusammenstößen mit ihnen mehrmals nur mit knapper Mühe dem Tod entronnen war. , Inzwischen hatte er gelernt, sich vorsichtiger zu verhalten. Er hatte Verstecke angelegt, in die er sich bei Gefahr sofort zurückzog. Aber er wusste nicht einmal, wohin sein gekapertes Schiff gebracht worden war, und es würde vom Zufall abhängen, ob er jemals wieder dorthin zurückfinden konnte. Er war zu lange im Weltraum und auf anderen Planeten gewesen, um noch Heimweh nach Buran zu haben, aber in seiner aktuellen Situation ertappte er sich oft dabei, dass er an seine Heimatwelt dachte. Buran war hoffnungslos weit entfernt. Manchmal träumte Zorg davon, dass Igsorian von Veylt ihn suchte. Wenn der Ritter der Tiefe noch am Leben war, hatte er jedoch mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Vielleicht hatte er inzwischen sogar einen neuen Orbiter gefunden, obwohl das ziemlich unwahrscheinlich war. Die Tatsache, dass er als Orbiter für einen Ritter der Tiefe arbeitete, hatte Zorg zu der trügerischen Vorstellung verleitet, etwas Besonderes, ja Unvergängliches zu sein. Nun erhielt er eine bittere Lektion. Nichts in diesem Universum war unvergänglich.

14.

Durch das offene Schott drang ein klagender Laut an Borls Gehör. Schwaden gelben Nebels glitten träge in den Lagerraum. Dann tauchten drei ballgroße grüne Kugeln auf. Sie schwebten auf den Zeitlosen zu und verhielten unmittelbar über ihm. »Plondfair darf nicht schießen!«, rief Ganerc. »Wir müssen feststellen, was in den Speicherräumen geschieht.« Die Kugeln zerplatzten mit explosionsartigen Geräuschen, und ihr Inhalt regnete auf Ganerc-Callibso herab. Es war eine grüne, geleeartige Substanz. Der ehemalige Mächtige kümmerte sich nicht darum, sondern trat durch das offene Schott in den angrenzenden Raum. »Kommt!«, rief Borl den anderen zu. »Wir folgen ihm. Plondfair, du darfst die Waffe nur einsetzen, wenn einer von uns in Lebensgefahr schwebt.« Als er das Schott erreichte, bot sich dem Jäger ein merkwürdiger Anblick. Ganerc war einige Schritte weit in den Speicherraum eingedrungen, um ihn herum tanzten Dutzende grüner Kugeln, aber diesmal zerplatzten sie nicht. Auf dem Boden kauerten Biophore—Wesen, die Borl entfernt an Riesenfrösche erinnerten. Ab und zu riss eine dieser rätselhaften Kreaturen den Rachen auf und gab auf diese Weise eine schwebende Kugel frei. Andere Exemplare schlangen den algenähnlichen Belag in sich hinein, der die gesamte Einrichtung des Speicherraums zu bedecken schien. Borl sah, dass diese Wesen die aufgenommene Masse in ihren Mäulern bewegten und dabei zu jenen Kugeln formten, die sie wenig später ausspien. Zweifellos fand ein chemischer Prozess statt, der die Bildung der Kugeln unterstützte. Von ihrer Eressgier abgesehen, machten die Wesen einen teilnahmslosen Eindruck. Sie schienen die Ankunft der kleinen Gruppe nicht einmal zu registrieren. »Seht euch die Speicheranlagen an!«, rief Ganerc zornig. »Sie liegen unter einer dicken Schicht organischer Substanz. Wahrscheinlich sind sie nicht mehr zu gebrauchen.« »Wo befindet sich der Transmitter?«, fragte Borl. »Hinter den Speichern. Aber vermutlich sieht es dort nicht besser aus als hier.« Sie stiegen über die Froschähnlichen hinweg und durchquerten den Raum. Der Boden war überaus glitschig. Ganerc übernahm wieder die Führung. Borl warf einen besorgten Blick in Arquaths Richtung, denn er fürchtete, dass ein Sturz für den Steinernen schlimm enden könnte. Als der Jäger von Vorcher Pool auf Höhe der ersten Speicher angelangte, hörte er hinter sich einige Kugeln zerplatzen. Diesmal regnete ihr Inhalt auf Demeter herab, die nicht so glimpflich davonkam wie der Zeitlose, den offenbar sein Anzug vor Schaden bewahrt hatte. Kaum, dass die Substanz aus den Kugeln die Wyngerin berührte, veränderte sie ihre Konsistenz und wurde zu einem geleeartigen Film, der sich Blasen werfend über Demeters Kopf ausbreitete. Die Wyngerin stieß einen ersticken Schrei aus und versuchte, sich von der Masse zu befreien. Ihre Finger schienen aber regelrecht daran festzukleben. Borl wollte Demeter beistehen, doch in diesem Augenblick erklang eine Serie explosionsartiger Geräusche. Überall zerplatzten die schwebenden Kugeln. Borl spürte sofort, dass etwas Schleimiges in seinen Nacken lief und sich von dort

ausbreitete. Etwas berührte seine Stirn, und gleich darauf schob sich ein breiter Fladen über seine Augen. Instinktiv griff er zu, aber auch seine Finger klebten fest. Er konnte nichts mehr sehen und torkelte in die Richtung, in der er den Zeitlosen vermutete. »Hytawath!«, rief Ganerc entsetzt. »Kommt herüber zu mir, ich versuche, euch zu helfen!« ~ Borl vernahm einen dumpfen Aufprall und vermutete, dass Arquath gestürzt war. Er bekam kaum noch Luft, denn die Substanz in seinem Gesicht bedeckte schon die Nase und einen großen Teil seines Mundes. Jemand zog ihn zur Seite. »Schnell, Terraner! Du musst dein Gesicht gegen meinen Anzug pressen!«, hörte er Ganerc sagen. Borl drängte sich an den kleinen Mann und beugte sich zu ihm hinab, bis er mit dem Gesicht den Anzug berührte. Er spürte, wie die Masse zusammenschrumpfte und schließlich von ihm abfiel. Seine Hände kamen frei. Er richtete sich auf. Demeter und Plondfair waren in der Nähe. Arquath sah er nicht. »Hierher!«, rief Borl den beiden Wyngern zu. »Ganerc kann euch helfen,« Fast alle Kugeln schienen zerplatzt zu sein. Auf dem Boden hatte sich eine dicke organische Schicht gebildet, die von den Riesenfröschen schon wieder gierig verschlungen wurde. Das Leben in diesen Räumen hatte einen eigenen Kreislauf entwickelt, der seine Existenz zu garantieren schien. Der Zeitlose befreite auch die beiden Wynger. »Wir müssen verschwinden, bevor die Biester neue Kugeln ausspucken!«, rief Plondfair voller Abscheu. »Wo ist Arquath?«, fragte Demeter. »Er ist gestürzt«, erklärte Ganerc. »Aber der Tod war eine Erlösung für ihn!« Sie rannten hinter dem Zwerg her in einen Bereich der Speicheranlage, in dem keine Froschwesen am Boden hockten. Nur einzelne Kugeln schwebten hier, und es war nicht schwierig, ihnen auszuweichen. »Der Transmitter!« Ganerc-Callibso deutete auf die Anlage, die sie zum Hangar bringen sollte. Borl erkannte sofort, dass sie ihre Hoffnungen begraben mussten. Im Eingang des Transmittertors ragte ein baumähnliches Gewächs mit mindestens fünf Metern Durchmesser in die Höhe. Seine Wurzeln hielten die gesamte Anlage umschlungen. Dazwischen wucherten Blumen, deren Blüten groß wie Wagenräder waren. Zum ersten Mal spürte Borl Müdigkeit und Erschöpfung. »Alles war umsonst«, brachte Plondfair hervor. »Ohne den Transmitter werden wir den Hangar niemals erreichen.« Borl konnte die plötzliche Mutlosigkeit des Lufken verstehen. Der Hangar war so weit entfernt, dass er, bedachte man die überall lauern den Gefahren, ebenso gut auf einem anderen Planeten hätte liegen können. »Wir müssen das Tor räumen«, sagte der Zeitlose entschlossen. »Ich werde die Anlage aktivieren und versuchen, den großen Baum zu entmaterialisieren.« »Er ragt nur zu einem Stück in das Transmittertor hinein«, gab Borl zu bedenken. »Nach allem, was ich von Transmittern weiß, kann es dabei zu einer Katastrophe kommen.« »Es ist nicht vorherzusagen, was geschehen wird«, erwiderte Ganerc gleichmütig. »Wenn euch mein Plan zu gefährlich erscheint, stelle ich euch frei, einfach weiterzugehen,« Borl verzog das Gesicht. »Das ist in der Tat eine Alternative, über die sich nachzudenken lohnt«, bemerkte er sarkastisch. »Ich dachte mir schon, dass ihr zustimmen würdet,« Ganerc-Callibso ging auf den Transmitter zu. Als er sich der Anlage bis auf wenige Meter genähert hatte, sprang aus einer der Blüten ein quadratisch erscheinendes Wesen hervor. Borl sah, dass der Unbekannte einen Rückenpanzer trug und vier Anne hatte. Bevor er den seltsamen Fremden näher betrachten konnte, war dieser hinter dem Transmitter verschwunden. »Merkwürdig«, sagte Borl zu den Wyngern. »Irgendwie machte diese Gestalt auf mich nicht den Eindruck eines Biophore-Wesens.« »Wie willst du das feststellen?«, fragte Plondfair skeptisch. »Es war mehr eine gefühlsmäßige Beurteilung.« Ganerc-Callibso gab ihnen durch Handzeichen zu verstehen, dass sie sich weiter vom Transmittertor zurückziehen sollten. Sie sahen, dass er sich an den Schaltungen, die nicht von den Wurzeln zerstört worden waren, zu schaffen machte. »Ich meine, wir sollten diesem Zwerg nicht allzu sehr vertrauen«, sagte Plondfair, nachdem sie zwischen zwei bis zur Decke reichenden Speichern Deckung gesucht hatten. »Er hat uns viel erzählt, aber wir haben keine Möglichkeit, den Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Was er sagt, hört sich jedenfalls sehr fantastisch an.« »Ich glaube schon, dass dieser ehemalige Mächtige unser Freund ist«, widersprach Borl. »Dass er Perry Rhodan kennt, steht

außer Zwei-fel. Er wusste viele Einzelheiten, die ich auf der Erde ebenfalls in Erfahrung bringen konnte.« »Trotzdem sollten wir vorsichtig sein«, beharrte der Lufke. »Hat Ganerc-Callibso nicht behauptet, früher selbst ein Schiff wie dieses geflogen zu haben?« »Die GOR—VAUR«, erinnerte sich Borl. »Dann ist es umso merkwürdiger, dass er sich in der PAN-THAU—RA nicht besser auskennt«, kritisierte Plondfair. Borl seufzte. Er war von der Vertrauenswürdigkeit des Zeitlosen überzeugt. Warum hätte Ganerc—Callibso ihnen eine derart unglaubliche Geschichte erzählen sollen, wenn sie nicht der Wahrheit entsprach? Außerdem waren sie auf seine Hilfe angewiesen und nicht umgekehrt. Der Jäger blickte durch eine Lücke zwischen den Speichern zur Transmitteranlage hinüber. Er sah, dass der Zwerg unermüdlich arbeitete. »Er scheint keinen Erfolg zu haben ...« »Also müssen wir weiter zu Fuß gehen«, stellte Demeter enttäuscht fest. »Bei den Bedingungen an Bord werden wir den Hangar nicht erreichen.« Der Zeitlose kam zurück. »Ich habe eine schwache Hoffnung, dass der Transmitter doch noch funktioniert«, verkündete er ohne Umschweife. »Ich habe ihn zeitaktiviert, das heißt, dass er sich in wenigen Minuten einschalten müsste. Wenn das tatsächlich geschieht, wird zunächst jener Teil des Baumes entmaterialisieren, der in das Tor hineinragt. Allerdings werden gefährliche Phänomene die teilweise Auflösung der zurückbleibenden Wurzeln begleiten. Es ist besser, wenn wir uns dann nicht beim Transmitter aufhalten.« Sie warteten. Mit jeder Minute, die verstrich, wuchs Borls Überzeugung, dass der Versuch des Zeitlosen zum Scheitern verurteilt war. Plötzlich erklang ein schriller Ton. »Das Alarmsignal«, sagte Ganerc—Callibso. »Es zeigt an, dass der Transmitter sich einschaltet, aber fehlerhaft arbeitet. Jetzt können wir nur noch auf unser Glück hoffen.« Borl sah ein Glühen innerhalb des Tores. Dort schien sich eine energetische Wand aufzubauen. Der Baum wurde in eine flimmernde Aura gehüllt. Die Blüten im Wurzelbereich schlossen sich und zielen in sich zusammen. Borl sah kleinere Geschöpfe fliehen, die sich offenbar in den Höhlungen im Stamm versteckt gehalten hatten. Einige von ihnen gerieten in den Bereich des Transmitterfelds und vergingen mit einem Aufblitzen. Borl hörte den Zeitlosen stöhnen. »Bislang hat sich nur ein Destruktionsfeld aufgebaut«, erläuterte Ganerc. »Das geschieht immer, wenn Fremdkörper im Tor liegen. Natürlich konnte niemand damit rechnen, dass dieses Feld einmal einen Gegenstand wie diesen Baum zu bewältigen haben würde. Ich befürchte, dass es zu einer heftigen Explosion kommen wird, und das wäre zugleich das Ende des Transmitters. Alles hängt davon ab, wie schnell das Destruktionsfeld in ein Entmaterialisationsfeld umstrukturiert wird.« Borl hatte den Eindruck, dass der Baum zu brennen begann und heftig vibrierte. Ein greller Überschlagblitz blendete ihn. »Der Baum löst sich auf!«, rief Plondfair. Das entsprach nur zu einem Teil dem tatsächlichen Geschehen, denn als Borl wieder mehr erkennen konnte, sah er, dass nur die Hauptmasse des Baumes entmaterialisierte. Die aus dem Tor ragenden Wurzeln gerieten offenbar in das Spannungsfeld zwischen den Dimensionen. Sie schienen sich zu verdrehen und ineinander zu verschlingen. Im nächsten Moment zerplatzten sie. Ihre Splitter schossen wie Pfeile in alle Richtungen und prasselten gegen die Wände. Wenn Borl und seine Begleiter nicht in Deckung gegangen wären, hätten diese tückischen Geschosse sie durchbohrt. Innerhalb weniger Augenblicke wurde es wieder still. Der Platz um den Transmitter sah wie leer gefegt aus, das Tor war frei. »Es ist vorüber«, sagte Ganerc-Callibso. »Wir hatten großes Glück.« Er lief zum Transmitter hinüber. Borl folgte ihm dichtauf. »Diese n-dimensionalen Erschütterungen bleiben vielleicht nicht unbemerkt«, stellte der Zeitlose fest. »Dann wird es hier in absehbarer Zeit von Wesen aller Art wimmeln, die nachsehen kommen, was sich ereignet hat. Aber ich musste erst den Transmitter räumen. Nun kann ich ihn justieren. Trotzdem wird es ein Risiko sein, die Anlage zu benutzen. Wer weiß, wo wir ankommen werden. Es ist durchaus möglich, dass wir für alle Zeiten in übergeordneten Gefilden verschwinden.« »Wenn du das Wagnis eingehst, folgen wir dir«, versicherte Borl. »Meine Einstellung zum Leben unterscheidet sich beträchtlich von eurer«, behauptete der Zwerg. »Auf keinen Fall dürft ihr mich als Vorbild nehmen.« Inzwischen hatte Demeter die

Erklärungen des Zeitlosen für Plond-fair übersetzt. »Natürlich kommen wir mit!«, entschied der Berufene. Ganerc befasste sich bereits mit den Schaltanlagen des Transmitters. Borl, der während seines Aufenthalts auf Terra viele Transmitter gesehen und benutzt hatte, stellte fest, dass diese sich schon äußerlich beträchtlich von dem vor ihm liegenden Komplex unterschieden. Überhaupt wirkte die Technik an Bord des Sporenschiffs so fremdartig, dass Borl bezweifelte, ob Menschen sie jemals verstehen würden. Er fröstelte bei dem Gedanken an die Mächte jenseits der Materiequellen, die über gewaltige Zeiträume hinweg planten und handelten. Wer waren sie, und was war ihr eigentliches Ziel? Wenn sie dafür sorgten, dass Leben und Intelligenz sich schneller im Universum ausbreiteten, als es durch die natürliche Evolution vorgesehen war, verfolgten sie damit zweifellos eine bestimmte Absicht. Dass dabei viele Millionen Jahre verstrichen, schien sie nicht zu beeindrucken. Das machte alles nur noch unbegreiflicher. Nicht einmal Ganerc-Callibso, der aufgrund seines Alters die Hintergründe kosmischer Ereignisse kannte, von denen Menschen nicht einmal etwas ahnten, begriff, worum es bei diesem Projekt ging. Wenn Borl den Aussagen des Zeitlosen Glauben schenken konnte, waren Ganerc-Callibso und seine sechs Brüder eines Tages in ihren Kosmischen Burgen wie aus dem Nichts erschienen. Sie wussten nicht, ob sie schon vorher gelebt hatten und woher sie kamen. Ihre Existenz war ein ebenso großes Rätsel wie das der Sporenschiffe. Die Antwort, vermutete der Jäger von Vorcher Pool, konnte nur in den Materiequellen zu finden sein. Die Menschheit, die mit der ihr eigenen Überheblichkeit annahm, kosmologische Vorgänge weitgehend erforscht zu haben, wusste nicht einmal von der Existenz solcher Quellen, geschweige denn hatte sie jemals eine entdeckt. Was ist eine Materiequelle überhaupt?, überlegte Borl. »Worüber grübelst du nach?«, wollte Demeter wissen. »Über alles, was mit unserem seltsamen Freund zusammenhängt«, antwortete Hytawath. »Ich glaube, dass seine ungeklärte Vergangenheit eine große Belastung für ihn ist. Das Schicksal, das seine Brüder erlitten haben, hängt mit ihrem Lebensüberdruß zusammen. Der wiederum scheint durch das Trauma ihrer unbekanntenen Herkunft ausgelöst worden zu sein.« »Warum hat dann ausgerechnet Ganerc überlebt?« »Seine Wächterrolle füllte ihn lange Zeit hindurch völlig aus«, vermutete Borl. »Doch wahrscheinlich war es seine Doppelpersönlichkeit, die ihn gerettet hat. Ganerc hätte ohne Callibso das Schicksal seiner Brüder geteilt.« Demeter nickte zögernd. Hytawath nahm an, dass sie zu müde war, um intensiv darüber nachzudenken. Die Erschöpfung stand ihr ins Gesicht geschrieben. Wenn er ehrlich gegenüber sich selbst war, musste er sich eingestehen, dass er sich ebenfalls in einem erbärmlichen Zustand befand. »Mehr kann ich nicht tun«, sagte Ganerc-Callibso in diesem Moment. »Ich habe die Anlage justiert, so gut es ging. Wenn sie halbwegs richtig funktioniert, können wir zum Hangar gelangen.« Von der anderen Seite der Halle ertönten schrille Schreie. Eine große Gruppe unbekannter Wesen näherte sich. Borl sagte sich, dass ihm damit die Entscheidung über den nächsten Schritt abgenommen wurde. Weder er noch Plondfair oder Demeter waren in der Verfassung, sich auf einen Kampf einzulassen. Das Transmittertor war über zehn Meter hoch und vier Meter breit. Borl sah, dass es in der Schwärze des Tores verschiedentlich flimmerte. Unwillkürlich verlangsamte er seine Schritte und blickte zurück in die Halle. Dort erschienen soeben schwammig aussehende Kreaturen. Sie trugen silbern schimmernde Metallstäbe in ihren verquollenen Tatzen. Vielleicht waren sie Malgonen. Der Anführer entdeckte die kleine Gruppe auf dem Podest vor dem Transmitter und stieß einen heiseren Schrei aus. Alle blieben ruckartig stehen. In den aufgedunsen wirkenden Gesichtern waren keine Augen zu sehen, trotzdem hatte Borl das unangenehme Gefühl, dass alle diese Geschöpfe zu ihnen herüberstamen. Ganerc-Callibso hatte das Transmittertor erreicht und löste sich auf. Demeter und Plondfair folgten ihm, ohne zu zögern. In derselben Sekunde wurde Borl von einem heftigen Schlag in den Rücken getroffen. Er fiel vom Podest und konnte sich gerade noch abfangen. Außer ihm befand sich niemand mehr auf dem Podest, obwohl er geschworen hätte, von jemandem umgestoßen worden zu sein. Aber wahrscheinlich hatten ihn die Biophore-Wesen mit ihren Waffen angegriffen. Während er

hastig auf das dunkle Tor zukroch, dachte er an die Sinnlosigkeit der Flucht, falls die bewaffneten Gegner ihnen durch den Transmitter folgten. Er konnte nur hoffen, dass der Zeitlose einen Sicherheitsmechanismus eingeschaltet hatte, der eine Verfolgung unmöglich machte. Dies war sein letzter Gedanke, bevor er entmaterialisierte. Orbiter Zorg entsann sich nicht, wann ihm zum ersten Mal bewusst geworden war, was es wirklich bedeutete, für einen Ritter der Tiefe zu arbeiten. Er erinnerte sich aber genau, dass eines Tages Donnermann bei ihm erschienen war, um ihm mitzuteilen, dass die Zeit der theoretischen Ausbildung abgeschlossen sei. »Deine Hauptaufgabe wird es in Zukunft sein, eine wichtige Schutzfunktion für Igsorian von Veylt auszuüben«, erklärte der weißhäutige Androide. »Der Ritter der Tiefe kann sich nicht einzig und allein um seine eigene Sicherheit kümmern. Deshalb braucht er einen Orbiter. Du wirst in absehbarer Zeit die ZYFFO verlassen und an Bord einer raumschiffsähnlichen Konstruktion aus fünfdimensional orientierter Formenergie gehen. Dieser Flugkörper trägt den Namen PYE und wurde bereits von deinem Vorgänger benutzt.« Zorg konnte sich nicht erklären, warum er enttäuscht war. Die ganze Zeit über hatte er gehofft, eines Tages Igsorian von Veylt gegenüberzustehen, aber er hatte den Ritter der Tiefe seit seiner Ankunft auf der ZYFFO kein einziges Mal gesehen. Und nun sollte er das Schiff des Ritters wieder verlassen. »Ich glaube zu wissen, was dich bewegt«, sagte Donnermann verständnisvoll. »Du musst jedoch Geduld haben. Es gehören Reife und Erfahrung dazu, einem Ritter der Tiefe zu begegnen ~ und du stehst erst am Beginn deiner Laufbahn.« »Nun gut«, meinte Zorg unzufrieden. »Berichte mir alles, was du über die PYE weißt.« »Sie bezieht ihre Energien mithilfe eines Hyperraum-Anzapfers. An Bord werden die ankommenden Kräfte mithilfe eines Trafatron-Wandlers nutzbar gemacht. Du allein entscheidest, welche Größe und Form die PYE jeweils haben wird. Das richtet sich nach der Art des Einsatzes.« — »Das hört sich wunderbar an. Ich wünschte, unsere Techniker-Philosophen könnten die PYE sehen.« Donnermann wirkte irritiert. »Du denkst noch an Buran zurück? Solche Gedanken sind geeignet, dich von deiner Aufgabe abzulenken.« Zorg fühlte sich keineswegs schuldbewusst. Weder Donnermann noch der geheimnisvolle Ritter der Tiefe sollten ihm vorschreiben können, was er dachte und fühlte. Zumindest diese Freiheit wollte der V0-gehe sich erhalten. »In erster Linie hast du auf der PYE ortonungstechnische Missionen zu erfüllen«, fuhr Donnermann fort. Zorg konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Androide eine auswendig gelernte Lektion aufsagte. /We groß ist eigentlich der Versee//tleß des Ritters am Orbitem ?, überlegte Zorg unbehaglich. »Durch dich muss Igsorian von Veylt immer genau informiert sein, was sich ereignet«, sagte Donnermann. »Das bedeutet, dass du mit der PYE die ZYFFO stets in einer bestimmten Entfernung umkreisen und begleiten musst. Es kommt selten vor, dass ein Orbiter

in Kämpfe verwickelt wird, aber es ist nicht völlig auszuschließen. Daher werden nur solche Wesen als Orbiter ausgewählt, die kriegerische Auseinandersetzungen verabscheuen, denn Igsorian von Veylt will unter allen Umständen vermeiden, dass die Waffen der PYE missbraucht werden.« »Waffen?«, ächzte Zorg fassungslos. »An Bord der PYE befinden sich Wajjfen ?« »Natürlich! Wie willst du dem Ritter in gefährlichen Situationen beistehen, wenn du keine Waffen zur Verfügung hast?« Darauf wusste der Voghe keine Antwort, aber seine in Aufruhr geratenen Gefühle beruhigten sich nur langsam. »Ich werde dich an Bord der PYE begleiten und dir alles zeigen und erklären«, kündigte der kleine Androide an. »Igsorian von Veylts letzter Orbiter war kein Sauerstoffatmer wie du, deshalb mussten entsprechende Änderungen vorgenommen werden.« »Ich will mehr über meinen Vorgänger erfahren!« »Das ist nicht möglich«, lehnte Donnermann kategorisch ab. Danach, erinnerte sich Zorg, waren der Androide und er zur PYE V übergewechselt, und der neue Orbiter des Ritters der Tiefe hatte zum ersten Mal den Geschmack jenes seltsamen Flugobjekts kennengelernt, an dessen Bord er viele Jahre verbringen sollte. Orbiter Zorg beschäftigte sich in Gedanken gern mit den verschiedensten Episoden aus seiner Vergangenheit. Woran er allerdings nicht gern zurückdachte, waren die Umstände, unter denen er an Bord der riesigen Station verschlagen

worden war. Er konnte sich die Fehler, die er damals begangen hatte, nicht verzeihen. Alles, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte, war, dass er bei seiner verzweifelten Suche nach Igsorian von Veylt vorübergehend den klaren Kopf verloren hatte. Orbiter Zorg - die Kaperung der PYE: Orbiter Zorg hatte nie geglaubt, dass er Igsorian von Veylt an einem unbedeutenden Ort wiederfinden würde. Das war der Grund dafür, warum seine Hoffnung auf ein Wiedersehen stets proportional mit der Faszination einer Umgebung wuchs, die er nach Spuren des Ritters der Tiefe absuchte. Gemessen an seiner Einmaligkeit war das auf den Orterschirmen der PYE sichtbare Sonnensystem ein Platz, der ein würdiger Aufenthaltsort für Igsorian von Veylt gewesen wäre. Orbiter Zorg hatte jedoch schon andere ungewöhnliche Orte in mehreren Galaxien kontrolliert, ohne einen Hinweis darauf zu erhalten, ob der Ritter der Tiefe noch am Leben war und wo er sich befand. Der Schmerz über die gewaltsame Trennung war noch nicht erloschen, deshalb war Orbiter Zorg niemals der Gedanke gekommen, in seinen Bemühungen nachzulassen. Er war sich darüber im Klaren, dass jeder objektive Beobachter ihn wahrscheinlich als tragikomische Figur eingeschätzt hätte, aber das konnte ihn bei seinen verzweifelten Anstrengungen nicht irritieren. Diesmal ruhten Orbiter Zorks Hoffnungen auf einem gelbroten Riesenstern, der 24.667 Lichtjahre vom Zentrum dieser Galaxis entfernt stand. Die Sonne bildete jedoch nicht das eigentliche Phänomen dieses Systems, das bestand vielmehr in einem Riesenplaneten von nicht weniger als 646.380 Kilometern Durchmesser. Der Gigant wurde von siebenundvierzig Monden umkreist, von denen ihrerseits zwölf eigene Satelliten besaßen. Orbiter Zorg brauchte nur einen Blick auf die Orterschirme zu werfen, um Hunderte tropfenförmige Raumschiffe zu sehen, die zwischen den Monden verkehrten. Diese Zivilisation war zudem nicht auf das eine System beschränkt, ihre Schiffe bewegten sich in vielen Sektoren der Galaxis. Das Bild, das sich den großen Facettenaugen des Voghen bot, wirkte ausgesprochen friedlich. Auch der Geschmack, den Orbiter Zorg in sich aufnehmen konnte, ließ weder Aggressivität noch Bösartigkeit erkennen. Das war kein Betätigungsfeld für Igsorian von Veylt, der für Recht und Ordnung einzutreten hatte. Allerdings spürte Orbiter Zorg auch die Nähe von Gefahr. Es war mehr eine vage Ahnung als eine sichere Feststellung. Der Voghe hatte die Geschwindigkeit der PYE auf ein Minimum gedrosselt, denn bevor er Kontakt zu den Einheimischen aufnahm, wollte er sich gründlich umsehen. Er war schon einige Male in Gefahr geraten, weil er zu ungeduldig operiert hatte. Eine Zeit lang beschäftigte er sich damit, nach den charakteristischen Impulsen der ZYFFO zu suchen, aber er hatte keinen Erfolg. Nur einmal hatte er bei seiner Suche bisher eine Spur gefunden, die auf die frühere Anwesenheit eines Ritters der Tiefe hingedeutet hatte, doch sie war nicht von Igsorian von Veylt, sondern von einem anderen, längst verstorbenen Mitglied des Wächterordens erzeugt worden und daher für ihn bedeutungslos. Orbiter Zorg kannte verschiedene Arten einer Kontaktaufnahme. Bisher hatte es sich bewährt, den Schiffbrüchigen und Hilflosen zu spielen, das dämpfte in der Regel jede Feindseligkeit. Ein Wesen, das Hilfe brauchte, musste nicht gefürchtet werden. Der Voghe bezweifelte jedoch, dass er wieder in dieser Rolle Erfolg haben würde. Diese Zivilisation hatte einen technisch derart hohen Stand erreicht, dass ihre Angehörigen ohne Weiteres in der Lage sein würden, den tatsächlichen Zustand der PYE zu erkennen, von dieser Erkenntnis zu dem Wunsch, die PYE zu besitzen, mochte es nur ein kleiner Schritt sein, und Orbiter Zorg wollte die Einheimischen erst gar nicht in Versuchung führen. Eine andere Möglichkeit war, einen Angehörigen dieser Zivilisation zu entführen und zu verhören. Gut bei einem Eingeweihten; schlecht, wenn er nur einen Idioten einfing — und mehr als ein Versuch rief in der Regel entsprechende Gegenmaßnahmen hervor. Der dritte Weg war der des Überraschungseffekts, einfach mit der PYE zu landen und die Eingeborenen einzuschüchtern, die dann im Allgemeinen alle gewünschten Informationen preisgaben. Die zweite und dritte Vorgehensweise erforderten den Einsatz von Gewalt oder die Drohung von Gewaltanwendung und liefen damit dem Charakter des Voghen zuwider. Doch Orbiter Zorg hatte sich längst daran gewöhnt, seine ursprünglichen Ansichten von Moral zu differenzieren.

In einem Universum der Polarisierung gab es gute und böse Kräfte, und um die Ersteren zu unterstützen, musste Zorg oft zu Metho-den greifen, die bei seinen Artgenossen auf Buran Unverständnis und Entsetzen verbreitet hätten. Der Voghe gab sich keinen Illusionen hin. Er war in gewisser Hinsicht verändert, aber es hatte wenig Sinn, der alten Moralauffassung nachzu-trauen. Er suchte nach einem Mond, der ihm für eine Demonstration der Stärke geeignet schien. Der Riesenplanet kam schon deshalb als Lan-deplatz nicht in Betracht, weil er von den Eingeborenen gemieden wur-de. Kein Wunder, dachte Zorg, diese Welt besaß die achtzehnfache Schwerkraft eines Normalplaneten, und selbst ein Schiff wie die PYE hätte diesen Gewalten nicht ohne Weiteres standgehalten. Über Fernortung projizierte er Oberflächenbilder der Monde. Dabei machte er eine Entdeckung, die ihm so interessant erschien, dass er sie näher untersuchen wollte. In einem bestimmten Sektor dieses Systems hielten sich keine Schiffe auf. Um einen Zufall ausschließen zu können, konzentrierte Orbiter Zorg seine Aufmerksamkeit länger auf dieses Gebiet. Das kostete zu-sätzliche Zeit, aber er wollte alle Aspekte der ihm noch fremden Zivi-lisation kennen, bevor er auf ihrer Hauptwelt landete. »Sie schlagen mit ihren Schiffen tatsächlich einen Bogen um diesen Teil des Systems«, sagte er nach einer Weile. Seit er gewaltsam von Igsorian von Veylt getrennt worden war, hatte er sich angewöhnt, Selbst-gespräche zu führen. »Was mag das bedeuten?«, fragte er sich laut. »Lauert dort eine un-sichtbare Gefahr?« Orbiter Zorg dachte an die schwach spürbare Drohung, die sich bisher noch nicht zu einem deutlichen Geschmack ausgebildet hatte. Vielleicht kam sie aus jenem von den Einheimischen gemiedenen Sektor. »Ich kann später immer noch auf einem der Monde landen«, fuhr der Voghe in seinem Selbstgespräch fort. »Erst muss ich herausfinden, was sich dort drüben abspielt.« Er beschleunigte die PYE und ilog das Gebiet an, in dem es keine anderen Raumschiffe gab. Während seiner Annäherung spürte er den Geschmack eines riesigen fremden Körpers oder, um genau zu sein, den von einem Teil eines riesigen Körpers! Diese Unterscheidung, die Zorgs Geschmackssinne signalisierten, war höchst ungewöhnlich. Wie konn-te er den Teil von etwas schmecken und gleichzeitig über den gesamten Umfang des Gegenstands informiert sein? »Da ist etwas und ist doch wieder nichts!«, murmelte er erstaunt. Seine Verwirrung steigerte sich, als er ein Gebilde entdeckte, das wie eine überdimensionale Schüssel aussah. Es hielt sich nur für wenige Augenblicke auf den Schirmen, dann verschwand es wieder. Orbiter Zorg wusste genügend über kosmische Konstellationen, um zu verste-hen, dass dieses Auftauchen und Verschwinden nicht mit dem Objekt selbst zusammenhing, sondern eine Folge des Kurses war, den die PYE flog. Um jedoch völlig sicher zu sein, steuerte er sein Schiff auf der gleichen Route zurück, bis das rätselhafte Gebilde wieder auftauchte. Zweifellos war es der Teil einer Raumstation. Er stellte Berechnungen an und fand heraus, dass er ungefähr einen dreizehnten Teil der gesamten Station sah. Aber wo befanden sich die übrigen zwölf Dreizehntel? Völlig unerklärlich war ihm, warum die Raumschiffe der Einheimi-schen ausgerechnet jenen Sektor mieden. Nach den Gesetzen der Logik hätte es eher umgekehrt sein müssen. Orbiter Zorg ahnte, dass er auf etwas gestoßen war, was einer gründ-lichen Untersuchung bedurfte. Nicht, dass er geglaubt hätte, ausgerech-net hier eine Spur des Ritters der Tiefe zu frnden, Es kam schließlich auch darauf an, das eigene Wissen in allen Belangen zu vertiefen. Je mehr er wusste, desto größer war sein Verständnis für alle kosmischen Ereignisse, und das wiederum erleichterte seine Suche, Igsorian von Veylt allein anhand von logischen Überlegungen wie-derzuiinden, war Zorgs Wunschtraum, denn das hätte ihm einen dop-pelten Triumph eingebracht: die Bestätigung der eigenen Vervollkomm-nung und das Wiedersehen mit dem Ritter der Tiefe. Während er diesen Gedanken nachhing, musste er erkennen, dass seine Träumereien einem verhängnisvollen Fehler gleichkamen. Er hatte nicht einmal die Form der PYE so verändert, dass sie von potenziellen Beobachtern nur schwer auszumachen gewesen wäre. Die Waffensysteme waren abgeschaltet, und das Orbiterschiff bot die größtmögliche Angriffsfläche, Von dem schüsselförmigen Gebilde, das zweifellos Teil einer kugel-förmigen

Weltraumstation von nahezu unvorstellbaren Ausmaßen war, hatten sich unbemerkt mehrere Schwärme von Robotern genähert, die sich jetzt an der Außenfläche der PYE verankerten. I Orbiter Zorg hätte blind sein können, seine unglaubliche Unvorsichtigkeit hätte nicht schlimmere Folgen gehabt. Als er sich aufrichtete, war es bereits zu spät, die Form der PYE noch zu verändern. Auf diese Weise waren die Roboter nicht mehr abzuschütteln. Die Waffen der PYE konnten nur bei Distanz eingesetzt werden, gegen Angreifer, die sich schon auf der Außenhülle des Schiffes befanden, waren sie wirkungslos. Immerhin, erkannte Zorg, nachdem sich seine Panik gelegt hatte, trachteten ihm die Roboter offenbar nicht nach dem Leben. Ebenso wenig schien die Zerstörung des Orbiterschiffs ihr Ziel zu sein. Dann trat das ein, womit der Voghe insgeheim bereits gerechnet hatte. Der Antrieb der PYE stotterte und versagte schließlich ganz. Zorg dachte keine Sekunde lang daran, dass der Ausfall der Triebwerke auf etwas anderes als auf Manipulationen der Roboter zurückzuführen sein könnte. Wie er inzwischen festgestellt hatte, betrug die Zahl seiner Gegner sechsunddreißig, und dies wäre eine geradezu lächerliche Menge gewesen, wenn die Maschinenwesen sich wenigstens in einigen Metern Entfernung zur PYE befunden hätten. Natürlich hätte Zorg das Schiff im Schutzanzug verlassen und sich den Robotern zum Kampf stellen können. Er wollte aber wenigstens so lange leben, bis er Gewissheit über das Schicksal Igsorian von Veylts erlangt hatte. Nach einer Weile bewegte sich die PYE auf den dreizehnten Teil der Raumstation zu. Auch dies war ein Vorgang, den Zorg gehaut hatte, ohne über seherische Gaben zu verfügen. Mit gemischten Gefühlen beobachtete er, dass die PYE schließlich an der Außenfläche der Raumstation befestigt wurde. Danach verschwanden die Roboter in der Station. Zorg hätte sie nun unter Beschuss nehmen können, doch angesichts der Tatsache, dass sein Orbiterschiff mit der Station gekoppelt war, erschien ihm ein Waffeneinsatz wenig ratsam. Er wusste nicht, wie die Insassen der Station auf diesen Angriff reagiert hätten. Das ist nun ebenfalls ein Teil des friedlichen Universums, wie man es sich aufburan vorzustellen beliebte, dachte er voller Selbstironie, Wer immer die Roboter geschickt hatte, um die PYE zu kapern, schien nun jegliches Interesse an dem Orbiterschiff verloren zu haben. Zorg wartete vergeblich darauf, dass sich jemand bei ihm melden würde. Nach einiger Zeit versuchte er, die Triebwerke zu starten und die PYE aus der Verankerung zu lösen. Der Versuch misslang. Zorg fragte sich, ob nun das Ende seiner Bemühungen gekommen war. Er konnte jahrelang in der PYE überleben, aber die Bewegungsunfähigkeit des Schiffes würde ihn lange vor dem Tod in den Wahnsinn treiben. »Es sieht so aus, als müsste ich die Initiative ergreifen«, sagte er. Er legte seinen Schutzanzug an. Zu seiner Erleichterung ließ sich wenigstens die Form der PYE noch so weit verändern, dass sie wie ein Teil der Stationshülle aussah und einem zufälligen Betrachter nicht aufgefallen wäre. Angesichts der Lage, in der sich das Schiff befand, wirkte diese Maßnahme lächerlich. Zorg ergriff sie auch nur, weil sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen war, und nicht etwa, weil er sich davon einen bestimmten Erfolg erhofft hätte. Er stieg aus und tappte ziellos auf der Außenfläche der Station herum. Es dauerte nicht lange, bis wieder eine Luke aufglitt und Roboter herauskamen. Zorg winkte ihnen zu. »Ich habe gehofft, dass ihr euch meiner armenen würdet«, sagte er. »Nach allem, was geschehen ist, habe ich großes Interesse daran, ins Innere der Station zu gelangen.« Er konnte nicht ahnen, dass er diesen Wunsch bereuen würde. Denn bald nachdem ihn die Roboter an Bord gebracht hatten und er ihnen entkommen konnte, musste er feststellen, dass in weiten Bereichen dieser gigantischen Station Chaos und Gewalt regierten. Ob er die Suche nach Igsorian von Veylt jemals fortsetzen konnte? Es sah nicht danach aus. Wieder hatte Orbiter Zorg ein für sicher gehaltenes Versteck verlassen müssen, weil er aufgespürt worden war. Er hatte es nicht erst darauf ankommen lassen wollen, ob diese Fremden eine neue Spielart jener monströsen und böartigen Geschöpfe waren, die überall hausten. Sie hatten zwar nicht so ausgesehen, aber der Versuch, sich in dieser Beziehung Gewissheit zu verschaffen, konnte leicht mit dem Tod enden. So war Zorg aus der großen Blüte geiiohen und hatte eines seiner anderen Verstecke aufgesucht. Während er über seine wenig

beneidenswerte Lage nachdachte, kam ihm ein Gedanke, der im Grunde genommen so naheliegend war, dass er schon früher darauf hätte kommen müssen. Zwischen allen Monstren musste es Wesen geben, die wie er an Bord verschleppt worden waren. Vielleicht gehörten sogar jene dazu, vor denen er erst geiiohen war. Diese Vorstellung elektrisierte ihn regelrecht. Endlich hatte Zorg wieder ein Ziel. Er musste Leidensgenossen finden und sich mit ihnen verständigen. Wenn es ihm gelang, Bündnisse einzugehen, konnte er vielleicht den Weg zurück zur PYE finden. Gemeinsam mit Verbündeten konnte er versuchen, sein Schiff freizubckommen. »Ich hätte eher auf diesen Gedanken kommen müssen!«, sagte er ärgerlich über sich selbst. »Zu viel Zeit ist nutzlos verstrichen.« Vorsichtig verließ er sein Versteck. Er war sich dessen bewusst, dass er diesen Bezirk ohnehin früher oder später hinter sich lassen musste. Es war kaum anzunehmen, dass er gerade hier Fremde finden würde, denen ein ähnliches Schicksal widerfahren war wie ihm. Er wusste nicht, wie lange er die Station durchstreifen musste, und es war nicht einmal sicher, ob er überhaupt Erfolg haben würde, aber er schöpfte wieder Hoffnung.

15.

Das Erste, was Hytawath Borl empfand, als er aus der Empfangsstation des Transmitters taumelte, war ein Gefühl der Erleichterung. Er sah sofort, dass sie in einer Halle herausgekommen waren, die trotz aller Fremdartigkeit als Hangar bezeichnet werden konnte. Vor ihm standen die beiden Wynger und der Zeitlose. Nach allem, was Borl über die PAN-THAU-RA wusste, fand er den Hangar vergleichsweise winzig. Aber dieses Schiff hatte niemals eine größere Besatzung mitgeführt, sodass die Anzahl der Beiboote gering sein durfte. »Können wir durch den Transmitter verfolgt werden?«, rief Borl dem Zeitlosen zu. »Das ist durchaus möglich«, antwortete Ganerc—Callibso. »Das Feld wird noch einige Zeit stehen, und ich kann es von hier aus nicht abschalten. Es sei denn ...« Er vollendete den Satz nicht, sondern warf einen bezeichnenden Blick auf Plondfairs Strahler. »Er will, dass du auf den Transmitter schießt.« Borl wandte sich an den Lufken. »Das ist die einzige Möglichkeit, uns die Verfolger vom Hals zu halten.« Der Wynger warf ihm einen überaschten Blick zu, dann zielte er auf den Torausgang. »Warte!«, rief Demeter. »Ganerc, besteht nicht die Gefahr einer Explosion, die uns alle töten könnte?« »Das hängt von Umständen ab, die ich nicht kenne«, gab der Zwerg zurück. »Aber ich glaube, wir haben keine andere Wahl.« Obwohl Plondfair die kurze Diskussion nicht verstehen konnte, hatte er aufmerksam zugehört. Er zögerte, die Waffe auszulösen. In diesem Augenblick erschienen im Transmittertor die Umrisse eines bewaffneten Verfolgers. Borl machte einen Schritt auf den Lufken zu, riss ihm den Strahler aus der Hand und feuerte auf den Transmitter. Plondfair war viel zu überrascht, um zu reagieren. Das Flimmern verstärkte sich, dann zuckte ein gewaltiger Blitz aus dem Tor hervor und schlug in die Kontrollkonsole ein. Borl wich zurück. Er sah, dass der Torrahmen aufglühte und sich verformte. Alles geschah mit unheimlicher Lautlosigkeit. Das Materialisationsfeld brach zusammen, bevor eines der Biophore-Wesen aus dem Transmitter in den Hangar gelangen konnte. Flammen züngelten hoch. Ganerc—Callibso wandte sich ab und machte eine alles umfassende Bewegung. »Ihr habt die Wahl«, sagte er einladend. »Sucht euch eines der Beiboote aus. Ich werde euch die Funktion erklären und euch dann ausschleusen.« Plondfair machte eine abwehrende Geste. »Ich habe die ganze Zeit über geschwiegen, aber ich glaube, dass eine Flucht von der PAN-THAU-RA unmöglich ist.« Seine Stimme bebte leicht. Borl blickte den Lufken betroffen an. Er fragte sich, ob er falsch verstanden hatte. ‘ A »Was ist los mit ihm?«, wollte Ganerc-Callibso wissen. »Er glaubt, dass wir nicht entkommen können«, erklärte Demeter. »Nach allem, was wir wissen, müssen wir davon ausgehen, dass die PAN—THAU—RA in der verbotenen Zone von Vålgerspäre steht«, sagte Plondfair. »Kein Schiff darf sich dieser Todeszone nähern — es würde sofort von einer Explosion zerrissen.« »Unsinn«, widersprach Borl heftig. »Schließlich ist Ganerc mit sei-nem

Schiff auf der Außenfläche der PAN—THAU-RA gelandet.« »Ich bin überzeugt davon, dass es diese Todeszone gibt«, sagte der Zeitlose, »Von den dort auftretenden Effekten werden aber wohl nur Schiffe der Wynger betroffen sein.« Borl gab diese beruhigende Feststellung an Plondfair weiter, Der Lufke schaute von einem zum anderen. »Ich entsinne mich, was mir Vyrskor auf dem Mond Bostell erzählt hat. Er sprach von einem Wynger-Schiff, das sich der PAN—THAU—RA genähert hat ...« »Wahrscheinlich kann das Alles—Rad bestimmte Schiffe so präparieren, dass sie in der Lage sind, unbeschadet die PAN—THAU-RA anzufliegen«, sagte Demeter. »Nur Wynger, denen die Existenz des Sporenschiffs verborgen bleiben soll, A sind in Gefahr, sobald sie in die Todeszone eindringen.« »Jedenfalls haben wir nichts zu befürchten, wenn wir uns in einem Beiboot der PAN—THAU—RA aufhalten«, unterbrach Borl die Debatte. »Worauf warten wir eigentlich? Wir haben die Koordinaten der BASIS, und Ganerc—Callibso wird uns sagen, wie wir mit einem Beiboot dorthin gelangen.« Er drängte nicht ohne Grund zur Eile, denn er konnte sich vor Erschöpfung kaum noch auf den Beinen halten. Und den beiden Wyngern erging es nicht besser. »Was wird mit mir an Bord der BASIS geschehen?«, fragte Plondfair besorgt. »Mach dir darüber keine Gedanken«, besänftigte ihn Demeter. »Die Menschen werden dich wie einen Freund aufnehmen.« Borl brachte sogar ein Lächeln zustande. »Alles, was dir an Bord geschehen wird, ist eine Hypnoschulung in Interkosmo. Dann wirst du nicht mehr auf einen Übersetzer angewiesen sein.« Ganerc-Callibso war zu einem Beiboot vorausgegangen und hatte dessen Schleuse geöffnet. Das kleine Schiff in Dreiecksform war ungefähr zwanzig Meter lang. Es ruhte auf fünf kurzen Landebeinen, die Schleuse befand sich an der Rumpfseite. Ganerc-Callibso ging als Erster an Bord. »Ich werde euch die wichtigen Funktionen der Instrumente und Schalteinheiten erklären«, sagte er. »Vor allem werde ich den Robotpiloten auf die Koordinaten der BASIS programmieren.« V_Borl hatte inzwischen schon Mühe, sich auf die Erklärungen des ehemaligen Mächtigen zu konzentrieren.« Der Zwerg verzog sein faltiges Gesicht. »Ihr seid mit euren Kräften am Ende«, stellte er fest. »Ich werde euch also aus dem Hangar fliegen und mich draußen ausschleusen. Auf keinen Fall möchte ich mein kostbares Schiff auf der Hülle der PAN-THAU-RA zurücklassen.« »Wirst du ebenfalls zur BASIS kommen?«, fragte Demeter. »Ich werde wahrscheinlich schon vor euch dort sein. Vielleicht ist Perry Rhodan mit der SOL inzwischen eingetroffen.« Borl und die beiden Wynger ließen sich in die Sitze sinken. Der Jäger von Vorcher Pool spürte, dass ihm die Augen zufielen. Plondfair versetzte ihm einen Rippenstoß. »Du wirst hoffentlich nicht im letzten Augenblick schlappmachen?«, fragte der Lufke spöttisch. V »Du machst auch nicht den muntersten Eindruck«, gab Borl zurück. Er spürte, dass das kleine Schiff bereits abhob. »Was für ein Gefühl!«, seufzte Ganerc. »Nach mehr als einer Million Jahren sitze ich wieder an den Kontrollen eines Beiboots, das zur Ausrüstung eines Sporenschiffs gehört.« »Warum bleibst du nicht bei uns an Bord?«, erkundigte sich Borl. »Ich könnte mein Schiff niemals aufgeben. So vollkommen die Beiboote der PAN-THAU—RA auch sind, im Vergleich zu meinem eigenen Flugkörper sind sie, vor allem, was die Reichweite angeht, regelrecht veraltet.« »Was geschieht, wenn jemand das Ausschleusungsmanöver beobachtet und uns angreift?«, wollte Demeter wissen. »Das halte ich für unwahrscheinlich«, gab Ganerc-Callibso zurück. »Wir werden das Schiff im Hyperraumbereich verlassen, außerdem wird durch das Ausschleusen eines schiffseigenen Beiboots kein Alarm ausgelöst. Es wäre Zufall, würde uns jemand noch entdecken.« »Das äußere Schleusenschott glitt auf. Vor dem Beiboot lag der Ilyperraum. »Ich denke, dass ihr ohne mich zurechtkommen werdet«, sagte der Zeitlose. »Sobald wir den Landeplatz meines Flugkörpers erreicht haben, steige ich aus.« »Für den Fall, dass wir uns nicht wiedersehen sollten, bedanken wir uns für deine Unterstützung«, sagte Borl. Das runzlige Gesicht des kleinen Mannes verzog sich zu einem Lächeln. »Wir werden uns wiedersehen!«, versicherte er. Als er das Beiboote wenig später stoppte, blickte Borl vergeblich über die PAN—THAU—RA hinweg. Er konnte nichts erkennen, was die Bezeichnung Flugkörper verdient gehabt hätte. Vielleicht, sagte er sich,

verfügte Ganerc—Callibso's kleines Raumschiff über eine perfekte Tar-nung. Der Zwerg bemerkte Borls Blick. »Was du suchst, entspricht nicht den herkömmlichen Vorstellungen von einem Raumschiff«, stellte er fest. Weitere Erklärungen gab er nicht ab. Stattdessen räumte er seinen Platz an den Kontrollen und erklärte Borl noch einmal, was er zu tun hatte. »Ich verabschiede mich nicht, denn wir werden in kürzester Frist wieder zusammentreffen.« Ganerc-Callibso zog den Helm seines An-zugs über den Kopf und ging zur Schleuse. Augenblicke später war er verschwunden. Borl hielt vergeblich nach ihm Ausschau. »Ohne Ganerc befänden wir uns jetzt nicht in Freiheit«, sagte Hyta-wath dankbar. »In Freiheit, aber noch nicht in Sicherheit«, berichtete ihn Demeter. »Ich hoffe, dass wir die BASIS tatsächlich erreichen.« Borl nahm die ersten Schaltungen vor. Er spürte, dass ein schwacher Ruck durch das kleine Dreiecksboot ging. Dann konnte er Sterne sehen. Eine der Sonnen stand besonders nahe — ein gelbroter Riesenstern mit einem gigantischen Planeten, der von zahlreichen Monden umkreist wurde. »Das Torgnisch—System!«, rief Plondfair. »Seht nur, es wimmelt von Schiffen unseres Volkes.« Das Bild verblasste schnell, denn das Beiboot entfernte sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Obwohl er verbissen gegen die Müdigkeit angekämpft hatte, war Hyta-wath Borl schließlich eingeschlafen. Er erwachte, weil ihn jemand am Arm rüttelte. »Demeter!«, stieß er hervor, als er sah, dass die Wyngerin sich über ihn gebeugt hatte. »Es war unverantwortlich von mir, an den Kontrollen einzuschlafen.« »Du musst dir keine Vorwürfe machen«, entgegnete sie. »Plondfair und ich sind ebenfalls von der Müdigkeit überwältigt worden. Schau dir die Wiedergabe der Raumortung an.« Borl wusste nicht, wie lange er geschlafen hatte, aber er fühlte sich noch völlig benommen. Sich die Augen reibend, versuchte er, die Kontrollen zu überblicken. Als er registrierte, was sich in der Wiedergabe abzeichnete, stieß er einen überraschten Ruf aus. »Die BASIS!« Borl gab sich der Erleichterung hin, »Eigentlich habe ich nie richtig daran geglaubt, dass wir sie wiedersehen würden.« In dem Augenblick erkannte er einen zweiten großen Flugkörper auf dem Schirm. Das Schiff bestand aus zwei Kugeln und einem zylindrischen Mittelstück. Borl schluckte. »Die SOL!« Zum ersten Mal sah er das legendäre Schiff

aus der Nähe, von dem er auf der Erde nur Bilder zu Gesicht bekommen hatte. »Ganerc hatte also recht! Perry Rhodan hat Tschuschik erreicht und die BASIS gefunden.« »Nach allem, was wir von dem Zeitlosen erfahren haben, ist die Anwesenheit der SOL kein Zufall«, erinnerte ihn die Wyngerin. »Rhodan bekam von Bardioc die ursprünglichen Koordinaten der PAN-THAU-RA. Wir können ihm jetzt den neuen Standort des Sporenschiffs zeigen — falls er die Koordinaten inzwischen nicht schon selbst herausgefunden hat.« »Haben wir Kontakt?«, fragte Borl. »Sie haben mehrere Beiboote ausgeschleust, die sich uns vorsichtig nähern«, sagte Plondfair, »Wir haben dich geweckt, damit du über Funk Verbindung aufnehmen kannst.« Ganerc-Callibso hatte Borl die Funkanlage des Beibootes erklärt, Hytawath lachte seine Gefährten an. »Ich wüsste nicht, was ich lieber täte«, sagte er euphorisch. Wenig später gelang es ihm, Kontakt zu einem der terranischen Kommandanten zu bekommen. »Sie brauchen nichts zu erklären, Hytawath Borl«, sagte der Raumfahrer ruhig. »Ein Wesen, das sich Ganerc-Callibso nennt, ist bereits vor knapp einer Stunde in der SOL angekommen und wurde von Perry Rhodan und Alaska Saedelaere als alter Freund begrüßt. Wir haben Sie also bereits erwartet.« »Ausgezeichnet«, sagte Borl erleichtert. »Das erspart uns viele Erklärungen.« »Haben Sie Wünsche?«, erkundigte sich der Kommandant. »Ja«, sagte Borl schläfrig und streckte die Beine aus. »Bringen Sie uns zur SOL.« In Quostoht nahm das Leben seinen gewohnten Gang — jedenfalls erschien es den Bewohnern dieser Welt so, die nichts von den Hintergründen wussten. Tatsächlich war die Lage gespannt, doch darüber waren nur das LARD und einige wenige Eingeweihte informiert. Das LARD löschte seine fünf Spione in der Datei der möglichen Informanten. Das bedeutete nicht nur, dass es nicht mehr mit einer Rückkehr der Ausgesandten rechnete, sondern auch, dass es sie als tot einstufte. Der Verlust wog für das LARD schwer, weil es sonst kaum Möglichkeiten besaß, mehr über die Verhältnisse im Gebiet jenseits der Blassen Grenze herauszufinden, So viel

jedoch war sicher: Es drohte ein Angriff auf breiter Basis. Die Feinde des LARD hatten offenbar beschlossen, zum entscheidenden Schlag auszuholen. Über den Ausgang einer solchen Auseinandersetzung gab es keine Zweifel. Das LARD würde Quostoht halten. Und irgendwann würde es das Schiff zurückerobern. Hytawath Borl und die beiden Wynger hatten einige Stunden geschlafen. Unmittelbar nachdem sie geweckt und in einer Krankenstation der SOL gründlich untersucht worden waren, erhielt Plondfair eine Hypnos Schulung in Interkosmo. Zusammen mit Perry Rhodan und dem Zeitlosen wurden die drei dann zur BASIS geflogen, wo eine Konferenz aller Verantwortlichen stattfand. Reginald Bull, Atlan und Alaska Sae-delaere waren schon vorher auf die BASIS übergewechselt. Borl blieb stets in der Nähe der beiden Wynger, denn er spürte, dass Plondfair sich in der für ihn ungewohnten Umgebung keineswegs wohlfühlte. Der Konferenzraum war überfüllt. Borl lernte Bull, Saedelaere und den Arkoniden kennen. Hamiller, Danton und Kanthall, die mit Rhodan an der Stirnseite des großen Tisches im Konferenzraum saßen, kannte er schon, denn er war während des Fluges der BASIS nach Tschuschik häufig mit ihnen zusammengetroffen. Die beiden Wynger und der Mann von Vorcher Pool nahmen die für sie vorgesehenen Plätze ein. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches hockte Ganerc-Callibso in einem für ihn viel zu großen Sessel. Als Ruhe eintrat, erhob sich der Zeitlose. Alle Blicke richteten sich auf ihn. »Bevor die Berichte gehört werden, möchte ich eine Erklärung abgeben«, sagte Ganerc-Callibso. »Nach allem, was ich von den Menschen weiß, sind wir Verbündete. Ich bin jedoch ein Einzelgänger, das heißt, dass ich die BASIS nach Abschluss dieser Konferenz verlassen und auf eigene Faust handeln werde.« Borl war überrascht und enttäuscht zugleich. Er hatte gehofft, dass der Zeitlose ihnen auch nach der gelungenen Flucht aus der PAN-THAU-RA zur Seite stehen würde. Rhodan schien ebenso zu denken. »Wir können auf deine Hilfe nicht verzichten, Ganerc«, sagte er mit Nachdruck. »Deshalb bitte ich dich, bei uns zu bleiben, bis wir das Rätsel des Alles—Rads gelöst und die PAN-THAU—RA zurückerobert haben.« I »Ich werde euch mein Wissen über das Sporenschiff zur Verfügung stellen«, versprach Ganerc-Callibso. »Mehr kann ich nicht tun. Vielleicht treffen wir uns eines Tages an Bord der PAN-THAU-RA wieder.« Sein Tonfall duldeten keinen Widerspruch. Er lächelte den Versammelten zu und nahm wieder in seinem Sessel Platz. Borl und die beiden Wynger waren mit ihren Berichten an der Reihe. Sie hatten zwar schon alle wichtigen Erkenntnisse weitergegeben, damit SENECA und die Positroniker der BASIS eine Auswertung vornehmen konnten, aber viele Konferenzteilnehmer waren noch nicht weit genug informiert. Während des Berichts war es totenstill. Auf Rhodans Bitte hin fasste Payne Hamiller danach das Gesagte zusammen. Borl fand, dass Hamiller nervös wirkte, und er hatte den Eindruck, dass diese Nervosität mit Demeter zusammenhing. Zwischen ihr und dem Wissenschaftler schien es eine Beziehung geben, von der die anderen nichts wussten. Der Expeditionsleiter der BASIS befeuchtete seine Lippen mit der Zungenspitze und warf einen schnellen Blick zu Demeter hinüber, als müsse er ihr Einverständnis erringen. »Ereignisse, über deren Tragweite wir zum Teil nur Spekulationen anstellen können, haben die SOL und die BASIS zusammengeführt«, sagte Hamiller. »Wir werden diese Galaxis weiterhin mit dem Namen Tschuschik bezeichnen, obwohl zwei Wynger unter uns sind, die ihre Heimat Algstogermahrt nennen.« Borl sah, dass Rhodan die Stirn runzelte. Offenbar erwartete der Ter-raner, dass Hamiller schneller zu den Kernpunkten kam. »Die Wynger sind in Tschuschik die vorherrschende Zivilisation«, fuhr der Wissenschaftler fort, »Diesen Aufstieg verdanken sie nicht nur ihren hervorragenden Fähigkeiten, sondern in erster Linie dem Alles-Rad, der Macht, die das Volk der Wynger seit Jahrzehntausenden manipuliert. Offenbar einzig und allein mit dem Ziel, einen Gegenstand zu finden, der als >Auge< bezeichnet wird. Wir wissen nicht, was für ein Objekt tatsächlich gesucht wird, daher wollen wir es bei dem Begriff >Auge< belassen. Dunja Varency, von der wir nun alle wissen, dass sie eigentlich Demeter heißt und in der Vergangenheit auf Terra wirkte, war Mitglied eines der Suchkommandos, die vom Alles-Rad ausgeschickt werden. Auch Plondfair wäre früher oder später mit einem

Suchkom-mando aufgebrochen, aber er lehnte sich gegen das System auf und traf durch einen Zufall mit Borl und Demeter auf Valgerspare zusammen. Die Einzelheiten sind bekannt. Ich brauche hier auch nicht mehr darauf einzugehen, was uns mit der BASIS nach Tschuschik geführt hat: ein geheimnisvolles Objekt namens PAN-THAU-RA, von dem wir nun wissen, dass es Bardiocs Sporenschiff ist. Demeter muss einiges über die PAN-THAU-RA gewusst haben. So ist jedenfalls die Entstehung des Pandora-Mythos auf der Erde zu erklären.« Rhodan unterbrach den Wissenschaftler mit einer Handbewegung. »Erlauben Sie, dass ich fortfahre, Payne. Jeder von uns, der sich mit terranischer Frühgeschichte beschäftigt hat, kennt die Geschichte von der Buhse der Pandora. Wer sie öffnet, bringt schreckliches Leid in Form aller nur erdenklichen Plagen über die Menschheit. Nach allem, was wir von Ganerc-Callibso und seinen zufälligen Begleitern gehört haben, gibt es für diese Geschichte durchaus einen realen Hintergrund. An Bord der PAN-THAU-RA wimmelt es von entsetzlichen Geschöpfen, die Ganerc als Biophore-Wesen bezeichnet. Es besteht tatsächlich die Gefahr, dass diese Kreaturen sich über viele Welten in verschiedenen Galaxien ausbreiten. Hinzu kommt die Bedrohung durch On-und Noon-Quanten, die in unkontrollierter Form eine noch weitaus schlimmere Gefahr bedeuten.« »Es gibt auch andere Dinge, über die wir uns den Kopf zerbrechen müssen«, erinnerte Borl. ° Rhodan nickte. »Jene Mächte, die jenseits der Materiequellen existieren, könnten von der Veruntreuung der PAN-THAU-RA erfahren und daraus Konsequenzen ziehen. Ich denke, Ganerc-Callibso hat einiges dazu zu sagen.« »Gern«, bestätigte der Zeitlose. »Es ist zu befürchten, dass jene Mächte die Materiequelle, die zu diesem Bereich des Universums gehört, entweder voll aufdrehen oder drosseln werden. Beides müsste für alle Lebensformen hier tödliche Folgen haben.« »Wir wissen nicht, was eine Materiequelle ist, aber wir kennen die rätselhafte Nachricht, die ES Kershyl Vanne und mir übermittelt hat«, sagte Rhodan schwer. »Sie war nicht vollständig, deshalb befürchte ich, dass ES in eine solche Materiequelle gestürzt ist. Wenn ES nicht mit den Gefahren der Materiequelle fertig geworden ist, können wir uns vielleicht einen vagen Begriff davon machen, wie groß die Bedrohung ist. Nun gut, Payne, fahren Sie bitte fort.« Hamiller strich sich über die Haare. »Es gibt eigentlich nicht mehr viel zu sagen. Bardiocs Koordinaten betrafen zweifellos das erste Versteck des Sporenschiffs in Tschuschik. Mittlerweile wissen wir, dass die PAN-THAU-RA im Torgnisch—System steht. Das Alles-Rad hat den betreffenden Sektor zur Todeszone erklärt, was die Vermutung nährt, das LARD und das Alles-Rad könnten ein und dieselbe Institution sein. Wir können darüber spekulieren, wie die PAN-THAU-RA aus der Nähe von First Impression ins Torgnisch-System gelangt ist. Meiner Ansicht nach wurde das Sporenschiff von dem Alles-Rad gefunden und versetzt. Es war ein idealer Stützpunkt — jedenfalls bis zu dem Zeitpunkt, da die Bedrohung durch die Biophore-Wesen akut wurde.« . Rhodan bedankte sich. »Unser nächstes Ziel ist damit klar umrissen«, sagte er. »Wir müssen eine Expedition ins Torgnisch-System unternehmen. Keinesfalls dürfen wir unverrichteter

Dinge wieder abziehen, dafür sind die Gefahren durch die PAN-THAU-RA zu groß. Sie alle können jetzt Ihre Fragen stellen.« Borl folgte der anschließenden Diskussion nur mit halber Aufmerksamkeit, obwohl er gemeinsam mit Demeter und Plondfair am häufigsten Rede und Antwort stehen musste. Es stellte sich schnell heraus, dass ein großer Teil der Anwesenden die Zusammenhänge zwar verstand, sich indes über das wahre Ausmaß der Gefahren nicht im Klaren war. Wahrscheinlich musste man an Bord der PAN-THAU-RA gewesen sein, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Borl verließ sich jedoch auf Perry Rhodan, dessen Entschluss feststand, das Sporenschiff zu bergen. Anschließend kamen andere Probleme zur Sprache, auch die Wünsche der SOL-Geborenen, Borl wusste nichts von den Problemen an Bord des Hantelraumschiffs, aber er glaubte herauszuhören, dass Rhodan sich bereits damit abgefunden hatte, das Fernraumschiff den SOL-Geborenen zu überlassen. In den letzten Tagen hatten einige terranische Besatzungsmitglieder der SOL den Antrag gestellt, zur BASIS berwechseln zu dürfen. Diese Tatsache, fand Borl, warf ein bezeichnendes Licht auf

die herrschende Stimmung. Nach der Konferenz verabschiedete sich Ganerc-Callibso von Borl und den beiden Wyngem. Er sagte ihnen, dass er die BASIS so schnell wie möglich verlassen wolle. Man hatte den beiden Wyngem Kabinen zugeteilt, die neben der von Borl lagen. Vor dem Eingang zu Demeters Kabine blieb der Jäger von Vorcher Pool stehen. »Mir ist aufgefallen, dass Payne Hamiller in deiner Gegenwart ziemlich nervös wirkt«, sagte er forschend. Demeter lächelte ihm zu. »Das ist nicht erstaunlich«, erwiderte sie. »Er ist mein Entdecker, wenn ich es so ausdrücken darf.« Borl blickte sie verblüfft an, »Warum hast du noch nicht darüber gesprochen? Ich kann mir vorstellen, dass diese Tatsache Rhodan und die anderen brennend interessiert hätte.«, »Ich fühle mich Payne verbunden. Vielleicht, weil diesen Mann ein Geheimnis umgibt. Er wurde von einer parapsychisch begabten Macht kontrolliert, die ihn inzwischen freigegeben hat. Payne Hamiller erinnert sich nicht daran. Es wäre sicher mit unangenehmen Folgen für seine Gesundheit verbunden, würde mit Nachdruck versucht werden, diese Erinnerungen zu wecken.« »Du willst ihn demnach schonen?« »So ist es«, bestätigte Demeter. »Und ich verlasse mich darauf, dass keiner von euch sein loses Mundwerk riskiert.« Borl und Plondfair sahen sich an. »Für Demeter werde ich schweigen«, sagte der Wynger. »Wir haben wirklich wichtigere Probleme«, fügte Borl hinzu.

16.

Galto Quohlfahrt betrat die Offiziersmesse der SOL. Er trat an einen der Tische heran, klopfte mit den Knöcheln auf die Platte und setzte sich. Perry Rhodan, Reginald Bull, Atlan, Demeter und Plondfair nickten ihm zu. Sie saßen bei einem üppigen Frühstück. Der Robotpsychologe orderte nur ein Glas Grapefruitsaft mit Eis. »Nicht mehr?«, fragte Rhodan. Quohlfahrt schüttelte den Kopf. »Du hast gewaltig abgespeckt«, stellte Bully fest. »Was sagen deine Posbis dazu?« »Gibt es sonst noch ein wichtiges Thema?«, fragte Quohlfahrt grinsend. »Dann könnten wir das vielleicht zuerst behandeln, um danach wieder auf mein Übergewicht zurückzukommen. Diese Frage ist schließlich von schicksalhafter Bedeutung für unsere beiden Schiffe.« »Hast du nicht nur abgespeckt, sondern auch die Posbis zum Teufel gejagt und deine Pickelhaube in die Ecke gepfeffert?«, wollte Bull wissen. »Ich kenne übrigens niemanden an Bord, der eine so bildschöne Glatze hat wie du.« Quohlfahrt trank sein Glas aus und lächelte Demeter zu. »Ich dachte, ich würde mehr über die Ereignisse der letzten Tage erfahren«, sagte er. »So kann man sich täuschen.« Er wollte sich erheben, doch Rhodan legte ihm die Hand auf den Arm. »Du kennst Bully doch«, sagte der Terraner. »Ich habe dich nicht ohne Grund hierher gebeten, sondern weil ich Wert auf deine Mitarbeit lege. Wir brauchen jemanden, der unorthodox denkt und über nützliche Erfahrungen verfügt.« Quohlfahrt lächelte. Er war weder beleidigt über Bulls Äußerungen, noch glaubte er daran, dass Rhodan ihn wirklich brauchte. Rhodan hatte ihn auch nicht in die Messe gebeten, sondern lediglich darauf hingewiesen, dass er zu dieser Zeit frühstücken würde. »Wir wissen nun wenigstens, was sich an Bord der PAN-THAU-RA abspielt«, sagte Rhodan erklärend. »Es liegt an uns, die drohenden Gefahren abzuwenden.« Quohlfahrt wandte sich an Plondfair. »Wie kommt es, dass die Wynger die PAN-THAU-RA in der Nähe von Välgerspäre niemals entdeckt haben? Dieses Riesenschiff hätte eurer Ortung doch gar nicht entgehen können.« »Ich weiß es nicht«, erwiderte der Lufke. »Ich kann nur weitergeben, was ich von Vyrskor gehört habe. Der Belte behauptete, einen Berufenen getroffen zu haben, der auf Välgerspäre an Bord eines Raumschiffs gebracht worden sei. Dieses Schiff habe dann Kurs auf ein seltsames, nur von einer Seite aus sichtbares Objekt genommen. Mir ist inzwischen klar, dass dieses Objekt die PAN-THAU-RA war.« »Das erklärt noch nicht, warum die PAN-THAU-RA von den Wyngern bislang nicht bemerkt wurde«, sagte Rhodan. »Die Koordinaten des Sporenschiffs sind mit der verbotenen Zone im Torgnisch-System identisch«, fuhr Plondfair hastig fort. »Das Alles-Rad hat diesen Bereich für alle Raumschiffe gesperrt.« »Das legt doch schon nahe, dass das LARD und das Alles-Rad identisch sein müssen«, wandte Demeter ein. »Und

wer ist das Alles-Rad?«, wollte Bull wissen. »Warum wurden all diese Dinge inszeniert, und wie hängen sie zusammen?« »Das kann ich nicht beantworten«, sagte Plondfair. »Dann sind wir im Grunde genommen nicht viel weiter als zuvor«, stellte Quohlfahrt fest. »Nur Raumschiffe, die vom Alles-Rad beauftragt sind oder zur PAN-THAU-RA gehören, dürfen ungefährdet in die ge-sperrte Zone eindringen.« »Das ist zweifellos richtig«, stimmte Rhodan zu, »Aber wie kommen wir in die PAN-THAU-RA?« »Könnte das mit der Berufung möglich sein?«, fragte Quohlfahrt den Lutken. Plondfair zögerte einen Augenblick, eher er antwortete. »Eigentlich nicht«, sagte er. »Besonders geeignete Männer und Frauen werden berufen, nach Välgerspäre gebracht und dort für ihren Einsatz ausgebildet. Eines Tages werden sie in ferne Galaxien geschickt, um nach dem Au-ge zu suchen.« »Ist das alles?« »In den Grundzügen — ja. Berufene aus allen Stämmen sind schon auf die Suche geschickt worden: Lufken von Kschur, Doprer von Bar-sain, Agolpher, Suskohnen ...« Plondfair stutzte, er wirkte in dem Mo-ment beinahe etwas verwirrt. »Ich weiß nicht, woher die Suskohnen kamen. Aber das spielt wohl auch keine Rolle.« »Suskohnen?« Demeter blickte Plondfair forschend an. »Vielleicht ist es doch wichtig. Wer sind die Suskohnen?« »Ich weiß es nicht«, antwortete der Lufke unwillig. »Ich habe von ihnen gehört, wenn auch nicht besonders viel.« Er merkte, dass die anderen nicht mit dieser Auskunft zufrieden waren. »Ich bin auf Bostell einem alten Priester begegnet«, führte er weiter aus. »Als er zu mir stieß, habe ich mir einen hölzernen Torbogen angesehen, und er hat mir er- dass der Bogen von den Suskohnen stammt. Dabei wusste er selbst nicht, ob es diesen Stamm wirklich gegeben hat.« Plondfair lächelte verlegen. »Der Kryn meinte, ich könnte von den Suskohnen abstam-men, weil ich so groß gewachsen bin. Er sagte, heute kämen die meisten Berufenen vorn Stamm der Lufken, gefolgt von den Dopren. Früher seien wohl die meisten Berufenen Suskohnen gewesen.« Er blickte die Terraner an. Mit knapp über einem Meter siebzig war er im Vergleich mit ihnen keineswegs auffallend groß, nur seinesglei-chen überragte er deutlich. »Ich habe auch von den Suskohnen gehört«, sagte Demeter. »Aber mehr als den Namen gibt meine Erinnerung nicht preis. Wenn ich es richtig sehe, habe ich selbst einem Suchkommando angehört. Ob Suskohnen dabei waren ...?« »Was sie suchen, wird als Auge umschrieben«, ergänzte Plondfair. »Es wird aber kaum ein Auge sein, wie wir es kennen. Auf jeden Fall scheint es von besonderer Bedeutung und absolut ungewöhnlich zu sein.« »Haben die Veteranen sonst nichts darüber ausgesagt?«, fragte Bully. »Mehr wussten sie nicht.« i »Den Berufenen wurde vom Alles-Rad eine extreme Langlebigkeit verliehen, um sie in die Lage zu versetzen, gewaltige Entfernungen zu überwinden«, bemerkte Atlan. »Die gesamte Zivilisation der Wynger wurde manipuliert. Dahinter steckt ein Jahrtausendplan.« »Oder pure Verzweiflung«, wandte Bull ein. »Allerdings hat Plondfair weder auf Välgerspäre, in der PAN—THAU-RA noch sonst wo große Wynger gesehen«, stellte Rhodan fest. »Kön-nen wir daraus schließen, dass die Suskohnen ausgestorben oder ihre Suchkommandos nie zurückgekehrt sind?« »Ich denke, ja«, antwortete Demeter zögernd. »Und allmählich glau-be ich, mich zu erinnern, dass die Suskohnen ein Wynger—Stamm waren, der vom Alles-Rad bevorzugt wurde. Entsprechend seiner klei-nen Zahl kann er auch nur wenige Kommandos hervorgebracht ha-ben.« »Die Suchkommandos leben gefährlich«, fügte Plondfair hinzu. »Von den Veteranen weiß ich, dass sich die Berufenen oft genug geirrt haben. Sie haben Dinge mitgenommen, die von den Völkern auf fernen Planeten hoch geschätzt oder gar als heilig angesehen wurden. Das war oft Ursache für kriegerische Auseinandersetzungen, bei denen viele Bemfene getötet worden sind.« Er sah verwirrt aus. Jeder konnte in dem Moment spüren, dass Plond-fair seltsam berührt reagierte. Seine für einen Wynger ungewöhnliche Größe mochte wirklich darauf hindeuten, dass er ein Nachkomme der Suskohnen war. Als Rhodan und Bull knapp zwei Stunden später die astronomische Abteilung der SOL betraten, trafen sie dort auf Demeter, Plondfair und Borl. »Wir wollten die Sternkarten einsehen«, sagte Demeter. »Eine mög-lichst detaillierte Übersicht von Algstogermacht.« Rhodan blickte sie nur forschend an. »Ich glaube, mich an die Koordinaten der Suskohnen-Welt zu erin-nern«, fügte die Wyngerin hinzu.

Rhodan lächelte still. Er hatte es geahnt, hatte Demeters Reaktion schon während des Frühstücks aufmerksam beobachtet. Ihre Äußerung überraschte ihn keineswegs. »Du hast es wieder gewusst«, stellte Bully fest. »Was hast du vor?« »Ich habe vorerst nur eine Idee. Sie hängt aber davon ab, dass De-meter uns wenigstens ungefähr sagen kann, wo die Heimatwelt der Suskohnen liegt.« »Ich kann es«, behauptete die Wyngerin. »Ich muss mich nur konzentrieren. Am besten, wenn ich mit Plondfair allein bin.« Rhodan gab den anderen einen Wink und verließ mit Bully und Borl die Abteilung. »Du willst irgendwie Maske machen«, stellte Reginald Bull fest. »Allerdings«, erwiderte Rhodan. »Wir könnten als Suskohnen auftreten und auf diese Weise versuchen, an das Alles-Rad heranzukommen. Bisher war das eine praktisch undurchführbare Idee, es sei denn, dass wir auf Jugendliche und Kinder zurückgreifen.« »Das schließt sich von selbst aus.« »Richtig. Und Erwachsene konnten wir wegen ihrer Größe nicht einsetzen. Nun sieht das ein wenig anders aus. Die Suskohnen bieten uns eine wunderbare Gelegenheit-wir lassen eines ihrer Suchkommandos nach langer Zeit heimkehren.« Rhodan lächelte. »Dazu müssen wir jedoch alles über diesen Stamm erfahren, was sich heute noch herausfinden lässt.« Das Bordchronometer zeigte den 4. September 3586 an, als Demeter die Hauptleitzentrale der SOL-Zelle—1 betrat. Das war etwa zwanzig Stunden, nachdem sie Rhodan die Koordinaten der Suskohnen-Welt genannt hatte. Die SZ—1 hatte vom Mittelteil der SOL abgekoppelt und näherte sich dem angegebenen Ziel. Rhodan, Atlan und Bull befanden sich in der Zentrale. »An der genannten Position befindet sich eine grüne Sonne mit drei Planeten«, stellte Rhodan fest. »Also habe ich mich nicht geirrt«, entgegnete Demeter. »Ich entsinne mich inzwischen sogar an die Namen. Die Sonne heißt Nagaidir, und die drei Planeten sind von innen nach außen: Boraidor, Sainderbähn und Taigh. Für uns dürfte nur Sainderbalin von Interesse sein.« »Die Fernmessungen haben bereits ergeben, dass es sinnvoll ist, uns auf den zweiten Planeten zu konzentrieren«, sagte Rhodan. »Der Planet umläuft die Sonne in 286 Standardtagen und hat eine Eigenrotation von 28,9 Stunden. Seine Achsneigung ist so gering, dass es zu geringfügigen Unterschieden in den Jahreszeiten kommt. Sauerstoffatmosphäre.« Weitere Messergebnisse erschienen soeben auf dem Hauptschirm. Der Terraner überflog die Daten mit einem raschen Blick. »Von der Sonne geht Hyperstrahlung

g in einem biologisch bemerkenswerten Frequenzbereich aus. Die Kosmobologen sind der Ansicht, dass das Leben auf Sainderbähn davon nachhaltig beeinflusst worden ist.« »Auf welche Weise?«, fragte Demeter. »Das lässt sich noch nicht sagen. Möglich wäre offenbar, dass sich daraus besondere körperliche Eigenschaften erklären. Allerdings sollten wir uns vor dem Fehler hüten, die Strahlung nur auf die Suskohnen zu beziehen. Es gibt wohl auch anderes Leben auf Sainderbähn.« »Wie geht es weiter?«, fragte Demeter. »Wir landen auf Sainderbahn. Allerdings nicht mit der SZ-1, sondern mit einem Beiboot. Wenn Sie wollen, können Sie dabei sein.« »Natürlich will ich Sainderbähn besuchen«, erwiderte die Wyngerin. »Es muss einen Grund dafür geben, dass ich mich an diese Welt erinnere. Ich würde gern herausfinden, warum.« »Schrauben Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch. Die Kultur der Suskohnen besteht nicht mehr. Alles kann sich verändert haben.« »Keine Sorge«, sagte Demeter. »Ich kann mit Enttäuschungen fertig werden.« »Wir fliegen mit einer Korvette nach Sainderbalin. Die SZ-1 bleibt in sicherer Entfernung. Bully, Atlan, Plondfair und Quohlfahrt werden dabei sein. Außerdem begleiten uns Ras Tschubai und Fellmer Lloyd.« Rhodan zeigte auf den Panoramaschirm der Korvette. »Wir landen nahe der Stadt«, entschied er. »Die Ebene zwischen den drei Bergkegeln scheint geeignet zu sein. Von da aus ist es nicht weit bis zu der großen Ansiedlung, und ihre Bewohner fühlen sich hoffentlich nicht unmittelbar bedroht, weil die Berge zwischen uns und ihnen sind.« Von Sainderbähn kamen keine Funksignale. Allem Anschein nach gab es auf dem Planeten keine technisch hochstehende Kultur. »Ich habe zwar nicht erwartet, noch Suskohnen anzutreffen, aber doch etwas mehr, als da zu sein scheint«, sagte Demeter. »Die Landschaft ist kultiviert worden, das ist deutlich zu erkennen. Wieso gibt es keinen Funk?« »Dafür kann es eine Menge Antworten geben.

Möglicherweise stützt man sich auch nur auf eine kabelgebundene Kommunikation. Oder religiöse Gründe stehen dem entgegen ...« Sainderbähn war etwa erdgroß. Es gab nur zwei Kontinente. Sie umspannten den Planeten wie ein Gürtel, der jedoch an zwei Stellen offen war. Die Landmassen reichten nördlich und südlich der Äquatorlinie bis in die gemäßigten Klimazonen hinein. So waren ein gewaltiges Nordmeer und ein annähernd gleich großes Südmeer entstanden. Die Küsten beider Kontinente wurden von den Strömungsverhältnissen der Meere geprägt. Die Wolkenbildungen verrieten heftige Turbulenzen, die wohl durch rasch wechselnde Temperaturverhältnisse hervorgerufen wurden. Die Stadt befand sich auf der Nordhalbkugel in Küstennähe. Sie war geschützt in einem weitläufigen Tal errichtet worden. Der Landeplatz der Korvette lag rund fünfzig Kilometer entfernt. »Wir stellen sieben Suchkommandos zusammen«, ordnete Rhodan an. »Diese Kommandos werden jeweils von Bully, Atlan, Plondfair, Demeter, Fellmer, Ras und Inir geleitet. Wir suchen nach Hinterlassenschaften der Suskohnen — verfallene Städte, Tempel, technische Anlagen, womöglich noch Raumschiffe. Alle Ergebnisse werden hier im Schiff zusammengefasst und ausgewertet. Die Kommandos kehren nach spätestens vierzehn Stunden zurück.« »Da kommt jemand!«, rief Bull. S Rhodan blickte auf den Hauptschirm. Die Korvette stand auf einer von Büschen bewachsenen sandigen Fläche. Von den Bergen her näherte sich eine schwache Staubfahne. Eine Detailvergrößerung holte einen Reiter beinahe zum Greifen nahe heran. »Das Pferd sieht aus wie ein achtbeiniges Kamel, aber immerhin«, sagte Bull verblüfft. Atlan pfliff leise. »Die Kleidung des Reiters kommt mir bekannt vor«, bemerkte er und sah Rhodan an, der eine olivgrüne Kombination mit braunem Gürtel und braunen Stiefeln trug. »Er sieht aus wie du!« »Und das nicht nur in Bezug auf die Kleidung!«, rief Demeter. Erregt trat sie näher an die Holofläche heran, die den Reiter beinahe formatfüllend wiedergab. »Das sind Sie, Peny!« »Bislang keine mentalen Impulse«, ließ sich Lloyd vernehmen, »Wer oder was immer das ist, wir haben es entweder nicht mit einem lebenden Wesen zu tun, oder es kann sich abschirmen.« Rhodan beobachtete den Reiter, der ihm tatsächlich völlig glich. Mit einem raschen Blick überzeugte er sich davon, dass der Schutzschirm der Korvette eingeschaltet war. Das gehörte auf unbekanntem Welten ohnehin zu den Routinemaßnahmen. »Wieso sieht der Kerl aus wie du?«, fragte Bully. »Das muss doch einen Sinn haben.« »Ein Zufall ist es keinesfalls«, bemerkte Atlan. »Wir müssen davon ausgehen, dass wir telepathisch sondiert wurden. Anders ist diese Kopie nicht zu erklären.« »Sir!«, rief der Funkleitoffizier. »Kompletter Antennenausfall! Wir können keine Nachricht mehr an die SZ-1 absetzen.« Sekunden später war der Reiter verschwunden. Und die Überwachung zeigte an, dass alle Sensoren der Korvette ausgefallen waren. »Antennen und Optiken lösen sich auf!«, meldete jemand. »Der Vorgang greift auf die Schiffshülle über ...« _ »Notstart!«, befahl Rhodan. Das Triebwerk sprang an, ein kraftvolles Zittern durchlief die Korvette. Staub wirbelte nach allen Seiten davon, aber schon veränderten sich die Kontrollanzeigen. Was blieb, waren die roten Warnsignale. »Totaler Triebwerksausfall!« »Ausweichen auf Antigrav!«, rief Rhodan. »Wir müssen hier weg.« »Antigrav ebenfalls ausgefallen!« »Schieben Sie uns mit Traktorstrahlen zur Seite. Vielleicht ändert sich dadurch etwas.« »Starker Energieabfall.« Kommandant Hernley wirkte in dem Moment hilflos vor dem Meer roter Warnanzeigen in allen Schaltbildern. »Wir verlassen die Korvette!«, ordnete Rhodan an. Das Aufheulen des Alarms klang in dem Moment wie Hohn. Entsprechend dem Evakuierungsplan lief Rhodan mit Atlan und Demeter zu einem Dreimannzerstörer auf Deck 2. Perry versuchte, die schlanke Maschine zu starten, aber die Konsole vor ihm flammte in düsterem Rot. »Das war beinahe zu befürchten«, stellte er fest. »Auch hier Triebwerksausfall. Wir müssen aussteigen.« Sie verließen die Kabine des Zerstörers. Als sie kurz darauf die Bodenschleuse der Korvette erreichten, wirkte der Schiffsrumpf schon völlig zerfressen. Die letzte Metallschicht löste sich auf. Ein heißer und trockener Wind blies ihnen entgegen. Rings um das Beiboot versammelten sich die Mitglieder der Expedition. »Weg vom Schiff!«, rief Rhodan, als sich eine Landstütze auflöste. Der Wind fegte Metallpartikel davon, als bestünde die Korvette nur

aus Staub. Etwa zweihundert Meter entfernt drehte Rhodan sich wieder um. Das Raumschiff war nur noch ein Wrack. Die Außenhaut hatte sich nahezu vollständig aufgelöst, und die seltsame Umwandlung machte vor den Decks keineswegs halt. Als die letzten Landestützen einknickten und der kleine Kngelraumer krachend aufschlug, brach er auseinander. Im Wind lösten sich vor wenigen Minuten noch dicke Stahlwände, Sicherheitsschotten und Maschinen auf, als sei das Material urplötzlich um Jahrmillionen gealtert. »So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte Plondfair tonlos. »Wie ist das möglich?« »Ich wünschte, ich könnte die Frage beantworten.« Rhodan blickte in die Runde, aber keiner hatte eine Erklärung anzubieten. »Wir können froh sein, dass wir nicht ebenfalls davon betroffen sind.« Bully seufzte und schaute zu Galto »Posbi« Quohlfahrt, der sich in den Sand gesetzt hatte. Das Gesicht des Robotologen wirkte eingefallen. »Was ist los?«, fragte Rhodan. »Mir ist schlecht«, entgegnete Quohlfahrt. »Eben noch hatte ich das Gefühl, dass sich meine künstlichen Körperteile auflösen. Aber ich scheine mich geirrt zu haben. Glücklicherweise.« Er strich mit den Fingerspitzen über seinen kahlen Schädel. Rhodan wusste, dass unter Galtos Kopfhaut eine Metallplatte lag, die ihm von den Posbis anstelle der weniger widerstandsfähigen Schädeldecke eingepflanzt worden war. Er sah, dass Bully grinste. Allerdings fand er die Situation durchaus nicht komisch. Galto hatte die stets um ihn besorgten Roboter von der Hundertsonnenwelt einige Jahre lang mit sich machen lassen, was sie in ihrer übertriebenen Sorgfalt für richtig gehalten hatten. Auf Kosten seines Körpers und unter dem Deckmantel tölpelhaften Verhaltens hatte der Mann von Olliwyn IV die Posbis studiert. Mittlerweile war das nicht mehr so extrem. Doch wer Quohlfahrt kannte, wusste auch, wie sehr es ihn oft reizte, seine Umgebung zu provozieren. Rhodan sah dem Robotpsychologen allerdings an, dass er jetzt Angst hatte. Quohlfahrt bemerkte den Blick des Terraners. Ruckartig erhob er sich und klopfte sich den Staub von den Hosen. »Was machen wir jetzt?« Er deutete auf die kläglichen Überreste der Korvette, die letzten auseinanderbrechenden Stahlträger, die sich inzwischen ebenfalls auflösten. A Rhodan presste die Lippen zusammen, als der Wind dicke Staubfahnen verwehte. Nur noch schwache Eindrücke der Landeteller verrieten, wo die Korvette gestanden hatte. »Früher oder später wird man auf der SZ-1 merken, dass hier etwas geschehen sein muss«, sagte er. »Wir brauchen uns also keine Gedanken darüber zu machen, wie wir Sainderbähn wieder verlassen.« »Hauptsache, die SZ-1 landet nicht«, kommentierte Bull. »Ich glaube nicht, dass es ein besonders erhebender Anblick wäre, wenn sie sich auflöst wie die Korvette.« »Sie wird nicht hier landen!« Rhodan sah sich um. Sie waren allein in der Talsenke, und die Spuren des Reiters waren ohnehin längst verwischt. »Man hätte uns wenigstens einen Antigrav oder eine Transportplattform lassen können«, sagte Bull murrend. »Fünzig Kilometer zu Fuß bis in die Stadt sind nicht gerade das, was mich begeistert.« Das Gelände war teils steinig, teils sumpfig, und die Gruppe der drei-undzwanzig Männer und Frauen kam nur langsam voran. Ras Tschubai hatte versucht, in Richtung der Stadt zu teleportieren, aber es war ihm unmöglich gewesen. Die Vermutung lag zumindest nahe, dass die Hyperstrahlung der Sonne dafür verantwortlich war. »Dann quälen wir uns eben durch«, sagte Rhodan. »Ich werde es hin und wieder versuchen«, erklärte Ras. »Vielleicht ändert sich etwas.« Der Weg führte durch eine Schlucht, danach breitete sich vor ihnen eine steppenartige Ebene aus. Die Stadt war nur noch etwa zehn Kilometer entfernt. Sie kamen schneller voran und erreichten bald das Ufer des Flusses, an dem die Siedlung errichtet worden war. Hier gab es bereits einen mit asphaltähnlichem Material befestigten Pfad. Weit entfernt sah Rhodan hin und wieder einzelne Gestalten, die auf den Feldern arbeiteten. »Erinnern Sie sich an diese Landschaft?«, fragte er die Wyngerin. Demeter schüttelte den Kopf. »Ich bin nie hier gewesen«, antwortete sie. Die Gruppe bewegte sich offen auf die Stadt zu. Die ersten Gebäude ragten bereits vor ihnen auf. Rhodan blieb stehen, als ein Mann auf die Gruppe zukam. Der Fremde war dunkelhaarig, schlank und kaum größer als einen Meter sechzig. Sein Gesicht wirkte maskenhaft starr. »Ich hätte eher erwartet, dass sie uns eine Horde Bewaffneter entgegen schicken«, bemerkte Plondfair. t ' Der Mann

aus der Stadt blickte weder nach links noch nach rechts. Er ging an ihnen vorbei, als hätte er sie nicht bemerkt. Rhodan berührte ihn sogar an der Schulter, erzielte aber keine Reaktion. »Das ist ein Roboter«, behauptete Quohlfahrt. »Plondfair, befehlen Sie ihm, uns Platz zu machen!« »Er ist doch schon an uns vorbei«, erwiderte der Lufke. »Bitt!« Plondfair nickte und rief dem Mann in lufkischem Dialekt hinterher, er solle Platz machen. Der Dunkelhaarige blieb für einen kurzen Moment stehen, als zögere er, seine Arme ruckten bis zu den Schultern hoch, fielen aber sofort wieder herab, und dann ging er weiter, als sei nichts geschehen. »Das macht alles schwieriger«, sagte Rhodan. »Wir disponieren um: Die Besatzung der Korvette bleibt vor der Stadt. Ras und Fellmer ebenfalls. Nur wir anderen sehen uns das aus der Nähe an. Wenn wir in spätestens zwei Stunden nicht zurück sind, holt uns heraus!« Rhodan, Bull, Atlan, Plondfair, Demeter und Quohlfahrt gingen weiter. »Eine Roboterstadt Das ist ein faszinierender Gedanke«, sagte der Olliwyrer. »Wir sind einem Roboter begegnet«, wehrte Rhodan ab. »Das heißt noch lange nicht, dass es in dieser Stadt nur Roboter gibt.« Dennoch schien es so zu sein. Der nächste dunkelhaarige, schlanke, einen Meter sechzig große Mann lief ihnen über den Weg, als sie die ersten Gebäude schon hinter sich gelassen hatten. Er beachtete sie nicht. Überhaupt nahm niemand in der Stadt von ihnen Notiz. Obwohl die Roboter überall zu sein schienen. Die Maschinenmenschen gingen keiner erkennbaren Tätigkeit nach, und sie trugen durchweg einfache Kleidung. Im Stadtzentrum ragten die Gebäude etliche Stockwerke hoch auf. Im Licht der Sonne schimmerten ihre Fenster wie grüne Augen, Ein Antennenwald überwucherte die Dächer. »Kann mir einer sagen, was das soll?«, fragte Bully, als sie eine breite Straße überquerten. »Was bedeuten die Antennen? Schließlich haben wir nicht den Hauch eines Funksignals aufgefangen.« Schwere Lastwagen rollten an ihnen vorbei. Die Fahrzeuge waren mit Gemüse und Getreide beladen. »Und wohin fahren die Transporter?« Demeter zeigte auf ein mit Früchten beladenes Fahrzeug. »Das muss frisch verzehrt werden, sonst verdirbt es. Hier muss also doch jemand sein, der Nahrungsmittel braucht.« Rhodan blieb vor einer Säule stehen. Etwa in Kopfhöhe war sie mit einer Tastatur versehen, und ein filigranartiges Gitter ließ eine Sprechanlage vermuten. Ringsum bewegten sich Roboter, nicht viel anders als Passanten in einer terranischen Stadt. Auffallend war nur die Ruhe. Niemand schien es eilig zu haben. »Wie eine Spielzeugstadt«, stellte Plondfair voll Unbehagen fest. »Irgendwo muss jemand sein, der das alles lenkt.« Schlagartig wandten sich alle Roboter Rhodan und seinen Begleitern zu. Innerhalb von Sekunden war die Gruppe von etwa zweihundert Maschinenwesen umringt, die keinen Fluchtweg offen ließen. Ras Tschubai ging auf eines der ersten Häuser zu, »Wir dürfen nicht im offenen Gelände bleiben«, sagte er. »Für den Fall, dass man doch von uns Notiz nimmt, wäre es besser, wenn wir uns verteidigen können.« Seine Finger glitten suchend über eine Metalltür. »Wenn sie nicht über Funk zu öffnen ist, gibt es genügend andere Möglichkeiten. Hat jemand einen Magnetschlüssel dabei, mit dem wir es versuchen könnten?« Als er keine Antwort erhielt, löste Lloyd seinen Gürtel von den Hüften. »Vielleicht klappt es mit der Magnethalterung«, versetzte er. Einige der Männer hatten das Haus mittlerweile umrundet. Mit Handzeichen gaben sie zu verstehen, dass sie nirgendwo eine Möglichkeit gefunden hatten, in das Gebäude einzudringen. »Warten wir es ab.« Lloyd drückte den Magneten gegen die Tür und führte ihn daran entlang. Er benötigte nicht einmal eine Minute, dann sprang das Schloss mit einem Knacken auf. »Das gefällt mir nicht«, sagte Tschubai. »Das riecht geradezu nach einer Falle.« »Natürlich«, erwiderte der Telepath lächelnd. »Sobald ein Teleporter nicht springen kann, fühlt er sich in einem Haus nicht wohl. Und ich komme mir vor, als wäre ich auf anderthalb Ohren taub.« Lloyd trat ein. Die ersten Räume waren auffallend sauber und machten einen fast sterilen Eindruck. Nichts wies darauf hin, dass hier lebende Wesen wohnten. Dabei war das Mobiliar auf humanoide Personen zugeschnitten. An den Wänden hingen Bilder. Sie zeigten jedoch keine Suskohnen, sondern Landschaften oder abstrakte Lichtspielereien. Es gab Kommunikationsgeräte, Sanitäreinrichtungen und eine Küche mit __ einer angeschlossenen Vorratskammer, in der tiefgekühlte Waren lagerten. Ein

vierköpfiger Haushalt hätte sich davon wenigstens ein Jahr lang ernähren können. In einer anderen Kammer standen Flaschen mit Getränken. »Schade, dass Plondfair nicht bei uns ist«, sagte Tschubai, der dem Telepathen nur zögernd gefolgt war. »Er könnte uns vermutlich sagen, ob das alles genießbar ist.« »Das ist es«, behauptete Lloyd. Die Männer und Frauen untersuchten sämtliche Räume. Sie fanden Bücher und Kleidung, Schmuck und Kosmetika, »Dennoch gibt es nicht den geringsten Hinweis darauf, dass sich in den letzten Tagen oder Wochen jemand hier im Haus aufgehalten hat.« Lloyd blickte durch ein Fenster nach draußen. »Wir sollten auch die anderen Gebäude untersuchen. Aber wahrscheinlich finden wir überall das Gleiche: Häuser, in denen Suskohnen leben könnten, aber nicht leben.« »Weil es keine mehr gibt.« Tschubai ließ sich in einen Sessel sinken. »Du glaubst wirklich, dass Roboter die Stadt mit allem versorgen, was ihre Einwohner brauchen könnten, wenn sie nur hier wären?« Lloyd gähnte unterdrückt. »Das wäre durchaus möglich«, sagte der Teleporter. »Die Suskohnen haben Sainderbahn verlassen und sind nie zurückgekehrt. Sie könnten ihre Roboter so programmiert haben, dass die Maschinen ihre Welt in Ordnung halten und dafür sorgen, dass die Suskohnen bei ihrer Rückkehr alles vorfinden, was sie benötigen.« »Wenn es so wäre, dann hätten wir es mit einer ziemlichen Verschwendung zu tun.« Lloyd seufzte ergeben. »Wieso? Die Natur produziert Nahrungsmittel ohnehin«, sagte Tschubai müde. »\vermutlich verwerten die Roboter alles nach einer gewissen Zeit wieder. Ein Kreislauf, der vielleicht schon Jahrzehntausende funktioniert und bei dem nichts verloren geht ...« Erschrocken setzte er sich in dem Sessel auf, als es neben ihm polterte. Der Funkleitoffizier der Korvette hatte sich zum Schlafen einfach auf den Boden sinken lassen. »Disziplinos ...«, sagte Tschubai kaum noch verständlich, dann fiel ihm ebenfalls die Augen zu. Er sah nicht mehr, dass der Chefingenieur der Korvette auf der Treppe stürzte. Der dabei entstehende Lärm weckte niemanden mehr auf. Etwa zehn Minuten verstrichen. Dann öffnete sich die Haustür, und nacheinander traten Roboter ein. Mit ausdruckslosen Gesichtern trugen sie die Schlafenden hinaus. »Sie sind unbewaffnet«, stellte Rhodan fest. »Wir warten ab.« Die Roboter sahen alle gleich aus, waren männlichen dunkelhaarigen Vorbildern nachempfunden. »Was sagt unser Robotpsychologe dazu?«, fragte Bull. »Wieso schweigen Spezialisteneigentlich immer, wenn es darauf ankommt?« »Die Roboter haben keine feindlichen Absichten«, behauptete Quohlfahrt gähnend. »Da bin ich ungemein beruhigt. Was soll ich zu ihnen sagen? >Hallo, Freunde<, oder so etwas?« E. Quohlfahrt stieß Plondfair an. »Rufen Sie ihnen zu, dass wir Gäste der Herren der Stadt sind! Machen Sie schon!« Plondfair reagierte sofort darauf. »Sagen Sie außerdem, dass die Suskohnen auf dem Wege hierher sind und dass wir ihnen den Weg bereiten sollen«, fuhr Quohlfahrt fort. Er beobachtete die Roboter, während Plondfair sprach. Doch der Lufke hatte Mühe, die Worte zu formulieren, als wollte ihm die Zunge nicht mehr gehorchen. Seine Beine knickten ein, und er sank auf die Knie. Quohlfahrt versuchte zwar, den Lufken hochzuziehen, verlor dabei aber selbst das Gleichgewicht und stürzte. Er blieb einfach neben dem Wynger liegen. Demeter klammerte sich in dem Moment an Rhodans Arm, doch sie konnten sich beide nicht auf den Beinen halten. Atlan bewahrte am längsten einen halbwegs sicheren Stand. Er versuchte noch, zwischen den Robotern durchzubrechen, kam aber nur wenige Meter weit. Dann packten ihn zwei der Maschinenwesen und hielten ihn fest, Ein schwacher Fausthieb fällte ihn. Rhodan kam als Erster wieder zu sich. Er hatte Kopfschmerzen und Mühe, die Augen zu öffnen. Außerdem brauchte er einige Sekunden, bis er erkannte, wo er sich befand. Der Zellaktivator pulsierte heftig; das deutete darauf hin, dass sich Giftstoffe in seinem Körper befanden, die momentan abgebaut wurden. Der Terraner stellte fest, dass nur noch Plondfair bei ihm war. Niemand sonst hielt sich in seiner Nähe auf. Auch Roboter waren nicht zu sehen. Er hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Doch nach einiger Zeit ging es ihm schon merklich besser. Der Zellaktivator beseitigte die Vergiftung. Plondfair lag noch in tiefer Bewusstlosigkeit. Rhodan untersuchte ihn flüchtig und kam zu dem Ergebnis, dass der Lufke wohl nicht so schnell erwachen würde. Er sah sich um. Die Stadt wirkte wie ausgestorben,

Roboter waren nicht mehr zu sehen. Doch überall waren Vögel. Rhodan fiel auf, dass außerordentlich viele Arten vertreten waren. Hin und wieder tauchten auch kleine achtbeinige Pelztiere auf, Nur hinter den Fenstern der Häuser zeigte sich keine Bewegung. Endlich kam Plondfair stöhnend zu sich. Rhodan ging zu einem kleinen Teich, zog seine Unterkleidung aus und trankte sie mit Wasser. Das nasse Gewebe legte er dem Wynger auf den Kopf. Dankbar rieb Plondfair sich damit das Gesicht ab. »Allmählich kann ich wieder einigermaßen denken«, sagte er stockend. »Wo sind die anderen?« »Ich wäre froh, wenn ich darauf eine Antwort hätte«, erwiderte der Terraner. »Wir gehen weiter in Richtung Zentrum. Ich habe das Gefühl, dass wir dort mehr herausfinden können.« »Haben Sie auf Spuren geachtet?« »Die Roboter sind von allen Seiten gekommen. Ohne technische Hilfe können wir nicht mehr feststellen, wohin sie die anderen gebracht haben.« Plondfair sah sich um. Er nickte. »Sie haben recht. Überall sind Spurensucher.« Rhodan legte die Hand auf seinen Strahler. »Seltsam, dass sie uns die Waffen nicht abgenommen haben.« »Sie fürchten uns nicht, weil sie uns jederzeit überwiiltigen können«, behauptete der Lufke. »Richtig. Vielleicht ist da aber auch noch etwas anderes.« Mehrere Lastwagen fuhren vorbei. Zwischen den Häusern erschienen wieder Roboter. Sie bewegten sich scheinbar ziellos auf den Straßen, so, wie es schon vor dem Überfall gewesen war. »Wir folgen den Transportern!«, bestimmte der Terraner. Im Laufschrift eilten Plondfair und er einem der Fahrzeuge hinterher, das von einem Roboter gelenkt wurde. Im Fahrerhaus war nur für diese eine Person Platz. Trittbretter gab es nicht, eine Tür war ebenfalls nicht vorhanden. Perry vermutete deshalb, dass die Laster mit dem Roboter eine Einheit bildeten. Allerdings wäre es nicht erforderlich gewesen, den Maschinen einen humanoiden Körper zu geben. Ein schlichter, mit Wahrnehmungsgeräten versehener Kasten hätte den Anforderungen ebenso genügt. Da der Wagen nur mit geringer Geschwindigkeit fuhr, konnten sie ihm ohne große Anstrengung folgen. Das Fahrzeug hielt vor einem der höchsten Gebäude. Eine Luke öffnete sich in der Fassade, und eine Stahlzunge schob sich heraus. Während die Seitenwand der Ladefläche absank, glitt die Zunge unter die Ladung. »Aufsteigen!«, kommandierte Rhodan. Gemeinsam mit Plondfair schwang er sich auf die Stahlplatte. Zwischen dem Gemüse glitten sie gleich darauf ins Gebäudeinnere. Hinter ihnen schloss sich die Luke. »Glauben Sie, dass wir die anderen hier finden?«, fragte Plondfair. »Irgendwo müssen wir anfangen«, erwiderte der Terraner. Sie hatten eine Lagerhalle betreten, die bis unter die Decke mit Nahrungsmitteln gefüllt war. Roboter arbeiteten daran, das Gemüse zu reinigen und in Portionen zu zerlegen. Danach verteilten sie es auf mehrere Fließbänder. »Wir sehen uns um!«, sagte Rhodan. »Sie unten, ich oben.« Zögernd stieg der Lufke auf eines der abwärts führenden Fließbänder. Rhodan sah ihm sekundenlang nach, dann ließ er sich von einem anderen Band nach oben tragen, bis in einen Kühlraum, in dem Gemüseportionen verpackt und in Tiefkühlboxen eingefroren wurden. Nur knapp entging er einem Stahlgreifer, der ihn zu einer Verpackungsmaschine hinüberheben wollte. Rhodan entdeckte nichts, was ihm wichtig erschienen wäre. Die meisten Kühlboxen waren oben offen, der Energieverbrauch schien demnach keine Rolle zu spielen. Über zwei weitere Transportbänder glitt er in die nächsthöhere Etage und fand dieselbe Szene vor. Ein drittes Band war nicht in Betrieb. Rhodan fiel auf, dass genau dieses Transportband nicht von Verpackungs- oder Umlagemaschinen flankiert wurde. Offenbar wurde alles, was von unten kam, sofort weitergeleitet. Er kletterte auf das Band und kroch weiter nach oben. Das Band durchstieß die Deckenkonstruktion in einem geschlossenen Schacht und endete in einer mit Kühlboxen gefüllten Halle. Diese Behälter waren verschlossen. Rhodan trat an eine der Boxen heran. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn. Nichts deutete darauf hin, dass sich in diesen Boxen etwas anderes befand als Gemüse, und doch hob der Terraner den Deckel ab. Unter einer dicken Schnee- und Eisschicht lag ein fremdartiges, insektenartiges Wesen. Es war mit einem blauen Schutzanzug bekleidet, der den Kopf frei ließ. Aber nicht nur die Kleidung, auch Waffen und Ausrüstungsgegenstände machten deutlich, dass es sich um ein intelligentes Wesen handelte. Rhodan schloss den Deckel wieder und ging zur nächsten Box.

Auch in dieser lag ein insektoides Geschöpf. Perry zweifelte nicht daran, dass es zu der gleichen Art gehörte wie das andere. Er wandte sich den nächsten Truhen zu. In allen ruhten eingefrorene Raumfahrer, die möglicherweise zu einer auf Sainderbahn gescheiterten Expedition gehörten. Rhodan schaltete sein Kombiarmband ein und rief Plondfair. »Haben Sie etwas gefunden?«, fragte er. »Nichts«, antwortete der Lufke. Seine Stimme ließ erkennen, dass er es als sinnlos ansah, in dem Lagerhaus zu suchen. »Kommen Sie nach oben«, bat Rhodan und beschrieb Plondfair den Weg. Knapp zwei Minuten später war der Berufene bei ihm. Seine Haltung änderte sich jäh, als er in einige der Boxen geblickt hatte. Er wurde blass. »Das konnten Sie nicht wissen?«, sagte er. »Natürlich nicht«, erwiderte Rhodan. »Aber irgendwo mussten wir anfangen. Und jetzt wissen wir, dass es um Minuten geht. Wir müssen die anderen so schnell wie möglich finden.« »Sie glauben, dass die Roboter alle einfrieren werden?« »Davon bin ich beinahe überzeugt.« Plondfair zeigte auf die Kühlboxen. »Keines dieser Wesen wird je wieder leben.« »Das wissen wir, aber die Roboter scheinen es nicht zu wissen. Sie setzen uns mit Gemüse, Fleisch und anderen Nahrungsmitteln gleich. Sie glauben, dass man Gefangene ebenfalls auf diese Art aufbewahren und wieder auftauen kann, sobald es notwendig ist.« »Notwendig? Was meinen Sie damit?« »Das liegt auf der Hand, Plondfair. Die Roboter warten darauf, dass die Suskohnen zurückkehren. Nahrungsmittel kann man aufbewahren und kühlen. Nach einiger Zeit vernichtet man sie und ersetzt sie durch andere. Das kann man mit Gefangenen nicht. Man kann sie ~ nach Ansicht der Roboter — den Suskohnen nur lebend übergeben, wenn man sie einfriert. Auf diese Weise altern sie nicht. Die Suskohnen können dann entscheiden, was mit den Gefangenen geschehen soll. Die Roboter glauben also, nur das Beste zu tun.« »Aber die Gefangenen sind längst tot.« »Deshalb müssen wir unsere Gefährten so schnell wie möglich finden und mit ihnen von hier verschwinden. Über Armbandfunk erhalte ich keine Verbindung.« »Dann müssen wir den Zentralrechner finden und ausschalten, um diesen Irrsinn zu beenden.« Rhodan nickte knapp. »Warum haben die Roboter uns nicht mitgenommen?«, fragte Plondfair. »Ich kann mir das nicht erklären.« _ »Ich schon«, antwortete der Terraner. »Vermutlich sind sie sich bei uns noch nicht sicher, ob wir heimgekehrte Suskohnen sind oder nicht. Deshalb sind wir ja hier auf Sainderbahn. Wir wollen herausfinden, wie die Suskohnen waren. Sie könnten einer ihrer Nachfahren sein, und ich habe ebenfalls gewisse Merkmale, sodass man mich in die Gruppe derer einordnen kann, die Suskohnen sein könnten.« »Das würde bedeuten, dass die Roboter uns jetzt beobachten.« »Genau das. Ich glaube aber nicht, dass es Erfolg versprechend wäre, sie direkt anzusprechen. Sie werden unseren Befehlen nicht gehorchen, solange sie uns nicht als Suskohnen akzeptiert haben. Und sie werden uns erst akzeptieren, wenn wir uns so verhalten, wie sich nach ihren Informationen Suskohnen verhalten würden.« »Wie würden sich Suskohnen denn verhalten?«, fragte Plondfair hilflos. »Vermutlich wie wir jetzt auch. Sie würden sich in der Stadt umsehen, um sich davon zu überzeugen, dass Sainderbahn noch ihre Welt ist und nicht die eines anderen Volkes. Ich glaube nicht, dass wir beiden etwas von den Robotern zu befürchten haben.« »Es sei denn, wir begehen Fehler und beweisen ihnen damit, dass wir keine Suskohnen sein können.« »Ein solcher Fehler wäre tödlich«, bestätigte der Terraner.

17.

Lew Merley gähnte hinter vorgehaltener Hand. Er hatte Bereitschaftsdienst in der Hauptzentrale der SZ-1 und hielt sich mit vier weiteren Frauen und Männern in der Zentrale auf. Mit einschneidenden Geschehnissen rechnete jedoch niemand. Ein Funkspruch ging ein. Rhodans Gesicht zeichnete sich vor Merley ab. »Ich muss mich kurzfassen«, sagte der Terraner. »Wir haben gewisse Schwierigkeiten, die eine Funkpause notwendig machen. Wir melden uns wieder.« Bevor Merley etwas erwidern konnte, wurde die Verbindung abgeschaltet. »War das Rhodan?«, fragte Lishano, der an der Ortung den nahen Weltraum

überwachte. »Ja«, antwortete Merley zögernd. »Es war Rhodan.« »Was ist denn?«, fragte der Ortungssoffizier. »Du sagst das so eigen-artig. Bist du dir deiner Sache nicht sicher?« L »Doch, doch«, erwiderte Merley. »Natürlich. Ich habe ja sein Bild gesehen.« »Aber die Sache ist dir nicht geheuer. Wieso? Hat er etwas gesagt, was nicht in Ordnung ist?« Merley wurde mit jeder Sekunde unsicherer. Er spielte die Aufzeichnung ab. Lishano kam zu ihm und blickte ihm über die Schulter. »Ich muss mich kurzfassen. Vlär haben gewisse Schwierigkeiten, die eine F unkpause notwendig machen. Wr melden uns wiederum »Was stört dich daran?«, fragte Lishano. »Das ist alles in Ordnung. Rhodan will nur, dass wir den Mund halten. Wahrscheinlich kommt es für ihn darauf an, dass er aus dem Verborgenen heraus arbeiten kann. Wenn wir ihm mit Funksprüchen dazwischenkommen, machen wir Leute auf ihn aufmerksam, die nichts davon mitkriegen sollen, dass er da ist. Üder?« Merley erhob sich. »Klar ist, dass wir bei solchen Einsätzen sowieso den Mund halten«, erwiderte er heftiger, als er es eigentlich wollte. »Ich frage mich nur, warum Rhodan sich extra meldet, um uns das zu sagen.« »Er wollte uns zu verstehen geben, dass alles in Ordnung ist. Und dass es von nun an etwas länger dauert, bis er sich wieder meldet. Grund zur Beunruhigung gäbe es nur, wenn sich ein Fremder gemeldet hätte. Aber das war Rhodan,« Merley lehnte sich im Sessel zurück. Er tat, als sei alles erledigt, doch seine innere Unruhe blieb. Er beschloss, nach Ablauf seines Bereitschaftsdienstes zumindest Meldung zu machen. Dann konnten sich die Sicherheitsorgane mit dem Funkspruch befassen, falls sie das für notwendig hielten. »Wann wird man uns auf der SZ-1 vermissen?«, fragte Plondfair, als sie das Gebäude verließen, in denen sie die Toten gefunden hatten. »In etwa dreißig Stunden«, antwortete Rhodan. »Die Hauptpositronik wird Alarm schlagen, wenn kein Rafferimpuls eintrifft.« »In dreißig Stunden ist es zu spät, falls die Roboter tatsächlich alle einfrieren.« »Wir müssen ihnen die Energiezufuhr kappen«, sagte Rhodan. »Das Kraftwerk liegt am Fluss. Auf irgendeine Weise müssen wir das bewerkstelligen.« Sie wussten beide, dass sie keine andere Möglichkeit hatten. Die Gebäude nach den Gefangenen abzusuchen hätte auf jeden Fall Tage in Anspruch genommen, »Und wenn die Roboter uns angreifen?«, fragte Plondfair. Sie eilten um einen See herum. Das Kraftwerk lag vor ihnen am Fluss. Zumindest auf die Distanz hatte es nicht den Anschein, als sei die Anlage gesichert. »Ich kann nur hoffen, dass sie das nicht tun«, erwiderte Rhodan. Das Kraftwerk war schon von seiner Gestaltung leicht als Fusionskraftwerk zu erkennen. Plondfair kannte ähnliche Anlagen von seinem Heimatplaneten Kschur. »Wir müssen die Tür oder eines der Fenster aufschließen!«, rief der Lufke Rhodan zu. »Die Tür«, entschied der Terraner. Er zog seinen Strahler und feuerte mit scharfer Bündelung. Einige Roboter, die sich in der Nähe aufhielten, wandten sich ihnen zu. Die Tür sprang schon Augenblicke später auf. »Die Roboter kommen!«, schrie Plondfair. Rhodan sprang über glühende Metallteile hinweg und eilte weiter. Der Berufene folgte ihm, blieb aber in der Nähe der Tür zurück, um angreifende Roboter abzuwehren. Rhodan sprengte eine weitere Tür auf und drang in die Schaltzentrale ein. Da er keine Zeit hatte, die Anlage zu untersuchen, feuerte er auf den Hauptrechner, der sich mitten im Raum erhob. Flackernd erlosch die Beleuchtung. Plondfair folgte ihm in die Zentrale. I »Das Kraftwerk schaltet sich automatisch ab.« Der Lufke zeigte auf eine Kontrollwand. »Sehen Sie die Anzeigewerte — die Stadt ist bereits ohne Strom.« »Dann haben wir erreicht, was wir haben wollten.« Die beiden Männer verließen den Kontrollraum und kehrten zum Ausgang zurück. Als sie durch die zerstörte Tür ins Freie traten, sahen sie von allen Seiten Roboter näher kommen. Vor der Tür lagen bereits vier verbrannte Maschinenwesen. »Ruhe bewahren!«, sagte Rhodan. »Wir geben uns als Suskohnen aus. Befehlen Sie den Robotern, die Gefangenen sofort freizulassen!« Mit erhobenen Waffen warteten sie, bis die ersten Roboter heran waren. »Zurück!«, rief Plondfair. »Wir schießen.« Die Maschinen stoppten etwa zwanzig Meter entfernt. Innerhalb weniger Minuten sammelten sich mehr als hundert an. Plondfair ging einige Schritte auf sie zu. »Wir sind die Herren, auf die ihr wartet! Wir sind die Nachfahren jener Suskohnen, die vor Jahrtausenden Sainderbähn verlassen haben, um dem Alles-Rad zu

dienen. Wir sind gemeinsam mit Freunden ge— kommen, aber ihr habt diese Freunde in Gefahr gebracht. Ihr wolltet sie für uns aufbewahren, wie ihr so viele Dinge aufbewahrt habt, Doch Leben kann man nicht einfrieren und anschließend wieder erwecken. Jedenfalls nicht so. Deshalb befehle ich euch: Bringt unsere Freunde sofort hierher!« Die Roboter bildeten eine schweigende Mauer. »Warum reagieren sie nicht?«, wandte sich Plondfair an Rhodan. »Vielleicht geben sie die Anweisung bereits über Funk weiter«, erwiderte der Terraner. »Es gibt keinen Funk auf Sainderbähn«, erinnerte der Lufke. »Ich denke doch. Aber jeder Roboter hat seine ihm zugeteilte Aufgabe, die er bis an das Ende seiner Existenz erfüllt. Dazu braucht er keinen Funk. Die momentane Situation ist allerdings anders.« Es zeigte sich, dass Rhodan recht hatte. Einer der Roboter näherte sich bis auf wenige Schritte. »Wenn ihr die Herren seid, wieso kennt ihr die drei Sätze nicht, die als Schlüssel dienen?« »Die Berufenen haben Sainderbähn vor Jahrtausenden verlassen«, erwiderte Plondfair. »Seitdem ist viel geschehen. Suskohnen sind keine Roboter. Sie können Wissen nicht endlos speichern und verlustfrei weitergeben. Wir kennen die drei Sätze längst nicht mehr. Wir wissen nur, dass Sainderbähn unsere Heimat ist und dass wir euch befohlen haben, Sainderbähn auf den Tag unserer Rückkehr vorzubereiten.« »Das ist richtig«, erklärte der Roboter. »Dieser Befehl gilt. Ihr aber bringt das Werk in Gefahr. Alles wird wertlos werden, wenn die Energie versiegt.« »Befreit die Gefangenen!«, sagte der Lufke. »Beeilt euch, sonst müssen sie sterben,« Plondfair brauchte Rhodan diese Worte nicht zu übersetzen. Das erledigte der Translator, den der Terraner trug. Rhodan hütete sich jedoch, selbst in den Dialog einzugreifen. Das Mindeste, was die Roboter von ihren zurückgekehrten Herren erwarten konnten, war, dass sie ihre Sprache kannten, ohne ein Übersetzungsgerät benutzen zu müssen. »Die Gefangenen sind noch nicht in den Kühlkammern«, erklärte der Roboter. »Wir werden sie auch nicht einlagern. Kommt.« Er drehte sich um und entfernte sich in Richtung Stadtmitte. Die anderen liefen einfach auseinander. »Das kann schwer werden«, sagte Rhodan, während sie dem Roboter folgten. »Der Zentralrechner wird einiges wissen wollen.« Das Ziel war ein dreistöckiges Gebäude auf einer kleinen Anhöhe zwischen den Kühlhäusern. Der Roboter führte die beiden Männer in einen ovalen Raum, dessen Wände mit abstrakten Mustern verziert waren. Wabenförmige Leuchtelemente überzogen die Decke. »Wer seid ihr?«, hallte eine gut modulierte Stimme aus der Höhe herab. »Suskohnen«, antwortete Plondfair. »Soll sich das Verhör wiederholen?« »Eure Begleiter sind keine Suskohnen.« »Ohne sie hätten wir nicht auf unsere Heimatwelt zurückkehren können.« »Wann sprichst du? Warum nicht Rhodan?« Plondfair und der Terraner zuckten zusammen. Keiner von beiden konnte sich erklären, wieso der Rechner den Namen des Terraners kannte. »Ich stehe über ihm«, erklärte der Lufke zögernd. »Das ist nicht wahr. Ich habe die Funkbilder des Raumschiffs belauscht, schon lange bevor es Sainderbähn erreichte. Rhodan war die höchste Autorität an Bord des Raumschiffs Korvette.« Schlagartig war dem Terraner alles klar. Der Zentralrechner hatte mithilfe unbekannter Technik alle Gespräche an Bord abgehört. Rhodan vermutete, dass dabei hauptsächlich die Interkomgespräche erfasst worden waren. Er ahnte jedoch, dass der Computer darüber hinaus noch mehr aufgefangen haben musste. Verfügte er womöglich über einen biologischen Sektor mit semitelepathischen Fähigkeiten? »An Bord der Korvette, das ist richtig«, erwiderte Plondfair, »Perry Rhodan ist der beste Raumfahrer, den ich für den Flug zum Nagaidir— System gewinnen konnte. Deshalb stellt er an Bord eines Raumschiffs die höchste Autorität dar, und ich werde mich hüten, diese anzuzweifeln. Dennoch stehe ich über ihm, und deshalb führe ich hier das Wort, Du hast uns als Suskohnen erkannt!« »Das ist richtig.« »Warum hast du dann die Korvette zerstört?« »Ihr seid mit anderen gekommen, die keine Suskohnen sind. Ich musste die Situation klären und verhindern, dass ihr Sainderbähn wieder verlasst. Die SZ—1 wurde informiert, dass alles in Ordnung ist und sich niemand Sorgen machen muss.« Rhodan und Plondfair verrieten durch keine Reaktion, was sie empfanden. »Zwei Suskohnen sind zurtückgekehrt«, sagte Plondfair. »Doch wir können nicht lange bleiben. Wichtige Aufgaben führen uns wieder hin— aus zu den

Sternen, Deshalb wirst du die SZ—I rufen, damit wir Sain-derbähn wieder verlassen können, sobald wir es wollen.« »Solange nicht eindeutig geklärt ist, dass ihr tatsächlich Suskohnen seid, wird kein weiteres

Raumschiff auf Sainderbähn landen, ohne zerstört zu werden.« »Du zweifelst noch?« »Der letzte Beweis steht aus.« »Das sehe ich ein«, sagte Plondfair. »Aber wie können meine Freunde, Rhodan und ich Sainderbähn wieder verlassen?« »Deine Vorväter haben ein Raumschiff zurückgelassen. Nehmt es und startet damit. Wenn euch das gelingt, habe ich den Beweis dafür, dass ihr wirklich Suskohnen und damit Berechtigte seid.« Rhodan und Plondfair erkannten, dass das Gespräch beendet war. Es wäre sinnlos gewesen, jetzt noch Fragen zu stellen. Sie verließen das Gebäude. »Er hätte uns wenigstens sagen können, wo das Raumschiff steht«, schimpfte Plondfair. »Sollen wir die beiden Kontinente zu Fuß absuchen?« Ein Lastwagen fuhr rumpelnd auf sie zu und hielt neben ihnen an. Der Roboter in der Fahrerkabine drehte den Kopf und wandte sich ihnen zu. »Steigt auf!«, sagte er. Rhodan und Plondfair zogen sich an der Seite der Ladefläche hoch. Dabei sahen sie, dass alle aus der Korvette auf der Ladefläche lagen. Atlan und Bull kamen soeben zu sich. Sie schlugen die Augen auf und richteten sich schwerfällig auf, als der Transporter wieder anfuhr. »Was ist mit mir los, verdammt?« Bully schlang die Arme um den Oberkörper. »Mir ist kalt. Warum macht keiner die Heizung an?« »Das hat mit Heizung nichts zu tun«, sagte Rhodan, der sich neben seinem Freund niederkniete. »Wir haben dich gerade aus einer Tiefkühltruhe geholt, in der die Roboter dich für ein paar Jahre frisch halten wollten.« Bully richtete sich kerzengerade auf und blickte Rhodan mit geweiteten Augen an. »Du spinnst!«, sagte er entgeistert und griff sich stöhnend an den Kopf. »Und mir ist, als hätte ich eine Nacht durchgesumpft. Dabei weiß ich, dass ich seit Tagen keinen Tropfen angerührt habe.« »Während du geschlafen hast, haben wir ein Raumschiff organisiert«, erwiderte Rhodan. »Irgendwie müssen wir diesen Planeten wieder verlassen.« Bully schüttelte den Kopf, ließ sich wieder auf den Rücken sinken und schloss die Augen. »Mit dir rede ich erst wieder, wenn ich mich besser fühle«, sagte er und gab damit zu erkennen, dass er kein Wort glaubte. Rhodan blickte Atlan an. Der Arkonide lächelte still. Er hatte sich nicht bewegt, aber alles genau verfolgt. »Es war also knapp«, stellte Atlan fest. »Die Roboter waren etwas übereilig. Vermutlich fährt uns der Transporter zu einem Raumschiff, das die Suskohnen zurückgelassen haben.« »Ihr habt wirklich alles geklärt?« »Das Schiff ist kein Beweis dafür, dass alles in Ordnung ist. Im Gegenteil. Damit sollen wir beweisen, dass wir Suskohnen sind.« Rhodan brauchte niemandem zu sagen, was es bedeutete, mit einem völlig fremden Raumschiff klarkommen zu müssen. Keiner von ihnen kannte den technischen Stand der Suskohnen und nach welchen physikalischen Prinzipien die Triebwerke ihrer Schiffe einst konstruiert waren. Rhodan blickte auf Quohlfahrt. Er war froh, dass er wenigstens den Robotologen mitgenommen hatte. Galto konnte ihm helfen, Kommunikationsprobleme mit dem Zentralrechner zu überwinden. Der Lastwagen verließ die Stadt auf einer asphaltierten Straße, die sich der Landschaft anpasste. Streckenbegradigungen gab es nicht. Mit steigender Geschwindigkeit rollte das Fahrzeug durch Mulden, über Hügel hinweg und durch scharfe Kurven. Bully, der sich mittlerweile erholt hatte, trommelte mit den Fäusten auf dem Dach der Fahrerkabine herum. Allerdings konnte er den Roboter damit nicht bewegen, langsamer zu fahren. Er griff zur Hüfte, doch seine Hand glitt ins Leere. »He«, sagte er verblüfft. »Ist euch schon aufgefallen, dass nur Perry und Plondfair ihre Waffen behalten haben?« Die Fahrt dauerte fast zehn Stunden. Dann tauchte eine zerklüftete Küste vor ihnen auf. Der Transporter rollte bis zu einem großen flachen Gebäude. Rhodan sprang von der Ladefläche und ging auf das Bauwerk zu. Eine Tür öffnete sich vor ihm und gab den Weg frei. Der Terraner sah leere Kisten, Kunststoffgranulat, verrostete Maschinen und eine Tiefkühltruhe mit transparentem Deckel. In der Truhe lagerten Nahrungsmittel. »Der Laster fährt bereits zurück«, sagte Bully, der Rhodan gefolgt war. »Mit anderen Worten: Wir sind am Ziel. Nur ist dies kein Raumschiff. Oder?« »Diese unterentwickelte Roboterkreatur hätte uns wenigstens einen Hinweis geben können«,

bemerkte Quohlfahrt. »Wir nehmen alles auseinander«, ordnete Rhodan an. »Irgendwo muss ein Hinweis zu finden sein. Grundlos wurden wir jedenfalls nicht hierher gebracht.« Während die Männer und Frauen der Expedition das Lagerhaus untersuchten, ging Rhodan zum Meer. Demeter folgte ihm. »Bis zur anderen Küste ist es nicht weit«, sagte sie. »Vielleicht fünfzig Kilometer. Könnte das Raumschiff dort drüben sein?« »Das halte ich sogar für wahrscheinlich«, erwiderte Rhodan. »Den— noch müssen wir hier alles absuchen, damit uns nichts entgeht.« Das Meer schimmerte smaragdgrün und war kaum bewegt. »Vorsichtshalber werde ich fünf Mann abstellen, die ein Floß bauen sollen«, sagte der Terraner. Mit Demeter kehrte er zu dem Lagerhaus zurück. Kurz bevor sie das Gebäude erreichten, blieben sie stehen. Etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt tauchten mehrere Reiter auf den Hügeln auf. Sie hielten Lanzen und Schwerter in den Händen. »Was soll das?«, fragte Demeter. »Schickt uns der Computer berit-tene R0boter?« Immer mehr Reiter erschienen. Sie bildeten einen weiten Halb-kreis, »Sie werden uns angreifen«, argwöhnte Demeter. »Das werden sie nicht tun.« Rhodan hob seinen Strahler und feuerte ihn ab. Ein sonnenheller Energiestrahler fuhr in die Wolken hoch. Die Reiter rissen ihre Tiere herum und verschwanden. Nur einer blieb offenbar abwartend zurück. Er näherte sich sogar und trieb sein acht-beiniges Tier zu schnellerer Gangart an. Als er bis auf weniger als fünfzig Meter heran war, sah Rhodan, dass er zu den insektoiden Wesen gehörte. Er war etwa einen Meter siebzig groß und wirkte sehr schlank. Der ovale Kopf wurde von einem breitrempigen Hut verdeckt, aus dem zwei Fühler ragten. Die faustgroßen Facettenaugen leuchteten in kaltem Grün. Sorgfältig mit Lederriemen zusammengeschnürte Tücher umhüllten den Körper des Wesens, das in den krallenartigen Händen ein Schwert hielt. Der Reiter hielt zehn Meter vor Rhodan und Demeter an. Er hob eine Hand und rief in wyngerischer Sprache, die von dem Translator augenblicklich übersetzt wurde: »Wir sind in der Lage, euch zu vernichten. Wir wissen, dass ihr nur zwei Sonnenstrahler habt. Übergebt sie uns, und wir lassen euch ungehindert über das Meer davonziehen.« Die Stimme war schrill und stieg mehrmals in fast unhörbare Bereiche auf. Atlan kam aus dem Lagerhaus. Er trug eine Metallscheibe in den Händen. »Sieh dir das mal an«, sagte er, ohne den Reiter zu beachten. Die Metallscheibe stellte eine reliefartige Karte dar, auf der große Teile der beiden Kontinente dargestellt waren. Die Stadt der Roboter war eingezeichnet. Auf dem anderen Kontinent, von dem Rhodan und seine Begleiter durch die Meerenge getrennt waren, befand sich ein schimmerndes Gebilde, das durch winzige aufgeklebte Glassplitter betont wurde. Dazu waren einige offenbar unbedeutende Ortschaften eingetragen, aber nichts, was ähnlich auffällig erschien wie der schimmernde Bezirk. In der unteren rechten Ecke der Platte klebte ein weiterer Splitter. Daneben befanden sich Schriftzeichen. »Plondfair hat den Text vorgelesen«, sagte der Arkonide. »Der Schimmernde Wald mit dem Herzen der Ungewissheit für jene, die das IT haben. Was immer das bedeuten mag, jenes Gebiet scheint für uns das einzig Interessante zu sein. Wir sollten nach drüben gehen.« »Was ist?«, schrie das insektoide Wesen schrill. »Habt ihr nichts zu sagen? Warum ignoriert ihr mich?« »Wir beraten«, antwortete Rhodan. »Wir brauchen Zeit. Gib uns zwanzig Stunden, damit wir nachdenken können.« Der Reiter hob abwehrend die Arme. »Eine Stunde! Wenn wir die Sonnenstrahler dann nicht haben, greifen wir an.« Er galoppierte davon. Atlan gab Bully einen warnenden Wink, als er die Anhöhe erreicht hatte. Reginald Bull duckte sich und schloss zu dem Arkoniden auf. Durch die Büsche spähte er ebenfalls zu den insektoiden Wesen hinüber, die sich im Tal versammelt hatten. »Das darf doch nicht wahr sein«, sagte Bully bestürzt. »Das sind Tausende.« »Die Menge ist noch nicht einmal so gefährlich«, entgegnete der Arkonide. »Aber sie haben Kanonen.« »Jedenfalls sieht es danach aus«, bemerkte Bull. Die vermeintlichen Geschütze standen wenigstens fünf Kilometer entfernt. Auf diese Distanz war nicht auszumachen, ob die Kanonen wirklich ernst zu nehmen oder nur Attrappen waren. »Gehen wir davon aus, dass es wirklich schwere Geschütze sind«, sagte Atlan. »Dann steht es schlecht um uns.« »Wir müssen hier weg. Du hast recht.« »Das geht bestimmt nicht schnell genug. Das Meer sieht noch harmlos aus, aber jederzeit kann ein

Sturm losbrechen. Außerdem müssen wir mit einer starken Strömung rechnen. Also muss unser Floß stabil und seetüchtig sein. Es hätte keinen Sinn, es in aller Eile zusammenzu-zimmern.« »Uns bleibt ohnehin nicht genügend Zeit«, stieß Bully zerknirscht hervor. »Die Stunde ist bald um. Und was dann?« »Ich weiß es nicht«, antwortete Atlan. »Jedenfalls bin ich nicht bereit, diese Leute zu Hunderten über den Haufen zu schießen. Vielleicht soll-ten wir ihnen die Waffen geben.« l »Dann müssen wir damit rechnen, dass sie uns massakrieren. Und ich glaube, dass sie das tun werden, damit wir ihnen die Strahler nicht wieder abnehmen können.« Atlan nickte, Kleidung, Waffen und Verhalten der Insektoiden zeigten, dass sie sich auf einer Entwicklungsstufe befanden, auf der ein Leben nicht viel zahlte. Sie waren bereit, Tausende dafür ster-ben zu lassen, damit die Mächtigen unter ihnen noch mächtiger wurden. „ Bully blickte zum Lagerhaus zurück. Er stieß Atlan an. Der Arkoni-de drehte sich ebenfalls um. Für einen Augenblick

war ihm die Verblüf-fung anzusehen, dann lachte er. »Das ist typisch Perry. Auf so etwas kann nur er kommen. Die Idee ist einfach und genial.« Perry Rhodan und die Besatzung der Korvette hatten das Dach des Lagerhauses zur Hälfte entfernt und zum Wasser geschleppt. In aller Eile hatten sie ein kompliziert aussehendes Hebelwerk konstruiert, mit dessen Hilfe sie die Last bewegten. Sie schoben das Spitzdach be-reits ins Wasser, und es senkte sich mit dem First nach unten in die Fluten. Bull sah, dass einige Männer jubelnd die Arme hochwarfen. Er kratzte sich am Hinterkopf. »Damit wäre unser Boot schon fast fertig«, sagte er. »Dennoch bleibt genügend Arbeit, bis wir in See stechen können« »Wir müssen unsere neuen Freunde eben ein wenig hinhalten«, er-widerte Atlan. Er erhob sich. »Warum gehen wir nicht zu ihnen?« »Damit sie uns als Geiseln nehmen?« »So weit gehen wir auch wieder nicht. Nur ein paar Meter, bis sie uns sehen können. Dann wird schon jemand kommen.« Sehr schnell wurden die Insektoiden aufmerksam. Einer von ihnen ritt auf Bull und Atlan zu. Er erreichte beide an einem Wassergraben, von dem aus er das Lagerhaus aber nicht sehen konnte. Er riss sein Reittier kurz vor ihnen hoch. Die beiden Aktivatorträger blieben stehen, als fühlten sie sich keineswegs bedroht. »Was wollt ihr?«, fragte der Reiter. »Mehr Zeit«, antwortete Atlan. »Das Problem ist nicht so leicht zu lösen. wie du meinst.« Das insektoide Wesen zeigte mit weit ausholender Bewegung auf die Truppen. »Das sollte dir die Entscheidung leicht machen!« »Alles wäre schnell erledigt, wenn einer der Waffenträger nicht der Sohn eines Gottes wäre«, erklärte Atlan. »Eines unserer Gesetze besagt, dass der Sohn eines Gottes niemals ohne Waffe sein darf. Ihm den Sonnenstrahler zu nehmen hieße, Unglück über unser Volk und über euch zu bringen.« Der Barbar stutzte. Er richtete sich in den Steigbügeln auf, konnte aber dennoch nicht über die Hügel hinweg zum Lagerhaus sehen. Er ließ sich wieder sinken, strich sich mit den Fingern über die Fühler und fragte: »Warum lässt sich das Problem mit mehr Zeit lösen?« »Der Sohn eines Gottes muss Zwiesprache mit seinem Vater halten«, erwiderte der Arkonide. »Dann gebt die andere Waffe heraus!« »Sie gehört dem Begleiter des Sohnes. Er darf sie nicht ablegen, bevor es ihm befohlen wird.« Zomig schlug das Insektenwesen eine Faust in den Nacken seines Reittiers, riss es herum und jagte davon. »Ob das hilft?«, fragte Bull zweifelnd. »Das wird sich zeigen«, erwiderte Atlan. Die beiden Männer zogen sich hinter die Hügel zurück. Sie sahen, dass die Arbeiten an der Küste beträchtliche Fortschritte gemacht hat-ten. Das umgestürzte Dach war stabilisiert und abgedichtet worden. Es schwamm ruhig in den Wellen. Einige Männer rannten auf Querbalken hin und her, um es zu prüfen, erreichten dabei aber nur eine geringe Seitenneigung. ' Bully zeigte grinsend zu den Heerscharen der Insektoiden hinüber. »Die glauben, dass wir ein Floß bauen und dafür einige Tage Zeit brau-chen. Deren Gesichter möchte ich sehen, wenn wir ihnen entwi-schen.« Atlan drehte sich um, als ein Pfiff erklang. Galto Quohlfahrt winkte ihnen zu. Er trug Pflanzenstränge über dem Arm und flocht sie zu einem Seil zusammen. Als Atlan und Bull bei ihm waren, verkündete er: »Wir stechen in zehn Minuten in See. Vorher richten wir nur noch den Mast auf und befestigen das Segel.« Die Männer der Korvette hantierten tatsächlich schon mit einem kräf-tigen Mast. Die Frauen

breiteten ein großes rotes Tuch auf dem Boden aus. im Tal hinter den Hügeln krachte es. Ein Geschoss jaulte über die drei Männer hinweg, schlug etwa fünfzig Meter von dem bizarren Boot V entfernt ins Wasser und ließ eine schäumende Explosionsfontäne aufsteigen. »Die Burschen werden ungeduldig«, sagte Bull trocken. Sie eilten zur Küste hinab. Währenddessen wurde das Segel schon aufgezo- gen. Nur noch Rhodan stand an Land. Er wartete, bis Bull, Atlan und Quohlfahrt bei ihm waren. »Ich schätze, dass sie nur noch ein paar Minuten warten werden«, sagte der Arkonide. »Dann greifen sie mit allem an, was sie haben. Vor allem ihre Kanonen können uns gefährlich werden.« »Ich möchte wissen, wo diese Horden herkommen«, sagte Bull. »Ich dachte, auf Sainderbähn lebt niemand mehr. « »Vermutlich sind es die Nachfahren gestrandeter Raumfahrer«, entgegnete Rhodan, während sie über einen schmalen Steg ins Boot eilten. »Ihnen wird es ähnlich ergangen sein wie uns. Ihr Raum-schiff wurde zerstört, ein Teil der Besatzung wurde gefangen genom- men ...« »... und wanderte in die Tiefkühltruhen, während die anderen das Weite gesucht haben«, ergänzte Bull. »Inzwischen hatten sie einige tausend Jahre Zeit, sich zu vermehren.« Er fuhr herum, als hinter ihm ein Motor aufheulte. »Wo habt ihr den her?«, fragte Bully und blickte fassungslos auf ein kleines Aggregat, das etwa drei Meter unter ihm an mehreren Balken befestigt worden war. Der Motor betrieb ein primitiv erscheinendes Zahnradwerk, das in einer Stahlwelle endete. Diese führte am Heck durch die Bootswand ins Wasser. »Hast du wirklich angenommen, wir würden mder- n?«, entgegnete Rhodan amüsiert. »Wir haben alles aus dem Lagerhaus herausgeholt, was möglich war.« A Schwerfällig setzte sich das plumpe Fahrzeug in Bewegung. Es hat- te sich etwa hundert Meter vom Ufer entfernt, als die ersten Reiter auf den Hügeln erschienen. Die Insektoiden brüllten zornig, als sie sahen, dass ihnen die sicher geglaubte Beute zu entkommen drohte. Sie stürm- ten auf ihren Reittieren zum Ufer vor und schleuderten ihre Speere hinter dem Boot her. »Vorsicht!«, schrie Rhodan, als er erkannte, dass die Wurfgeschosse sie erreichen würden. Schützend riss er ein Brett hoch. Die Spitze eines Speeres spaltete das Holz, verlor dabei aber so viel von ihrer Wucht, dass sie sonst keinen Schaden mehr anrichtete. Einige Männer brachen aber getroffen zusammen. Rhodan hob seinen Strahler und schoss. Der sonnenhelle Energie-strahl fuhr etwa fünfzehn Meter vor dem Ufer ins Wasser. Wasserdampf breitete sich aus und ließ für Sekunden eine Nebelbank entstehen. Ei- nige Speere flogen durch den Nebel, verfehlten das Boot jedoch. Jetzt krachten Kanonenschüsse. Die ersten Kugeln schlugen noch weit von den Flihenden entfernt ins Wasser, dann korrigierten die Ka- noniere die Einstellung der Geschütze. Besorgt beobachtete Rhodan, dass die Explosivgeschosse näher am Boot einschlugen. »Ins Wasser schießen!«, rief er Plondfair zu. ' Zusammen mit dem Lufken feuerte er. Dichter werdender Nebel wogte zwischen dem Boot und der Küste auf. Rhodan ließ den Kurs parallelzur Küste ändern, und erst nach einer Weile schob sich das primitive Gefährt tuckernd weiter ins Meer hinaus. Als die letzten Ne- belschwaden verwehten, war es bereits außer Reichweite der Angrei- fer. Nachdem die Verletzten versorgt waren, blinzelte Bull in die Sonne. »Ein einziger Treffer hätte genügt, und wir wären baden gegangen«, sagte er. »Hoffentlich werden wir auf der anderen Seite nicht so emp- fangen, wie wir hier verabschiedet worden sind.« Als das Boot etwa zehn Kilometer von der Küste entfernt war, kam Wind auf. Eine stärker werdende Strömung ließ das Fahrzeug nach Norden abtreiben. Rhodan drehte den Bug gen Südosten, um der Strö- mung entgegenzuwirken, und der Wind blähte das Segel. In der Mitte der Meerenge frischte der Wind weiter auf. Die Strö- mung riss das primitive Boot nach Norden, der Kurs war nicht mehr zu halten. Die ersten Wellen gischteten bereits über die Bordwand, und einige Besatzungsmitglieder mussten pausenlos Wasser schöpfen. Das Boot schwankte heftiger, es ächzte. Einige Männer versuchten, die Holzver- bindungen mit den von Quohlfahrt geflochtenen Seilen zu sichern. Rhodan kletterte zum Mast hoch und blickte am Segel vorbei nach vorn. Er sah, dass vor ihnen haushohe Wellenberge nach Norden roll- ten. »Da kommen wir nicht durch!«, schrie Demeter, die zu ihm kam. Der Wind zeirte an ihrem langen Haar. Doch Rhodan achtete kaum auf die Wyngerin. Er hatte ein winziges Segel inmitten der

Brecher entdeckt, und wenig später machte er zwei weitere aus. Es waren dreieckige, weiße, mit einem blutroten Flammen-schwert verzierte Segel. Fast mühelos glitten die Boote durch die Wellen, als bestünde nicht die geringste Gefahr für sie. »Sehen Sie sich das an!«, sagte er zu Demeter. »Piraten«, bemerkte sie erschrocken. »Sie kommen auf uns zu.« Als das erste Boot bis auf etwa hundert Meter heran war, erkannte Rhodan, dass zwei Männer darin saßen. Das Boot war schlank und lang und hatte einen spitz auslaufenden Bug mit einem langen Stahldorn. Die Männer, humanoide Gestalten, waren mit Pfeil und Bogen bewaffnet. Sie trugen rote Kappen, unter denen dunkles Haar hervorlugte. Eine Ähnlichkeit mit den Insektoiden bestand nicht. Rhodan winkte ihnen zu. Sie reagierten nicht, ließen sich vom Wind weitreiben und warteten, bis die anderen beiden Boote näher herangekommen waren. Dann schossen sie ihre ersten Pfeile ab. Die Geschosse flammten in der Luft auf. Fünf der sechs Pfeile fielen ins Wasser, brannten darin aber weiter. Der sechste Pfeil schlug neben Rhodan in den Mast ein und blieb stecken. Der Terraner riss ihn heraus und schleuderte ihn ins Wasser. Bully warf ihm von der Seite her eine Dose mit Wasser zu. »Das ist Phosphor«, stellte Rhodan fest, als er die Flammen nicht löschen konnte. Er riss sich seine Kombijacke herunter und wickelte sie an der brennenden Stelle um den Mast. Die Kunststofffasern erstickten den Brand. Von den nächsten sechs Pfeilen trafen fünf. Vier blieben in der oberen Bordwand stecken, einer schlug im Inneren neben dem Kiel auf. Eine der Frauen riss ihn aus dem Wasser, das dort eingedrungen war, und warf ihn über Bord, aber die anderen brannten tiefe Kerben in die Bordwand. Das Feuer wurde von überkommender Gischt schließlich gelöscht. »Du musst schießen, Perry, sonst nehmen sie uns

auseinander!«, rief Atlan. Rhodan zögerte. Ihm widerstrebte es, die Piraten mit der Hochenergie-Waffe anzugreifen. Doch ihm blieb keine Wahl. Er zielte sorgfältig. Die schlanken Boote tanzten wie Blätter auf dem Wasser, aber die Piraten konnten unter diesen Umständen ebenso wenig schießen. Nacheinander heranrollende hohe Wellen zwangen sie, sich nur auf ihre Fahrzeuge zu konzentrieren. Plondfair schrie auf und zeigte nach Süden. Eine Flotte von sieben Piratenschiffen glitt mit hoher Geschwindigkeit heran. Rhodan klammerte sich mit einem Arm an den Mast, zielte kurz und schoss. Der Energiestrahl traf eines der Boote am Bug. Das Holz hieb auf, das Boot brach auseinander, und die beiden Insassen stürzten ins Wasser. Rhodan sah, dass die anderen Angreifer vor Schreck förmlich erstarrten. Er feuerte jetzt hoch über die Segel hinweg. Schreiend rissen die Piraten ihre Boote herum. Sie nahmen einen der beiden Schiffbrüchigen auf und zogen sich zurück. »Wo ist der andere?«, fragte Demeter. »Er muss doch hier irgendwo sein.« Das plumpe Fahrzeug stampfte langsam weiter, während Rhodan einige Männer nach oben befahl, damit sie ihm bei der Suche nach dem Schiffbrüchigen halfen. Fast fünfzehn Minuten waren verstrichen, als der Mann von einem Wellenberg emporgehoben wurde und ihnen die Arme entgegenstreckte. Quohlfahrt warf ihm ein Seil zu. Aber erst nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es, den erschöpften Piraten an Bord zu ziehen. Er hatte eine unverkennbare Ähnlichkeit mit Plondfair, war jedoch nicht so groß gewachsen und trug kleine Schuppen am Hals und an den Oberarmen. Rhodan gab Plondfair, Demeter und Quohlfahrt die Anweisung, den Mann nicht aus den Augen zu lassen. Plondfair wandte ab, bis der Pirat sich etwas erholt hatte, dann redete er leise auf ihn ein. Zunächst schwieg der Schiffbrüchige und hielt die Augen geschlossen. Minuten später schrammte der Kiel des Bootes aber krachend über einen Felsen. Wie von der Feder geschnellt sprang der Pirat auf und sah sich um. Die Küste war noch etwa fünf Kilometer entfernt. »Wir müssen nach Norden ausweichen«, rief der Mann in wyngemischer Sprache, die so stark von Akzenten durchsetzt war, dass Plondfair ihn nicht verstand. Quohlfahrts Translator übersetzte jedoch. »Hier sind zu viele Felsen! Schnell. Wenn das Boot hier strandet, ist es aus mit uns allen.« Der Pirat eilte zum Segel und half, es neu auszurichten. Schwerfällig drehte sich das Dach nach Norden. Rhodan sah, dass in den Wellentälern wenige Meter neben ihnen Klippen auftauchten. An ihnen wäre das Gefährt mit Sicherheit zerschellt, wenn der Geschuppte nicht eingegriffen hätte. Dennoch ließen sich weitere

Kollisionen nicht ganz vermeiden. Der Schiffsrumpf wurde dabei nicht beschädigt, allerdings brach die Stahl-welle des Motors und das Aggregat musste abgeschaltet werden. »Kein Grund, sich aufzuregen«, sagte Tschubai. »Der Treibstoff hät-te ohnehin nur noch für Minuten gereicht.« Das Schiff kam aus der gefährlichen Strömung frei. Die Wellen gin-gen nicht mehr ganz so hoch, und der Wind drehte, sodass Rhodan wieder Kurs auf die Küste nehmen konnte. Quohlfahrt und Plondfair setzten sich neben den Schiffbrüchigen auf den Balken, während De-meter in ihrer Nähe stehen blieb. »Wir könnten dich über Bord werfen, aber das werden wir nicht tun, wenn du mit uns redest«, sagte Plondfair. »Mir kannst du keine Angst machen«, erwiderte der Pirat. »Ich bin Cadaer. Ich habe das IT.«

18.

»Er hat wirklich gesagt, dass er das IT hat?«, fragte Rhodan, als Plond-fair ihm von der Äußerung des Piraten berichtete. »Er hat vom IT gesprochen«, bestätigte der Lufke. »Aber er hat nicht gesagt, was das IT ist. Darüber war nichts aus ihm herauszulocken.« Das Schilf hatte die Küste erreicht. Die Männer steuerten es vorsich-tig durch die Klippen bis in eine ruhige Bucht, in der sie an Land gingen. Rhodan schickte mehrere Besatzungsmitglieder auf die Hügelkuppen in der Nähe, von wo aus sie sich umsehen sollten. Der Terraner setzte sich mit Plondfair und Demeter zu dem Piraten, der auf einem Felsen am Wasser kauerte. Er hielt dem Geretteten die Tafel hin, die sie im Lagerhaus gefunden hatten. Der Gefangene zuckte zusammen, als er die mit den schimmernden Glassplittern markierte Stelle sah. »Was ist das?«, fragte Plondfair. »Das Herz der Ungewissheit«, erwiderte der Pirat zögernd, »Ihr dürft es nicht betreten. Es wäre euer Tod, weil ihr das IT nicht habt.« »Vielleicht haben wir es«, entgegnete der Lufke gelassen. »Das wird sich zeigen. Wovor schützt das IT eigentlich?« »Vor dem Tod, der aus dem Boden aufsteigt und euch mit stählernen Pranken in die Tiefe reißt. Ich bin dort gewesen. Ich habe gesehen, wie jene gestorben sind, die das IT nicht haben.« »Was wolltest du dort?« »Die Aufgabe ist, das Muster zu vollenden.« »Cadaer, du musst deutlich werden«, sagte der Lufke. »Was befindet sich im Herzen der Ungewissheit? Dort muss doch etwas sein, was wertvoll für dich und dein Volk ist, sonst wärst du nicht dorthin gegang-en.« »Es sind Teile des Musters«, erklärte Cadaer. Plondfair und Rhodan blickten sich ratlos an. »Was geschieht mit mir?«, fragte der Pirat nach einigen Minuten allseitigen Schweigens. »Was wirst du tun?«, wollte Rhodan wissen. Cadaer blickte interessiert auf den Translator. »Wenn ihr mich gehen lasst, werde ich zu meinem Volk zurückkehren und dafür sorgen, dass ihr nicht mehr belästigt werdet«, erklärte er. »Ihr habt mir das Leben gerettet. Ich habe das IT, und mein Wort hat deshalb Gewicht. Ihr könnt euch darauf verlassen.« »Wir werden in das Herz der Ungewissheit gehen«, eröffnete ihm Rhodan. Cadaer blickte ihn gleichmütig an. »Ihr müsst selbst wissen, was ihr tut. Ich weiß, dass ihr das Herz nicht erreichen werdet, denn sobald ihr den Schimmenden Wald seht, wird die Bestie euch holen. Einen nach dem anderen, bis keiner mehr von euch übrig ist. Aber jetzt muss ich gehen. Mein Volk wartet auf mich.« Der Pirat erhob sich und ging über die Felsen davon. Plondfair eilte ihm einige Schritte nach, um ihn aufzuhalten, doch Rhodan rief ihn zurück. »Wir werden uns nicht mit ihm belasten«, sagte der Terraner. »Cadaer hat uns sein Wort gegeben, und ich glaube ihm. Wahrscheinlich ist er für uns bei seinem Volk mehr wert als hier.« Nachdem Rhodan sich davon überzeugt hatte, dass die Verletzten aus eigener Kraft gehen konnten, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Der Weg führte über zerklüftete Felsen. Sie kamen zunächst nur lang-sam voran, aber schließlich wurde das Land flacher. Weite Grasüachen wechselten mit lichten Wäldern ab, in denen Rhodan und seine Beglei-ter schnell vorankamen. Als der Abend hereinbrach, erreichten sie eine Anhöhe, von der aus sie weit über das Land sehen konnten. In der Ferne glitzerte ein riesiges Kristallgebilde im Licht der grünen Sonne. »Das ist es«, sagte Galto Quohlfahrt. »Das muss das Herz der Unge-wissheit sein, von dem Cadaer gesprochen hat.« Rhodan entschied, ein Lager für die Nacht

aufzuschlagen. Ohnehin brauchten die Verletzten eine Ruhepause. Sie entfachten ein Feuer und brachen ihre Notrationen auf. »Wir könnten ein Wild erlegen«, schlug Quohlfahrt vor. »Hier läuft genug herum.« »I-Iaben wir alles für die notwendigen Eiweißuntersuchungen dabei?«, fragte Rhodan. Der Robotologe schüttelte den Kopf. »Dann werden wir das Risiko nicht eingehen, uns womöglich eine Eiweißvergiftung zu holen«, sagte Rhodan. »Du hast doch so schön abgespeckt«, bemerkte Bully mit einem anzüglichen Blick auf Quohlfahrt. »Willst du dir wieder einen Rettungsring anfressen?« »Ich kann mich beherrschen«, erwiderte der Olliwynner, »Zurzeit habe ich die Idealtigur.« Er strich sich über den kahlen Schädel, ließ sich langsam auf den Rücken sinken und schlief fast augenblicklich ein. »Mich wundert, dass Cadaer uns so ohne Weiteres in ein Gebiet ziehen lässt, das von ihm und seinen Leuten als heilig angesehen wird«, sagte Tschubai. »Warum versucht er nicht, uns fernzuhalten?« »Weil er fest davon überzeugt ist, dass wir dort keine Chance haben«, erklarte Lloyd. »Unsere Strahler haben ihm zwar ungeheuer imponiert, sie scheinen aber wirkungslos gegen das zu sein, was uns bei dem Schimmernden Wald erwartet. « »Das wird sich morgen zeigen.« Rhodan teilte die Wachen ein. »Wir brechen auf, sobald es hell ist.« Der nächste Tag war kalt und regnerisch. Windböen peitschten dem Trupp entgegen. Perry Rhodan trieb seine Begleiter zu schnellem Marsch an, er wollte den Schimmernden Wald rasch erreichen. Als sie sich dem Kristallgebilde bis auf höchstens noch zwei Kilometer genähert hatten, lag ebenes, übersichtliches Land vor ihnen. Die Sonne durchbrach die Regenwolken. In ihrem Licht glitzerte und strahlte das Kristallgebilde, als sei es von tausendfachem Leben erfüllt. Rhodans Aufmerksamkeit galt aber nicht dem Wald, sondern der einsamen Gestalt, die zwischen ihm und dem kristallinen Gebilde stand. Das humanoide Wesen trug einen weiten Umhang, der mit glitzernden Steinen und allerlei Tierkörpern besetzt war. In den Händen hielt es einen langen Wanderstab. Sein Gesicht und die Arme waren bunt bemalt, buschige Felle bedeckten den Kopf, und die Beine steckten in Lederhosen, die mit grünen Fransen versehen waren. »Ein Schamane«, sagte Lloyd. Er griff sich an den Kopf und massierte seine Schläfen. »Es scheint sich was zu ändern.« »Willst du damit sagen, dass du seine Gedanken erfassen kannst?« Rhodan blickte den Telepathen überrascht an. »Bisher vernehme ich nur ein Flüstern, das ich noch nicht verstehen kann. Aber ich spüre, dass es besser wird«, antwortete der Mutant. Langsam schritten sie auf die Gestalt zu. Als sie sich dem Schamanen bis auf wenige Meter genähert hatten, hob er seinen Stab. »Hier ist die Grenze!«, rief er im gleichen wyngerischen Dialekt, den Cadaer gesprochen hatte. »Wer weitergeht, ist des Todes, denn der Fluch der Mächtigen wird über ihn kommen.« Er zog einen Strich in den Sand. »Er hat Angst«, flüsterte Lloyd. »Ich spüre es.« »Die Mächtigen haben uns befohlen, ins Herz der Ungewissheit zu gehen«, erklärte Rhodan, »Wir haben ihren Auftrag zu erfüllen. Mach dir also um uns keine Sorgen.« Die Augen des Schamanen weiteten sich vor Überraschung. Mit einer solchen Antwort hatte er nicht gerechnet. »Niemand hat je mit den Mächtigen selbst gesprochen«, sagte er stammelnd. »Auch ihr könnt es nicht getan haben.« »Aber so ist es«, betonte Rhodan. »Die Mächtigen haben uns zu Berechtigten erklärt, die das Herz der Ungewissheit betreten dürfen.« Der Schamane senkte den Kopf und überlegte. Rhodan störte ihn nicht. Mit Handzeichen gab er seinen Begleitern zu verstehen, dass nicht alle in den Schimmernden Wald eindringen sollten, sondern nur einige von ihnen. Er wählte Bull, Atlan, Plondfair, Demeter, Tschubai, Lloyd und Quohlfahrt aus. Der Schamane schaute wieder auf. »Die Mächtigen haben mir verkündet, dass ihr die Wahrheit sagt«, erklärte er in singendem Tonfall. »Geht ins Herz der Ungewissheit, aber seid auf der Hut. Wenn ihr das IT nicht habt, werdet ihr das Ziel nicht erreichen.« »Wir haben das IT«, erwiderte Rhodan. »Das ist unsere Berechtigung.« Der Schamane trat zur Seite. Rhodan ging weiter. Lloyd blieb dicht neben ihm. Als sie die Linie übertraten, die der Schamane in den Sand gezeichnet hatte, schnippte der Mutant überrascht mit den Fingern. »Ich habe es nicht geglaubt, aber die Linie hat tatsächlich eine Bedeutung«, sagte er leise. »Die Psi-Blockade ist so gut wie aufgehoben.« Rhodan blickte Tschubai fragend an. Der

Teleporter nickte ihm zu, um ihm zu verstehen zu geben, dass auch er sich wieder so fühlte wie sonst. Er konnte teleportieren, wenn er wollte. »Warte noch ein wenig«, sagte Rhodan. »Wenn der Schamane uns nicht mehr sehen kann, teleportiere weiter, Wir müssen wissen, ob da tatsächlich ein Raumschiff ist, sonst lohnt sich das Risiko IlCl'lt.« “ Er hielt es für angebracht, den Schamanen nicht durch für ihn unerklärliche Vorgänge herauszufordern. Erst als sie sich dem Schimmernden Wald bis auf wenige Meter genähert hatten, entmaterialisierte Tschubai. »Ich würde gerne wissen, was hier gefährlich sein soll,« Quohlfahrt blickte blinzeln in die Sonne. »Wahrscheinlich steckt mehr alberne Dämonenbeschwörung dahinter als eine wirkliche Gefahr.« »Mir wäre wohler, wenn ich wüsste, was das IT ist«, bemerkte Bully unbehaglich. »Irgendeine Bedeutung muss es haben. Schließlich hat nicht nur der Schamane davon gesprochen, es steht auch auf der Metallscheibe.« Quohlfahrt schrie gellend auf. Aus dem Sand vor ihm tauchte der gewaltige Schädel einer roten Raubkatze auf. Mächtige Pranken packten ihn, und er versuchte vergeblich, sich aus den Fängen zu befreien. Die Bestie riss ihn in die Tiefe. Bevor jemand einschreiten konnte, war der Olliwynner bis zu den Schultern im Sand verschwunden. Er schlug wild um sich, und eine der Pranken fuhr ihm über den kahlen Schädel und hinterließ eine blutige Schramme. Als nur noch Galtos von Entsetzen verzerrtes Gesicht aus dem Boden hervorsah, materialisierte Tschubai neben dem Robotologen. Ras warf sich auf den Boden, legte beide Hände um Quohlfahrts Kopf und teleportierte mit ihm. Sie rematerialisierten nur wenige Meter entfernt. Quohlfahrt schlug immer noch um sich, aber Tschubai umschlang ihn mit beiden Armen und teleportierte erneut. Rhodan sah, dass beide die wartenden Besatzungsmitglieder erreichten. Tschubai gab den Robotologen frei und sprang zu Rhodan zurück. »Er hat das IT nicht«, stellte Bully fest. Mit dieser Bemerkung half er den anderen, sich aus der Erstarrung zu lösen. »Was war das?«, fragte Demeter. »So etwas habe ich noch nie gesehen.« »Ich weiß auch nicht«, erwiderte Lloyd. »Ich konnte nichts erfassen, was sonst bei einem Tier zu spüren ist, und doch war da etwas.« »Das Raumschiff ist da«, sagte Tschubai und lenkte damit von dem Überfall der Raubkatze ab. »Ich kann euch hinbringen.« »Dann schnell«, bat Rhodan. Tschubai ergriff Atlan und den Terraner und teleportierte mit beiden. Er materialisierte auf einer Brücke, die unter dem Kristalldach des Waldes zur Schleuse des Raumschiffs führte. Danach holte er mit zwei weiteren Sprüngen Bull und Plondfair sowie Demeter und Lloyd. Die Schiffsschleuse öffnete sich selbsttätig vor ihnen. »Die Frage ist, ob wir im Schiff vor der Bestie sicher sind«, sagte Rhodan. »Sie kann Materie durchdringen«, entgegnete Atlan. »Also kann sie auch im Schiff erscheinen. Wir müssen das Problem lösen, bevor wir die anderen nachholen. Aber wir haben offenbar das IT, was immer das sein mag, sonst hätte uns die Bestie schon angegriffen.« »Vielleicht«, sagte Rhodan nachdenklich. »Warten wir erst einmal 3.b.« Sie drangen in das Schiff ein. Vertrocknete Pflanzenreste auf dem Boden verrietten, dass sie keineswegs die Ersten waren, die das Schiff besuchten. »Ich schätze, dass es tausendzweihundert Meter lang ist und in der oberen Wölbung tausend Meter durchmisst«, stellte der Arkonide fest. »Das dürfte zutreffen«, bestätigte Tschubai. »Ich habe mich vorhin kurz umgesehen. Es ist eine tropfenförmige Konstruktion, wie die Wynger sie heute noch bauen. Der Schimmernde Wald und das Dach sind Tarnung. Das Schiff besteht aus dem zartgrünen Wyng—Metall.« »Es kann also durchaus den Suskohnen gehört haben«, sagte Rhodan. »Und es kann für eine Expedition der Berufenen bereitgestellt worden sein.« »Nur sind die Berufenen nie abgeflogen«, kommentierte Plondfair. »Vielleicht waren sie die Letzten der Suskohnen«, sagte Demeter. »Dann haben sie sich geweigert, weil sie fürchteten, das Ende ihres Volkes herbeizuführen.« »Das wäre ein Affront gegen das Alles-Rad gewesen«, wandte Rhodan ein. »Hätte das Alles-Rad so etwas hingenommen?« Die Gruppe passierte ein Zwischenschott und näherte sich der Zen—trale. Rhodan bemerkte Spinnennetze dicht unter der Decke des Korridors. In einer Wandnische lag ein verendetes Tier. Es war nur etwa handlang und hatte vier Beinpaare. Als die Gruppe sich einem Schott näherte, dessen Symbolbeschriftung die Zentrale

anzeigte, fiel aus der Decke die rote Raubkatze herab. Sie landete federnd auf ihren acht Beinen und richtete sich fauchend auf. Rhodan und Plondfair griffen zu den Strahlern. Verblüfft blickten sie zur Decke hoch, in der es keine Spuren eines Durchbruchs gab. Die Katze duckte sich zum Sprung. »Nicht schießen!«, sagte Rhodan und schob seine Waffe in den Gürtel zurück. »Damit erreichen wir wahrscheinlich überhaupt nichts.« Er ging langsam auf die rote Katze zu. Sie wich fauchend vor ihm bis an das Schott zurück. »Verschwinde!«, sagte Plondfair, der Rhodan folgte. »Du bist uns im Weg.« Das Unerwartete geschah. Das rätselhafte Tier versank im Boden und verschwand. »Es versteht mich«, stellte der Lufke verblüfft fest. »Und es gehorcht mir sogar.« »Nöch ist nichts bewiesen«, entgegnete Rhodan und öffnete das Schott. Er betrat die Hauptleitzentrale. Tschubai schloss dicht zu ihm auf, bereit, im schlimmsten Fall sofort einzugreifen. Doch die Katze blieb verschwunden. »Jetzt verstehe ich«, sagte Bull. »Darauf hätten wir auch schon früher kommen können.« Er zeigte auf den Bordrechner in der Zentrale. Das Gerät setzte sich aus einem Hauptblock und zahlreichen Einschubelementen zusammen. Etwa ein Drittel dieser Elemente war entfernt worden. Mit schnellen Schritten ging Bully weiter und ließ seine Hände über den Computer hinweggleiten. »Ist euch klar, was das bedeutet?«, fragte er. »Wir haben mit diesem Raumschiff einen fantastischen Fund gemacht, obwohl wir keinesfalls damit rechnen konnten, dass uns so etwas in die Hände fallen würde. Das wäre für uns eine einmalige Chance gewesen, in der Maske von Suskohnen aufzutreten; wir hätten mit dem suskohnischen Raumer anfliegen können. Das Alles-Rad hätte sofort akzeptiert, dass wir zurückkehrende Suskohnen sind. Aber ohne intakten Computer können wir dieses Schiff niemals flottmachen.« Er ließ sich in einen Sessel sinken und streckte die Beine von sich. »Wir sollten die SZ-1 verständigen und wieder von hier verschwinden.« »Warum das?«, fragte Rhodan. »Bislang haben wir noch alle Chancen.« »Da bin ich aber gespannt«, erwiderte Bull. »Du glaubst hoffentlich nicht, dass wir die fehlenden Elemente bei dem Schamanen und Cadaer finden?« »Davon bin ich ebenfalls überzeugt«, sagte Atlan. Der Arkonide zog ein anderes Element aus der Rechnerverkleidung, setzte sich und legte es vor sich auf die Oberschenkel. »Seht es euch an. Es ist größtenteils aus verwitterungsbeständigem Kunststoff und positronischen Teilen gemacht, die Jahrhunderte in Wind und Wetter überstehen, falls die Bedingungen nicht zu ungünstig sind.« »Wir suchen das Dorf oder die Stadt des Schamanen und holen die fehlenden Elemente heraus«, verkündete Rhodan. »Ohne Bordrechner geht es nicht, und unsere Positroniken können wir hier nicht einbauen, weil wir so gut wie nichts von der fremden Technik wissen. Wir kommen nur mit den Originalteilen weiter, und auch dann wird es schwer genug sein, das Schiff zu starten.« »Die Piraten werden die Bauteile mit aller Kraft verteidigen«, wandte Bully ein. »Die Männer, die sie aus dem Schiff geholt haben, beweisen mit ihrer Tat, dass sie das IT haben. Cadaer hat von Teilen eines Musters gesprochen. Vermutlich werden die Einschübe in eine Art Tempel gebracht und dazu verwendet, ein bestimmtes Muster zu ergänzen. Wahrscheinlich geht es dabei um ein Mosaik oder etwas Ähnliches.« »Ras Tschubai als Teleporter kann die Teile mühelos holen«, sagte Demeter leichthin. »Das ist ein Irrtum«, widersprach Lloyd. »Ras kann im Schiff und in dessen Nähe teleportieren, er konnte Galto gerade noch in Sicherheit bringen. Weiter außerhalb geht nach wie vor nichts.« »Ich vermute, dass dieses Raumschiff voll ausgerüstet ist«, sagte Rhodan. »Wir müssen uns weiter umsehen. Sobald wir Beiboote, Fluggeräte für den Atmosphäreneinsatz oder Bodenfahrzeuge finden, haben wir schon halb gewonnen.« »Vorausgesetzt, das rote Biest kommt uns nicht dazwischen«, schränkte Demeter ein. »Niemand geht allein«, entschied der Terraner. »Wir beschränken uns zunächst auf die oberen Bereiche des Schiffes. In einer Stunde treffen wir uns hier in der Zentrale wieder.« Ein rotes Schott glitt zur Seite. Es öffnete den Zugang zu einem lang gestreckten Raum mit Schalt- und Kontrollkonsolen auf beiden Seiten. Der Raum lag auf gleicher Höhe wie die Hauptzentrale, jedoch näher an der Peripherie des Schiffes. Rhodan betrat den Raum mit Tschubai und Demeter. Er zeigte auf ein Schild über einer der Bildwände. »I-DÄRON, wie in der Haupt-

zentrale. Das scheint der Schiffsname zu sein.« Er trat an eines der Schaltpulte heran und wischte mit der flachen Hand darüber hinweg. Mehrere Bildlächchen erhellten sich. Sie zeigten riesige Maschinen. »Die Antriebsaggregate«, bemerkte Demeter. Sie beugte sich über das Pult und nahm einige Schaltungen vor. »Was haben Sie vor?«, fragte Tschubai. »Ich weiß nicht. Es ist nur so ein Gefühl ...« Die Wiedergabe wechselte und zeigte ein Schleusenschott. Erst nur den Blick ins Innere der Schleuse, aber gleich darauf öffnete sich das Außenschott. Die I-DÄRON stand in einem riesigen Landekessel. Die Kamera zeigte ein rundes rotes Schott in der gegenüberliegenden Stahl-betonwand. »Was ist das?«, fragte der Teleporter verblüfft. »Wir sind nicht nur auf das Schiff gestoßen, da muss noch mehr sein.« ' »Vermutlich Wartungseinrichtungem, sagte Rhodan. »Dann könnte es sein, dass wir dort Ersatzelemente für den Compu-ter finden«, versetzte Demeter. »Möglicherweise.« Tschubai zeigte auf eine Zahlenkombination, die auf einer Leuchtscheibe erschienen war. »Diese Zahlen geben den Be-reich an, oder?« »Ich glaube, aber ich bin mir nicht völlig sicher«, antwortete die Wyngerin zögernd. »Plondfair müsste helfen können.« Rhodan schaltete sein Armband ein. Der Lufke meldete sich augenblicklich. Er war ausgebildeter Raum-fahrer. Die I-DÄRON war zwar schon mehrere tausend Jahre alt, war aber nach dem gleichen Prinzip konstruiert wie die Raumschiffe der jüngeren Zeit. Daher konnte Plondfair den Bereich annähernd angeben, in dem sich das auf dem Monitorschirm abgebildete Schott befand. Rhodan, Tschubai und Demeter verließen den Kontrollraum. Über eine steil abwärtsführende Spiralstraße kamen sie in einen teilweise mit Containern gefüllten Lagerraum zu der Schleuse, die sie in der Darstellung gesehen hatten. Modrige Luft drang von außen herein. Dieser Raum lag etwa achthundert Meter über dem Boden des Betonkessels, in dem die I-DÄRON stand. Annähernd fünfzig Meter entfernt leuchtete das rote Schott in der Wand. Während sie noch überlegten, wie sie die Distanz überwinden konnten, kamen Lloyd und Plondfair. Der Lufke untersuchte die Schleuse, öffnete einen Stahlkasten und betätigte eine darin zum Vorschein kommende Tastatur. Eine Stahlzunge schob sich unter dem Schott aus dem Schiffsrumpf zu der Betonwand hinüber. Zufrieden beobachtete der Lufke das länger werdende Stahlband. »Ich erwarte, dass sich das Schott da drüben gleich von selbst öffnet«, sagte er. Plondfair behielt recht. Als die Stahlzunge die Wand erreichte, wich das Schott nach innen zurück und glitt zur Seite. Der geöffnete Raum war hell erleuchtet. Eine hochgewachsene Gestalt mit schulterlangen Haar trat bis an die Kante der Öffnung heran. , »Ich bin Suskohn!«, rief sie in schwer verständlicher wyngerischer Sprache, die von den Translatoren nur teilweise übersetzt wurde. »Ich bin ein Roboter, erbaut von den letzten Suskohnen auf Sainderbähn. Meine Aufgabe ist es, euch Yaidähre zu zeigen, die Museumsstadt, die vom Leben der Suskohnen berichtet.« »Besser hätte es kaum kommen können«, sagte Plondfair. »Eine Muse-umsstadt mit einem Führer. Was wollen wir mehr?« Rhodan betrat die Stahlzunge und ging auf den Roboter zu. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn, als er in die Tiefe blickte. Das Band war l schmal und seitlich nicht gesichert. Außerdem war es feucht. Er erreichte das runde Schott und sah aus der Nähe, dass der biolo-gisch lebende Überzug des Roboters weitgehend zerstört war. Ein un-angenehmer Geruch ging von der Konstruktion aus. i »Führe uns!«, sagte Rhodan, als die anderen aufgeschlossen hatten. Der Roboter drehte sich knarrend um, verlor das Gleichgewicht und stürzte. Funken zuckten aus seinen Gehönnuscheln, Ruckartig bewegte er Arme und Beine, blieb aber in verzerrter Position liegen. »Wir sind etwas spät gekommen«, stellte Lloyd fest. »Der Herr von Yaidähre ist inzwischen vergammelt.« »Hoffentlich sind die anderen Exponate besser in Schuss«, sagte Rhodan, Sie gelangten in eine weitläufige Halle, in der mehrere Häuser unterschiedlicher Größe errichtet waren. Die Architektur erschien aufwendig und fantasievoll. Einige der Bauten schraubten sich spiralförmig in die Höhe. Rhodan rief nun auch Bully und Atlan über Armbandfunk nach Yai-dähre. Sie erhielten hier einen umfassenden Einblick in die untergegan-gene Kultur. Sie fanden Bilder und Statuen vor, die in aller Deutlichkeit erkennen ließen, wie die Suskohnen ausgesehen hatten, wie sie aufge-treten waren und was für Kleidung sie getragen hatten. In Bild-und Tonaufzeichnungen

fanden sich Angaben über Sprache, Speisen, kul-turelle Neigungen, Psychologie und Gewohnheiten der Suskohnen. »Fraglos können wir mithilfe dieser Angaben die Suskohnen perfekt kopieren«, stellte Rhodan fest. »Ich glaube aber nicht, dass derartige Details wirklich erforderlich sein werden. Vermutlich genügt es, wenn das Bild im Großen und Ganzen stimmt.« . »Da bin ich anderer Meinung«, widersprach Bull. »Mir kommen ohnehin einige Bedenken.« i »Lass hören!«, bat Rhodan, der eine kleine Statue aus grünem Stein zwischen den Fingern drehte. . »Das Alles-Rad müsste eigentlich wissen, wen es welchem Suchkommando zugeteilt hat. Wir dürfen uns die Zusammenstellung der Suchexpeditionen nicht wie ein chaotisches Unternehmen vorstellen.« »Zweifellos richtig«, stimmte Rhodan zu. »Das Alles-Rad geht nach einem Plan vor. Es durchforstet das Universum Sektor für Sektor. Und es ist wahrscheinlich, dass es nachvollziehen kann, wen es welcher Expedition zugeteilt hat.« »Ich glaube, dass das Alles-Rad nach einer gewissen Zeit vergisst«, widersprach Demeter. »Es kann nicht alle Mitglieder der großen Zahl aller Expeditionen im Kopf haben. Wahrscheinlich waren es Millionen Berufene. Wie sollte das Alles—Rad sich an jeden Einzelnen erinnern und wissen, wer zurückgekommen ist und wer nicht?« »Wenn wir wüssten, wer oder was das Alles—Rad ist, dann könnte ich dem vielleicht zustimmen«, sagte Bull, »So aber hüte ich mich vor möglicherweise falschen Schlüssen.« · »Ich war auf Välgerspäre«, betonte Demeter. »Und ich war an Bord der PAN-THAU—RA, ohne dass ich vom Alles—Rad und dem LARD als ehemaliges Mitglied eines Suchkommandos erkannt wurde, Das ist für mich der Beweis dafür, dass das Alles-Rad längst vergessen hat, wer den Suchkommandos angehörte. Ich war Jahrtausende unterwegs. Die Suskohnen sind aber noch früher losgeschickt worden. Warum sollte sich das Alles—Rad an die Expeditionsmitglieder der Suskohnen erin-nern, während es meinen Namen vergessen hat und mich nicht mehr identi-zieren kann?« »Stimmt das wirklich?«, fragte Bull unsicher. »Wurden die Suskoh-nen vorher losgeschickt?« »Das ist sicher«, antwortete Rhodan. »Wir haben festgestellt, dass die Lufken heute den Hauptanteil der Berufenen stellen. Früher waren es die Suskohnen. Demeter ging auf die Suche nach diesem geheimnis-vollen Auge, als das Reservoir der Suskohnen bereits erschöpft war.« Bully nickte. »Wir können es riskieren, als Suskohnen aufzutreten«, stellte Rhodan fest. »Dazu müssen wir erst den Computer vervollständigen«, wandte At-lan ein. »Ich habe Bedenken«, sagte Demeter. »Wir müssen Cadaer und sei-ne Leute angreifen und ihnen etwas wegnehmen, was sie als heilig ansehen. Ich fürchte, dass dann ihre Kultur zusammenbrechen wird. Der Verlust ihrer Reliquien käme für sie wohl einer Katastrophe gleich.« »Dessen bin ich mir bewusst«, erwiderte Rhodan. »Es geht aber nicht anders. Vergessen Sie nicht, Demeter, dass wir das Volk der Wynger aus der Manipulation befreien wollen. Dabei müssen wir in Kauf nehmen, dass wir einen kleinen Stamm in eine Krise stürzen. Cadaer und seine Leute werden sich früher oder später davon erholen.« »Was machen wir mit dem roten Biest?«, fragte Bull. »Uns lässt es offenbar in Ruhe, aber wir allein können die I—DÄRON nicht starten. Dazu benötigen wir Spezialisten von der SZ-1.« »Um herauszufinden, wie wir uns vor der Katze zu schützen haben, müssen wir erst wissen, was das IT ist«, sagte Atlan. »Zuvor kommen wir nicht weiter. « »Es könnte die Konditionierung sein«, erklärte Plondfair. »Wie meinst du das?«, erkundigte sich Demeter. »Weder Rhodan noch Atlan sind konditioniert.« »Lass mich nachdenken«, bat Plondfair. »Was haben wir alle, das Galto Quohlfahrt nicht hat? Wir beide sind auf Välgerspäre konditio-niert worden und können sehr alt werden. Die anderen tragen Zell-aktivatoren. Das entspricht möglicherweise der Konditionierung. Der Einzige, der nicht gegen das Altern präpariert ist, ist Quohl-fahrt.« »Das hat viel für sich«, sagte Rhodan zustimmend. »Kommen wir darauf zurück, dass der Computer uns prüfen und feststellen will, ob wir wirklich Suskohnen sind. Natürlich sind wir für ihn nur annehmbar, wenn wir zugleich Berufene, also Konditionierte, sind, denn sonst hät-ten wir nicht hierher zurückkehren können.« »Das ist richtig«, bemerkte Atlan. »Der Rechner lässt nur diejenigen an Bord, die die Merkmale der Berufenen haben,« »Und wieso hat Cadaer das? Wieso hatten die anderen von seinem Stamm das ebenfalls, die Computerelemente aus

dem Schiff geholt haben?«, fragte Demeter. »Das lässt sich nicht eindeutig beantworten«, erwiderte Rhodan. »Denkbar wäre, dass Cadaer und die anderen mit dem IT Nachfahren Berufener sind und dass sich die Konditionierung in gewisser Weise vererbt hat.« »Das würde ja bedeuten, dass diese rote Raubkatze ein synthetisches Geschöpf des Zentralcomputers ist«, sagte Demeter. Sie schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht vorstellen.« »Aber alles passt zusammen«, versetzte Plondfair. »Der Computer sieht sich als Wächter über die I-DÄRON, Zugleich erfüllt er seine Grundprogrammierung und hält alles für die Rückkehr der Suskohnen bereit. Die Rückkehrer können ihm aber nur ihre Berechtigung beweisen, wenn sie das IT besitzen, also Berufene sind.« »Das könnte bedeuten, dass das rote Biest verschwindet, sobald der Zentralcomputer uns als echte Suskohnen akzeptiert hat«, fügte Bull hinzu. »Das sollte er eigentlich schon getan haben«, sagte Atlan. »Was fehlt denn noch?« »Eine Kleinigkeit.« Rhodan lächelte flüchtig. »Wir müssen beweisen, dass wir anders sind als Cadaer und seine Leute. Wir müssen die Computereinschübe wieder einfügen. Dann erst schließt sich der Kreis. Der Computer kann von zurückgekehrten Suskohnen erwarten, dass sie nicht zerstören, sondern alles wieder in Ordnung bringen.« Galto »Posbi« Quohlfahrt blickte nur kurz auf, als Rhodan und seine Begleiter mit drei kastenförmigen Fluggeräten neben ihm landeten. »Wo ist der Schamane?«, wollte Rhodan wissen. Der Olliwynyer zeigte mit unbestimmter Handbewegung hinter sich. »Verschwunden«, antwortete er. »Ist alles in Ordnung?«, fragte Rhodan, während Bully die anderen Mitglieder der Expedition informierte, was sie vorgefunden hatten. »Nichts ist in Ordnung«, erwiderte Quohlfahrt mürrisch. »Dieses verdammte rote Biest hätte nichts gegen mich ausgerichtet, wenn ich bei Kräften gewesen wäre. Es war ein Fehler, mein Gewicht derart zu reduzieren, Und ohne Kopfbedeckung werde ich auch nicht mehr herumlaufen. Mir wäre überhaupt nichts passiert, wenn ich meinen Helm aufgehakt hätte.« Er strich sich mit den Fingerspitzen über die verschorfte Schramme, die sich quer über seinen Schädel zog. Rhodan sah ein, dass mit Quohlfahrt nicht viel anzufangen war, bevor dieser sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden hatte. Minuten darauf starteten die drei Fluggeräte der Suskohnen wieder und entfernten sich mit mäßiger Fahrt von dem provisorischen Lagerplatz. Der Terraner vermutete, dass die Siedlung von Cadaers Leuten im Westen an der Küste lag. Die Piraten waren mit Nusschalen auf den Sund hinausgefahren, und zweifellos lebten sie nicht im Landesinnern, sondern dort, von wo aus sie schnell in See stechen können. Nach etwa einer halben Stunde Flugzeit entdeckte Perry den Schamanen, der überraschend schnell durch die Savanne lief. Die Maschinen überholten den Mann in weitem Bogen, um ihn nicht unnötig zu provozieren. Aber sie folgten seiner Laufrichtung. Das Land stieg zur Küste hin an und wurde felsig und zerklüftet. Rhodan machte mühelos den Pass aus, den der Schamane auf seinem Weg zur Siedlung benutzen würde. Der Pfad war teilweise ausgetreten, an einigen besonders tückischen Teilstücken wurde er durch Seile und abstützende Baumstämme gesichert, und an mehreren Stellen lag Abfall, den die Wynger weggeworfen hatten. Als die Küste in Sicht kam, entdeckte Demeter die Siedlung der Piraten. Die Häuser hoben sich kaum von den Felsen ab. »Von See aus sind sie so gut wie nicht auszumachen«, stellte Bull fest. In einem von steilen Klippen geschützten Hafen dümpelten kleine Segelboote. Die Bewohner des Ortes hielten sich in der Nähe eines mit Säulen verzierten Gebäudes auf, vor dem ein großes Feuer brannte. Das Gebäude lag im Zentrum der Siedlung auf einer Anhöhe. Einer der Piraten entdeckte die drei Fluggeräte, die sich der Stadt näherten. Er rannte in den Tempel, und Sekunden darauf heulte eine Alarmpfeife. »Angreifen!«, befahl Rhodan und hob den Arm als Zeichen für die Männer in den anderen Fluggeräten. »Je schneller es geht, desto besser.« Die Maschinen beschleunigten. Als sie über den Häusern der Siedlung waren, löste Rhodan die Lähmstrahler der Gleiter aus. Männer, Frauen und Kinder brachen betäubt zusammen. Rhodan landete vor dem Tempel. Er fällte einen Mann, der aus dem Gebäude kam und einen Speer auf ihn schleudern wollte. Zusammen mit Plondfair, Atlan und Demeter betrat er das Gebäude. In der Mitte stand auf dem Boden ein rundes, tigrines Gebilde. In dem Gitterwerk steckten die

gesuchten Computereinschübe. Sie bildeten einen noch nicht ganz vollendeten sechszackigen Stern. »Es scheint wirklich ihr Heiligtum zu sein«, stellte Atlan fest. »Wir nehmen die Einschübe mit«, befahl Rhodan den nachrückenden Männern der Korvette. »Sobald wir alle haben, fliegen wir zurück.« »Es sind zwanzig«, stellte der Arkonide fest. »Exakt die Anzahl, die in der I—DÄRON fehlt.« ‘ Bully griff nach einem der Elemente und betrachtete es prüfend. »Sieht sauber aus. Ob es aber noch funktioniert, werden wir erst in der I-DÄRON merken.« »Ich würde Cadaer und seinen Leuten gern etwas zurücklassen«, sagte Demeter, als sie den Tempel wieder verließen, »ich weiß nur nicht, was.« Sie trat einige Schritte zur Seite und blieb neben einem paraly-sierten Mann stehen. Rhodan erkannte Cadaer. »Geben Sie ihm einen der Lähmstrahler aus dem Schiff«, empfahl er. »Das ist sicherlich eine wertvolle Waffe für ihn. Vergessen Sie aber nicht, ihm auch ein Reservemagazin dazulassen.« _ Demeter kniete neben dem Piraten nieder. Sie drückte ihm den Kol-ben ihrer Waffe in die Hand und gab ihm ein Reservemagazin. Sie konnte nachempfinden, was der Überfall für Cadaer bedeutete. Er hatte sich auf ein lebensgefährliches Abenteuer eingelassen und war bis in die I—DÄRON vorgedrungen, um dort ein weiteres Teil für das Heilig-tum der Piraten zu holen. Und nun war alles umsonst gewesen. Das Bewusstsein, dass er das IT besaß, wertete ihn nicht mehr auf. Doch die Waffe würde ihm eine gewisse Macht verleihen, wenn er es verstand, sie richtig einzusetzen. »Kommen Sie!«, drängte Rhodan. Sie stieg zu ihm in den Fluggleiter. Rhodan beschleunigte. Er hasste Aktionen wie diese, auch wenn sie unumgänglich waren. Der Rückflug verlief ohne Zwischenfälle. , Als der Schimmernde Wald in Sicht kam, zeigte Atlan nach Süden. »Sieh dir das an!«, rief er. »Kommt dir das bekannt vor?« Über die Savanne zogen Tausende Reiter auf achtbeinigen Tieren heran. »Sie geben nicht auf«, sagte Demeter. »Sie sind uns über das Wasser gefolgt. Vor allem scheinen sie genau zu wissen, wohin sie sich wenden müssen.« Bully beugte sich nach vorn. »Wir haben einen mächtigen Verbün-deten«, stellte er fest. »Das rote Biest wird dafür sorgen, dass sie nicht an uns herank0mmen.« »Sie sind bestimmt nicht konditioniert«, stimmte Rhodan zu. »Aber wir müssen die Raubkatze verschwinden lassen. Vergiss nicht, wie drin-gend wir die Spezialisten von der SZ-1 brauchen. Ohne sie können wir nicht starten.« »Dann sehe ich Schwierigkeiten auf uns zukommen«, sagte Bully und deutete nach unten. Auch Rhodan glaubte in dem Moment, einen roten Schatten über die Savanne huschen zu sehen. Rhodan überflog den Schimmernden Wald und landete neben dem Dach, das die I-DÄRON überspannte. Er wartete, bis auch die anderen beiden Maschinen gelandet waren. Dann trug er zusammen mit den Gefährten die positronischen Computereinschübe in das Raumschiff. Als sie sich der Hauptleitzentrale näherten, stieß das rote Raubtier rechts von ihnen aus der Wand hervor. Es blickte fauchend zu ihnen herüber, duckte sich kurz, lief dann aber weiter und verschwand in der gegenüberliegenden Wand. Tschubai blieb dicht bei Rhodan, um im Notfall sofort mit ihm zu teleportieren. Doch die Vorsichtsmaßnahme erwies sich als unbegrün-det. Sie betraten die Hauptzentrale, ohne angegriffen zu werden. Plondfair übernahm es, die Einschubelemente zu ordnen. »Wir müs-sen sie reinigen«, sagte er. »Dazu verwendet man auf den modernen Raumschiffen eine schwache Säure. Sie müsste in der Nähe der Zentra-le zu finden sein. Ich werde mich umsehen.« Rhodan gab Tschubai einen Wink, und der Teleporter begleitete den Lufken. Als beide kurz darauf zurückkamen, brachten sie einen ge-füllten Kunststoffbehälter. »Das ist die Säure«, sagte der Lufke. »Sind Sie sicher, dass sich die Elemente darin nicht auflösen wer-den?«, wollte Atlan wissen. »Ganz sicher.« Plondfair tauchte das erste Element in die Flüssigkeit. Dämpfe stiegen auf. Der Lufke ließ sich ein Tuch reichen und hielt es sich vor Mund und Nase. Als er das Element wieder hob, war es von Staub und organischen Partikeln gesäubert. Der Hauptschott öffnete sich. Auf dem Gang lag die rote Raubkatze. Sie blickte Rhodan an, ihre Pranken glitten scharrend über den Bo-den. »Einsetzen!«, befahl der Terraner. Atlan nahm das Element und schob es in das Fach, das Plondfair ihm bezeichnete. Es klickte vernehmlich. »Seht euch das an!«, rief Bull verblüfft und deutete auf die Katze. »Sie ist kleiner geworden. Ich habe es deutlich gesehen.« »Du irrst dich«, widersprach

Rhodan, der keinen Unterschied erkennen konnte. »Dann sieh genau hin, sobald Atlan das nächste Element einsetzt.« Klickend rastete der zweite Einschub ein. Das Computerwesen sprang fauchend auf. »Das Biest ist tatsächlich kleiner geworden«, stellte Rhodan fest. »Es hängt mit den positronischen Bausteinen zusammen«, vermutete Atlan. »Je mehr Elemente entfernt wurden, desto größer und gefährlicher wurde es.« »Eigentlich konnte es nicht anders sein«, bestätigte Demeter. »Die Katze ist ein Wächter. Gegen die Konditionierten konnte sie nichts tun. Andererseits verhinderte sie, dass diejenigen, die mit absoluter Sicherheit keine Suskohnen waren, das Schiff plündern.« Rhodan ließ das katzenhafte Computergeschöpf nicht aus den Augen. Fasziniert beobachtete er, wie es stetig kleiner wurde. Als das letzte Element einrastete, verschwand es völlig.

19.

Rhodan fand Demeter und den Telepathen Fellmer Lloyd bei einer Kommunikationsinsel im Museum. Hier befanden sich elektronische und positronische Geräte, die Auskunft über Sprache, Sitten und Gebräuche der Suskohnen gaben. »Es ist klar, dass alle Teilnehmer unserer Rückkehr-Expedition perfektes altes Wyngerisch sprechen müssen«, sagte Demeter. »Die Geräte hier ermöglichen eine Hypnoschulung.« — »Für die I-DÄRON brauchen wir eine Besatzung von wenigstens dreihundert Mann«, erwiderte Rhodan. »Dann wird die Schulung etwa zehn bis zwölf Tage in Anspruch nehmen«, erklärte Demeter. »Ich habe festgestellt, dass ich selbst das Wyngerisch kaum verstehe, das vor zwanzigtausend Jahren gesprochen wurde. Ich weiß daher nicht, ob sich besondere Schwierigkeiten für uns ergeben. Manche sprachlichen Eigenheiten lassen sich nicht einmal mit Hypnoschulung ausreichend gut vermitteln.« Zwanzigtausend Jahre -im ersten Moment hatte dieser Zeitraum verblüfft. Aber die Daten des suskohnischen Museums waren korrekt und hatten der Nachprüfung standgehalten. Für einen Moment dachte Rhodan daran, wie viele Jahrtausende Demeter allein schon im Tief-schlaf auf der Erde verbracht hatte. Insofern klangen die Daten plausibel, denn die große Ära der Suskohnen war lange vor Demeters Zeit gewesen. »Wenn wir mit der I-DÄRON zurückkehren, darf keiner von uns auch nur einen Anilug von Neu-Wyngerisch in der Sprache haben«, sagte Rhodan. »Das würde uns sofort verraten.« »Die Suskohnen hielten sich offenbar für die Elite aller wyngerischen Völker«, stellte Lloyd fest. »Ihre Ausnahmestellung verlieh ihnen ein Überlegenheitsgefühl, das sie auch zeigten. Suskohnen wussten alles besser und konnten alles besser.« »Sie waren aber nicht böartig oder gar gewalttätig«, ergänzte Demeter. »Sie ließen nur jeden spüren, was sie von den >Gewöhnlichen« hielten.« »Wir brauchen typisch suskohnische Namen. Und vor allem müssen die Speicher der I-DÄRON präpariert werden. Dafür müssen wir SENECA einschalten; nicht die kleinste Panne darf dazwischenkommen. Das Alles-Rad wird sich vermutlich intensiv mit dem Bordrechner befassen, um unsere Angaben zu überprüfen.« Rhodan blieb vor einer der suskohnischen Museums-Puppen stehen und betrachtete sie. Die Figur war etwa einen Meter fünfundachtzig groß. Ihre Haut schimmerte in zartem Lindgrün. Sie war glatt, machte einen überaus geschmeidigen Eindruck und war ohne jeden Haarwuchs — mit Ausnahme der Schädeldecke, die von einem kupferfarbenen Schopf bedeckt wurde. »Stimmt die Hautfärbung?«, wollte Rhodan wissen. »Oder könnte sich der Farbton bei den Puppen im Lauf der Zeit verändert haben?« »Sie stimmt«, erwiderte Demeter. »Wir haben etliche Filme gesehen. Ein Unterschied fällt mir allerdings bei der Haartracht auf. Die Filme zeigten Männer mit schulterlangem Haar. Diese Puppen haben kurz geschorene Haare.« »Vermutlich aus praktischen Gründen«, sagte Rhodan. »Die Auserwählten mussten bei ihren Suchaktionen Kampfanzüge und Helme tragen. Langes Haar kann im Raumhelm vor allem bei Schwerelosigkeit recht unangenehm sein,« »Vielleicht finden wir Unterlagen, die uns darüber Auskunft geben«, bemerkte Tschubai. »Auch die Färbung der Augäpfel ist in Ordnung«, fuhr Demeter fort. »Sie schwankt zwischen Korallenrot und Hellrosa.« »Solche

Besonderheiten können von unseren Biochemikern leicht erzeugt werden.« Perry nickte. »Auch die Haut lässt sich durch gezielte Pigmentierung auf Lindgrün trimmen. Dafür sind nur einige Injektionen notwendig. « »Das heißt, dass wir auf biologisch lebende Masken verzichten kön-nen«, bemerkte Lloyd. »Aber wir müssen jeden Teilnehmer unserer Expedition nach seiner Verwandlung in Bild, Individualfrequenz und Hirnstromkapazität in die Positroniken der 1-DÄRON einspeisen«, erinnerte Rhodan. »Und das ge-nau so, wie es die echten Suskohnen gemacht hätten. Wir brauchen dies-bezüglich noch Unterlagen. Ich bin überzeugt davon, dass sie hier sind.« »Unter diesen Umständen ist es schon fast ein Wunder, dass wir den Zentralcomputer in der Roboterstadt täuschen konnten.« »Wir hatten es nicht mit einer hoch entwickelten Positronik zu tun, sondern mit einem Rechner, der sich irgendwann verselbstständigt hat. Er ist mit allen Unzulänglichkeiten behaftet, die in solchen Fällen zu erwarten sind. Ich glaube trotzdem, dass wir mit einigem Optimismus an die Aufgabe herangehen können. Dieses Museum bietet unzählige Informationen. Damit haben wir eine reelle Chance.« »Ich bin sicher, dass es tödlich für uns alle wäre, wenn die Maskerade auffliegt«, erklärte Demeter. »Für uns?« Perry Rhodan schüttelte den Kopf. »Sie können auf gar keinen Fall teilnehmen. Das Risiko, dass Sie auf Völgerspäre oder in der PAN-THAU—RA doch identifiziert werden, gehen wir besser nicht ein.« Vier Korvetten mit fast zweihundert Wissenschaftlern, Ingenieuren und Technikern an Bord näherten sich der 1—DÄRON. Auf der Ebene vor dem Schimmernden Wald lagerte immer noch die vieltausendköpiige Armee der Insektoiden, die inzwischen mehrere vergebliche Angriffe gegen das Museumsschiff vorgetragen hatten. Mentro Kosum meldete sich über Funk. Er flog eine der Korvetten. »Wir könnten die ganze Bande mit den Paralysegeschützen für einige Stunden ausschalten«, sagte er. »Wozu das Risiko eingehen, dass sie mit ihren Kanonen auf uns feuern?« »Sobald der erste Schuss fällt, aber nicht vorher«, entschied Rhodan. »Ich möchte so wenig auffällige Aktionen wie möglich. Es reicht schon, dass vier Korvetten anHiegen.« Der Terraner stand am Rand der Hangargrube. Weit verstreut lagen die Reste des Kristalldachs, das die 1-DÄRON überspannt hatte. Es war unter den explosiven Kanonenkugeln der Angreifer zerborsten. Die Korvetten näherten sich dicht über dem Boden iliegend, nachdem sie antipodisch zur Roboterstadt in die Atmosphäre eingedrungen waren. Rhodan hoffte, dass sie auf diese Weise der Aufmerksamkeit des Zentralcomputers entgingen. Tschubai teleportierte an Bord des Beibootes, das von Kosum gelenkt wurde. Bewusst verzichtete Rhodan auf Peilsignale. Der Mutant sollte die Korvetten zur 1-DÄRON führen. Die Landeaktion dauerte nur knapp sieben Minuten. Dann stiegen die Korvetten wieder auf. Neben den ausgeschleusten Spezialisten blieb auch Kosum zurück. Er sollte die 1-DÄRON Hiegen. Es gab in der terranischen Flotte keinen Raumfahrer, der mehr Erfahrungen mit Groß-raumschiffen hatte als Kosum. Fünfzehn Minuten nach dem Abflug meldeten sich die Piloten der Korvetten wieder. Sie befanden sich bereits außerhalb der Atmosphäre von Sainderbähn auf dem Rückflug zur SZ—1 und zur BASIS. »Das sollte ein gutes Vorzeichen für uns sein«, kommentierte Ras Tschubai. B »Glaubst du neuerdings an Zeichen und Wunder?«, fragte Rhodan überrascht. Der Teleporter lächelte, »Wenn es zu meinem Vorteil und meiner Beruhigung ist, dann schon.« »Das ist mit HELL.« In Tschubais Augen blitzte es belustigt auf. »Hast du vergessen, dass mein Vater noch an Geister und Diünonen geglaubt hat?« »Das war dein Großvater«, verbesserte ihn Rhodan. Der Teleporter blickte ihn nachdenklich an. »Tatsächlich?«, fragte er und schüttelte erstaunt den Kopf. »So lange ist es doch gar nicht her, dass ich den Alten gesehen habe.« »Ungefähr eintausendsechshundert Jahre«, entgegnete Rhodan. »Aber was ist das schon?« Sie lachte beide. Sie waren sich jedoch dessen bewusst, dass nun der schwierigste Abschnitt der Operation Rückkehr der Suskohnen begann. Das insektoide Reitervolk spielte keine wesentliche Rolle mehr, die primitiven Kanonen konnten keinen Schaden anrichten. Die Gefahr lag in den uralten Anlagen der 1—DÄRON. Plondfair kam zu ihnen. »Wie ich schon vermutet hatte«, stellte er fest. »Wir haben es mit zwei Antriebssystemen zu tun.« »Das Schiff verfügt über den auch heute noch üblichen

Feldantrieb?«, fragte Tschubai. »Erstaunlicherweise scheint es keinen wesentlichen Fortschritt in der Raumfahrttechnik mehr gegeben zu haben. Jedenfalls zapft das Haupttriebwerk Energien aus dem Hyperraum ab und nutzt sie in der bekannten Weise. Daneben verfügt die 1-DÄRON über ein einfacheres Triebwerk, wie es heute nur in Raumfähren mit Unterlichtantrieb verwendet wird. Mit dem Typ dürfte zwar auch mehr als Lichtgeschwindigkeit erreicht werden, dennoch haben wir es lediglich mit einem Nottriebwerk zu tun.«

»Das Nottriebwerk ist leichter in den Griff zu bekommen?« »Problemlos«, erwiderte Plondfair. »Damit würden wir keine Schwierigkeiten haben. Aber wir können unmöglich mit dem Nottriebwerk zurückkehren, das würde uns das Alles-Rad nicht abnehmen, Also müssen wir uns mit dem Paranullfeld-Korridor auseinandersetzen.« Rhodan blickte den Lufken forschend an. Nuancen in Plondfairs Tonfall und seiner Mimik hatten ihm verraten, dass der Lufke nicht mit Überzeugung hinter seinen Worten stand. »Schwierigkeiten wird es hauptsächlich durch die Datenwerte der für Sie fremdartigen Positroniken geben«, erklärte Plondfair, als habe er Rhodans Gedanken erraten. »Ihre Leute müssen die meisten Werte ständig in für sie gebräuchliche Werte umrechnen. Alle physikalischen Begriffe und Maßeinheiten sind anders, müssen jedoch konsequent in wyngerischen Begriffen und Einheiten ausgewiesen werden.« An diese Dinge hatte Rhodan bereits gedacht. Sie bereiteten ihm am meisten Kopfzerbrechen. Ein Raumflug erforderte oft blitzschnelle Entscheidungen, die durch Messwerte der verschiedenen Systeme erzwungen wurden. Die Schiffsführung musste also in Sekundenbruchteilen alle ausgewiesenen Werte im Kopf umrechnen und entsprechend reagieren. Tschubai stöhnte. »Niemand kann hyperphysikalische Berechnungen ohne die Unterstützung von Positroniken oder wenigstens mit Umrechnungstabellen durchführen. Es wäre Wahnsinn, so etwas überhaupt erst zu versuchen.« »Zunächst fliegen wir zur SZ-1 und zur BASIS«, sagte Rhodan. »Da— bei brauchen wir keine Kontrollen zu befürchten. Plondfair und Demeter werden uns helfen und uns Entscheidungshilfen geben. Außerdem haben wir auf diesem Flugabschnitt genügend positronische Hilfen. Kritischer wird es allerdings auf dem Flug nach Välgerspäre oder zur PAN-THAU-RA. Dabei darf es keine Fehler geben. Bis dahin können alle aber noch üben.« Tschubai schüttelte den Kopf. Ihm war klar, dass Rhodan ein gigantisches Täuschungsmanöver wagte. Dabei mussten die Teilnehmer auf alles Gewohnte verzichten. Das Museum Yaidähre bot zwar eine kaum fassbare Fülle von Informationen, doch niemand wusste, ob alle diese Daten tatsächlich zutrafen. Vielleicht hatten die Suskohnen hier ihren Vorvätern eine Art Denkmal gesetzt, während sie selbst und ihre Umgebung schon ganz anders gewesen waren. Acht Tage hatten die Vorbereitungen und Recherchen in Anspruch genommen. Nun stand der Start der 1-DÄRON bevor. Die Insektoiden hatten zwischenzeitlich die Belagerung des Schimmernden Waldes aufgegeben und waren abgezogen. Mögliche Schwierigkeiten während der Startphase würden die Reiter also nicht mehr gefährden. Rhodan spürte ein leichtes Vibrieren, als das konventionelle Triebwerk anlief. Sonnenheiße Gluten jagten aus den Abstrahldüsen zum Grund des Schachts und lluteten an den Seitenwänden zurück. Der Wald, der das Schiff umgab, würde von den Energien fraglos zerstört werden. Niemand war in diesen Sekunden in der Lage, mit völliger Sicherheit zu erkennen, ob sich irgendwo im Schiff eine Katastrophe anbahnte oder ob alle Systeme normal arbeiteten. Selbst Demeter und Plondfair waren überfordert, und das, obwohl das Alles-Rad während zwanzig-tausend Jahren nur wenige Weiterentwicklungen zugelassen hatte. Die 1-DÄRON stand bebend in dem gigantischen Schacht, in dem sie lange Zeit geruht hatte. Aber schon hob sich der massige Körper des Raumschiffs, wobei er sich schüttelte, als wolle er ihn umschlingende Gespinste abstreifen. »Hoffentlich pfuscht uns der Zentralcomputer nicht dazwischen«, bemerkte Plondfair. Wabernde Luftmassen ließen die optische Wiedergabe auf den Schirmen verzerrt erscheinen. Trotzdem war gut zu erkennen, dass sich das Schiff schon mehrere hundert Meter erhoben hatte, Schneller werdend gewann es an Höhe. »Alles läuft zufriedenstellend«, verkündete Kosum gelassen, »Seine Nerven möchte ich haben«, sagte Bull stöhnend. »Ich sehe da vorn

einige tausend Kontrolllichter und habe keine Ahnung, was sie bedeuten.« Kosum erhöhte die Beschleunigung. »Achten Sie auf die Reaktionswerte!«, schrie Demeter auf, Sie stürzte sich förmlich zu Kosum hin und machte einen Teil seiner Schaltungen rückgängig. »Wollen Sie uns umbringen?«, fragte die Wyngerin. »Kleine Fehler zeigen, dass wir noch weit von der Perfektion entfernt sind«, erwiderte Kosum. »Das war offensichtlich einer.« »Fast hätten Sie uns alle in die Luft gejagt.« Demeter stöhnte. »Die Beschleunigung reicht jetzt aus«, erklärte Plondfair. Rhodan wechselte einen kurzen Blick mit Atlan. Der Arkonide wirkte ungewöhnlich ernst. »Wir sollten mit dem Feldantrieb zurückhaltend sein«, raunte er Rhodan zu. »Schon mit dem Normaltriebwerk werden wir kaum fertig.« »So unendlich weit ist die Technik hier unserer auch nicht überlegen.« »Darüber sollten wir noch einmal reden«, beharrte der Arkonide, »Alles hat seine Grenzen. Und diesmal haben wir uns etwas vorgenommen, was wir einfach nicht schaffen können. Es hat keinen Sinn, eine Sache mit barbarischer Blindwütigkeit zu verfolgen, nur weil man den Erfolg mit aller Gewalt haben will.« »Wir wissen durchaus, was wir tun«, entgegnete Rhodan. Atlan wandte sich an Plondfair. Die 1-DARON entfernte sich inzwischen mit knapp zwanzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit von Sainderbähn. »Sagen Sie ruhig auch etwas dazu, Plondfair«, forderte er den Lufken auf. »Wir dürfen den Feldantrieb nicht einschalten.« »Sie unterschätzen das Alles-Rad, Atlan«, sagte Plondfair. »Mit halben Sachen können wir es nicht täuschen. Entweder fliegen wir mit Hilfe der Hyperenergien, oder wir blasen die ganze Aktion ab und versuchen, eine andere Lösung des Problems zu finden.« »Es gibt keine andere Lösung«, wandte Rhodan ein. »Aber wenn du Bedenken hast, Atlan: Wir verfügen über genügend Beiboote. Bring dich mit einem davon in Sicherheit.« Die Lippen des Arkoniden zuckten. »Hin und wieder musst du immer noch den Barbaren herauskehren, nicht wahr? Du weißt, dass ich mich nicht absetzen werde.« »Und du, dass ich meine Entscheidung nicht zurücknehme. Sparen wir uns also jegliche Diskussion.« Die 1-DARON beschleunigte weiter. »Wie lange noch?«, fragte Rhodan. »Dreißig Sekunden«, antwortete Kosum. »Dann schalten wir um.« Es wurde ruhig in der Hauptzentrale. Nur Demeter und Plondfair erteilten noch Anweisungen. Rhodan wusste, dass sie es nicht wagen würden, auf den Feldantrieb umzuschalten, falls sie spontan frei werdende Hyperenergien befürchten mussten. »Paranullfeld—Korridor vorbereiten!« Plondfair zuckte zusammen, als einer der Wissenschaftler eine falsche Schaltfläche berührte. Der Lufke war mit wenigen Schritten bei dem Mann und zerrte dessen Arm zurück. »Reißen Sie sich zusammen!« »Ich war unachtsam«, gestand der Wissenschaftler ein. »Soll ich Sie ablösen lassen?« »Es geht schon wieder. Ich habe mich unter Kontrolle.« Wortlos korrigierte auch Demeter die falsche Entscheidung eines der Spezialisten. »Paranullfeld—Korridor kommt!«, meldete Kosum. Farbige Skalen leuchteten auf. Die Positronik zeigte mit einer rasch wechselnden Tonfolge weitere Werte an, die Plondfair und Demeter zu überhastet anmutenden Korrekturen veranlassten. Das Schiff dröhnte wie unter einem mächtigen Schlag. Demeter nahm Änderungen vor, mit denen sie das Paranullfeld justierte. Augenblicke später wurde es wieder ruhiger. »Was ist geschehen?«, wollte Rhodan wissen. Demeter lächelte nervös. Sie schwitzte. »Der Paranullfeld-Korridor steht nach einigen Problemen. Wir haben es geschafft.« »Es hätte nicht viel gefehlt, und von uns wäre nur harte Strahlung übrig geblieben«, ergänzte Plondfair. »Wann erreichen wir unser Ziel?« »In wenigen Minuten«, antwortete der Lufke. Er wischte sich über die Stirn. »Eigentlich sollte dann die Arbeit beginnen.« »Sollte ...?«, fragte Rhodan. »Ich bezweifle, dass Ihre Leute es schaffen werden. Sie bleiben auf unsere Hilfe angewiesen, Rhodan,« »Das schlagen Sie sich aus dem Kopf, Plondfair. Wir müssen es allein schaffen. Wir werden uns der verbotenen Zone eben nur so weit wie möglich mithilfe des Hyperfeldantriebs nähern und dann auf das Normaltriebwerk umschalten. Sie haben uns zwar auch beim Start von Sainderbähn entscheidend unterstützt, weil Sie sich mit der suskohnischen Positronik besser auskennen als wir, dennoch können wir mit dem Normaltriebwerk ganz gut umgehen.« Reginald Bull betrat die Kabine, die Rhodan belegt

hatte. Im Sessel saß ein Mann mit roten Augen, lindgrünem Teint und kurz geschorenem Haar. Bully stutzte. »Mann, Perry«, sagte er dann. »Fast hätte ich dich nicht erkannt.« Hinter Bull kam ein zweiter Mann mit Stoppelhaar in die Kabine. »Nicht wahr?«, fragte er nachdenklich. »Perry sieht aus wie ein Irokese im Frühling.« »Ich weiß nicht, von wem du sprichst, Gantelvair«, sagte Rhodan ablehnend. »Ich habe nie von einem Mann namens Wie sagtest du doch? Welchen Namen hast du genannt?« »Ich meinte Danair«, erwiderte Atlan. Rhodans verhärtete Miene entspannte sich wieder, »Schön gut«, sagte er einlenkend. »Wir dürfen uns keine Nachlässigkeiten erlauben. Es war mühevoll genug, typisch suskohnische Namen herauszufinden. Wir dürfen uns keinen Versprecher erlauben.« »Alle haben ihre Maske erhalten«, erklärte Atlan—Gantelvair. »Die Positronik ist entsprechend präpariert. Außerdem ist das falsche Log—buch eingespeist.« »Gut.« Rhodan nickte knapp. Reginald Bull würde auf der SOL—Zelle—1 bleiben. Neben Atlan und Rhodan selbst bildeten Mentro Kosum als Rotoskair, Balton Wyt als Brainoff, Alaska Saedelaere als Kasaidere, Kershyll Vanne als Torsaiden und Fellmer Lloyd als Mervain den Kern der Einsatzmannschaft. Insgesamt würden sich dreihundert falsche Suskohnen auf der 1—DÄRON aufhalten. »Wann brechen wir auf?«, fragte Atlan—Gantelvair. »In einer Stunde«, antwortete Rhodan-Danair. Nur Augenblicke später, wie um Rhodans Feststellung Lügen zu strafen, meldete sich Plondfair. »Mir ist noch eine Kleinigkeit aufgefallen«, sagte der Lufke. »Jede Suchexpedition der Berufenen hat wenigstens einen Roboter dabei. Wo ist der Roboter geblieben, der zur 1—DÄRON gehörte? Ich denke, wir müssen das klären.« »Verdammt«, fuhr Bull auf. »Da haben wir tagelang Daten zusammengetragen und alles Mögliche in Erwägung gezogen, aber dann übersehen wir trotzdem so einen dicken Brocken. Mir wird schlecht, wenn ich daran denke, was uns außerdem entgangen sein könnte.« Rhodan-Danair schwieg dazu. Jeder wusste, dass Bully recht hatte. Ein Ruck ging durch die 1—DÄRON, als sich der Paranullfeld-Korridor aufbaute. Hinter dem Schiff entstand ein violett und schwärzlich schimmerndes Gebilde, durch das Hyperenergien in den Triebwerkssektor geleitet wurden. In einem künstlich aufgebauten n-dimensionalen und neutralen Nullfeld erfolgte die Hochenergie—Konzentration. V Rhodan beobachtete, wie Kosum jene Öffnung im Feld erzeugte, durch die die einseitige Abstrahlwirkung erst möglich wurde. Diese Phase der Beschleunigung hatte sich als die schwierigste erwiesen, und Demeter und Plondfair hatten oft eingreifen müssen. Nun war Kosum auf sich allein gestellt, und jeder Fehler konnte tödliche Folgen haben. Die ausflutenden Hyperkräfte erzeugten jenen Druck, der für die 1—DÄRON als Paraschub nutzbar wurde und sie zu einer Beschleunigung von annähernd sechshundert Kilometern pro Sekundenquadrat befähigte. »Rotoskair hat inzwischen alles im Griff«, sagte Rhodan-Danair. »Er schafft es auch ohne die Wynger.« »Mir wird trotzdem wohler sein, sobald Plondfair wieder an Bord ist«, sagte Atlan. Nach dem Abschluss der schwierigen Startphase jagte das Schiff der falschen Suskohnen bereits mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit dem Torgnisch-System entgegen. Zwanzig Stunden später brachte die 1—DÄRON ein kleines, dreieckiges Raumschiff auf. Es handelte sich um das Beiboot der PAN—THAU—RA, mit dem Plondfair aus dem Sporenschiff geflohen war. Das war die einzige Möglichkeit, den Lufken als Unterstützung an Bord zu bekommen und dem Alles—Rad eine plausible Geschichte für seine Anwesenheit vorzulegen. In den nachfolgenden Verhören würde Plondfair den Suskohnen auch die Koordinaten des Sporenschiffs preisgeben. »Jetzt geht es los«, sagte Rhodan—Danair. »Von nun an wird die Positronik alles registrieren und speichern, also keine falschen Namen und keine unnötigen Kommentare. Uns bleibt nur wenig Zeit, später noch einmal alles zu überprüfen.« Danair gab den Befehl, die Besatzung des eingeschleusten Beibootes zum Verhör zu bringen. Der Plan war gut. Niemand wusste, auf welche Weise Suchkommandos zurückkehrten, wo sie sich melden mussten. Mit Plondfairs Anwesenheit ließen sich Fehler leicht erklären. Die Suskohnen mussten sich mit dem Flüchtling befassen und konnten deshalb nicht den üblichen Weg nehmen. Sie hatten die Möglichkeit, indem sie Plondfair nach Välgerspäre brachten, allen Eventualitäten aus dem Weg zu gehen. »Sie

haben offenbar eine Dienstauffassung, die in krassem Widerspruch zu unserer Ordnung steht«, stieß der Kryn im Funkempfang zornig hervor. Das breite Narbengesicht des Priesters zeigte deutlich seine Erregung. »Ein weiterer Vorfall wie dieser wird das Ende Ihrer Karriere bedeuten.« Kaistell, Kommandant der 3-AITHOR, fühlte, dass ihm das Blut aus dem Gesicht wich, Er wagte es nicht, dem Kryn die Antwort zu geben, die er für gerechtfertigt hielt. In über zwanzig Jahren hatte er seine korrekte Dienstauffassung bewiesen. Dennoch war er nicht so hoch im Rang aufgestiegen, wie es die Gerechtigkeit erfordert hätte. Kaistell war der Ansicht, dass er zumindest ein Raumschiff hätte kommandieren müssen, das eine Zwei vor dem Namen trug. Die 3—AITHOR war etwa ein halbes Lichtjahr vom Torgnisch—System entfernt. Sie hatte einen — wie Kaistell meinte — bedeutungslosen Routineauftrag. Er war überzeugt davon, dass nicht einmal die Kryn ernsthaft mit fremden Raumschiffen rechneten. Zumal die 3—AITHOR für Abfangmanöver zu klein und zu schwach bewaffnet gewesen wäre. Er konnte bestenfalls Meldungen nach Starscho weitergeben, mehr nicht. Jetzt hatte der Kryn ihm vorgeworfen, er hätte Starscho drei Minuten zu spät darüber informiert, dass die befohlene Position erreicht war. »Ich werde meine Pflicht erfüllen«, beteuerte Kaistell. »Ich hoffe es.« Der Kryn schaltete ab. Kaistell blickte zornig auf den erloschenen Schirm. Am meisten ärgerte ihn, dass er gegen den Priester machtlos war. Forschend schaute er sich in der Zentrale um. Die Offiziere wichen seinen Blicken aus. Jeder von ihnen wusste, dass der Kommandant ungerecht behandelt worden war, und jeder fürchtete nun, von ihm ähnlich ungerecht behandelt zu werden. »Ich habe mich in der Gewalt«, sagte Kaistell bebend. »An Ihnen werde ich meinen Zorn nicht auslassen.« Einige Männer der Zentralebesatzung blickten ihn forschend an. Ihre Gesichter entspannten sich. »Ortung!«, rief einer der Offiziere. Im ersten Moment hielt Kaistell die Meldung für einen schlechten Scherz, der ihn aufheitern sollte, Er setzte zu einer geharnischten Bemerkung an, doch als er den Ortungsreflex sah, vergaß er darauf. Vor ihm erschienen Schriftbilder, die anzeigten, wann und in welchem Sektor mit anfliegenden Raumschiffen zu rechnen war. Die Ortung passte nicht in das Raster. »Es ist ein fremdes Raumschiff!«, meldete der Ortungsbeamte. Umgehend korrigierte er sich: »Fremd ist falsch. Es ist eines unserer Schiffe, aber es muss uralte sein.« Kaistell zwang sich zur Ruhe. Er ahnte, dass dies seine Chance sein konnte, die er auf keinen Fall vertun durfte. Die geringste Voreiligkeit konnte bereits alles verderben. »Anfunken!«, bestimmte er. »Ich will wissen, wer das ist.« Der fremde Raumer verzögerte. Kaistell führte eine Kursberechnung durch. Wenn das Schiff den Kurs beibehielt, würde es in die verbotene Zone fliegen. So etwas war ihm während seiner Laufbahn als Kommandant noch nicht untergekommen. »Sie melden sich!«, rief der Funkleitungsbeamte. Kaistell aktivierte ein Mikrofonfeld. »Wer sind Sie?«, fragte er spontan. »Hier spricht Kommandant Kaistell von der 3-AITHOR als vorgeschobene Autorität des Torgnisch—Systems. Identifizieren Sie sich und begründen Sie Ihren Kurs!« Vor ihm auf den Bildschirmen erschien das scharf geschnittene Gesicht eines Fremden mit roten Augen, kupferfarbenem, sehr kurzem Haar und glatt wirkender Haut, die einen lindgrünen Schimmer aufwies. Die Antwort des Fremden war wie eine kalte Dusche für Kaistell. »Sollte es möglich sein, dass Sitte und Anstand derart verfallen sind, dass man uns nur eine subalterne Figur entgegenschickt?«, fragte der Unbekannte. Kaistell hätte wohl kein Wort verstanden, wäre die Übersetzung nicht eingeschaltet gewesen. Er erfasste lediglich, dass der Fremde einen wyngerischen Dialekt sprach. Der Kommandant hatte den Verweis durch den Kryn noch nicht verkraftet und musste schon die nächste Demütigung hinnehmen. »Ich habe eine klare Forderung gestellt«, erwiderte er deshalb betont scharf. »Identifizieren Sie sich, oder unsere Flotte wird Sie angreifen und vernichten. Ich bin gezwungen, Sie als Feind einzustufen, wenn Sie mir nicht augenblicklich Ihre Identifikation geben.« »Sieh da, ein kleiner Schreihals«, bemerkte der Fremde, wobei er spöttisch zu jemandem sprach, den Kaistell nicht sehen konnte. »Nun gut, wenn es seinem lädierten Selbstbewusstsein guttut, soll er seine Antwort haben. Dies ist die I-DÄRON. Mit Ihnen spricht der suskoh-nische Kommandant Danair. Wir kehren von unserer Expedition

zurück. Und jetzt verschwinden Sie, Kaistell!« »Moment!«, widersprach der Kommandant, der sich nur noch mühsam beherrschte. »Mir ist bekannt, dass es das Volk der Suskohnen nicht mehr gibt. Wer sind Sie wirklich?« Danair seufzte. Er legte den Kopf in den Nacken zurück und blickte Kaistell aus halb geschlossenen Augen an. »Sie sind reichlich hartnäckig und sollten deshalb besser bei Ihren Vorgesetzten nachfragen, ob diese Haltung angebracht ist. Es könnte sonst sein, dass Sie sich einen weiteren Verweis einhandeln.« Kaistell beugte sich ruckartig nach vorn. »Woher wissen Sie, dass ich ...?« Er biss sich auf die Lippen. Ärgerlich schaltete er ab, als ihm bewusst wurde, dass er sich verraten hatte. Er schrie einige Offiziere an: »Starscho informieren! Sofort! Ich will wissen, was es mit diesem hoch-näsigen Widerling auf sich hat.« »Starscho«, meldete der Funkleitoffizier Augenblicke später. Kaistell sah das Gesicht eines Kryn gleich viermal nebeneinander, und es war ausgerechnet der Priester, der ihn vor wenigen Minuten so demütigend gerügt hatte. Der Kommandant der 3-AITHOR zwang sich zu straffer Haltung. »Wir haben ein unidentifiziertes Objekt in der Ortung und haben Funkverbindung aufgenommen. Der fremde Kommandant Danair behauptet, dass es sich um die 1-DÄRON handelt. Angeblich eine suskoh-nische Expedition, die zum Alles—Rad zurückkehrt. Danair weigert sich, den Einfluss ins Torgnisch-System zu unterbrechen oder weitere Identifizierungsangaben zu machen.« »Besteht noch Funkverbindung mit der 1-DÄRON?« »Der vorgebliche Suskohne weigert sich, mit einer — hm — subalternen Figur zu verhandeln«, erklärte Kaistell, wobei er sich dessen bewusst wurde, dass er als Kommandant der 3-AITHOR im Vergleich zum Kommandanten der 1-DÄRON tatsächlich relativ unbedeutend war. »Das ist kaum überraschend«, erwiderte der Priester herablassend. »Dennoch: Wir dürfen nichts durchgehen lassen. Erklären Sie Danair, dass er zu warten hat. Von Starscho startet in diesen Sekunden eine Kampfflotte. Wir werden eindeutig klären, wer diese vermeintlichen Suskohnen sind.« »Ich habe verstanden«, bestätigte Kaistell. »Die 1-DÄRON soll auf Warteposition gehen.« Der Priester schaltete ab. Befriedigt befahl Kaistell seinem Funkleit-offizier, erneut Verbindung mit der 1-DÄRON aufzunehmen, Er fühlte sich erheblich sicherer als vorher, und er war entschlossen, sich gegen Danair zu behaupten. Einige Sekunden verstrichen, dann stabilisierte sich das Bild eines Mannes, der sein Gesicht hinter einer Maske verbarg. »Geben Sie mir Kommandant Danair!«, verlangte Kaistell. »Das können Sie nicht erwarten«, erwiderte der Maskenträger in einem geringschätzigen Tonfall, der Kaistell erneut bis aufs Blut reizte. »Was haben Sie mir mitzuteilen?« »Wer sind Sie?«, fragte Kaistell. »Kasaidere. Sie sollten mit mir alles besprechen. Wir sind Ihnen schon sehr weit entgegengekommen.« »Vor Kurzem habe ich mit Kommandant Danair gesprochen.« »Da wussten wir noch nicht, mit Wem wir es zu tun haben.« Kaistell war nahe daran, die Beherrschung zu verlieren. »Sehen Sie auf Ihre Ortung !«, empfahl er. »Wenn Ihre Geräte einigermaßen in Ordnung sind, werden Sie feststellen, dass Ihnen eine Flotte entgegen-fliegt.« »Sollte mich das überraschen?«, fragte der Maskierte. Er fühlte sich offenbar keineswegs bedroht. Kaistell schluckte. »Diese Flotte wird Ihr Schiff in eine Kleinstsonne verwandeln, wenn Sie nicht augenblicklich meinem Befehl nachkommen!«, sagte er mühsam beherrschend. »Ich verstehe«, entgegnete Kasaidere. »Die Volksstämme der Wynger sind ins Barbarentum zurückgefallen.« Das war zu viel für Kaistell. Er schaltete ab. Gegen diesen Hochmut war er hillos.

20.

Dem Kryn Mastral oblag auf Starscho die Leitung der Raumüberwachung. Wie jeder Priester wusste er von den Suskohnen. Es gab genügend Überlieferungen, die er jedoch als Legenden ohne tieferen Wahrheitsgehalt ansah. Daher glaubte er nicht, dass es sich bei den Fremden wirklich um Suskohnen handelte. Er verließ die Überwachungszentrale und wechselte in ein historisches Forschungszentrum über. Er hielt jedoch Verbindung zu der Überwachungszentrale, und deshalb bereute er schon bald, seinen Platz verlassen zu haben.

Es schien, als schreckten die angeblichen Suskoh-nen nicht vor übelster Ketzerei zurück. Keinem wyngerischen Kom-mandanten wäre es eingefallen, ohne Absprache mit den Kryn Vål ger-späre anzufliegen. Über Funk gab Mastral den Befehl, alles, was im Torgnisch-System mobil gemacht werden konnte, der I-DÄRON entgegenzustellen. Von Vålgerspärns Monden starteten Raumschiffe und gingen auf Abfang-kurs. »Die I-DÄRON kann uns nicht entkommen«, meldete sein Stellver-treter aus der Überwachungszentrale. »Sie wird nicht auf Vålgerspäre landen, und ausweichen kann sie uns ebenso wenig.« »Gut«, lobte Mastral. »Warten Sie mit dem Vernichtungsschlag, bis ich im Forschungszentrum fertig bin. Es dauert nicht mehr lange.« Nacheinander erschienen alle über die Suskohnen gespeicherten In-formationen. Es waren nur wenige Datensätze, doch für den Kryn reich-ten die Informationen schon aus. Er erfuhr, dass die Suskohnen als das Elitevolk der Wyn ger gegolten hatten. Sie hatten für lange Zeit die Be-rufenen gestellt, und erst als sie als eigenständiges Volk nicht mehr existierten, hatte das Alles—Rad auf die anderen Stämme zurückgreifen müssen, vornehmlich auf die kämpferischen Lufken. Bilder von Suskohnen zeigten Männer mit kurz geschorenem, kup-ferfarbenem Haar. Gleichzeitig wies die Positronik aus, dass die Suskohnen nicht nur die Elite gewesen waren, sondern dies auch durch ihr Auftreten dokumentiert hatten. Von diesem Stamm waren ungewöhnlich viele kulturelle Impulse ausgegangen. Sie hatten ein Rechtswesen aufgebaut, das in fast allen Bereichen unverändert gültig war und nur wenige Änderungen erfahren hatte. Aber auch auf technischem Gebiet hatten Suskohnen Ungewöhn-liches geleistet. Sie galten als die Erfinder des Hyperfeldantriebs. Auf ihren Werften waren die Raumschiffstypen entwickelt worden, die selbst nach mehr als zwanzigtausend Jahren noch als optimale Lösung betrachtet wurden. Mastrals Achtung vor den Suskohnen wuchs von Information zu Information. Umso mehr empörte ihn das Auftreten jener Fremden in der I—DÄRON, die sich als Suskohnen ausgaben. Der Kryn konnte sich nicht vorstellen, dass er es wirklich mit Suskohnen zu tun hatte. Zu viel Zeit war verstrichen, seit die letzten Suskohnen über Starscho nach Vålgerspäre gegangen waren. Und nun sollten wirklich einige von ihnen zurückgekehrt sein? » , Mastral lachte zornig. Kein menschliches Wesen hatte die Kraft, zwanzigtausend Jahre alt zu werden. Auch Zeitdilatation war für ihn keine plausible Erklärung. Dabei blieben jedoch zahllose Fragen offen. Wie war es möglich, dass diese Betrüger offenbar alles über die Suskohnen wussten? Wie konnten sie es wagen, das Alles-Rad in dieser Weise herauszufordern? Und was bedeutete letztlich eine suskohnsische Expedition, die zum Alles-Rad zurückkehrte? Mastral wusste nicht, was aus den Berufenen wurde, nur, dass alle nach einer gewissen Vorbereitung durch den Transmitter geschickt wur- den. Er zweifelte nicht daran, dass sie nach Vålgerspäre gingen. Eine eindeutige diesbezügliche Information hatte er nicht, dennoch war er zu der Erkenntnis gekommen, dass es eine andere Möglichkeit nicht gab. Nun hörte er zum ersten Mal von einer Expedition, die zurückkehrte. Bedeutete dies, dass die Berufenen vom Alles-Rad zu Expeditionen in die Unendlichkeit des Universums hinausgeschickt wurden? »Du frevelst«, warf er sich vor. »Solche Fragen sind dir verboten.« Mastral erteilte den Befehl, die I-DÄRON zu vernichten. »Lange kann das nicht gut gehen«, sagte Atlan-Gantelvair. »Wenn Vål-gerspäre nicht reagiert, stehen wir einer zu großen Übermacht gegen-über.« Nicht einmal eine Minute später meldete der Funkleitstand einen auftreffenden Richtstrahl. Der Anruf musste von dem Riesenplaneten oder von der PAN—THAU-RA kommen, alles andere bedeutete das vor-zeitige Ende des Bluffs. Auf dem Schirm zeichnete sich diesmal nur ein Gemisch ineinander- fließender Rottöne ab. Kein Muskel zuckte in Rhodan-Danairs Ge-sicht. »Mit wem spreche ich?«, fragte er, wobei ihm schon signalisiert wur-de, dass dieser Anruf von Vålgerspäre kam. »Identifizieren Sie sich!«, forderte eine dumpfe Stimme. »Ich bin Danair, Kommandant der I—DÄRON, Leiter der letzten Suchexpedition, die ausschließlich mit Suskohnen bemannt wurde,« Eine Pause entstand. Das Farbenspiel erstarrte, als hielt Danairs Gesprächspartner vor Überraschung den Atem an. »Ich wiederhole: Mein Name ist Danair. Ich bin Kommandant der suskohnsischen I—

DARON, die endlich zurückkehrt.« »Warten Sie!« . »Einen Moment noch!«, rief Rhodan—Danair. »Die Heimatflotte steht im Begriff, die 1—DÄRON einzuschließen. Ich möchte niemandem de-monstrieren müssen, was Raumkampf—Taktik ist, schon gar nicht Wyngern, die eigentlich Verbündete sind.« Rhodan vermutete, dass er mit einem Asogenen sprach, der eine Verbindung mit dem Alles-Rad oder dem LARD herstellen konnte. »Berichten Sie mehr über sich selbst!«, verlangte sein unsichtbar bleibender Gesprächspartner, »Wir sind die Nachkommen von Berufenen, die von ihrer Suche zurückkehren. Dabei sind wir uns dessen bewusst, dass wir einem Kurs folgen, der nicht den Gepflogenheiten entspricht. Das liegt daran, dass wir jemanden aufgegriffen haben, der aus der verbotenen Zone geflohen ist. Wir haben ihn verhört und sehen es daher als unabdingbar an, Plond-fair nach Välgerspäre zu bringen.« »PIOH(lf3.i1'?)« »Er ist ein Lufke und behauptet, ein Berufener zu sein. Allerdings hat er sich der Berufung entzogen.« Übergangslos erlosch die Funkverbindung. Von allen Seiten näherten sich die Großraumschiffe der Wynger. Ih—re Umschließung der 1—DARON war unmissverständlich. Jeden Moment konnten sie das Feuer eröffnen. »Schutzschirme?« »Aufgebaut!«, antwortete Kosum. Seine Besorgnis konnte er jedoch nicht verhehlen. _ »Näher an Välgerspäre heran!«, bestimmte Rhodan. »Wir versuchen, eine Umlaufbahn zu erreichen.« Es schien, als habe der Emotionaut genau diesen Befehl erwartet. Mit hohen Werten beschleunigend, raste die 1—DARON auf den Riesenplaneten zu. Välgerspäres Schwerefeld machte sich bereits bemerkbar. Es wurde still in der Zentrale. Als Rhodan sich umsah, schaute er in angespannte Gesichter. »Wir sind Suskohnen, und wir lassen uns nicht von einigen hundert eigenen Kampfraumschiffen behindern!«, sagte er. Die Ortung meldete ansteigende Energieemissionen. Jeden Moment würden die Angreifer das Feuer eröffnen. Fast gleichzeitig baute sich die Funkübertragung wieder auf. Erneut entstanden jene wogenden roten Muster. »Das Alles—Rad hat mich gehört«, verkündete die Stimme, die Rhodan nach wie vor einem Asogenen zuschrieb. »Und Sie hören mich«, erwiderte Rhodan—Danair heftig. »Wenn Sie nicht augenblicklich eingreifen, werden diese Wilden von heute die 1—DÄRON vernichten. Wir werden das Feuer nicht einmal erwidern, da ein offener Kampf in diesem kosmischen Bereich ein beispielloser Frevel wäre. Die Barbaren im Torgnisch-System scheinen vergessen zu haben, welche Bedeutung Välgerspäre hat.« „, »Warten Sie!«, bat der Asogene. Einige Sekunden vergingen, dann stellte Rhodan fest, dass die Wynger den Angriff abbrechen. Der Formationen der Kampfraumschiffe lösten sich auf. »Wir wollen mit Ihnen und Ihren Begleitern reden, Danair«, erklärte der Asogene. »Die Kryn wissen, dass die 1—DÄRON geschützt wird.« »Unser Schiff steht unter dem besonderen Schutz des Alles-Rads?«, fragte Rhodan-Danair. »So ist es«, bestätigte der Asogene. Ein halber Tag verstrich ereignislos, bis sich der Asogene wieder meldete. »Ein Lotse kommt zur 1—DÄRON«, verkündete das unsichtbar bleibende Wesen. »Wir nehmen ihn an Bord«, bestätigte Atlangantelvair, der zufällig neben dem Funkleitoffizier stand. Kurz darauf näherte sich ein kleines Raumschiff von Välgerspäre. »Ein Spezialschiff also«, bemerkte Rhodan. »Damit dürfte klar sein, wo unser Ziel liegt.« Das tropfenförmige Boot wurde eingeschleust. Rhodan folgte dem Vorgang über die Außenbeobachtung und die Hangarüberwachung. Atlans Augen schimmerten vor Erregung feucht. »Du solltest dich besser unter Kontrolle halten«, riet Rhodan ihm. »Deine Tränen könnten dich verraten.« Der Arkonide wischte sich die Augenwinkel aus. »Keine Sorge, ich passe schon auf«, sagte er. Wie sie es erwartet hatten, erschien ein Asogene in der sich öffnenden Schleuse des Spezialschiffs. Dieses Wesen wurde von einem sackförmigen Schutzanzug eingehüllt. Der Asogene wartete vor seinem Schiff darauf, dass er abgeholt wurde. Rhodan-Danair und Atlangantelvair traten hoch aufgerichtet und mit unbewegten Mienen auf ihn zu. Sie stellten sich knapp mit Namen und Funktion vor. »Ich bin Morgdähn«, antwortete der Asogene. Rhodan und der Arkonide ließen sich ihre Überraschung nicht anmerken. Über Morgdähn hatten sie schon viel von Plondfair gehört. Er war der Wächter der Konditionierten Zone mit der Stadt Laxau und Grotmer, dem Hort der Berufenen. »Wo ist Plondfair?«, fragte Morgdähn. Rhodan-Danair drehte sich um

und hob den Arm. Ein Schott öffnete sich hinter ihm, und die Wachen führten den Lufken herein. Er war ungefesselt. Der Höcker am oberen Ende von Morgdähns Schutzanzug vergrößerte sich. Einige Sekunden verstrichen, dann erklärte der Asogene: »Das ist wirklich Plondfair.« Er stellte etliche Fragen, die sich mit Plondfair und den Ereignissen in Kermershäm, der Konditionierten Zone auf Välgerspäre, befassten. Rhodan-Danair passte dieses deutliche Interesse ins Konzept. Je mehr Morgdähn wissen wollte, desto überzeugender konnte er dem Asogenen auseinandersetzen, weshalb die I-DÄRON nicht auf dem vorgeschriebenen Kurs zurückgekehrt war. Morgdähn schwieg minutenlang. »Ich will die Informationen der Bordpositronik. Führen Sie mich in die Hauptleitzentrale!«, verlangte er schließlich. Rhodan und Atlan geleiteten den Asogenen durch das Schiff in die Zentrale, die auf allen Positionen besetzt war. Morgdähn holte eine kleine Metallschachtel aus seinem Schutzanzug hervor. Sie war mit farbigen Kontaktscheiben versehen. Er wies Rhodan an, ein Fach in der Positronik zu öffnen, und setzte die Schachtel ein. An den Blicken der Positronikspezialisten merkte Rhodan, dass ihnen diese Öffnung bei ihren Untersuchungen entgangen war, »Sie haben keine Einwände dagegen, dass ich die Informationen der Positronik auf den Zentralrechner meines Raumschiffs überspiele?«, fragte Morgdähn. »Selbstverständlich nicht. « · »Dann kommen Sie, Danair, und auch Sie, LGantelvair«, ordnete der Asogene an. »Sie werden mich nach Välgerspäre begleiten.« »Was geschieht mit Plondfair?«, fragte Atlan-Gantelvair, als sie das Spezialschiff betreten hatten. »Der Lufke bleibt vorerst auf der I—DÄRON«, antwortete der Asogene. »Später werde ich einen Transmitter installieren, dann können Plondfair und Ihre Besatzungsmitglieder nach Laxau kommen.« »Was ist Laxau?«, erkundigte sich Rhodan—Danair. »Die Stadt der Veteranen.« Rhodan wechselte einen Blick mit Atlan. Er verspürte nicht die geringste Lust, den Rest seines Lebens auf Välgerspäre zu verbringen. Dennoch musste er das begonnene Spiel konsequent weiterführen. Die Zentrale des kleinen Tropfenschiffs verfügte über Einrichtungen, die es auf Schiffen der Wynger sonst nicht gab. Für Rhodan und Atlan war klar erkennbar, dass Morgdähn über eine wesentlich bessere Technik verfügte. Neben einem Andrucksessel für den Asogenen waren vier Sessel vorhanden, groß genug, den Suskohnen Platz zu bieten. Unförmige Arme stülpten sich aus Morgdähns Schutzanzug heraus, fingerähnliche Gebilde entstanden und schoben sich über die Instrumente. Bildschirme wurden aktiv. Rhodan sah das Boot aus dem Hangar der I-DÄRON schweben und auf Välgerspäre hinabstürzen. Es jagte in flachem Winkel durch die Atmosphäre des Riesenplaneten, dessen Atmosphäre überwiegend aus Wasserstoff mit großen Anteilen von Methan und Ammoniak bestand. Auf dem Grund der fast dreißigtausend Kilometer mächtigen Gashülle herrschte ein Druck von mehr als tausend Atmosphären. Extremste Turbulenzen traten auf, Morgdähn schien mit seinem Spezialschiff nicht die geringsten Schwierigkeiten zu haben. Hin und wieder schüttelte es sich und bockte, wich aber nicht vom Kurs ab. Rhodan beobachtete die Instrumente und registrierte, dass der Asogene sich an einer in grünen und gelben Farbtönen leuchtenden Scheibe orientierte. Zumindest veranlasste jede Gelbverschiebung Morgdähn, den Kurs zu korrigieren. Die Außenbeobachtung erlosch. Auf den Schirmen war ohnehin nichts mehr zu erkennen gewesen. Das Sonnenlicht war zu schwach, um bis in die tieferen Schichten der Wasserstoffatmosphäre vorzudringen. Das Boot schwankte jetzt. Mehrmals entstand für Rhodan der Eindruck, als würde es von schweren Gegenständen getroffen. Morgdähn reagierte nicht auf die Erschütterungen, Er lag wie eine amorphe Masse in seinem Andrucksessel und schob nur hin und wieder einen Greifarm über das Instrumentenpult. Seine Bewegungen erschienen müde und schlaff, als fehle ihm die nötige Kraft. Ging es mit Morgdähn zu Ende? Rhodan fühlte, wie es ihm kalt über den Rücken lief. Er wusste, dass Atlan und er rettungslos verloren waren, falls der Asogene ausfiel. Keiner der beiden vorgeblichen Suskohnen wäre in der Lage gewesen, das Spezialschiff zu fliegen. Allerdings durften sie keine Unruhe erkennen lassen und mussten sich wie echte Suskohnen verhalten. Selten zuvor hatte Perry sich so hilflos gefühlt. Endlich

wurde es mhg, Die Kontrollen vor Morgdähn erloschen. Der Asogene warf die Sicherheitsgurte ab und erhob sich, »Wir sind am Ziel«, verkündete er und verließ die Hauptleitzentrale. Rhodan und Atlan folgten ihm bis in die Schleuse. »Benötigen wir keine Schutzanzüge?«, fragte Rhodan-Danair. »Sie sind nicht notwendig«, antwortete Morgdähn. »Wir befinden uns bereits in der Schleusenkammer von Kermershä.m.« Das Schott glitt zur Seite, und Rhodan stellte fest, dass sich ein schlauchartiger Gang anschloss. Mit Atlan folgte er dem Asogenen. Am Ende des Schlauches öffnete sich ein weiteres Schott. Die beiden falschen Suskohnen blickten auf eine rötlich schimmernde Energie-wand. Kühle Luft schlug ihnen entgegen. Rhodan erkannte, dass sie sich in der ersten Kammer der Doppelschleuse am Rand von Kermershäm be-fanden. Von dem gelandeten Spezialraumschiff führte ein Tunnel durch die äußere Kammer und die Energiewände hindurch bis in die innere Kammer. Dieser Tunnel zog sich nun lautlos zurück, und Morgdähn führte seine beiden Begleiter in die Konditionierte Zone. Ödes Land dehnte sich im rötlichen Dämmerlicht bis zum Horizont. Vor der Doppelschleuse parkte eine Flugschale mit zwei Sitzbänken, »Einsteigen!«, kommandierte der Asogene. Rhodan sah sich um, als er die Schale betrat. Er entdeckte den in den Felsen versteckten Bunker, in dem Plondfair von den Veteranen einge-schlossen gewesen war, bevor es ihm gelang, Kermershäm zu verlas-sen. Das Fluggerät stieg auf. Schon wenig später kamen die Wohntürme der Veteranenstadt Laxau in Sicht. Rhodan hoffte bereits, dass Morg-dähn Atlan und ihn in der Stadt absetzen würde, die möglicherweise eine Fundgrube für Informationen sein würde, doch der Asogene flog etwa zwei Kilometer von Laxau entfernt in einen Felsspalt ein. Die Schale raste durch einen Tunnel, passierte schließlich eine Schleuse und glitt in einen Verladebahnhof. Ein Container-Transport wurde hier ent-laden. Ein Transparent-Container schwebte heran und koppelte an dem Zug an. Rhodan sah die Sitzbänke in dem Container, öffnete die Seitentür und stieg ein. Morgdähn hätte 'ihm gar nicht erst einen befehlenden Wink zu geben brauchen. _ Als sie alle drei saßen, fuhr der Zug an. Die Männer wurden hart in die Polster gedrückt. Der Zug jagte in einen unbeleuchteten Tunnel hinein und glitt schließlich ruhig und erschütterungsfrei dahin. Dennoch hatte Rhodan hin und wieder das Gefühl, das ein unsichtbares Gewicht auf ihn herabstürzte. Er wusste, dass es in der Konditionierten Zone eng begrenzte Regionen gab, in denen eine unkontrollierte Schwerkraft herrschte. Während die Gravitation des Planeten im Bereich von Ker-mershäm künstlich herabgesetzt wurde, konnte sie in diesen Abschnit-ten bis an die 20 g betragen. Während Rhodan-Danair noch überlegte, verzögerte der Zug stark und glitt in eine Verladehalle, die jener von Laxau ähnlich war. Sie waren in Grotmer. »Hier werden Sie bleiben, bis Ihre Identität geklärt ist«, sagte der Asogene. Alles war, wie Plondfair es beschrieben hatte. Perry glaubte, sich im Hort der Berufenen so gut auszukennen, als wäre er selbst schon hier gewesen. Morgdähn bildete einen Arm mit einer Hand und vier Fingern. »Hier hat alles begonnen, hier wird es auch enden«, stellte er fest. Er führte sie in eine Halle, in der sich zahllose Energiewände erho-ben. In einigen der abgetrennten Räume bemerkte Rhodan humanoide Gestalten. Die Sicht wurde durch optische Effekte jedoch stark verzerrt. Er nahm an, dass es sich bei den Wesen in denfer e

Liege sinken und streckte sich darauf aus. »Ich bin zu ungeduldig. Dabei sollte ich im Lauf der Jahrtausende gelernt haben, geduldig zu sein.« Die Tür öffnete sich, und eine zierliche Frau trat ein. Sie trug zwei mit rötlicher Flüssigkeit gefüllte Gläser auf einem Tablett, stellte es auf dem Tisch ab und ging wieder. »Danke«, sagte Danair. Die Frau wandte sich um. »Ich folge nur einem Befehl«, erwiderte sie ausdruckslos. »Kannst du bleiben?«, fragte Atlan—Gantelvair. »Wir möchten so vieles in Erfahrung bringen.« Sie hatte offensichtlich Mühe, seinen suskohnischen Dialekt zu verstehen. »Ihr werdet ausgiebig Gelegenheit erhalten, euren Wissensdurst zu stillen«, erwiderte sie. »Wartet, bis der Suskohne zu euch kommt,« Rasch verließ sie den Raum. Die Tür schloss sich lautlos. »Hat sie wirklich von einem Suskohnen gesprochen?«, fragte Gantelvair. »Sie hat«, bestätigte Danair. Jetzt wurde das Warten zur Qual. Rhodan und Atlan durften nicht offen sprechen, da sie davon ausgehen mussten, dass sie abgehört wurden. Als sie ihren verwegenen Plan entwickelten, hatten sie angenommen, dass keine Suskohnen mehr existierten — weder in der Galaxis Tschu—schik noch auf Välgerspäre. Schlagartig war ihnen klar, weshalb Morgdälms sie nach Grotmer gebracht hatte. Der Asogene hatte eine geradezu ideale Möglichkeit, den Wahrheitsgehalt ihrer Berichte zu prüfen. Es gab jemanden in Grotmer, der wusste, unter welchen Bedingungen die Expeditionen der Suskohnen aufgebrochen waren. Vielleicht wusste derjenige auch, wer dazugehört hatte und welche Raumschiffe die einzelnen Expeditionen gewählt hatten. Immer mehr Schwächen seines Planes wurden Rhodan bewusst. Trotzdem glaubte er nach wie vor daran, dass das Täuschungsmanöver gelingen würde. Endlos langsam verstrich die Zeit. Rhodan machte es schließlich Atlan nach. Er legte sich auf einen der Diwane und schloss die Augen. Kurz darauf schlief er ein. Als er erwachte, beugte sich soeben ein weißhaariger Mann mit mattrosa Augen und einem von tiefen Falten gezeichneten Gesicht über ihn. »Wach auf, Suskohne!«, drängte der Alte in suskohnischem Dialekt. Er kicherte. »Lange genug habe ich gewartet. Aber was geschieht? Ich komme zu euch, und ihr schlaft. Ist das alles, was ihr könnt?« Rhodan-Danair richtete sich auf. »Man hat uns ebenfalls lange warten lassen«, sagte er. »Was spielt das für eine Rolle?«, rief der Alte. Er umschlang Danair mit beiden Armen und presste sich an ihn. Rhodan spürte seine ausgetrocknete Haut an seiner Wange. Der Alte eilte danach sofort zu Gantelvair, um ihn ebenfalls in die Arme zu schließen. Rhodan-Danair registrierte, dass der Suskohne einen zerschlissenen blauen Anzug trug. Seine nackten Füße steckten in weichen Sandalen. Ein rotes Tuch schlang sich um seine Hüften. Das dünne weiße Haar reichte ihm bis fast auf dieses Tuch den Rücken herab. »Mein Name ist Fairbahr«, erklärte der Alte, nachdem er auch Atlan begrüßt hatte. Er ging mit tänzelnden Schritten zu einem Wandschrank, legte eine Programmtafel frei und berührte mehrere Sensoren darauf. Aus einem Fach glitten drei Gläser hervor, die mit einer dunklen Flüssigkeit und Eiswürfeln gefüllt waren. Er nahm alle drei Gläser und kehrte zu Rhodan und Atlan zurück. »Du bist Danair, und du bist Gantelvair«, sagte er, während er die Gläser verteilte. Seine Augen leuchteten. »Lasst uns auf eure Rückkehr trinken. Wisst ihr, wie lange ich allein bin, hier in Grotmer und Laxau mit den Barbaren?« »Vermutlich einige Jahrzehnte«, schätzte Gantelvair. »Jahrhunderte«, erwiderte der Alte. Rhodan beobachtete ihn. Er war sich über die Trinksitten der Suskohnen nicht ganz klar. Erwartete Fairbahr, dass er einen Begrüßungsspruch anbrachte und damit zum Trinken aufforderte? Oder musste er sich gedulden, bis der Alte das getan hatte? »Ihr könnt euch nicht vorstellen, was Einsamkeit ist«, fuhr Fairbahr fort. »Ich gehörte der letzten zurückgekehrten Expedition unseres Volkes an. Die anderen leben längst nicht mehr. Nur ich bin übrig geblieben. Yaidähre!« Rhodan-Danair zuckte zusammen, als Fairbahr den Namen der Museumsanlage auf Sainderbähn erwähnte. Hatte Fairbahr alles erraten und die Maskerade bereits durchschaut? »Yaidähre.« Atlan hob ebenfalls das Glas. »Yaidähre, Fairbahr.« »Yaidähre«, antwortete der Alte kichernd, führte das Glas zum Mund, kippte den Kopf ruckartig nach hinten und stürzte die Flüssigkeit in sich hinein, wobei er das Eis geschickt mit den Zähnen abfrng, um es anschließend wieder ins Glas zu befördern. Die beiden vorgeblichen Suskohnen leerten ihre

Gläser vorsichtiger. Das Getränk brannte wie Feuer in ihren Kehlen, sodass beide sekundenlang außerstande waren, etwas zu sagen. Fairbahr beobachtete sie mit leuchtenden Augen. Er lachte. »Das habt ihr lange nicht gehabt, wie? Nun, ihr seid zu Hause und dürft den Lohn eurer unendlichen Mühen entgegennehmen.« Forschend blickte er sie an, sein faltiges Gesicht verzerrte sich. Enttäuscht rief er: »Ihr fragt gar nicht, was euer Lohn sein wird? Wollt ihr das nicht wissen?« Rhodan war sich unschlüssig über diesen Mann. Spielte er ihnen etwas vor? Seine Worte waren wirr und ohne logische Linie. Fraglos war Fairbahr wirklich ein Suskohne. Seine lindgrüne Haut, die Augen, die Größe und die Sprache waren eindeutige Beweise. Hatte er sie aber bereits durchschaut und machte sich über sie lustig? Oder hatte sich sein Geist verwirrt, dass er nicht mehr wusste, was er sagte? »Natürlich möchten wir es wissen«, erwiderte Rhodan—Danair lächelnd. »Sei so freundlich, Fairbahr, sage es uns.« Der Alte hob eine Hand und winkte sie mit den Fingern nahe zu sich heran, als habe er ihnen ein Geheimnis mitzuteilen, das er nicht laut aussprechen durfte. »Langeweile«, Hüsterte er. »Grenzenlose Langeweile, das ist der Lohn. Nun, was sagt ihr? Freut ihr euch? Jubelt ihr? Wollt ihr dem Alles—Rad dafür nicht auf den Knien danken?« Rhodan blickte den Alten an, und nun zweifelte er nicht mehr. Fairbahr war in diesen Sekunden nicht Herr seiner Sinne. Perry wusste aber auch, dass der Suskohne die Wahrheit gesagt hatte. Plondfair hatte eine ähnliche Auskunft von den Veteranen in Laxau bekommen. Tatsächlich bot das Alles—Rad den zurückgekehrten Berufenen praktisch nichts. Es stellte ihnen Wohnraum zur Verfügung, verpflegte sie und gab ihnen Unterhaltungsmöglichkeiten, jedoch keine Aufgabe. Die Alten konnten nur auf ihr Lebensende warten. Die Tür öffnete sich, und Morgdähn kam zurück. Fairbahr fuhr her-um. »Sie sind Suskohnen!«, rief er überschwänglich. »Sie sind wirklich meine Brüder, die von einer Expedition zurückgekehrt sind.« »Besteht irgendein Zweifel?«, fragte der Asogene. »Nicht der geringste«, antwortete der Veteran. »Jeder Zweifel wäre eine Beleidigung für unser Volk.« »Wenn es so ist, bin ich bereit, alle Suskohnen von der LÄRON hierher zu holen, damit sie ebenfalls in Laxau leben können.« »Seht ihr!«, rief Fairbahr und streckte die Arme wie zum Jubel in die Höhe. »Auch ihr werdet reich belohnt, wie ihr es angesichts der großartigen Leistung verdient, die ihr vollbracht habt. Ihr dürft euren Lebensabend in Laxau genießen. Wenn ihr Glück habt, währt diese Zeit einige hundert Jahre.« Fairbahr kicherte, nachdem Morgdähn sie wieder allein gelassen hatte. Er setzte sich in einen der Sessel, schlug die Hände vor sein Gesicht und schüttelte den Kopf. Seine Schultern zuckten. »Welch ein Hohn.« Seine Stimme klang klar und beherrscht, »Menschen werden konditioniert, damit sie mehrere tausend Jahre und noch länger leben. Sie fliegen hinaus in die Unendlichkeit, um so etwas wie ein Auge zu suchen, von dem niemand genau weiß, wie es überhaupt aussieht. Vielleicht weiß das Alles—Rad es auch nicht. Hunderttausende Hiegen nach allen Richtungen davon. Das ganze Volk der Suskohnen ist auf die Suche gegangen, es hat sich geopfert für die Suche nach dem Auge. Und der Lohn? Nichts als Langeweile. Wir kehren zurück und werden zu Gefangenen auf Välgerspäre.« Er ließ die Hände sinken und blickte Rhodan und Atlan abwechselnd an. »Wer seid ihr?«, fragte er abrupt. »Ich bin Danair«, antwortete Rhodan sofort. »Mein Begleiter heißt Gantelvair.« »Mag ja sein, dass das eure Namen sind. Suskohnen seid ihr jedenfalls nicht.« Fairbahr hob abwehrend die Hände. »Keine Sorge, ich verrate euch nicht, obwohl ich nicht weiß, was ihr eigentlich wollt. Aber ich stelle eine Bedingung. Ich bestehe darauf, dass ihr mich nach Laxau bringt. Sofort und ohne Morgdähn zu fragen. Er will mich und euch in Grotmer behalten, weil er uns hier nach allen Regeln der Kunst verhören kann. Doch damit bin ich nicht einverstanden. Ich will zurück.« Er beugte sich ruckartig vor und hustete heftig, zog ein Tuch aus seiner Tasche hervor und presste es vor die Lippen. Der Hustenanfall schien nicht enden zu wollen. Als Fairbahr sich wieder aufrichtete, sah er völlig verändert aus. Seine Wangen waren eingefallen, die Augen schimmerten matt. Rhodan erkannte, dass der Alte nicht mehr lange zu leben hatte. »Wir können dich nicht nach Laxau bringen. Morgdähn würde sofort misstrauisch werden.« »Ich muss behandelt werden«, erwiderte der Alte. »Das kann hier

geschehen oder auch in Laxau. Wenn das medizinische Zentrum hier ausfällt, muss ich nach Laxau. Ihr müsst eben dafür sorgen, dass die Roboter in Grotmer nicht mehr funktionieren.« »Wir haben keine Angst vor einem Verhör«, erklärte Atlan-Gantel-vair. »Vielleicht übersteht ihr eine Befragung sogar. Mag sein. Aber es ist aus mit euch, wenn ich Morgdähn verrate, dass ihr keine Suskohnen seid.« »Wieso bist du dir deiner Sache so sicher?«, fragte Rhodan-Danair. Die Augen des Suskohnen verdunkelten sich. »So etwas spürt man. Ihr seht aus wie Suskohnen, ihr tretet so auf, ihr sprecht so. Und ihr kennt die Sitten und Gebräuche meines Volkes. Dennoch seid ihr keine Suskohnen. Ich kann nicht sagen, woran ich das merke ~ ich weiß es einfach. Und Morgdähn wird mir glauben, Wenn ihr euer Spiel gewinnen wollt, müsst ihr mich zum Schweigen bringen. Das erreicht ihr nur, indem ihr mich nach Laxau bringt oder mich tötet. Also entscheidet euch.« Rhodan blickte Atlan an. Ihnen blieb keine Wahl, sie mussten Fairbahr in die Stadt der Alten bringen. „ »Wir sind einverstanden«, sagte Rhodan—Danair. »Vorher müssen wir aber wissen, was geschieht, wenn Morgdähn kommt und uns nicht vor-ündet. Müssen wir ihn verständigen, bevor wir dich in das Behandlungs-zentrum von Laxau bringen? Und würde er nicht das Gleiche tun, wenn das medizinische Zentrum in Grotmer ausfällt?« »Er wird das Medo-Zentrum reparieren und mich bis dahin warten lassen.« Fairbahr blickte Rhodan prüfend an. »Außerdem genügt es, wenn einer mich begleitet. Der andere kann Morgdähn ablenken, falls er aufmerksam wird.« Ein erneuter Hustenanfall erschütterte den Körper des alten Suskohnen. Der Krampf war derart heftig, dass Rhodan ihm die Hände auf die Schultern legte und ihn festhielt. Als der Anfall vorüber war, lehnte Fairbahr sich weit im Sessel zurück. Er hielt die Augen geschlossen. Sein Atem ging laut und raselnd. Rhodan verstand. Der Suskohne wusste, dass er nicht mehr lange zu leben hatte. Laxau war für ihn die Hölle gewesen, aber er hatte dort Freunde, die ihm nahestanden. Als Suskohne mochte er es unter den Veteranen schwer gehabt haben. Dennoch hatte er starke Bindungen zu anderen Menschen entwickelt. Sobald er den Tod nahen fühlte, wollte er nicht unter jungen Berufenen sein oder von emotionslosen Robotern betreut werden. Er wollte seine Freunde in der Nähe wissen, vielleicht eine Feindschaft endlich begraben. Was immer es sein mochte, das ihn nach Laxau zog, es war stark. Fairbahr war bereit, dafür alles in seiner Macht Stehende zu tun. Vielleicht war er sich dessen gar nicht so sicher, dass Danair und Gantel-vair keine Suskohnen waren; möglicherweise hielt er sie sogar für Angehörige seines Volkes. Trotzdem hatte er die Macht, sie beide unter Druck zu setzen. »Also gut«, sagte Rhodan-Danair. »Ich werde dich nach Laxau bringen. Gantel-vair bleibt hier und wird sich um Morgdähn kümmern. Aber sage uns vorher eins: Wie spricht Morgdähn mit dem Alles—Rad? Hat er überhaupt eine Verbindung zu ihm?« »Ich glaube, das geschieht von der Station aus, die außerhalb von Kermershäm liegt«, antwortete Fairbahr, ohne zu zögern. »Auf keinen Fall von hier, Die Schutzschirme über der Konditionierten Zone wirken wie ein Absorber. Wir Veteranen haben versucht, Funkgeräte einzusetzen, um mit Starscho oder einem der anderen Monde Verbindung aufzunehmen, aber es ist uns nicht gelungen. Wenn Morgdähn also mit jemandem sprechen will, dann muss er Kermershäm verlassen.« »Wie lange dauert es, bis er wieder zurück ist?« »Das kann niemand sagen. Einige Stunden vergehen mindestens. Es kann aber auch einen Tag oder länger dauern, bis Morgdähn zurückkommt.« g Als hätte er auf sein Stichwort gewartet, trat der Asogene ein. »Alle Vorbereitungen sind getroffen«, eröffnete er. »Ich werde die Besatzung der 1-DÄRON holen. Sie wird von jetzt an in Laxau leben.« · »Bevor wir unseren Expeditionsbericht abgegeben haben?«, fragte Rhodan. »Ist das nicht übereilt?« »Was habt ihr schon zu berichten?« Morgdähn zeigte nur mäßiges Interesse. Rhodan vermutete, dass der Asogene gar nicht in Erwägung zog, dass eine Expedition Erfolg haben könnte. »Wir haben zumindest einen Teilerfolg zu verzeichnen«, sagte Rhodan—Danair betont langsam. »Wir haben eine Spur gefunden.« Ob Morgdähn interessiert war, ließ sich nicht feststellen. Die unförmige Gestalt stand bewegungslos an der Tür. »Was für eine Spur?«, fragte der Asogene, als Danair keine Anstalten machte, von sich aus zu berichten. »Eine Spur des Auges!« Morgdähn prallte

zurück. Er warf die Arme hoch, als müsse er ein unsichtbares Geschoss abwehren. Dabei fiel er rücklings gegen die Wand. Heftiger hätte seine Reaktion nicht ausfallen können. »Eine Spur des Auges?«, schrie er. _ »Genau das!«, bestätigte Danair. »Wo?‘Was für eine Spur? Berichte! Ich muss alles genau wissen.« »Die Unterlagen befinden sich an Bord unseres Schiffes. Alles ist aufgezeichnet worden.« Morgdähn warf sich förmlich herum, öffnete die Tür und raste davon. Er vergaß sogar, den Durchgang hinter sich zu schließen. | »Das ist unsere Chance«, sagte Rhodan—Danair. »Wir verschwinden.« »Ich versuche, Morgdähn zu folgen«, erklärte Atlan. »Wenn er zu-rückkommt, gebe ich dir Bescheid.« Der Arkonide tippte mit den Fin-gerspitzen auf sein Kombiarmband. »Ich würde dir nicht raten, ohne Schutzanzug hinauszugehen«, mahnte Fairbahr. »Du läufst Gefahr, dich in einer Gravitationsfalle zu fangen.« »Wahrscheinlich genügt es, wenn du im Außenbereich vor Grotmer bleibst«, sagte Rhodan. »Dann siehst du, wenn Morgdähn zurück-k€hl't.« »Verswinde schon!«, erwiderte der Arkonide. »Du verlierst bereits unnötig Zeit.« Fairbahr eilte voran. Rhodan konnte jetzt nur noch hoffen, dass es ihm tatsächlich gelang, den Suskohnen nach Laxau zu bringen und zu-rückzukehren, bevor Morgdähn wieder kam. Er folgte dem Alten einen breiten Gang entlang bis zu einem Tür-schott. »Wir sind auf einem anderen Weg gekommen!«, stellte Rhodan fest. »Hier geht es nicht zur Containerbahn.« »Der andere Weg wird von Robotern überwacht«, antwortete Fair-bahr. Er öffnete das Schott, fuhr erschrocken zurück und schloss es wieder. »Sogar hier steht schon ein R0b0ter«, hauchte er und zerrte Rhodan-Danair zu einer seitlich abzweigenden Tür, die dem Terraner noch entgangen war, da sie sich kaum von der Wand abhob. Dahinter führte ein schmaler Gang schräg abwärts. Der Alte stieß Rhodan hinein, folgte ihm und schloss die Tür hinter sich. Schweiß bedeckte sein Gesicht. Er wollte etwas sagen, doch ein heftiger Hustenanfall hinderte ihn daran. Rhodan warf ihn sich kurzerhand über die Schulter und eilte mit Fair-bahr davon, da er fürchtete, der Roboter könnte aufmerksam werden. Einige Male blickte Perry sich um, doch kein Verfolgter erschien hinter ihnen. Schließlich setzte er den Alten ab, der sich bereits von seinem Anfall erholte. »Wohin führt dieser Gang?« »Ich weiß es nicht«, gestand Fairbahr. »Vielleicht zur Verladestation. Sie liegt jedenfalls in dieser Richtung. Der Korridor Hel bald darauf nicht mehr ab, sondern stieg sogar wie-der an, bis sie ein leicht zu öffnendes rundes Schott erreichten. Dahinter erstreckte sich eine Halle, in der Container bis unter die Decke auf-ragten. »Ganz in der Nähe liegt die Stati0n«, sagte Fairbahr erleichtert. Er führte Rhodan durch die Lagerhalle bis in den Verladebereich. »Es sieht so aus, als ob bald ein Transport abgeht«, sagte der Alte. »Diesmal sind es rote Container. Sie enthalten den synthetischen Grund-brei, aus dem unser überaus reichlicher Speisezettel zusammengestellt wird. Das Essen ist immerhin jeden Tag anders gewürzt. Das ist doch etwas, oder?« Wütend verzog Fairbahr das Gesicht. »Ich verstehe nicht, weshalb das Alles-Rad diesen Aufwand betreibt. Warum schläfert es uns Heimkehrer nicht einfach ein? Wir haben unseren Zweck erfüllt, haben gesucht und ...« Der Suskohne stutzte und blickte Rhodan-Danair forschend an. »Ihr habt wirklich eine Spur des Auges gefunden?« »Wir haben eine Spur ‘gefunden«, antwortete Perry ruhig und über-zeugend. Er dachte nicht daran, Fairbahr einzuweihen, da er nicht ab-schätzen konnte, wie sich der Alte im nächsten Moment verhalten wür-de. »Morgdähn war außer sich«, stellte Fairbahr fest. »So etwas hat er seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden nicht gehört. Er oder seine Vor-gänger. Ich weiß nicht, ob Morgdähn schon so lange lebt.« Rhodan zog den Alten mit sich zu einem bereits beladenen Container. Er öffnete den Behälter und stellte fest, dass er lediglich zur Hälfte mit großen Kunststoffflaschen gefüllt war. Entschlossen hob er den Vete-ranen nach innen, kletterte hinterher und schloss den Deckel bis auf einen kleinen Spalt. Fairbahr plapperte weiter. Er schien froh darüber zu sein, dass ihm endlich jemand zuhörte. Etwa eine halbe Stunde verstrich, dann ging ein Ruck durch den Zug. Die beiden Männer lehnten mit dem Rücken an der Container-wand. Der Zug beschleunigte stark, und ein neuerlicher krampfhafter Hus-ten warf den Alten nieder. Der Anfall hielt an, bis der Zug Laxau er-reichte. Erschöpft blieb Fairbahr auf den Flaschen liegen. Rhodan öff-nete den

Container, sah, dass sich keine Roboter in der Nähe aufhielten, nahm den Alten auf und stieg mit ihm aus. Auch hier entsprach alles Plondfairs Beschreibung. Rhodan hatte deshalb keine Mühe, die Entladestation zu verlassen. »Du kannst mich wieder absetzen«, drängte Fairbahr. »Ich bin durch-aus in die Lage, mich selbst fortzubewegen,« Über den Türmen der Stadt Laxau wölbte sich der dunkelrote Ener-gieschirm, der nicht ahnen ließ, welche ungeheuerlichen Kräfte außerhalb der Konditionierten Zone wirkten. Das Land sah öd aus. Felsbuckel wechselten mit Sanddünen ab. Nur an einigen Stellen vor der Stadt erstreckten sich künstliche Vegetationszonen. Kein Grashalm, keine Blume, kein Baum war echt. »Wo ist das Behandlungszentrum?« Rhodan wollte Fairbahr schnell loswerden und dann sofort zu Atlan zurückkehren. Mit Schrecken dachte er daran, dass der Suskohne sich ähnlich verhalten könnte wie Vete— ranen, denen Plondfair begegnet war. Sie hatten alles versucht, die lähmende Langeweile zu vertreiben. Fairbahr zeigte auf eines der Gebäude. »Zuerst dorthin!«, verlangte er. »Dort ist meine Wohnung. Du musst vorsichtig sein, Danair«, warnte er Augenblicke später. »Es könnte sein, dass der eine oder andere auf den Gedanken kommt, dich auszuliefern, um sich dadurch Vorteile zu verschaffen.« Rhodan musste Fairbahr sagen, dass er über die Zustände in Laxau informiert war. Plondfair und das angebliche Verhör auf der I—DÄR(N) mussten dafür herhalten. »Es ist gut, du mir das erzählt hast.« Der Suskohne nickte ihm zu. »Ich habe mich schon gewundert, warum du so wenig Fragen stellst. Alle, die bisher nach Laxau gekommen sind, wollten unendlich viel wissen. Du nicht. Jetzt weiß ich, warum. Es ist gut.« Fairbahr führte den Terraner durch eine Felsrinne, in der sie gegen Sicht geschützt waren, bis zu dem von ihm bezeichneten Haus. »Den Eingang überwacht ein stationärer Roboter. Wir müssen ihn ausschalten, damit er keinen Alarm schlägt. Er kennt alle Bewohner des Hauses und lässt keine Fremden durch.« »Auch das ist mir bekannt«, erwiderte Rhoclan—Danair. Fairbahr lächelte. »Aber es gibt einen Trick, mit dem wir das Ding außer Betrieb setzen können.« Er führte seinen Begleiter bis vor den Eingang des Wohnturms. »War-te hier!«, sagte er scharf, dann eilte er weiter, ging an dem Robotaug vorbei, presste sich an die Wand, kehrte zurück und drückte eine kleine Metallschachtel neben der Überwachungsanlage an die Wand und winkte Rhodan zu. Perry lief zu ihm hin, bückte sich und huschte weiter. »Keine Sorge«, raunte Fairbahr. »Das Ding funktioniert vorübergehend nicht.« Rhodan ging weiter, während der Veteran die Metallschachtel wieder abnahm. »Durch die Seitentür ins Treppenhaus. Es ist besser, wenn dich nie-mand sieht.« Die beiden Männer stiegen gleich darauf die nach oben führende Wendeltreppe empor. »Wo ist die Wohnung?«, fragte Rhodan-Danair. »Wir sind sofort da«, erwiderte der Suskohne. Zwei Stockwerke wei-ter blieb er hustend stehen. Rhodan stützte ihn und klopfte ihm vorsich-tig auf den Rücken, doch der Anfall war diesmal so heftig, dass Fairbahr zusammenbrach und das Bewusstsein verlor. Vergeblich versuchte Perry, den Suskohnen wieder zu sich zu brin-gen. Schließlich sah er ein, dass ihm keine andere Wahl blieb, als zu warten, bis Fairbahr von selbst die Besinnung zurückerlangte. Erst jetzt fiel ihm auf, wie laut es in dem Haus war. Von überall her schienen Hüsternde Stimmen zu erklingen. Türen klappten. Maschinen suriten, Füße glitten schwerfällig schlurfend über einen glatten und schlecht isolierten Fußboden. Etwa zehn Minuten verstrichen. Fairbahr regte sich endlich wieder. Rhodan half ihm auf die Beine. Der Alte atmete keuchend. »Mit mir geht es zu Ende«, flüsterte er. »Bitte, Freund, bring mich in meine Woh-nung.« Er zeigte mit zitternder Hand nach oben. Rhodan trug den Suskohnen die Stufen hoch. Irgendwo über ihnen ging eine Tür. Zwei Männer traten ins Treppenhaus heraus. Sie redeten laut miteinander. »Schneller!«, mahnte Fairbahr. »Sie kommen zu uns herunter.« Rhodan—Da-nair hetzte die Stufen hoch, bis der Alte ihm endlich das Zeichen gab, die Treppe zu verlassen. Rhodan setzte Fairbahr ab. »Welche Tür?«, fragte er. »Die erste auf der rechten Seite«, antwortete der Veteran schwach. »Walte — ich gehe voraus und öffne sie.« Er schob sich an seinem Helfer vorbei, glitt durch die halb geöffnete Absperrung in den Flur und blieb vor der Tür zu seinem Wohnraum stehen. Sie reagierte auf einen elektronischen Impuls. Fairbahr drehte sich um und winkte Rhodan zu.

»Kornm schon«, drängte er leise. Der Terraner betrat an Fairbahr vorbei die Wohnung. Wie vom Schlag getroffen blieb er stehen. In dem Raum befanden sich mehr als zwanzig Männer und Frauen. Sie blickten Danair forschend an, während sie applaudierend in die Hände klatschten. »Das hast du glänzend gemacht, Fairbahr!«, rief eine weißhaarige Greisin. »Keiner von uns hätte das geschafft.«

21.

Atlas wusste, dass Rhodan und Fairbahr einige Zeit brauchen würden, bis sie Laxau erreichten, und dass danach wenigstens eine Stunde vergehen würde, bis Perry wieder zurückkehrte. Der Arkonide nutzte die Zeit, sich einen Plan für den Fall zurechtzulegen, dass Morgdähn zu schnell wieder in Grotmer erschien. Er überdachte mehrere Ausreden und Behauptungen und landete schließlich bei der einzigen akzeptablen Erklärung, dass Fairbahr sein Ende angekündigt hatte. Das kam der Wahrheit ohnehin sehr nahe und war zugleich für Rhodan-Danair Motiv genug, den Veteranen nach Laxau zu begleiten. Der Arkonide ging im Geist das bevorstehende Gespräch mit dem Asogenen durch, ohne dass sein Logiksektor Einspruch erhob. Danach fühlte er sich ausreichend vorbereitet. Als jedoch drei Stunden vergangen waren, ohne dass Rhodan kam oder sich nur gemeldet hätte, wurde Atlas unruhig. Da er Plondfairs Berichte ebenfalls kannte, fand er sich in der Station zurecht. Er lief durch die Gänge und Tunnel und stieg im Antigravschacht hoch bis zu jenem Ausgang, den der Lufke vor nicht allzu langer Zeit benutzt hatte. Allerdings entfernte er sich nur wenige Schritte vom Schott, um sich nicht in einer der Gravitationsfallen zu fangen. Schließlich schaltete er sein Armband ein und sandte eine Impulskette, die Rhodans Empfänger automatisch reagieren ließ. Ihm war bewusst, dass ausschließlich innerhalb der konditionierten Zone Funkverkehr möglich war. Minuten verstrichen, ohne dass Rhodan reagierte. Atlas blickte über das hügelige Land hinweg. Schroffe Formen gab es nicht, die Felsen bildeten flache Buckel bis in das diffuse Dämmerlicht in der Ferne hinein. Der Arkonide glaubte, eine Bewegung zu sehen. Kehrt Morgdähn zurück? »Ich habe die Wette gewonnen!«, rief Fairbahr triumphierend. »Hier ist der Berufene, den ich euch versprochen habe.« Perry Rhodan blickte den Alten fassungslos an. Mit allem hatte er gerechnet, nur nicht damit, von Fairbahr in dieser Weise hereingelegt zu werden. Er verstand sofort. Der Suskohne hatte von Morgdähn den Befehl erhalten, nach Grotmer zu kommen. Ein solcher Befehl war ein absolut ungewöhnliches Ereignis für einen Veteranen. Daher hatte Fairbahr sich ausrechnen können, dass ihm eine besondere Bedeutung zukam. Aber nicht das hatte im Vordergrund gestanden, sondern das übermächtige Verlangen nach Unterhaltung, Spannung und Spiel. Es genügte dem Alten nicht, dass der Befehl ihn aus dem täglichen Einerlei herausgerissen hatte. Er wollte, dass seine Freunde ebenso davon profitierten, und er hatte mit ihnen gewettet, dass es ihm gelingen würde, einen Berufenen nach Laxau zu locken. Rhodan—Danair konnte nicht umhin, dem Suskohnen ein äußerst geschicktes Vorgehen zu bescheinigen. Die greisen Männer und Frauen sahen ihm wahrscheinlich seine Verblüffung an. Sie lachten vergnügt. »Mach dir nichts daraus«, empfahl einer grinsend. »Fairbahr ist eben teuflisch schlau. Er hat schon ganz andere hereingelegt.« Die übrigen Veteranen reagierten mit schallendem Gelächter auf diese Worte. Fairbahr griff nach Rhodans Arm, »Es tut mir leid, Danair, dass ich ausgerechnet dich erwischt habe«, sagte er. »Mir wäre es lieber gewesen, ich hätte einen Lufken an der Nase herumführen können oder einen anderen. Ich musste jedoch ausgerechnet an den ersten Suskohnen geraten, der nach mir zurückgekehrt ist.« »Also zweifelst du nicht daran, dass ich ein Suskohne bin?«, fragte Rhodan-Danair. »Hätte ich Grund dazu?« »Natürlich nicht.« »Du bist ein Suskohne, und Gantelvair ist das ebenfalls. Ich bin glücklich, dass ich euch begegnen durfte.« Fairbahr hustete wieder. Rhodan-Danair wollte ihn zu einem Sessel führen, doch der Alte wehrte ihn ab. Er kam dabei nahe an Rhodan heran. »Mit mir geht es zu Ende«, raunte er. »Ich spüre das. Flüchte, schnell. Die Meute wird

alles tun, um dich zurückzuhalten.« Ein überaus heftiger Anfall beendete Fairbahrs Warnung. Rhodan stützte den Greis, doch der Suskohne stieß ihn mit letzter Kraft zurück. Dann stürzte Fairbahr zu Boden. Er krümmte sich zusammen und hus-tete nicht mehr. Einer der anderen Veteranen kniete neben ihm nieder und legte Fair-bahr die Hand an den Hals. »Er ist tot«, sagte der Mann tonlos. Rhodan wirbelte in dem Moment herum. Er sprang zur Tür, riss sie auf und rannte ins Treppenhaus. Schreie gellten hinter ihm her; die Veteranen wandten sich von dem toten Fairbahr ab und nahmen die Verfolgung auf. Jetzt kam es für sie nur noch darauf an, den vermeint-lich geflüchteten Berufenen an die Roboter oder an Morgdähn zu übergeben, um für sich Vorteile zu gewinnen. Rhodan sprang die Wendeltreppe hinunter. Mit der rechten Hand hielt er sich am Geländer fest und überwand mit jedem Satz vier, fünf oder gar sechs Stufen. Einige der Alten, die ihm folgten, bewiesen allerdings eine erstaunliche Kondition. Sie kamen ihm näher, da sie sich noch geschickter auf der Treppe bewegten. Rhodan erreichte das Ende der Treppe, riss die Tür zum Vorraum auf und hechtete am Eingangsroboter vorbei. Er spürte einen Schlag gegen den Fuß und merkte, dass seine Ferse gefühllos wurde. Er schnellte sich hoch, sackte aber sofort wieder zusammen, weil sein rechter Fuß nach-gab. Er fing sich mit den Händen ab und zwang sich erneut hoch. Stark hinkend ilüchtete er aus dem Haus. Hinter ihm erschienen die Greise. Sie schrien wild durcheinander. Irgendwo heulte eine Sirene, »Du läufst den Robotern in die Arme ! «, brüllte einer der Männer, die nur wenige Meter hinter ihm waren. Rhodan blickte über die Schulter zurück. Vier der Alten schienen mühelos mit ihm mithalten zu können. Er war davon überzeugt, dass sie sich auf ihn stürzen und ihn den Robotwachen wie eine Sache ver-kaufen würden, wenn sie ihn erreichten. Im Verlauf der Jahrzehnte und Jahrhunderte, die sie in der Isolation lebten, hatten sie jedes Gefühl für Würde verloren. Rhodan stürmte über die Felsen hinweg. Er suchte bewusst nach einem schwierigen Weg und versuchte, die Veteranen zu täuschen. Er wollte zur Container-Verladestation, weil er nur mit einem Zug schnell nach Grotmer zurückkommen konnte. Mit einer Scheinflucht in Rich-tung des Zentrums der Konditionierten Zone hoffte er, die Verfolger irreführen zu können. Während sein Kombiarmband ansprach, sah er zwei der Greise zur Verladestation laufen. Sie ruderten mit den Armen in der Luft herum und versuchten, die anderen auf sich aufmerksam zu machen. Rhodan sah ein, dass er den direkten Weg beschreiten musste. Er lief ebenfalls auf die Station zu, quer durch einen Wald aus Kunststoff-bäumen hindurch. Die Meute hinter ihm schrie triumphierend auf, glaubte offensichtlich, ihr Opfer sicher zu haben. Nur noch etwa hundert Meter bis zur Verladestation. Die beiden Grei-se hatten bereits den Zugang erreicht, aber die anderen Verfolger fielen zurück, weil sie das hohe Tempo nicht durchhielten. Rhodan lief auf einen Felsen zu, der ihm wie ein Amboss erschien und sich mitten aus einer Sandfläche erhob. Ihm fiel auf, dass die Spuren der beiden Vete-ranen, die hier vorbeigelaufen waren, im Bogen um den Stein herum-führten. Zugleich bemerkte er, dass beide ihre Haltung veränderten. Er verstand. Vor ihm lag eine der Gravitationsfallen. Er warf sich zur Seite, bückte sich und hob einen Stein auf und schleuderte ihn im Lau-fen zu dem Ambossfelsen hinüber. Der Stein stürzte plötzlich senkrecht ab, schlug im Sand auf und verschwand darin. Rhodan erschrak. Der Effekt verriet ihm, dass in diesem eng begrenzten Bereich eine Schwer-kraft von wenigstens zehn Gravos herrschte. Aus eigener Kraft hätte er sich aus der Falle kaum befreien können. Er stürmte auf die Veteranen am Eingang der Verladestation zu. »Ver-schwindet!«, rief er ihnen zu. »Fairbahr hat mich hereingelegt. Das heißt aber nicht, dass damit alles gelaufen ist.« Sie stürzten sich auf ihn. Perry schlug wütend zu, beide Gegner stürz-ten betäubt zu Boden. Er betrat die Verladestation und schloss das Schott hinter sich. Augenblicke später zertrümmerte er die Schaltanl age und blockierte damit das Schott zumindest für kurze Zeit. Rhodan meldete sich jetzt über Armbandfunk bei Atlan. »Morgdähn kommt zurück«, sagte der Arkonide, ohne sich mit Vorreden aufzuhal-ten. »Sieh dich um, wenn du kannst«, drängte Perry. »Vielleicht gibt es in Grotmer eine Vorrichtung, mit der du den Containerzug abrufen kannst. Andernfalls sitze ich hier fest,« Wieder verzichtete Atlan auf

Fragen. »Du kannst dich auf mich verlassen«, erwiderte er. «Das weiß ich», sagte Rhodan und rannte den Gang entlang, über den sonst die Container transportiert wurden. Gleich darauf erreichte er die Verladeeinrichtung. Ein unbeladener Zug stand in der Anlage. Daneben stapelten sich entleerte Container. Allerdings deutete nichts darauf hin, dass bald ein Transport zusammengestellt werden würde. Das hatte der Terraner befürchtet. Er saß in Laxau fest. Atlan wartete, bis er Morgdähn deutlich sah, dann zog er sich in die Station zurück. Grotmer wirkte wie ausgestorben. Von den Berufenen, von denen Plondfair berichtet hatte, war nichts zu sehen. Der Arkonide vermutete, dass das Alles—Rad sie mittlerweile ausgeschiedt hatte. Er erreichte das Ausbildungszentrum, in dem sich niemand aufhielt, und richtete sich nach Plondfairs Beschreibungen. Daher fand er nicht den direkten Weg zur Verladestation, sondern musste einen Umweg machen. Dennoch erreichte er die Station schon wenige Minuten nach seinem Gespräch mit Rhodan. Im Verladebereich stapelten sich die Container. Roboter brachten weitere Frachtbehälter. Atlan blieb am Eingang stehen und sah sich um. Er hoffte, die Schaltstation an Äußerlichkeiten erkennen zu können, doch nirgendwo entdeckte er mehr als glatte Kunststoffwände. Schließlich sah der Arkonide ein, dass er seine Zeit nicht länger vergeuden durfte. Er kehrte zu dem Raum zurück, den Morgdähn ihnen angewiesen hatte. Unmittelbar nach ihm kam der Asogene. Atlan ließ Morgdähn gar nicht erst zu Wort kommen und ging auf ihn zu. Vergeblich suchte er an der grauen, unförmigen Masse so etwas wie Augen. »Danair ist nicht hier«, sagte er. »Fairbahr spürte seinen Tod nahen. Danair hat ihn nach Laxau gebracht, wo Fairbahr unter Freunden sterben wollte.« Der Asogene stand wie erstarrt in der offenen Tür. In diesen Sekunden wirkte er nicht wie ein lebendes Wesen, sondern erinnerte an grauen, schmutzigen Stein. »Das Alles-Rad ist an eurer Geschichte interessiert«, erklärte Morgdähn, nachdem mehrere Minuten verstrichen waren. »Wir werden Vålgerspäre verlassen, denn das Alles-Rad wird euch an anderer Stelle anhören. Komm.« Morgdähn drehte sich um und eilte so schnell davon, dass Atlan Mühe hatte, ihm zu folgen. Der Asogene lief zur Verladestation. Aus einem Tunnel schoss eine gläserne Fahrkabine herbei, obwohl Morgdähn scheinbar nichts getan hatte, sie zu rufen. Atlan stieg in die Kabine und ließ sich in die Polster sinken. Voller Unbehagen dachte er an Rhodan, der in Laxau wartete. Rhodan-Danair hörte, dass die Alten das Hauptschott der Verladestation mit einem schweren Gegenstand aufzubrechen versuchten. Er durchsuchte die Station in der Hoffnung, eine Steueranlage zu finden. Doch er wurde enttäuscht. Krachend barst das Schott. Rhodan hörte die Schreie der Alten, die ihren Erfolg bejubelten. Er lief in den Gang hinein, bis er das Schott sehen konnte. Ein kopfgroßes Loch war darin entstanden. Mit einer Metallstange versuchten die Veteranen, es zu vergrößern. Rhodan wollte einen der Container vor den Zugang rollen, doch der Behälter war zu schwer. Er konnte ihn nicht einmal bewegen. Minuten später ging er zum Schott. Die Veteranen sahen ihn kommen. Zunächst schrien sie wild durcheinander, dann wurden sie still. Sie blickten ihn durch die herausgebrochene Öffnung forschend an. Rhodan versteifte sich und lehnte den Kopf zurück. »Fairbahr hatte recht«, sagte er. »Jetzt kann ich ihn verstehen.« »Was soll das bedeuten?«, schrie ihm eine Frau entgegen. »Womit hatte er recht?« Rhodan-Danair wollte ihr eine hochmütige Antwort geben, die zu einem Suskohnen gepasst hätte, als er hörte, dass sich ein Wagen der Station näherte. Er fuhr herum und eilte einige Schritte zurück, bis er die Tunnelöffnung einsehen konnte. Er merkte nicht, dass mehrere Veteranen durch das Loch im Schott kletterten und sich anschlichen. Eine gläserne Kabine glitt aus dem Tunnel. Zwei Personen saßen darin. Bevor Rhodan sie erkennen konnte, hörte er hinter sich ein Klirren. Er fuhr herum. Zwei Veteranen stürzten sich auf ihn. Sie hielten Metallstangen umklammert und versuchten, ihm die spitzen Enden in den Leib zu stoßen. Rhodan sprang zur Seite, die Stangen zuckten hautnah an ihm vorbei. Enttäuscht aufschreiend griffen die Veteranen erneut an. »Zurück!«, rief Morgdähn aus dem sich soeben öffnenden Wagen. »Lasst ihn in Ruhe!« Die Alten ignorierten den Befehl, ihre Augen funkelten vor Erregung. Rhodan war allerdings nicht länger gewillt, zu ihrer Unterhaltung beizutragen. Er schlug hart zu, und die

Metallstangen fielen klirrend zu Boden. Beide Veteranen blickten ihn enttäuscht an. »Alles in Ordnung?«, fragte Atlan-Gantelvair, der mit Morgdähn näher kam, »Mir ist nichts geschehen«, antwortete Danair. »Ich habe Morgdähn alles erklärt«, fügte Gantelvair hastig hinzu. »Was ist mit Fairbahr?« »Er ist gestorben, als er seine Wohnung erreichte.« A »Ich will ihn sehen. Führe mich zu ihm!«, sagte Morgdähn. Die Veteranen wichen vor ihnen zurück. Sie sahen ein, dass es sinnlos war, länger gegen Danair zu kämpfen, zumal der Asogene sich auf dessen Seite stellte. Inzwischen hatten andere das Schott von innen geöffnet, sodass Morgdähn mit den beiden Suskohnen die Station mühelos verlassen konnte. Er bewegte sich schnell voran. Danair und Gantelvair blieben an seiner Seite, mussten sich aber dennoch nicht anstrengen. Laut schwatzend liefen die Veteranen hinter Morgdähn her. Sie waren wie Kinder und kommentierten erregt alles für sie Neue. Von allen Seiten strömten Greise heran, und sehr schnell zählte die Menge mehr als tausend Männer und Frauen, die begeistert die sich bietende kleine Abwechslung genossen. Rhodan und Atlan blickten sich nur kurz an. Beide fragten sich, ob Fairbahr tatsächlich der einzige Suskohne gewesen war, der auf Välgerspäre lebte. Eigentlich konnte in jeder Sekunde ein Zuruf aus der Menge kommen, dass ihre Maskerade durchschaut war — und wenn einer der Alten auf den Gedanken kam, sie als Betrüger zu bezeichnen, nur um zu sehen, was dann geschah. Doch keiner reagierte wie Fairbahr. Sie erreichten das Haus, in dem der Suskohne gestorben war. »Wo ist es?«, fragte Morgdähn. »Ich gehe voran, wenn du dem Roboter befehlst, mich vorbeizulassen«, erklärte Rhodan-Danair. »Das ist bereits geschehen.« Sie stiegen die Treppe hinauf. Die Tür zum Wohnraum des Suskohnen stand offen. Fairbahr lag noch auf dem Boden. Niemand hatte ihn angerührt. Morgdähn beugte sich über den Leichnam. Er streckte einen Arm aus, seine Hand glitt über den Toten hinweg. Er untersuchte Fairbahr mehrere Minuten lang, dann richtete er sich auf. »Du hast die Wahrheit gesagt, Danair. Fairbahr ist tot, weil sein Herz versagt hat.« »Er war glücklich, denn er hatte die Hoffnung bereits aufgegeben, noch einmal Suskohnen zu begegnen«, bemerkte Rhodan-Danair. »Ich weiß«, antwortete Morgdähn. »Man wird ihn nach draußen bringen.« Er wandte sich ab und eilte ins Treppenhaus zurück. Rhodan-Danair und Atlan-Gantelvair folgten ihm. Die Alten wichen vor ihnen zurück. »Schade«, sagte einer von ihnen zu dem Terraner. »Wir hätten ein gutes Geschäft mit dir machen können.« »Auf unsere Kosten hat noch niemand Geschäfte gemacht«, antwortete Perry heftig. »Ihr scheint nicht mehr zu wissen, wer wir sind.« Er sah, dass der Greis zusammenzuckte, und bedauerte seine Worte. Sie waren trotzdem unumgänglich gewesen, weil sich ein echter Suskohne nicht anders verhalten hätte. Als sie das Haus verließen, wartete schon ein Roboter mit einer Antigravplattform auf sie. Auf der Transportplatte stand ein Transmitter verankert. Morgdähn stieg auf die Platte und befahl seinen beiden Begleitern, ihm zu folgen. »Das Gerät wird in der 1-DÄRON installiert«, erklärte er, als die Antigravplatte beschleunigte. Wenig später gingen sie an Bord des Spezialschiffes. Woitlos startete Morgdähn das Schiff und steuerte es bis zur 1-DÄRON. Nicht einmal hier gab er eine weitere Erklärung ab. Eigenhändig verband er den Transmitter in der Nähe der Hauptzentrale mit einem Energiekreis der 1-DÄRON. Danach eilte er in die Zentrale und programmierte den Kurs. Das Expeditions-Raumschiff der Suskohnen löste sich aus dem Orbit um Välgerspäre. Wie versteinert stand Morgdähn in der Hauptzentrale. Rhodan und Atlan blieben in seiner Nähe. Sie warteten darauf, dass er Anweisungen geben würde, doch Morgdähn schwieg. Auf den Schirmen tauchte plötzlich ein Objekt auf, dem sich die 1-DÄRON näherte. Rhodan fühlte sich an eine Schale erinnert. Sie war flach und schien von gewaltigen Dimensionen zu sein. »Was ist das?«, fragte Gantelvair. Morgdähn antwortete nicht. Rhodan lächelte still, denn keiner an Bord brauchte die Antwort des Asogenen. Vor ihnen lag die PAN—THAU—RA.

Auf der Welt Quostoht wurde es niemals Nacht; aber in dem Wald, der sich an der Grenze des verbotenen Bezirks entlangzog, war es finster. Als vor Sternack das Ungeheuer aus dem Dämmerlicht auftauchte, wurde ihm, den man den beherztesten Mann von Siegereiche nannte, mulmig. An dem nächsten knorrigen Baum emporklettem, bis das Laubdach ihn verbarg, war für Sternack die Sache weniger Sekunden. Aus der Höhe betrachtete er das Ungeheuer. Es war größer und massiger als irgendein Lebewesen, das der Quostohter je zuvor gesehen hatte, und maß gewiss acht Fuß. Der Körper hatte die Form eines Dreiecks, das mit der Spitze nach unten zeigte und dessen Grundlinie die Schulterpartie bildete. Seitlich der Dreiecksspitze wuchsen zwei kurze, aber ungemein dicke Beine aus dem Körper, und die Schultern waren rechts mit zwei, links mit einem Arm bestückt. Die Arme wirkten merkwürdig kurz, und die Hände hatten jeweils drei Greiffinger und einen Daumen. Aus der Schultermitte wuchs ein kleiner und nahezu kugelförmiger Schädel. Das fremde Wesen verfügte über zwei kleine, tückisch blitzende Augen, eine Atemöffnung dort, wo sich bei Menschen die Nase befand, und einen breiten, dünnlippigen Mund. Ohren konnte Sternack nicht erkennen. Der Körper war mit einem faltigen, schmutzig grauen Belag bedeckt, der ebenso gut ein Kleidungsstück wie die natürliche Haut sein mochte. Der Schädel hingegen wirkte unnatürlich weiß. Das Ungeheuer musste Sternack wahrgenommen haben, denn es bewegte sich mit unbeholfenen Schritten auf den Baum zu, auf dem der Mann von Siegereiche Zuflucht gefunden hatte. Dabei stieß es knurren—de Laute aus. Sternack verhielt sich ruhig. Der Fremde hatte noch keinen Blick in die Höhe geworfen. Vielleicht, fuhr es dem Quostohter durch den Sinn, war er kurzsichtig. Die Art, wie er sich bewegte, ließ erkennen, dass ihm die Orientierung schwerfiel. Manchmal taumelte er wie ein Betrunkener. Dann wieder rannte er mitten in ein Gebüsch, das ihm im Weg stand, und einmal prallte er mit voller Wucht gegen einen Baumstamm. Sternack fühlte sich noch einigermaßen sicher. Die Gliedmaßen des Fremden sahen nicht so aus, als erlaubten sie ein geschicktes Klettern. Allerdings stellte sich heraus, dass das Ungeheuer gar nicht klettern wollte. Mit allen drei Armen umfasste es den Baum, auf dem Sternack kauerte. Entsetzt beobachtete der Quostohter, dass die kümmerlichen Extremitäten in die Länge wuchsen, je mehr der Fremde sich anstrengte, bis schließlich die drei Arme den mächtigen Stamm vollends umfassten. Das Ungeheuer stieß einen gurgelnden Schrei aus und hing an, den Baum zu schütteln. In letzter Sekunde klammerte Sternack sich an einem kräftigen Ast fest. Doch wollte er weder aus dem Laub geschüttelt werden, noch lag ihm daran, mitsamt dem Baum zu Boden zu stürzen. Über ihm hingen Früchte, Nüsse mit harter Schale und jede etwa so groß wie eine seiner Fäuste. Sie eigneten sich vorzüglich als Wurfgeschosse. Sternack kletterte weiter in die Höhe, obwohl der Baum mittlerweile wie unter einem heftigen Sturm schwankte. Der erste Wurf ging fehl, der zweite traf das Ungeheuer an der Schulter, erzielte aber keinerlei Wirkung. Erst das dritte Geschoss traf den kleinen, blassen Schädel. Das Monstrum gab einen spitzen, schrillen Schrei von sich, seine Arme lösten sich vom Stamm und verkürzten sich wieder. Sekundenlang stand dieses seltsame Wesen wie erstarrt, dann ging ein Zittern durch den mächtigen Körper. Schließlich brach es zusammen. Sternack glaubte an einen Trick. Als aber einige Minuten vergangen waren, ohne dass der Fremde sich rührte, stieg der Mann von Siegereiche hinab. Sein erster Gedanke war, so rasch wie möglich davonzulaufen. Dann aber packte ihn die Neugierde. Behutsam näherte er sich dem reglosen Körper. Der Fremde hatte die Augen geöffnet. Entsetzt erkannte Sternack, dass die winzigen Pupillen jede seiner Bewegungen verfolgten. Zwei Meter vor dem Ungeheuer blieb er stehen — bereit, sich sofort heranzuworfen und zu fliehen. »Hörst du mich?«, fragte er. Der Fremde gab einen ächzenden Laut von sich. Dabei öffnete er die Lippen, und Sternack sah zwei Reihen gelber, scharfkantiger Zähne. »Kannst du mich verstehen?« Sternack wartete nicht im Ernst auf eine verständliche Antwort. Irgendwie war er überzeugt, dass das Monstrum ebenso wenig sprechen könne wie die übrigen Kreaturen des Waldes und der Berge, zu denen es zu gehören schien. Umso über-raschter reagierte er, als der Fremde krächzend hervorstieß: »Ich

verstehe!« Sternack verschlug es den Atem. Er vergaß völlig die drohende Gefahr. »Wer bist du und woher kommst du?«, -wollte er wissen. Der Fremde bewegte kraftlos einen der beiden Arme, die aus seiner rechten Schulter wuchsen, »Ich bin Malgone«, antwortete er stockend. »Komme von von drüben.« »Wo drüben?«, erkundigte sich Sternack naiv. Der Dreiarmlige antwortete nicht mehr. Seine Augen verloren von einer Sekunde zur anderen ihren Glanz, das Gesicht verfärbte sich zu einem fahlen Grau. Sternack erkannte, dass der Fremde tot war. Ungläubig musterte er die Nuss, mit der er das Ungeheuer getroffen hatte. »Allmächtiges LARD!«, murmelte er verstört. »Ich hätte nicht gedacht, wie viel Schaden so eine kleine Frucht anrichten kann.« Siegereiche war eine kleine Siedlung nahe dem östlichen Ende von Quostoht. Sie unterschied sich insofern von anderen Weilern, als sich auf dem Platz in der Ortsmitte nicht der übliche Rededom, sondern ein mächtiger, anscheinend uralter Baum erhob. Sein Stamm, den fünf Männer kaum umfassen konnten, gabelte sich in rund zwei Metern Höhe in zwei riesige, waagrecht ausladende Äste. Niemand erinnerte sich, was zuerst da gewesen war, der Baum oder die Siedlung. Auch wusste keiner, woher der Baum den Namen Siegereiche erhalten hatte, nach dem letztlich der Ort benannt worden war. Nur so viel stand fest: Die Bewohner von Siegereiche hatten nie einen Rededom bauen müssen. Wer zu ihnen sprechen wollte, der kletterte in die Astgabel und hielt von dort aus seine Rede. Es war noch Arbeitszeit, wenige Stunden vor Surquhaira, als Sternack die Siedlung erreichte. Er hatte erwartet, die Leute bei ihrer üblichen Beschäftigung zu sehen, aber sie waren rings um die Eiche versammelt. In der Astgabel stand Narbonner, von dem inzwischen jeder wusste, dass er zur Gilde der Spötter gehörte und für das LARD arbeitete. Narbonner war nicht besonders groß, dafür umso breiter in den Schultern. Wenn er redete, hallte seine Stimme weithin. Sternack hörte ihn schon, als er auf die Straße einbog. »... deswegen soll niemand mehr die Siedlung verlassen. Bleibt nahe bei euren Häusern, solange ihr arbeitet, und in euren Häusern, wenn ihr ruht. Niemand weiß, was es mit den Ungeheuern auf sich hat. Sie lauern ihren Opfern in unbewohnten Gegenden auf. Ihr seid sicher, wenn ihr den Ort nicht verlasst.« Sternack erreichte die ersten Zuhörer. Er fasste eine junge Frau bei der Schulter — Zaaja, er kannte sie gut und drehte sie zu sich herum. »Wovon redet er?«, wollte Sternack wissen. Zaaja als Miene war angespannt. »Ungeheuer sind auf dem Land gesehen worden«, antwortete sie. »Ladiak und Porsekker wurden in derselben Gegend gefunden, tot, mit eingeschlagenem Schädel.« Sternack fröstelte. »Es besteht kein Zweifel daran, dass ihr ein Ungeheuer erkennt, wenn ihr eines seht«, hallte Narbonners Stimme über den Platz. »Damit ihr aber ganz sicher sein könnt, gebe ich euch eine Schilderung, die von meinem Aso genen stammt. Die Ungeheuer sind etwa acht Fuß groß. Ihr Körper hat die Form eines Dreiecks, das mit der Spitze nach unten gerichtet ist ...« »Allmächtiges LARD!«, hauchte Sternack. Als an diesem Tag das Surquhaira begann, die Zeit nach dem Ende der Arbeit, da blieben die Trinkhallen leer, in denen sich die Leute von Siegereiche sonst trafen. Sie folgten Narbonners Rat und zogen sich in ihre Wohnungen zurück. Sternack hatte versucht, sich zu betrinken, doch das war ihm misslungen. Er hatte Zaaja angerufen und sie zu sich locken wollen, aber Zaaja hatte einen neuen Liebhaber. Schließlich machte er sich auf den Weg. Narbonners Haus lag nicht weit von dem seinen, Als Sternack anklopfte, öffnete ihm der Asogene Irvig. Von jeher begegnete Sternack den sackförmigen Geschöpfen mit Widerwillen, und das nicht nur, weil sie einen eigenartigen Geruch ausströmten, der ihm nicht behagte. Sie erschienen ihm oft zu überheblich. »Ich will Narbonner sprechen, Wo ist er?«, sagte Sternack ziemlich grob. »Das weiß ich nicht«, knarrte es aus dem Mund, der nach Sternack zu schnappen schien. »Da muss ich erst sehen ...« Der Asogene war nicht einmal einen Meter groß, Sternack stieg einfach über ihn hinweg und drang in das Haus ein. »Narbonner!«, rief er. Der Spötter kam aus einem der rückwärtigen Räume zum Vorschein. »Er hat mich missachtet!«, keifte Irvig. »Der hässliche Sack wollte mir Schwierigkeiten machen«, erklärte Sternack. »Er wollte verschweigen, wo du bist, Ich muss aber mit dir reden, und ich will, dass du diese Kreatur so lange nach draußen schickst.« Narbonner lächelte. Doch das war kein echtes Lächeln. »Ich

kenne deine Abneigung gegen Asogenen«, sagte er schroff. »Trotzdem sind sie Geschöpfe des Alles-Rads wie wir alle und stehen unter dem Schutz des LARD.« »Ich erkenne das an«, knurrte Sternack. »Aber jetzt — wirst du ihn bitte fortschicken!« Narbonner machte eine knappe Geste, und der Asogene gehorchte ohne Widerspruch. Erst als die Tür sich hinter Irvig geschlossen hatte, begann Sternack: »Ich bin einem der Ungeheuer im Wald begegnet!« Er schilderte dem sichtlich überraschten Narbonner, was geschehen war. »Die kleinen Schädel sind anscheinend besonders verwundbar«, fügte er hinzu. »Du musst den Leuten das erklären. Es bedarf keiner besonderen Waffe, um sich die Ungeheuer vom Leib zu halten. Jeder braucht nur eine Schleuder mit einem Stein.« »Woher weißt du, dass dein Ungeheuer nicht eine Ausnahme war? Bist du sicher, dass dein Allheilmittel auf alle anderen Ungeheuer eben-so wirken wird?« Sternack machte die Geste der Ungewissheit. »Warum soll ausge-rechnet das Ungeheuer, auf das ich stieß, eine Ausnahme gewesen sein?«, konterte er. Narbonner war in seinen Gedanken schon längst einen Schritt weiter. »Sie sprechen also?«, fragte er ungläubig. »Ich konnte die Kreatur verstehen.« »Sie nennen sich Malgonen?« »Das sagte das Monstrum. Und außerdem, es sei von drüben gekom-men. Ich wollte wissen, wo drüben ist, aber darauf bekam ich keine Antw0rt.« Eine Zeit lang schwiegen die beiden Männer, jeder mit seinen eige-nen Gedanken beschäftigt. Plötzlich fragte Sternack: »Das LARD ist allmächtig, nicht wahr?« Narbonner sah seinen Gesprächspartner missbilligend an. »Das LARD verfügt über alles Wissen und alle Macht. Zweifelst du etwa daran?« Sein Tonfall ließ erkennen, dass er jeglichen Zweifel als Frevel betrachten würde. Sternack zeigte sich dennoch unbeeindruckt. »Woher kommen diese Ungeheuer?«, fragte er. Und warum hält das LARD sie nicht von uns fern?« Narbonner sah vor sich hin. »Ich glaube, ich kenne den Grund«, antwortete er nach einer Weile. »Da waren vor Kurzem in einer Siedlung nahe der Mitte unserer Welt zwei Männer: Cainstor, ein Frevler, der am der Allweisheit des LARD zweifelte, und Tarmair, ein Spötter. Cainstor brach auf, um die Welt hinter dem Ende der Welt zu suchen, von der er behauptete, dass sie existieren müsse. Tarmair schien zunächst erfolg-reich gegen den Frevler vorzugehen, aber dann muss Cainstor ihn beein-ilusst haben. Beide sind seitdem verschwunden.« »Was hat das mit den Ungeheuern zu tun?«, fragte Sternack ver-blüfft. »Es gibt in letzter Zeit zu viele Leute, die an der Allmacht des LARD zweifeln. Sie ziehen aus, um eine Welt hinter dem Ende der Welt zu finden, und auf dem Weg dorthin verbreiten sie ihre ketzerischen Ideen und wollen andere für ihre Überzeugung gewinnen.« »J a ...?«, machte Sternack ungewiss. »Irgendwann wird das LARD der Lügen überdrüssi g !«, fuhr Narbon-ner eifrig fort. »Die Ungläubigen und Zweilier werden bestraft.« »Du willst damit sagen, das LARD hat die Ungeheuer gesandt?« »Genau das meine ich.« Nach einer erneuten Pause erwiderte Sternack: »Weißt du, was ich glaube? Dass entweder deine Weisheit oder die des LARD nicht allzu weit her ist.« Er übersah gefiissentlich, dass Narbonner sich entrüstet aufrichtete. »Die ersten Opfer der Ungeheuer waren Ladiak und Por-sekker, zwei alte Männer. Haben sie je an der Allmacht des LARD gezweifelt? Du hast sie gekannt. Beantworte meine Frage!« Narbonner schwieg. Nach einer Weile stand Sternack auf. »Du wirst dir eine andere Theo-rie suchen müssen, Narbonner. Und das LARD wäre gut beraten, wür-de es seine Allmacht unter Beweis stellen.« Dann ging er. Das LARD empfiing die Nachricht, dass die I-DÄRON den Orbit um Välgerspäre verlassen hatte. Die komplexe Logik des LARD versuchte in dem Moment zum wiederholten Mal, das Schicksal des suskoh-nischen Raumschiffs nachzuempfinden. Wie bei allen vorangegangenen Versuchen fand das LARD an der Schilderung des Suskohnen Danair keine nennenswerte Schwäche. Dennoch blieb die Tatsache, dass ein Suchfahrzeug nach beinahe zwan-zigtausend Jahren zurückkehrte, obwohl von Anfang an klar gewesen war, dass keine Expedition mehr als fünftausend Jahre überstehen kön-ne. Allein aus diesem Grund gab das LARD dem Asogenen Morgdähn den Befehl, das Schiff zunächst auf Position zu bringen und weitere Anweisungen abzuwarten. Das LARD wollte das geheimnisvolle Raumschiff erst analysieren, bevor es dessen Besatzung zu sich ließ. Die Anwesenheitdes Lufken Plondfair auf der I-DÄRON war von

besonderer Brisanz. Das LARD wartete mit großer Wissbegierde auf die Informationen, die Plondfair auf seiner Reise durch die verbotene Zone der PAN-THAU-RA gesammelt haben musste. Es wollte außer-dem erfahren, wie es dem Berufenen gelungen war, das Sporenschiff derart überraschend zu verlassen. Dass das LARD zögerte, seine Wissbegierde zu befriedigen, hatte nicht nur mit einem gewissen Misstrauen der I-DÄRON gegenüber zu tun. Vielmehr zog der Erfinder des Alles-Rads in Erwägung, dass eine Invasion aus der verbotenen Zone der PAN-THAU-RA unmittelbar bevorstand. Die Grenze zu Quostoht musste versiegelt werden. Das LARD erließ die Anordnung, dass alle kampftauglichen Männer und Frauen sich bereitzuhalten hätten, den Ungeheuern entgegenzutreten. Die Suskohnen sollten die PAN-THAU-RA erst dann betreten, wenn die malgonische Gefahr beseitigt war. Im Kommandostand der I-DÄRON herrschte angespannte Stille. Es war Stunden her, seitdem das riesige schüsselförmige Gebilde im Schwarz des Alls erschienen war. Zunächst nicht mehr als ein verwaschener Lichtfleck, waren die Umrisse allmählich deutlicher geworden. Die Besatzung hatte eine Sichel gesehen, deren Form sich während der langsamen Annäherung des Schiffes mehrmals wandelte. Jetzt hing eine flache Riesenschüssel vor der I-DÄRON, die knapp sechshundert Kilometer durchmaß. Aus der Nähe zeigte sich ihre Oberfläche längst nicht so fugenlos glatt wie aus größerer Distanz. Es gab Nischen und Vorsprünge, kleine Aufbauten und Rampen. Das Raumschiff war zum Stillstand gekommen. Nur zweihundert Kilometer von dem gigantischen Gebilde entfernt schwebte es etwa in halber Höhe zwischen dem oberen, geraden Rand der Schüssel und ihrem gewölbten Boden. Morgdähn nahm eine letzte Schaltung vor. Die Meiler des suskoh-nischen Raumschiffs wurden auf geringe Leistung herabgefahren. »Wir sind am Ziel!«, erklärte der Asogene. »Wann gehen wir von Bord?«, wollte Danair wissen. »Das hängt von dem Mächtigen ab,« »Was heißt das? Dieses Schiff ist seit einer kleinen Ewigkeit unterwegs, und wir bringen wichtige Informationen. Sollen wir hier noch einmal warten?« »Zweifelst du an der Weisheit des Alles-Rads?«, fragte Morgdähn. »Nichts käme mir weniger in den Sinn als das«, antwortete Rhodan-Danair. »Ich will nur sicher sein, dass es wirklich die Weisheit des Mächtigen ist und nicht etwa die deine, die uns hier festhält.« »Ich bin der gehorsame Diener des Weisen!«, entrüstete sich der Asogene, »Ich richte mich allein nach seinem Ratschluss.« Zwei Tage hatte Perry Rhodan sich als Frist gesetzt. Wenn dann noch immer nichts geschehen war, wollte er von sich aus aktiv werden. Die achtundvierzig Standardstunden waren vergangen, als Rhodan-Danair an den Asogenen herantrat. »Wir können uns nicht erklären, warum der Allweise es nicht eiliger hat, unsere Informationen zu hören. Bist du sicher, dass er von unserer Anwesenheit weiß?« »Man muss es seiner Weisheit überlassen, wann er euch zu sehen wünscht«, antwortete Morgdähn ausweichend. Danair ließ ihn einfach stehen. In seiner Kommandantenkabine traf er kurz darauf mit den übrigen Mitgliedern seines Stabes zusammen. »Es tut sich nichts«, erklärte er. »Wir machen uns besser an die Arbeit.« Ihr Plan war bereits sorgfältig ausgearbeitet. An Bord der I-DÄRON schrillte der Alarm, als sich im Kommandostand aus unerklärlicher Ursache mehrere Konsolen aus den Verankerungen rissen. Morgdähn war einer der Ersten, die den Schaden zu sehen bekamen. Er wusste sich den Vorgang nicht zu erklären. »Es könnte mit der Beschaffenheit des Raumsektors zu tun haben, in dem wir uns befinden«, sagte Danair, der kurz darauf die Hauptzentrale betrat. »Bist du sicher, Morgdähn, dass das von dir installierte Zusatzgerät alle bedrohlichen Einflüsse abfängt?« »Es hat in der Vergangenheit niemals versagt«, antwortete der Asogene verwirrt. »Von welcher Vergangenheit sprichst du? Die I-DÄRON ist über zwanzigtausend Jahre alt!« »Ich muss mich vergewissern ...« Der Alarm begann von Neuem. Diesmal hatte sich ein Verteileraggregat im Triebwerkssektor gelöst und gefährdete die lebenswichtigen SNR-Meiler. Morgdähn war sichtlich entsetzt. Er eilte davon, um gemeinsam mit den suskohnischen Technikern den Schaden in Augenschein zu nehmen. »Der kümmert sich so schnell um nichts anderes mehr.« Danair wandte sich an Gantelvair. »Wie weit ist unser Stoßtrupp?« »Die Leute müssten in diesem Moment im Begriff sein, sich auszuschleusen.«

»Ich hoffe, das Glück lässt sie nicht im Stich«, sagte Rhodan—Danair. Die Schleuse befand sich im Heck. Kershyll Vanne hörte die Luft aus-strömen und sah sich um. In seinem Helmempfänger war es ruhig; nie-mand redete. Neben Vanne stand Fellmer Lloyd. Die drei anderen Mit-glieder des Trupps hielten sich ein wenig abseits. Der hagere Zweimetermann Thelmer Jakkonen hätte selbst unter den Suskohnen als Riese gegolten. An ihn drängte sich Elv Moogan, eine zierliche Per-son, die dem Stoßtrupp aufgrund ihrer hervorragenden Qualifikation als Exotechnikerin zugeteilt worden war. Und auf Iakkonens anderer Seite stand Thagmar, die keinen weiteren Namen hatte, eine ältere, robuste Frau. Thagmar behauptete, dass es an Bord niemanden gab, der schnel-ler als sie Kontakt zu fremden Intelli genzen herstellen konnte. In der Tat war sie wegen ihrer besonderen Befähigung als Kosmopsychologin für die Teilnahme an der Expedition der I—DÄRON ausgewählt worden. Das Außenschott glitt auf. Scheinbar zum Greifen nahe hing die matt schimmernde Riesensichel der PAN-THAU-RA im All. »Vorwärts !«, sagte Vanne. Der Flug mithilfe der Tornisteraggregate war kurz und ereignislos. Der Stoßtrupp landete in der Nähe mehrerer Aufbauten auf der Ober-fläche der PAN-THAU-RA, ohne mehr als zwei Kurskorrekturen durch-geführt zu haben. Die gewaltige Masse des Sporenschiffs erzeugte ein deutlich wahrnehmbares Schwerefeld. »Ich empfangе schwache Gedankenimpulse aus größerer Entfer-nung«, sagte Lloyd. »Wahrscheinlich die Leute von Quostoht«, antwortete Vanne. »Oder Asogenen.« »Es scheint beträchtliche Verwirrung zu herrschen«, erklärte der Telepath, »Etwas ist nicht so, wie es sein sollte.« »Ein Grund mehr, dass wir rasch einen Einstieg linden«, stellte Van-ne fest. Sternack war einigermaßen überrascht, als Narbonner an seine Tür klopfte. Es war das erste Ma], dass der Spötter ihn besuchte. »Du bist des Spötters Albtraum«, sagte Narbonner, nachdem er in Sternacks Wohnraum Platz genommen hatte. »Deswegen komme ich zuerst zu dir, um mich deiner Zurückhaltung zu vergewissern.« »Weshalb das?«, fragte Sternack. »Ich muss den Leuten von Siegereiche einen Befehl des LARD über-mitteln. Aber ich möchte nicht, dass du wegen dieses Befehls deine üblichen Zweifel äußerst.« Sternack schaute überrascht auf. »Das klingt beinahe wie ein Eingeständnis deiner Schwäche«, stell-te er fest. »Ist dir bekannt, wie das LARD mit Spöttern verfährt, die in „ ihrer Rolle versagen?« Narbonner winkte ab. »Die Behauptung, dass das LARD sich ihrer entledigt, ist reine Spekulation. —Aber offensichtlich habe ich dich um-sonst aufgesucht, Du scheinst schon wieder auf Konfrontation aus zu sein.« Sternack wusste nicht recht, was er darauf antworten sollte. Er hatte den Spötter noch nie so ernst gesehen. Offenbar hatte Narbonner ein ehrliches Anliegen. Sternack war nicht der Mann, der einen anderen umsonst bitten ließ — auch wenn dieser andere sein Gegner war. »Erkläre mir, was für ein fürchterlicher Befehl das sein soll. Dann verspreche ich, mich allen Spottes zu enthalten, der gegen einen Spötter gerichtet ist.« _ Narbonner gab sich einen Ruck. »Das LARD befiehlt den Menschen von Quostoht, eine Streitmacht zu bilden und die Ungeheuer aus dem Land zu vertreiben!« Vorübergehend herrschte betretenes Schweigen. Dann krächzte Sternack: »Das LARD hat wir eine Streitmacht gegen die Mal-g0nen?« Narbonner machte das Zeichen der Zustimmung. »Aber das LARD ist allmächtig !«, rief Sternack, »Es braucht nur den Wunsch zu äußern, und schon verschwinden alle Malgonen!« »So ist es«, bestätigte Narbonner. »Das LARD hat mir nicht zu ver- stehen gegeben, warum es nicht willens ist, seine Macht zur Geltung zu bringen.« »Weißt du, warum nicht?«, fragte Sternack scharf. »Nein.« »Weil es diese Macht nicht besitzt!« . Narbonner schüttelte den Kopf. Eine quälende Bitte lag in seinen Augen. »Ich habe es dir verspr0chen«, sagte Sternack. »Aber ich habe nicht versprochen, dem Befehl des LARD zu gehorchen. Wenn es die Malgonen nicht vertreiben kann, dann kann es mich auch nicht zum Gehor-chen zwingen.« »Ein solcher Entschluss wäre überaus kurz-sichtig«, warnte Narbon-ner. »Du beweist zwar deine Unabhängigkeit, aber die Malgonen wür-den dir trotzdem den Schädel einschlagen. Siehst du nicht, worum es geht? Die Frage ist nicht, ob das LARD so mächtig ist, wie es vorgibt, sondern ob wir uns der Ungeheuer erwehren wollen oder nicht.« Das war eindringlich. Sternack zögerte. »Du hast recht«, sagte

er nachdenklich. »Wenn das LARD uns nicht schützt, müssen wir selbst uns schützen. Welche Waffen stellt uns das LARD zur Verfügung?« »Keine«, antwortete Narbonner bitter. »Sollen wir uns mit bloßen Händen gegen die Ungeheuer zur Wehr setzen?« »Du hast einen Malgonen mit einer Baumfrucht getötet ...« Narbonner verhehlte seine Ratlosigkeit nicht, und fast schien es, als hätten sie beide die Rollen getauscht. Hatte nicht der Spötter erst vor Kurzem von einer Ausnahme gesprochen? »Wo sollen wir die Malgonen angreifen?«, drängte Sternack. »Wir wissen nicht einmal, woher sie kommen!« »Ich wusste, dass du mich schließlich etwas fragen würdest, worauf ich eine Antwort weiß.« Narbonner atmete auf. »Das LARD hat die Stelle, an der wir die Ungeheuer angreifen sollen, genau bezeichnet. Sie liegt am Ende der Welt!« Überall in Quostoht hämmerten die Spötter den Menschen das Unfassbare ein, dass sie sich der Gefahr selbst erwehren mussten. Die Gläubigen waren leicht zu überzeugen. Weitaus problematischer gab sich die in jüngster Zeit steigende Zahl der Wankelmütigen und Ketzer. Aber schließlich sahen auch sie ein, dass es nicht um Macht und Ohnmacht des LARD ging, sondern um die Bedrohung ihrer Welt durch die Malgonen. Dieses Argument gewann mit jedem aufgefundenen toten Quostohter mehr an Überzeugungskraft. Meist fanden sich in der Nähe des Toten Spuren, die unmöglich von einem anderen Quostohter stammen konnten. Die Grausamkeiten gingen eindeutig zu Lasten der Ungeheuer. Die Spötter sagten, wohin sich die Verteidiger zu wenden hatten. Vor allem kam es darauf an, dass sie den Malgonen schnell entgegen-traten. Sternacks großes schüsselförmiges Fahrzeug bot Platz für fünf Personen. Er belud es mit Proviant und fuhr zum Südausgang der Siedlung, wo sich das Heer sammeln sollte. Unterwegs machte er vor Zaajas Haus halt. Die Frau war noch nicht aufgebrochen. Sternack trat ein, nachdem er angeklopft, aber keine Antwort bekommen hatte. Er fand Zaaja in ihrem Schlafrum. Sie hockte auf der Liege und hatte das Gesicht in den Händen vergraben. Die Frau fuhr in die Höhe, als Sternack sich räusperte. Er sah, dass sie geweint hatte. »Zaaja — kommst du nicht mit uns? Ich bin gekommen, um dich abzuholen.« Sie kam auf ihn zu und presste sich an ihn. Mit beiden Armen hielt sie ihn umfasst und schluchzte dabei. »Ich habe Angst!« Sternack roch, dass sie getrunken hatte. Dabei war ausgerechnet Zaaja ihm stets als ein Ausbund der Nüchternheit erschienen. Der Gedanke, dass ausgerechnet sie sich aus Kummer betrunken haben könnte, wirkte belustigend. »Du wirst keine Angst mehr haben, wenn ich bei dir bin.« Sternack strich ihr beruhigend übers Haar. »Falls du aber hierbleiben willst, kann ich dich nicht beschützen. Die Ungeheuer werden über dich herfallen und ...« ~ Zaaja klammerte sich noch fester an ihn, und sie sträubte sich nicht, als Sternack sie zu seinem Fahrzeug führte. Am Südausgang des Ortes waren bereits viele Schüsseln versammelt. Narbonner ging zwischen ihnen umher und machte jedem Fahrer klar, wie er sich zu verhalten hatte. Schließlich kam er auf Sternack zu. »Ich habe allen gesagt, dass sie dir folgen sollen. Ich hoffe, du nimmst mir das nicht übel.« Sternack grinste. »Wieso sollte ich? Ich wollte schon immer mal ein Anführer sein. Aber es gibt ein Problem.« »Welches?«, „ »Ich weiß nicht, wohin ich fahren soll.« _ »Oh, das!« Narbonner lachte ein wenig. »Ich muss mit dir fahren.« Sternack machte eine großmütige Geste. Der Spötter schwang sich daraufhin über den Rand des Fahrzeugs, das weniger als einen Fuß hoch über dem Boden schwebte. Sein erster Blick fiel auf Zaaja. Die Frau saß auf der Rundbank, die sich am Rand der Schüssel entlangzog, hatte einen Arm schlaff über die Bordwand gehängt und den Kopf gesenkt. »Was ist mit ihr?«, wollte Narbonner wissen. »Zaaja hat aus lauter Angst zu viel getrunken«, antwortete Sternack. »Du nimmst ihr das hoffentlich nicht übel.« Der Spötter machte eine fahrigere Geste. »Ich nehme überhaupt niemandem mehr etwas übel«, stieß er hervor. »Wo ist dein Asogene?«, fragte Sternack. »Der steigt hier nämlich nicht ein.« »Irvig ist seit Kurzem spurlos verschwunden«, bekannte Narbonner bedrückt. »Gut!« Sternack lächelte in dem Moment sogar. Der Kurs führte nach Westen. Als Sternack die Flughöhe von gut hundert Metern erreicht hatte, sah er sich um. Rund sechzig Gleiter folgten ihm. Jeder in Siegereiche war dem Aufruf des LARD gefolgt. Narbonner verlangte mehrmals Kursänderungen. Sternack folgte den Anweisungen

zunächst wortlos, doch schließlich hatte er genug da-von. »Ich bin ein erfahrener Pilot, aber du führst uns im Zickzack. Haben wir es nicht mehr eilig, ans Ziel zu kommen?« »Ich folge den Befehlen des LARD«, antwortete Narbonner. »Weißt du wenigstens, wohin die Fahrt geht? Ich meine — kannst du mir ein Ziel nennen, das ich aus eigener Kraft finden kann?« »Westend!« »Westend?«, staunte Sternack. »Das Ende der Welt? Weißt du, wie lange du mit deinen seltsamen Anweisungen brauchen würdest, um Westend zu erreichen? Garantiert vier Stunden. Ich kann dich in einer Stunde dorthin bringen, wenn du mir freie Hand gibst.« Narbonner zögerte nicht lange. »Tu es!«, sagte er. Eine halbe Stunde später kamen die Berge in Sicht, die das Ende der Welt bezeichneten, und nach genau einer Stunde drückte Sternack seine Schüssel nach unten und flog die Straße entlang, zu deren Seiten die Gebäude von Westend aufragten. Die Siedlung wirkte verlassen. »Ich nehme an, die Leute, die hier wohnen, sind schon längst am Ziel«, bemerkte Sternack. »Wahrscheinlich«, antwortete Narbonner. »Ich weiß es nicht.« »Wohin geht es von hier?« »Auf die Berge zu. Dort gibt es eine Schlucht, die ziemlich steil bis zu einem Pass ansteigt.« »Und dann?« »Wir werden sehen«, antwortete Narbonner. Sternack fand die Schlucht ohne Mühe. Ihr Eingang war breit, doch je weiter er vordrang, desto enger rückten die Felswände zusammen und desto steiler stieg der Boden an. Die Expedition von Siegereiche hatte auf ihrer Fahrt quer durch Quostoht sechs Sonnen passiert, nun schien das Licht der sechsten zurückzubleiben. Es wurde düster und kühl, und die Luft war klamm. Sternack lenkte sein Fahrzeug in den Pass und hielt erst an, als der schmale Einschnitt sich schon zur anderen Seite der Bergkette hin öffnete. »Der Weg, den das LARD beschrieben hat, führt aus dem Pass hinaus in die verbotene Zone«, erklärte Narbonner. Sternack machte ein misstrauisches Gesicht. »Du glaubst wirklich, dass die Leute uns folgen werden?« »Das LARD hat es so angeordnet!« Sternack lachte ärgerlich auf. »Gewiss — das LARD hat es befohlen. Aber bis heute hat das LARD stets etwas anderes befohlen — nämlich, dass niemand die verbotene Zone betreten darf. An welches Gebot werden sich die Leute halten?« Narbonners offensichtliche Hilflosigkeit dämpfte Sternacks Ärger. »Also in Ordnung«, lenkte er ein. »Wir fahren weiter. Aber ich sage dir jetzt schon, dass wir Glück haben, wenn wir nur die Hälfte unseres Heeres ans Ziel bringen. Der Rest wird schlicht und einfach umkehren.« Am Passausgang hielt Sternack wieder an. Vor ihm fiel eine Geröllhalde steil in die Tiefe ab. Wie weit sie reichte, war nicht zu erkennen, weil ein seltsamer Nebel unbewegt über dem Land lag. »In dieser Suppe werden uns die Leute nicht mehr sehen. Wie willst du sie auf Kurs halten?«, fragte Sternack. »Sie sollen dichter aufschließen, mehr braucht es nicht.« Narbonner lehnte sich über das Heck der Schüssel und rief seine Anweisung nach hinten. Sternack nahm wieder Fahrt auf. Das Fahrzeug sank, weniger als zehn Meter über der Halde, dem Geländeverlauf folgend in die Tiefe. Der Nebel schien zurückzuweichen. Sternack war zufrieden, weil auf die Weise alle Schwierigkeiten vermieden wurden. Das glaubte er wenigstens, bis er sich zum ersten Mal umdrehte. Der Nebel wurde hinter der Schüssel wieder dicht, er hielt sich ringsum in gleichbleibender Entfernung. Sternack konnte die Halde ein Stück weit überblicken, aber schon den Pass sah er nicht mehr, und die Berge waren ohnehin längst im Dunst verschwunden. Er drosselte die Geschwindigkeit weiter. Eben drang die erste der nachfolgenden Schüsseln aus dem Dunst hervor. Sternack wartete, bis das Fahrzeug zu ihm aufschloss. Da allerdings sah er, dass es nicht das Fahrzeug war, das noch oben im Pass unmittelbar hinter ihm gewesen war. In der Schüssel, die so aussah, als habe sie schon etliche Jahrzehnte und einige Zusammenstöße hinter sich, saß Porsekkerzwei, ein junger Mann, der in den vergangenen Wochen und Monaten der Unruhezeit von Siegereiche gewesen war. Porsekkerzwei war aus dem Kinderland nach Siegereiche gekommen — ein junger Erwachsener, dessen Leben eigentlich jetzt erst begann. Als er in Siegereiche erschien, war sein Name Liquantubb gewesen. Er hatte aber von sich reden gemacht, indem er verkündete, dass er in Wirklichkeit des alten Porsekker Sohn sei, und das war auf der Welt Quostoht überaus ungewöhnlich. Porsekkerzwei hatte sich niemals darüber geäußert, woher er wisse, dass Porsekker sein Vater sei. Er

sah ihm nicht einmal besonders ähnlich. Im Grunde glaubte die Geschichte nach wie vor keiner. Porsekker-zwei schloss zu Stemacks Schüssel auf. Sternack ließ ihn herankommen. »Wo sind die andern?«, rief er dann. Porsekker-zwei grinste. »Einige kehrten sofort nach dem Pass um«, schrie er zurück. »Wenn du Glück hast, sind noch zwanzig Fahrzeuge übl'ig.« Sternack wandte sich an Narbonner. »Am besten warten wir hier eine Zeit lang«, schlug er vor. »Damit es sich die Letzten nicht auch noch überlegen.« Narbonner hatte nichts einzuwenden, und Sternack warf einen Blick auf Zaaj a. Sie hatte die Fahrt bislang verschlafen. Wahrscheinlich wür-de sie mit einem Brummschädel aufwachen und geraume Zeit unge-nießbar sein. Stemack fragte sich, was aus ihrem neuen Liebhaber ge-worden sein mochte. Er sprang über den Rand der Schüssel und gab dem Verlangen nach, sich die Beine zu vertreten. Schließlich blieb er stehen und sah sich um. Er erschrak, weil er die beiden Fahrzeuge nicht mehr sehen konnte. Zu allem Überfluss machte er den Fehler, sich mehrmals um die eigene Achse zu drehen, weil er annahm, er hätte nur die Blickrichtung verlo-ren. Dass er den Rückweg nicht mehr iinden würde, erkannte er danach sehr schnell. Er unterdrückte die in ihm aufsteigende Panik und begann zu rufen: »Narbonner — kannst du mich hören?« Schließlich vernahm er ein Geräusch. Er konnte zuerst nicht erken-nen, was es war. Es klang rhythmisch und stampfend und war von einem trockenen Rasseln begleitet. Sternack sah eine Gestalt vor sich auftauchen -eines der Ungeheuer! Es verursachte die stampfen- den Laute, und das Rasseln kam von den beiseitegeschleuderten Stei-nen. Sternack wandte sich zur Flucht. Er hörte, dass das Stampfen schneller wurde, und erkannte, dass das Ungeheuer ihn in Kürze eingeholt haben würde, Als die Schritte des Malgonen schon dicht hinter ihm waren, warf Sternack sich zur Seite. Der Malgone, von seinem eigenen Scllwung getragen, rannte noch ein Dutzend Meter weiter, Sternack gewann dadurch wieder einen kleinen Vorsprung. Aber er merkte, dass seine Kraft zu Ende ging, wohingegen der Malgone sich derart ungestüm bewegte, als könne er stundenlang dahinhasten. Sternack schlug wieder Haken, doch der Verfolger ließ sich nicht mehr täuschen. Der Mann von Siegereiche lief auf einen Felsblock zu, der sich bei-nahe mannshoch erhob. Er versuchte, den Block zwischen sich und das Ungeheuer zu bringen, gleichzeitig griff er nach einem kantigen Stein und hob ihn zum Schlag. Das Monstrum mit dem dreieckigen Körper blieb wenige Meter vor dem Felsen stehen. In seinem kleinen Gesicht war Unschlüssigkeit zu erkennen. »Warum verfolgst du mich?«, fragte Sternack. Der Malgone schien nachzudenken. »Ich muss«, antwortete er schließlich in derselben abgehackten Sprechweise, die Sternack schon von dem sterbenden Ungeheuer gehört hatte. »Wer sagt dir, dass du musst? Wer schickt dich?« »Ich weiß nicht!« Der Malgone machte mehrere langsame, zö-gernde Schritte. Da11n sprang er fast aus dem Stand, und seine Kraft war so gewaltig, dass er mit einem einzigen Satz auf dem Felsblock landete, hinter dem sein vermeintliches Opfer Zuflucht gesucht hatte. Sternack schleuderte den Stein, seine einzige Waffe. Der Angriff des Malgonen kam für ihn derart überraschend, dass er sich keine Zeit zum Zielen nahm. Das Wurfgeschoss prallte gegen die knochige Brust des Ungeheuers, verletzte es aber nicht einmal. Sternack rannte davon. Die Todesangst verlieh ihm Riesenkräfte. Schweiß troff von seiner Stirn und rann il1m in die Augen. Er sa11 nicht mehr, wohin er lief, ein Schleier verhüllte für ihn die Welt. Er stolperte über das Geröll und stürzte und verlor fast die Besinnung, als er hart aufschlug. Trotzdem hörte er noch die stampfenden Schritte des Verfolgers. Das ist der Tod./, erkannte er entsetzt und schloss die Augen. Ein neues Geräusch lag plötzlich in der Luft. Von irgendwoher kam ein heller, zomiger Schrei. Ein dumpfer Laut folgte. Sternack hörte das Geräusch vieler Schritte. Jemand bewegte sich vorsichtig über das lockere Gestein. Dafür war das Stampfen des Mal-gonen verstummt. Unsicher öffnete der Quostoher die Augen. Durch den Schleier aus Schweiß und Tränen, der seine Augen verklebte, sah er Narbonner und Zaaja. Die Frau hielt einen Steinbrocken in der Hand, ihre Augen waren unnatürlich weit aufgerissen, und ihr Mund stand offen, als wolle sie in der nächsten Sekunde einen Überraschungsschrei ausstoßen. Mühsam stemmte Sternack sich hoch und sah den Malgonen. Das Monstrum lag nur wenige

Schritte von ihm entfernt. Es war tot. »Wir hörten dich schreien«, erklärte der Spötter. »Das war gleich, nachdem du spurlos verschwunden warst. Wir versuchten, dir zu folgen, aber deine Schreie kamen immer wieder aus einer anderen Richtung.« »Wir ...?«, fragte Sternack. »Zaaja und ich. Zaaja war aufgewacht, kaum dass du das Fahrzeug verlassen hattest. Sie war es auch, die dich schließlich fand. Sie ließ mich eine Sekunde lang anhalten und hob den Stein auf. Als wir weiterflogen, entdeckten wir das Ungeheuer und sahen dich rennen. Ich flog den Malgonen von der Seite her an, Zaaja schlug ihm den Stein auf den Schädel.« Sternack trat auf die junge Frau zu. »Du hast mir das Leben gerettet«, sagte er und umarmte sie.

23.

Es war keine leichte Aufgabe, auf der Außenhülle eines Raumschiffs, das einer gänzlich fremdartigen Technologie entstammte, einen Einstieg zu finden. Es gab unzählige Unebenheiten, aber sogar Kershyll Vanne konnte nur selten die Funktion eines Auswuchses wenigstens errahnen. Thagmar hielt plötzlich inne. »Das hier sollten wir untersuchen!«, sagte sie mit ihrer rauen, dunklen Stimme. Vanne inspizierte die bezeichnete Stelle. Eine flache und nicht sonderlich breite Rille umriss ein Quadrat von annähernd zwei Metern Seitenlänge. Die Ecken des Quadrats waren abgerundet. Der Sieben-D-Mann suchte nach einem Öffnungsmechanismus, fand aber nichts. Thagmar betrachtete das Quadrat. »Ich glaube, es ist ziemlich einfach«, sagte sie und trat auf die von der Rille umrahmte Fläche. Das Resultat war verblüffend, denn das Metall in diesem Bereich schien sich zu verflüchtigen. Plötzlich war da eine hell erleuchtete, quadratische Öffnung, durch die Thagmar gemächlich tiefer sank. Die Kosmopsychologin schien selbst von ihrem Erfolg überrascht zu sein, denn sie ließ einen halblauten Schrei vernehmen. Vanne blickte durch die Öffnung hinab in eine geräumige, annähernd quaderförmige Kammer. Thagmar landete in dem Augenblick auf dem Boden des kahlen Raumes. Sie sah sich um. »Hier unten ist alles in Ordnung«, stellte sie fest. »Fragt sich nur, wie es weitergeht.« »Wir folgen Ihnen«, sagte Vanne. Augenblicke später standen alle unten. Der Sieben-D-Mann sah, dass sich die Öffnung über ihnen wieder schloss, der Stahl materialisierte aus dem Nichts heraus. Gleichzeitig registrierte Vanne ein sekundenlang anhaltendes Gefühl der Desorientierung. »Was war das?«, fragte Jakkonen. »Die Schleusenkammer scheint sich gedreht zu haben«, antwortete Lloyd. »Wir stehen nun mit den Füßen zur Außenwandung der PAN-THAU-RA.« _ »Wozu soll das gut sein?« »Das künstliche Schwerfeld der PAN-THAU-RA weist mit dem Vektor radial nach außen«, beantwortete Vanne Jakkonens Frage. »Was von draußen hereinkommt, muss also auf den Kopf gestellt werden.« Eine Seitenwand der Kammer verschwand wie von unsichtbarer Hand weggewischt. Vor dem Trupp erstreckte sich ein hell erleuchteter Gang. Wände, Decke und Boden des Korridors waren aus einem merkwürdig schimmernden Metall gefertigt. Das Licht war einfach da, es gab keine lokalisierbaren Quellen. »Wohin?«, erkundigte sich Jakkonen. »Haben Sie eine Münze?«, fragte Vanne zurück. Sorgfältig markierten sie den Ort, an dem sie die PAN-THAU-RA betraten. Vielleicht würden sie darauf angewiesen sein, genau diese Position schnell wiederzufinden. Vanne, der stillschweigend von allen als Anführer des Erkundungstrupps angesehen wurde, entschied sich dafür, nach rechts zu gehen. Nach seiner Berechnung führte der Weg in diese Richtung tiefer in das Sporenschiff hinein. Der Sieben-D-Mann gab sich keiner Illusion hin, dass es leicht sein werde, das LARD zu finden. Er wusste nicht einmal, was er sich unter dem LARD vorstellen sollte, und gerade deshalb sah er die vor ihm liegende Aufgabe als Herausforderung. Der Druckausgleich hatte unbemerkt stattgefunden. Vanne war der Erste, der nun vorsichtig seinen Helm öffnete. Die Luft im Schiff hatte einen Beigeschmack wie von altem Metall. Sie marschierten etliche Kilometer und gelangten schließlich in eine riesige Maschinenhalle, wie Borl sie beschrieben hatte. »Es wird Zeit, Nambioff, dass wir Messungen vornehmen.« Vanne wandte sich an Jakkonen. Die mitgeführten suskohnischen Instrumente zeigten nichts an, was als

problematisch zu werten gewesen wäre. Vanne-Torsaiden wandte sich an Lloyd. »Hast du besondere Feststellungen, Mervain?«, erkundigte er sich. Der Telepath hatte die letzten Minuten in angespannter Konzentration verbracht. »Nicht allzu weit entfernt ist die Welt in Aufruhr«, antwortete er auf Suskohnisch. »Die Menschen dort sind in Angst und Sorge, manche befinden sich im Zustand der Panik. Gleichzeitig empfangen wir Impulse, die aus primitiven, angriffslustigen Bewusstseinen zu stammen scheinen. Ich glaube, dass die Menschen angegriffen werden.« »Könnte es sein, dass das ansonsten allmächtige Alles-Rad unseres Beistands bedarf?«, fragte Vanne philosophisch. Beinahe gleichzeitig fragte er sich, warum er ausgerechnet das betonte. Verantwortlich dafür musste sein Bedürfnis nach einer möglichst vollkommenen Tarnung sein. Woher auch immer seine Eingebung stammen mochte, sie machte sich sofort bezahlt. Aus den Schatten hinter den Maschinenblöcken löste sich die Gestalt eines Asogenen, der schnell auf die kleine Gruppe zukam und mit quarrender Stimme rief: »Es ist gut, dich so sprechen zu hören. Hättest du den nötigen Respekt vor dem Alles—Rad vermissen lassen, hätte ich dich und deine Begleiter töten müssen.« »Wer bist du?«, erkundigte sich Vanne. »Ich bin Lejhu, ein getreuer Diener des Mächtigen!«, antwortete der Asogene stolz. »Ich halte Wache für den Weisen und Mächtigen.« War da ein kurzes Zögern gewesen? Vanne fühlte sich nahezu sicher, dass der Asogene eigentlich etwas anderes sagen wollte. »Und wer seid ihr?«, wollte Lejhu wissen, »Wir sind ebenfalls Diener des Mächtigen ...«, antwortete Vanne ausweichend. Lejhu wusste, wie zu erwarten gewesen war, mit dieser Antwort nichts anzufangen. Der Sieben-D-Mann bemerkte, dass Lloyd auffällig gestikuliert. Der Telepath kniff das linke Auge zu, grinste und bewegte den Kopf, als wolle er sagen: »Nur immer heraus mit der Geschichte!« Vanne fuhr daher in seiner Erklärung fort: »Wir sind Mitglieder eines Suchkommandos, das der Mächtige wahrscheinlich längst aufgegeben hat. Wir sind zurückgekehrt und wollen dem LARD von dem Erfolg unserer Suche berichten.« Lejhu blickte, soweit Vanne das an seinem unfeitigen Gesicht erkennen konnte, unsicher drein. »Ich bezweifle, dass ihr die richtige Methode dafür gewählt habt. Warum kommt ihr nicht auf dem üblichen Weg?« »Unser Schiff war zwanzigtausend Jahre lang unterwegs«, antwortete Vanne. »Wir kennen den üblichen Weg nicht mehr. Es sei denn, du kannst ihn uns weisen.« Lejhu schien zu überlegen. »Ich muss mich vergewissern«, murmelte er schließlich. »Eure Geschichte scheint richtig zu sein, denn ihr sprecht eine ungewöhnlich alte Sprache. Welchem Volk gehört ihr an?« »Wir sind Suskohnen.« Lejhu machte eine zweifelnde Miene. »Ich habe noch nie von Suskohnen gehört«, gab er zu. Jakkonen, Elv und Thagmar verwickelten den Asogenen schnell in ein freundliches Gespräch. Lejhu machte fast den Eindruck, als sei er längere Zeit einsam gewesen. Jedenfalls schien ihm die Unterhaltung Vergnügen zu bereiten. Die Situation gab Vanne und Lloyd Gelegenheit, miteinander zu hüsteln. Sie sprachen Terranisch. »Der Kerl muss geschlafen haben, als wir hierherkamen, sonst hätte ich ihn bemerkt«, raunte der Mutant. »Was denkst du?« »Die Asogenen denken auf eine Weise, auf die ich mich erst einstellen muss. Das Bild ist für mich noch unklar. Aber der klügste Diener seines Herrn ist Lejhu nicht.« Sie schwiegen, denn es schien, als würde Lejhu allmählich aufmerksam. Um der Situation die Spitze zu nehmen, wandte sich Vanne seinerseits an den Asogenen. »Auf welchem Weg geht es zum Sitz des Mächtigen?«, wollte er wissen. A A Lejhu bildete einen kurzen Armstummel und machte eine vage Bewegung zum Vordergrund der Halle hin. »Eigentlich hatte ich eine genauere Auskunft erwartet«, sagte Vanne. »Wir sind müde. Wie lange werden wir noch gehen müssen, um den Sitz des LARD zu erreichen?« »Das weiß nur der Mächtige selbst«, antwortete Lejhu. »Niemand dringt bis zu ihm selbst vor. Auch ihr werdet euren Bericht seinem Vertrauten erstatten müssen. Wenn der Mächtige euch gnädig gesinnt ist, wird er über eine Bildfläche zu euch sprechen.« »Dann müssen wir eben einen der Vertrauten finden«, sagte Vanne resignierend, »In den Tagen unserer Vorfahren war das anders, so habe ich wenigstens gehört. Lejhu, du führst uns!« Dem Asogenen war anzumerken, dass ihm diese rasche Entwicklung nicht behagte. Und Vannear der Ansicht, dass er als Suskohne dieses

Verhalten nicht hinnehmen konnte. »Du zögerst?«, fragte der Sieben-D-Mann scharf. »Muss ich dem Mächtigen berichten, dass einer seiner Diener uns daran gehindert hat, Bericht zu erstatten?« Das wirkte. Lejhus sackförmiger Körper straffte sich. Der Asogene bewegte sich danach sehr zielstrebig weiter. Erst an einer Gangkreuzung nach etwa eineinhalb Kilometern blieb er stehen. »Wohin?«, fragte Vanne. Lejhu zeigte in die Verlängerung des Korridors, durch den sie gekommen waren. »Ich muss mich vergewissern, ob die Vertrauten des LARD auch noch dort sind, wo ich sie verlassen habe.« Ohne Vannes Reaktion abzuwarten, entfernte sich der Asogene. »Der Kerl ist so durcheinander, dass er oben nicht von unten unterscheiden kann, Er hat keine Ahnung, wo wir sind!«, bemerkte Lloyd, als Lejhu außer Hörweite war. »Er kann uns also nicht helfen«, folgerte Vanne. »Von der I-DÄRON scheint er ohnehin keine Ahnung zu haben ...« Er unterbrach sich mitten im Satz, weil der Mutant zusammenzuckte. »Lejhu hat ein Kommunikationsgerät entdeckt«, stieß Lloyd hervor. »Er überlegt im Moment, ob er das Hauptquartier anrufen soll.« »Wir müssen ihn davon abhalten!« Vanne lief sofort los. Die anderen folgten ihm ebenso schnell. Lejhu war nur ein paar hundert Schritte weit gekommen. Das Sprechgerät war in einer Nische des Seitengangs installiert. Der Asogene blickte überrascht auf, als er die Suskohnen kommen sah. »Warum Was wollt ihr hier?«, stotterte er. »Wir wollten dir sagen, dass es eine schlechte Idee ist, das Hauptquartier anzurufen«, bemerkte Lloyd. Lejhus Gesicht verschmolz mit seiner Körpersubstanz. Kershyll Vanne glaubte daran zu erkennen, dass die Antwort des Mutanten den Asogenen zutiefst erschreckt hatte. Das Gesicht entstand schließlich wieder, aber es wirkte noch unfertiger als zuvor. Lejhu hatte offenbar Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren. »Woher weißt du dass ich dass ...« »Du brauchst keine Angst zu haben«, versicherte Lloyd dem Asogenen. »Du hast keineswegs die Angewohnheit, mit dir selbst zu reden.« Das schien Lejhu noch mehr zu entsetzen. Er geriet ins Wanken, und um den Halt zu bewahren, musste er auf seinen kurzen Stummelbeinen einen wahren Tanz vollführen. Lejhus Verwirrung verstärkte jedoch seinen Entschluss. Als er sich wieder gefangen hatte, stürmte er auf die Wandnische zu. »Wen willst du anrufen, wenn du dich an keinen einzigen Rufkode erinnerst?« Lejhu gab ein ächzendes Geräusch von sich. Er hielt inne, als sei er gegen eine unsichtbare Wand geprallt, und wandte sich um. »Ich könnte ich könnte ...« »Du könntest Alarm schlagen«, fiel ihm der Telepath ins Wort. »Aber warum würdest du das tun wollen?« Das war für den Asogenen endgültig zu viel. Einen seufzenden Laut ausstoßend, sank er in sich zusammen. »Darüber würde ich mir an deiner Stelle keine Gedanken machen«, sagte Lloyd. »Wir sind freundliche Suskohnen und werden nie davon sprechen, dass wir dich überhaupt gesehen haben. Im Übrigen hast du unrecht: Man sucht nach dir. Nein, du hast nicht den Verstand verloren. Das LARD braucht dich immer noch. Dir wird nichts geschehen.« Der Asogene schrie auf. Im Zustand höchster Verwirrung bildete er gleich fünf Beine, die alle lang und dünn gerieten. Er schnellte sich davon, weiter in den Seitengang hinein, verlor aber sehr schnell das Gleichgewicht und stürzte. Der Aufprall brachte ihn halbwegs wieder zur Besinnung. Drei Beine verschwanden, die beiden übrigen verkürzten sich zu den Sturmmeln, die Lejhu gewohnt war. Er setzte seine Flucht fort, und seine Schreie erklangen noch für eine Weile, nachdem er aus dem Blickfeld des Trupps verschwunden war. »Merkwürdig«, murmelte Lloyd. »Als er in Panik geriet, konnte ich seine Gedanken deutlich erkennen.« Sternack und Narbonner schrien sich fast die Lunge aus dem Hals, während sie mit ihrem Fahrzeug durch den Nebel kreuzten. Nacheinander sammelten sie die anderen Schüsseln auf. Aber mehr als zwölf wurden es nicht. Der große Rest hatte sich entweder auf den Rückweg gemacht oder war im Nebel verloren gegangen. Porsekker-zwei kam sehr nahe heran. »Ich sehe Narbonner bedrückt«, sagte er. »Ihr wollt hoffentlich nicht aufgeben?« Der Spötter machte die Geste der Verneinung. »Das LARD hat den Befehl erteilt, ich gehorche ihm. Obwohl ich lieber umkehren würde.« »Gut!«, knurrte Porsekker—zwei. »Gut?«, echote Narbonner hilflos. »Ich möchte eines der Ungeheuer zwischen die Fäuste bekommen, die meinen Vater umgebracht haben, und seinen Schädel mit einem handlichen Stein bearbeiten!« Er sah so aus, als meinte Porsekker-zwei es

ernst. Selbst Sternack erschrak. Auf Quostoht geschah es manchmal, dass einer auf den anderen zornig wurde, aber Mordlust war eine unbekannte Regung. Porsek-ker-zweis Äußerung hatte Sternack jedoch auf eine Idee gebracht. »Meinst du, wir können den Ort wiederfinden?«, fragte er Narbonner. I »Welchen Ort?« »Ich kann ihn wiederfinden«, sagte Zaaja. Sie wirkte immer noch wie in Trance. Ihre Augen waren unnatürlich groß, ihr Gesicht ausdmckslos. Sie hatte nicht gesprochen, seitdem der Malgone unter der Wucht ihres Schlages zu Boden gegangen war. Sternack nickte ihr zu. »Bringe uns hin!«, bat er. Während Zaaja das Steuer ergriff, beugte sich Sternack über den Rand der Schüssel und rief den Insassen der übrigen Fahrzeuge zu: »Bleibt dicht aufgeschlossen! Wir nähern uns dem Ziel, und es ist gefährlich, in dieser Gegend verloren zu gehen. Ich will euch zeigen, dass die Malgonen keineswegs unbesiegbar sind!« Der Anblick des toten Monstrums ermutigte die Leute aus Siegereiche. Die Wirkung war allerdings nicht so stark, wie Sternack sie sich erhofft hatte. Die fremde Umgebung beeindruckte die Leute mehr als der malgonische Leichnam. Aber Sternack war für jede Verbesserung der Lage dankbar. Als er am Steuer saß und die Schüssel nach Narbonners Anweisungen der Nebelwand entgegensteuerte, fragte er sich, was ihn dazu bewogen haben mochte, die Initiative zu übernehmen. Er war sicher, dass es ihm leichtgefallen wäre, Narbonner klarzumachen, dass ihr Unternehmen ein ausgemachter Unsinn war und dass alle besser dran wären, wenn sie umkehrten und sich in gewohnter Umgebung gegen die Malgonen verteidigten. Stattdessen hatte er sich selbst zum Antreiber ernannt, nachdem Narbonner der Mut verlassen hatte. Doch was bewegte ausgerech-Het ihn, die unterbemannte und unbewaffnete Expedition zu führen? Sternack schloss, dass er vor allem neugierig war. Die Expedition verschaffte ihm Zutritt zu einer Region, die nach den Lehren des LARD tabu war. Ihm klangen noch die Worte derer in den Ohren, die von den Spöttern Frevler genannt worden waren. Von geheimnisvollen Welten hinter dem Ende der Welt hatten sie gesprochen. Er wollte nicht zurück, sondern endlich erfahren, was bislang niemand wissen durfte. Der Nebel schloss sich enger um die Schüsseln. Der Himmel war nicht mehr von dem gewohnten Blassblau, sondern hatte eine gelbliche Färbung angenommen, Es sah so aus, als senkte sich das Firmament allmählich tiefer herab. »Woran erkennen wir, dass wir am Ziel sind?«, fragte Sternack den Spötter. »Ein Wall erstreckt sich quer über den Rand der Welt«, antwortete Narbonner müde. »Wir können ihn nicht verfehlen, er ist überall.« »Die Malgonen springen über den Wall? Gibt es eine besondere Stelle, an der wir uns aufstellen sollen?« »Ein Tunnel führt durch den Wall hindurch.« Der Spötter sah Sternack nicht einmal an, während er sprach. »Diesen Tunnel müssen wir finden.« Mehr wusste Narbonner nicht. Sternack starrte vor sich hin, als könne sein Blick, wenn er sich nur genug anstrenge, den Nebel durchdringen. Er wusste, dass er auf dem richtigen Kurs war. Woher er diese Gewissheit bezog, blieb ihm indes unklar. Er ahnte, dass das Ziel unmittelbar vor ihm lag, als das Geröll unter der Schüssel einem offenbar künstlichen Belag Platz machte. Der Boden wirkte, als sei er gegossen worden. Er war aufgeraut und von grauer Farbe. »Dort — voraus!«, sagte Zaaja plötzlich. Sternack sah auf und erblickte den Wall. Er war aus Metall, ebenfalls grau und erreichte eine beachtliche Höhe. Sternack konnte nicht erkennen, ob die Wallkrone wirklich das obere Ende des Walls war oder ob dort lediglich der Nebel die Oberhand gewann. Sternack drosselte die Geschwindigkeit, bis das Fahrzeug beinahe zum Stehen kam. »Wir sind fast am Ziel!«, rief er den Leuten in den anderen Schüsseln zu. »Narbonner sagt, dass wir nach einem Tunnel suchen müssen, der durch den Wall führt. Bleibt beisammen, dass wir einander nicht verlieren!« Sternack hielt sich stetig in der Nähe des Walls, der von erschrecken-der Eintönigkeit war. Nach etwa einer Stunde bemerkte er, dass sich der Boden veränderte. Spuren in der grauen Masse erweckten den Eindruck, als seien schwere und heiße Gegenstände hier entlanggeschleift worden. Die Eindrücke waren schwarz und hässlich. Kurze Zeit später zeichnete sich die Mündung des Tunnels im Dunst ab. Als Sternack in die ünstere Öffnung blickte, überlief ihn ein Schauer. Er konnte nicht ermessen, in welche Abgründe der Stollen

führen mochte. Sie stellten die Fahrzeuge im Halbkreis vor dem Tunnelleingang ab. Inzwischen hatte Narbonner seine Niedergeschlagenheit einigermaßen überwunden. »Hat das LARD dir Anweisungen gegeben, wie wir weiter vorgehen sollen?«, wollte Sternack wissen. »Das LARD hat uns geboten, jeden Malgonen zu töten, der aus die-sem Tunnel I<ommt.« »Uns? Wer ist uns? Waren nicht alle Menschen von Quostoht gemeint?« »So verstand ich die Anordnung«, bekannte Narbonner. »Und wo sind alle anderen?« »Vielleicht sind sie noch nicht angekommen. « »Unsinn«, wies Sternack die Vermutung zurück. »Von allen Leuten auf Quostoht hatten wir den weitesten Weg. Die von Westend müssten längst hier sein.« Porsekker-zwei hatte die Unterhaltung mit angehört. »Wenn du dir überlegst, dass wir ursprünglich sechzig Fahrzeuge waren, dann kannst du dir leicht ausrechnen, was aus den Leuten von den anderen Sied-lungen geworden ist«, sagte er spöttisch. »Du glaubst, sie alle missachten den Befehl des LARD?« »Was wäre daran so unvorstellbar? Das LARD hat die eigene Ohn-macht unter Beweis gestellt und damit gezeigt, dass jeder ungestraft den Gehorsam verweigern kann.« Narbonner, der unter anderen Umständen dem jungen Mann sofort über den Mund gefahren wäre, schwieg dazu. »Wenn wir die M_algonen angreifen sollen, brauchen wir Waffen«, erklärte Zaaja. »Ich schlage vor, dass wir uns eine Ladung Steine besorgen.« »Das ist eine vorzügliche Idee, Mädchen«, lobte Porsekker-zwei. »Stemacks Schüssel ist die größte. Warum fliegen wir nicht hinaus und laden sie voll?« »Weil ihr euch im Dunst verlieren würdet«, antwortete Stemack an Zaajas Stelle. »Die Sache muss vorbereitet werden.« »Wir binden ein Tau an den Gleiter«, schlug Zaaja vor. »Der Rand der Halde ist höchstens hundert Meter entfernt, Irgendeiner wird ein ausreichend langes Seil bei sich haben.« Die Suche förderte drei Taus zutage, die zusammengeknotet die er-forderliche Länge hatten. Das eine Ende wurde an Sternacks Schüssel, das andere an einem der abgestellten Fahrzeuge befestigt. Zaaja und Porsekker-zwei kletterten in die Schüssel, der junge Mann übernahm das Steuer. Das Fahrzeug setzte sich langsam in Bewegung und verschwand schon nach wenigen Sekunden im Dunst. Sternack war der Ansicht, dass Porsekker-zweis auffällige Bereitwil-li gkeit nicht nur auf lauterem Motiven beruhte. Wahrscheinlich erhoffte er sich ein Schäferstündchen mit Zaaja. Doch es gab andere Dinge, über die Sternack sich mehr den Kopf zerbrechen musste. Was, wenn schon im nächsten Augenblick eine Horde Malgonen aus dem Tunnel gestürmt kam? Nachdenklich beobachtete er das Tau, das sich allmählich straffte, je weiter die Schüssel in den Nebel vordrang. Aber sehr schnell sank das Tau wieder locker zu Boden. Das Fahrzeug brach aus dem Dunst hervor und setzte vor Sternack auf. Porsekker-zwei war unnatürlich blass. Zaa-ja hatte den Kopf in den Händen geborgen und rührte sich nicht. »Was ist los?«, erkundigte sich Sternack alarmiert. »Komm mit und sieh es dir selbst an!«, sagte Porsekker-zwei ton-los. Mehr als dreißig Männer und Frauen lagen über den Rand der Geröll-halde verstreut. Sie waren erwürgt oder erschlagen worden. Ein Stück weit entfernt lagen zwei zertrümmerte Fahrzeuge — abgestürzt, mit Steinen bombardiert, zerknüllter Schrott. Sternack ging von einem der Toten zum nächsten. Er kannte keinen dieser Leute. Sie mussten aus Siedlungen am Westrand von Quostoht gekommen sein, wo er so gut wie nie zu tun hatte. Diese Menschen waren von Malgonen umgebracht worden. Das er-klärte, warum der Platz vor dem Tunnel leer gewesen war. Das Entset-zen musste allen anderen in die Glieder gefahren sein, und sie hatten sich aus dem Staub gemacht. Sternack lenkte sein Fahrzeug seitwärts, bis er die Toten nicht mehr sehen konnte. Er setzte die Schüssel auf und lud mit Porsekker-zwei handliche Steine ein. Zaaja war beim Tunnel zurückgeblieben, sie hat-te die Szene des Todes kein zweites Mal sehen wollen. Wenig später kehrten die beiden Männer mithilfe des Taus, das ihnen die Richtung wies, zu den andern zurück. Narbonner wollte die Steine sofort ausladen lassen, aber Sternack schilderte Narbonner und den Umstehenden zuerst, was sie vorgefunden hatten. »Es erscheint mir, als wären diese Leute nicht sonderlich gut vorbe-reitet gewesen«, sagte er. »Niemand sah ich ein Anzeichen dafür, dass sie sich wenigstens mit Steinen bewaffnet hätten. Wenn wir also die Augen offen halten, kann uns dieses Schicksal nicht widerfahren. Und wir

müssen noch etwas mehr tun. Die Malgonen kommen durch den Tunnel. Wir können uns aber nicht weit zurückziehen, weil wir den Tunnel sonst aus der Sicht verlieren. Das heißt, wenn die Malgonen erscheinen, werden wir unmittelbar aufeinanderprallen. Warum beziehen wir keine günstigere Stellung, in der wir weniger verwundbar sind?« »Wo?«, fragte Narbonner überrascht. Sternacks Blick ging den Wall hinauf. »Dort oben! Wir könnten die Malgonen aus der Höhe mit den Steinen bewerfen!« Narbonner wandte sich um. Misstrauisch musterte er die Wallkrone. »Wer sagt, dass da oben Platz für uns ist?« »Wir müssen nachsehen«, erklärte Sternack. Er überredete den Besitzer einer kleinen Schüssel, ihm das Fahrzeug zu überlassen. Bevor er startete, warf er noch einmal einen Blick in die Höhe. Der stählerne Wall schien eine geradlinige Obergrenze zu haben. Das veranlasste ihn zu der Annahme, dass es dort oben eine ebene Fläche geben müsse, die womöglich breit genug war, um etliche Menschen und womöglich sogar die Fahrzeuge aufzunehmen. Unklar blieb noch, ob er wirklich die Wallkrone sah. Sternack zog das kleine Fahrzeug in die Höhe. Seine Anspannung wuchs mit jedem Meter, den die Schüssel in die Höhe stieg. Er befand sich jetzt dicht unter dem gelblich milchigen Dunst und fühlte sich unbehaglich, als gehe von dem Nebel ein seelischer Druck aus. Augenblicke später fuhr ein Ruck durch das Fahrzeug, als sei es gegen ein unsichtbares Hindernis geprallt. Sternacks Blickfeld verengte sich. Urplötzlich war er vom Nebel umgeben und verlor jede Orientierung. Das Fahrzeug bäumte sich auf, als er impulsiv in die Kontrollen ein griff. Sternack spürte, wie das Gewicht seines Körpers an den Gurten zerrte, denn die Schüssel kippte zur Seite. Er versuchte, sich an dem Wall zu orientieren. Aber der Wall war nicht mehr da, nur noch gelblicher Nebel, der ihn einhüllen und ersticken wollte. Sternack schrie. Irgendwie brachte er das Fahrzeug schließlich doch wieder in die richtige Position, aber die Schüssel sackte ab wie ein Stein. Im letzten Moment schaffte es Sternack, den Sturz abzufangen. Trotzdem setzte er so hart auf, dass er für eine Weile das Bewusstsein verlor. Als er wieder zu sich kam, umringten die Leute von Siegereiche das Fahrzeug. Porsekker-zwei beugte sich über den Rand der Schüssel und befreite Sternack aus den Gurten. »Was war das?«, fragte der junge Quostohter atemlos. »Du warst von einem Augenblick zum anderen verschwunden. Als wir dich wieder sahen, warst du fünfzig Meter weit wallabwärts und karnst herabgefallen wie ein Stück Fels.« Sternack atmete tief ein. »Wir werden hier unten bleiben müssen, die Gegend dort oben ist nicht für Menschen gemacht«, sagte er schwer. In den folgenden zwei Tagen ließ sich nicht ein Malgone blicken. Die Leute aus Siegereiche hatten sich hinter ihren Fahrzeugen verschanzt und lebten von den mitgebrachten Vorräten. Sternack, Zaaja und Porsekker-zwei entwickelten einen Plan. Als sich der zweite Tag dem Ende zuneigte, trugen sie ihn Narbonner vor. »Wir wollen in den Tunnel eindringen und sehen, wohin er führt«, begann Sternack. »Das dürft ihr nicht!«, fuhr Narbonner auf. »Das ist verbotenes Gelände!« ~ »Überlege dir genau, was du sagst!«, forderte Sternack den Spötter auf. »Wir befinden uns die ganze Zeit über in verbotenem Gelände. Das LARD selbst hat uns hierher geschickt. Sollte das Land, in das der Tunnel führt, noch verbotener sein als die Gegend am Ende der Welt?« »Ich weiß es nicht«, antwortete Narbonner ratlos. »An eurer Stelle würde ich aber nicht gehen.« »Niemand hat dich aufgefordert, uns zu begleiten«, wies Sternack ihn zurecht. »Bleibe ruhig hier und achte darauf, dass den Leuten von Siegereiche kein Unheil zustößt. Wir lindern in der Zwischenzeit heraus, woher die Malgonen kommen.« Dagegen hatte Narbonner nichts mehr einzuwenden. Sternack, Porsekker-zwei und Zaaja beluden sich mit Vorräten, die zwei bis drei Tage reichen würden, und je einem steinernen Faustkeil. Dann brachen sie auf. Der Stollen erwies sich zunächst als wenig aufregend. Die Deckenwölbung war mit phosphoreszierender Farbe bestrichen, die ein gewisses Maß an Helligkeit verbreitete. Das würde aufhören, sobald das ohnehin trübe Tageslicht nicht mehr weit genug in den Tunnel hineinreichte. Zumindest nahm Sternack das an. Unter der Decke waren verschiedenartige Geräte montiert, deren Funktion sich keiner der drei Quostohter erklären konnte. Als sicher erschien es jedoch, dass dieser Stollen, der offenbar in eine Welt hinter dem Ende der Welt führte, mit Bedacht erschaffen und wohl auch intensiv benutzt

worden war. Das musste gewesen sein, bevor das LARD verkündet hatte, dass es keine Welt außer Quostoht gebe. Sternack und seine Begleiter schritten allmählich zügiger aus. Sternack bemerkte, dass der Tunnel mitunter den Querschnitt zu verändern schien. Er wurde enger oder weiter, je nachdem, wohin man blickte. Auch die Helligkeit variierte. Es gab nichts Konstantes mehr. Die Welt war in Bewegung, und der Grad der Bewegung war vom jeweiligen Blickwinkel abhängig. Sternack gelangte allmählich zu der Überzeugung, dass er sich auf etwas eingelassen hatte, was seine Kräfte überstieg. Er wäre gerne wieder umgekehrt, doch ihm fiel kein Grund ein, den er für diesen Sinneswandel hätte vorbringen können. Im Übrigen würde er sich selbst später wegen seiner Feigheit verachten, denn im Grunde genommen fühlte er nach wie vor brennende Neugierde. Schließlich weitete sich der Stollen und bildete ein hohes, von einer kuppelförmigen Decke überwölbtes Rund, in dessen Wände merkwürdige Röhren eingelassen waren. Oberhalb dieser Gebilde gab es Fenster. Sie waren nicht durchsichtig, sondern eher milchig, und manchmal glaubte Sternack, hinter den Scheiben eine Bewegung zu sehen. Inzwischen hatte sich Porsekker-zwei eine Meinung über die Röhren gebildet. »Das sind Waffen«, behauptete er. Sternack und Zaaja wussten dazu nichts zu sagen. Hinter den Wänden des Runds ging etwas vor, das schien festzustehen. Jemand war dort am Werken, und die Annahme, dass es sich bei den Röhren um Geschütze handele, war so gut wie jede andere. »Das ist eine merkwürdige Anordnung«, erklärte Sternack, nachdem er alles sorgfältig in Augenschein genommen hatte. »Die Geschütze weisen nach Quostoht ebenso wie nach der Welt auf der anderen Seite. Ich frage mich, was das bedeuten soll.« »Wer immer sich hinter den Fenstern bewegt, er könnte uns Antwort geben«, sagte Zaaja nachdenklich. »Es müssen Diener des LARD sein«, behauptete Sternack. »Müssen? Warum?« »Sie hätten schon längst auf uns geschossen, wenn sie nicht zum LARD gehörten.« Dieses Argument kam Sternack selbst nicht besonders überzeugend vor. Aber es war das einzige, das ihm einfiel. »Wir werden das Rätsel nicht lösen, wenn wir hier herumstehen«, drängte Porsekker-zwei. »Wir sollten weitergehen.« Sternack spürte, dass sich ein unangenehmer Druck auf sein Bewusstsein legte. Zaaja und Porsekker-zwei erging es nicht anders. Manchmal hatte Sternack das Gefühl, der Boden bewege sich unter ihm. Er war ziemlich sicher, dass der Weg eben verlief. Aber hin und wieder kam es ihm vor, als blicke er in einen steil in die Tiefe stürzenden Schacht hinab, und dann wieder fand er sich am Fuß eines Stollens, der steil aufwärtsführte. All dies, mutmaßte er, waren nur Illusionen, hervorgerufen von einer besonderen Beschaffenheit des Raumes. Sie vergingen ebenso schnell, wie sie entstanden. Sternack atmete auf, als der Tunnel in eine riesige Halle mündete. Treibende Nebelschwaden begrenzten die Sicht. Von seinem Standort aus konnte Sternack nicht abschätzen, wie groß die Halle tatsächlich war. Auf dem Boden lagen Metalltrümmer, die Überreste großer Maschinen offenbar. Es gab genug Anzeichen dafür, dass diese Aggregate gewaltsam zerstört worden waren. Viele Fragmente wiesen Brandspuren auf, einige waren zum Teil geschmolzen und bizarr wieder erstarrt. Ein unangenehmer Geruch erfüllte die Halle. Weiter drinnen bestand der Boden nicht mehr aus Metall, sondern war mit Erdschutt bedeckt. Sternack drang tiefer in die Halle vor und entdeckte verstreut liegende Skelette. Die Wesen, die hier ihr Leben beendet hatten, waren aber keinesfalls Menschen von Quostoht gewesen. Sternack schauderte. Unsicher spähte er in die Nebelschwaden und erwartete jede Sekunde, Malgonen aus dem Dunst hervorbrechen zu sehen. Zaaja stand plötzlich neben ihm. »Lass uns umkehren!«, bat sie zaghaft. Wenige Schritte weiter stand Porsekker-zwei und starrte mit weit aufgerissenen Augen die Gerippe an. »Einverstanden?«, fragte Sternack. Hastig machte Porsekker-zwei das Zeichen der Zustimmung. »Auf jeden Fall«, presste er hervor. »Die Welt hinter dem Ende der Welt ist nichts für Menschen von Quostoht.« Dieser Satz fraß sich in Sternacks Bewusstsein fest, als sie sich auf den Rückweg machten. Er fragte sich, ob er die ganze Zeit über von völlig falschen Voraussetzungen ausgegangen war. Die Lehren des LARD waren für ihn nur noch Lügen gewesen — dazu erdacht, die Herrschaft des Mächtigen über die Menschen von Quostoht zu festigen. Konnte

es stattdessen sein, dass das LARD in Wahrheit ein gütiger Herrscher war, der den Menschen nur deshalb einredete, es gebe keine Welt außer Quostoht, weil die Welt jenseits der Grenzen unerträglich war? So verstrickte sich Stemack in Gedanken, die unter Umständen dazu geführt hätten, dass er — für sich — das LARD von allen Verfehlungen freisprach, die es nach seiner bisherigen Ansicht gegen das Interesse der Menschen von Quostoht begangen hatte. Dann aber geschah das, was Stemacks Zweifel ein für alle Mal be-seitigte. Sie hatten gerade einen Abschnitt des Stollens hinter sich gebracht, in dem der Boden sich rhythmisch zu heben und zu senken schien. Mittlerweile war es ihnen allen dreien ilau im Magen. Porsekker-zwei bog um eine Krümmung des Ganges, da entstand vorab unerträgliche Helligkeit. Stemack schloss instinktiv die Augen. Er hörte seine Beglei-ter aufschreien und warf sich zu Boden. Eine heiße Druckwelle fegte über ihn hinweg und raubte ihm den Atem. In nackter Todesangst krall-te er sich an dem kahlen Boden fest, bis er Zaajas klagende Stimme hörte: »Porsekker — steh auf !« Sternack fuhr in die Höhe. Er sah Zaaja neben Porsekkers reglosen Körper kauern und eilte hinzu. g »Was ist geschehen?«, entfuhr es ihm. Zaaja weinte. Wortlos zeigte sie auf Porsekker—zwei, und Sternack sah die hässliche Brandwunde auf seiner Brust. Porsekkers weit geöff-nete Augen starrten blicklos zur kahlen Decke empor. Er war tot. »Die Geschütze!«, stöhnte Sternack. »Man hält uns für Eindringlinge von der anderen Seite und feuert auf uns.« Zaaja starrte ihn sprachlos an. Die Angst loderte in ihren Augen. Sternack berührte sie sanft an der Schulter. »Wir können nicht zurück, Zaaja«, sagte er. »Die Geschütze würden uns genauso erwischen wie Porsekker—zwei.«

24.

Es folgten Gang auf Halle, Halle auf Gang. Ein Mensch, der lediglich auf seine Beine als Fortbewegungsmittel angewiesen war, konnte Jahre in dem Riesengebilde PAN-THAU-RA verbringen, ohne es jemals zur Gänze kennenzulernen. Begegnungen mit weiteren Asogenen blieben aus. Kershyl Vanne und Fellmer Lloyd gaben sich Mühe, einen Übergang zu finden, der tiefer ins Innere des Sporenschiffs führte. Inzwischen hatten sie vier Antigravschächte entdeckt, von denen drei jeweils ein Deck, der letzte aber zehn Decks weit in die Höhe führte. Sie waren diesen Schächten gefolgt, befanden sich aber immer noch in einer Region, die seit Lan-gem verlassen zu sein schien und nur noch von verirrtten Asogenen wie Lejhu betreten wurde. In regelmäßigen Abständen setzte Vanne Meldungen an die I-DÄ-RON ab. Sie besagten lediglich, dass der kleine Stoßtrupp weiter vor-drang. Mehr als einen ultrakurzen Hyperkom-Impuls zu senden wäre gefährlich gewesen. Irgendwann erreichten sie einen unbeleuchteten Stollen, der schräg aufwärtsführte. Dieser Stollen faszinierte Thagmar von Anfang an. Sie kletterte ihn ein Stück weit empor, und als sie zurückkam, lachte sie. »Ihr könnt sagen, was ihr wollt-aber die Luft dort oben riecht fri-scher und gesünder als der Mief, den wir hier unten atmen.« Vanne und Lloyd sahen einander an. »Ein Weg, der nach Quostoht führt?«, fragte Vanne. Der Mutant hob die Schultern. »Wir werden das erst wissen, wenn wir die Sache ausprobiert haben.« Thagmar stükmte vorneweg, und obwohl sie die Älteste des Trupps war, fiel es manchem schwer, mit ihr Schritt zu halten. Der Gang führ-te ziemlich steil in die Höhe. Etwa dreißig Grad, schätzte Vanne. Je höher sie stiegen, desto feuchter wurde die Luft. Ein vertrauter Geruch breitete sich aus, wie von Regen auf nacktem Gestein. Die Lich-ter der Unterwelt blieben schließlich hinter den Kletternden zurück. Nach einer Zeit völliger Dunkelheit tauchte in der Ferne ein blasser Lichtfleck auf und wurde langsam heller. Thagmar war noch immer an der Spitze des Trupps, als sie ins Freie kletterte. »Das muss Quostoht sein!«, erklang ihr Ruf. Vanne folgte ihr eilig. Ein suskohnisches Kommando hätte von der Existenz der Welt Quostoht sehr wahrscheinlich nichts wissen können. Das machte er Thagmar klar. Sie nickte betreten. v Der Sieben-D-Mann nahm sich Zeit für einen Rundblick. Sie standen auf einer von Wänden umgebenen Geröllebene. Die Luft war feucht und nicht besonders warm, und nur gedämpfte Helligkeit herrschte. »Das Paradies habe ich mir anders

vorgestellt«, bemerkte Lloyd. »Das muss die Gegend am Ende der Welt sein, von der Tarmair und Cainstor zu Borl gesprochen haben«, mutmaßte Vanne. »Hinter dem Nebel liegen wahrscheinlich die Berge und jenseits der Berge die Siedlung Westend.« Vanne hatte erwartet, dass Lloyd in irgendeiner Weise reagieren würde. Da der Mutant jedoch schwieg, sah er sich nach ihm um. Er bemerkte, dass der Telepath wie gebannt vor sich hin starrte, offenbar im Zustand höchster Konzentration. Ein helles, summendes Geräusch erklang. Es war schwer zu ermitteln, woher es kam. Der Sieben-D-Mann blickte in die Runde und sah schließlich einen Schatten durch die Nebelwand huschen, der ihm wie die Silhouette einer Schüssel erschien. Die Quostohter benutzten schüsselförmige Fahrzeuge, das wusste Vanne. Der Schatten brach nie zur Gänze aus dem Nebel hervor. Die Insassen des Fahrzeugs hatten wahrscheinlich nicht bemerkt, dass sie beobachtet wurden. »War etwas zu esern?«, fragte Vanne den Telepathen. »Angst! Animalische Angst! So intensiv, dass sie fast schon suggestiv wirkte«, antwortete Lloyd mit Nachdruck. »Irgendein Hinweis, was die Angst ausgelöst hat?« Fellmer machte die suskohnische Geste der Verneinung. »Es waren zwei Leute in dem Fahrzeug, keiner von beiden dachte mehr bewusst. Sie handelten instinktiv, reflektiv, wenn man so will. Ich konnte keinen Gedanken erkennen, nur den konstanten Eindruck deutlicher Furcht.« »Wir sollten versuchen, ihnen zu helfen«, sagte Elv spontan. Kershyll Vanne lächelte ihr zu. »Das wird uns nicht gelingen, wenn wir durch den Nebel hinter ihnen herrennen. Wir müssen das LARD finden. Alles Weitere ergibt sich dann.« Er schritt auf den Stollen zu und verschwand darin. Die anderen folgten ihm wortlos. Sie setzten den Marsch fort. Seit ihrer Rückkehr von Quostoht war etwa eine Stunde vergangen, da hörten sie vor sich Geräusche. Sie befanden sich in einem jener kahlen, hell erleuchteten Gänge, die es hier unten zu Hunderten zu geben schien, Ein paar Dutzend Meter weiter mündete der Korridor in eine der vielen Maschinenhallen. Die Geräusche kamen aus der Halle, Abermals ging Vannes fragender Blick zu dem Telepathen. »Auch hier Angst«, beantwortete Lloyd die unausgesprochene Frage. »Niedergeschlagenheit und Verwirrung, Es handelt sich um zwei Leute.« Mit zwei verängstigten Personen würden sie fertig werden. Vanne betrat die Halle. Er sah zwei Wynger, und die beiden erblickten ihn beinahe zeitgleich. Sie blieben ruckartig stehen. Seine Maskierung wies ihn als Angehörigen ihres Volkes aus, nur seine ungewöhnliche Körpergröße mochte sie stören. Vanne machte eine beschwichtigende Geste. »Habt keine Angst!«, sagte er auf Suskohnisch. »Wir haben uns ebenso verirrt wie ihr.« Die beiden kamen näher. Sie stutzten noch einmal, als sie bemerkten, dass der Suskohne vier Begleiter hatte, überwand dann aber ihre Scheu. Sie gaben zu verstehen, dass sie von Quostoht kamen. Ihre Namen waren Sternack und Zaaja. Der Rest ihrer Geschichte, die sie bereitwillig hervorsprudelten, war weniger verständlich. »Haltet ein!«, rief Vanne schließlich, als er sicher war, dass er wesentlich mehr erfahren würde, sobald er gezielte Fragen stellte. »Ihr seid also über die Blasse Grenze gegangen? Durch einen Tunnel, der durch einen stählernen Wall führte und an einer Festung vorbei?« »So ist es«, antwortete Sternack. Vanne und der Mutant warfen einander bezeichnende Blicke zu. Die Schilderung der beiden Quostohter deckte sich mit dem Bericht, den Hytawath Borl erstattet hatte. »Ihr wolltet umkehren, nachdem ihr die Festung passiert hattet, aber die Geschütze eröffneten das Feuer, und einer von euch starb?« »Porsekker-zwei, ja.« »Was geschah dann?« »Wir wandten uns in die andere Richtung«, beschrieb Sternack. »Wir waren voller Angst. Ein fürchterlicher Druck lag auf uns. Wahrscheinlich hätten wir das nicht lange ausgehalten.« »Das glaube ich dir. Wie gelang es euch schließlich, über die Blasse Grenze zurückzukehren?« Sternack blickte ihn verwundert an. »Zurückzukehren? Wir sind nicht zurückgekehrt. Wir gingen über ein Feld, und in der Ferne waren halb zerfallene Gebäude zu sehen. Wir kamen an das Ende der Halle und wählten einen von mehreren Gängen. Er war ziemlich finster, und wir konnten nicht genau sehen, wohin wir liefen. Ich ging voran und stürzte in ein Loch. Unter normalen Umständen hätte ich geschrien, aber da war immer noch dieser Druck, dass ich keinen Laut hervorbrachte. Deswegen stürzte Zaaja ebenfalls ab.« »Ihr

habt euch bei dem Sturz hoffentlich nicht verletzt«, äußerte Van-ne seine Besorgnis. »Das war das Merkwürdige«, antwortete Sternack. »Zuerst erschien es mir, als stürze ich in einen tödlichen Schlund. Dann wurde alles unwirklich. Ich schwebte durch einen Bereich voller Helligkeit, und als ich den Boden des Loches erreichte, kam ich sanft wie ein fallendes Blatt auf. Zaaja ging es ebenso.« Kershyll Vanne machte eine Geste, dass er verstanden hatte. »Jetzt erzähl mir bitte noch einmal, was es mit den Malgonen auf sich hat und warum die Leute von Siegereiche sich in das Land am Ende der Welt wagten.« Mittlerweile hatte Stemack an Ruhe gewonnen, und seine Schilderung war wesentlich leichter zu verstehen als zuvor. Vanne verstand, dass Ungeheuer aus der oberen Region der PAN-THAU~RA in Quostoht eingedrungen waren. Das LARD sah nur die Möglichkeit, sie abzuwehren, indem es alle Quostohter an der Festung postierte. Sie stellte den einzigen Punkt dar, an dem der Durchgang von der oberen zur unteren Region möglich war. Sternacks Schilderung bewies allerdings, dass es mindestens einen weiteren Durchgang geben musste: das Loch, durch das er und Zaaja gestürzt waren. Das LARD wusste offenbar nichts davon. Und es war möglich, dass weitere solcher Löcher existierten, durch die Malgonen nach Quostoht einsickerten. Sternack und Zaaja hatten unglaubliches Glück gehabt, als sie in das Loch fielen. Tarmairs und Cainstors Schicksal zeigte jedenfalls, dass die Menschen von Quostoht dem mentalen Druck nicht standhalten konnten, der jenseits der Blassen Grenze herrschte. »Beschreibe mir den Weg, auf dem ihr hierhergekommen seid!«, forderte Vanne den Quostohter auf. Anhand dieser Schilderung glaubte er schließlich, den Ort finden zu können, an dem das Loch mündete. »Geht beide diesen Korridor entlang!«, sagte er dann zu Sternack. »Nach etwa einer Stunde gelangt ihr in eine Halle wie diese. Auf ihrer rechten Seite mündet ein Stollen, der steil in die Höhe führt. Wenn Zaaja und du durch diesen Stollen in die Höhe steigen, werdet ihr bald wieder in Quostoht sein. Ich vermute, dass der Stollen nicht allzu weit von der Stelle endet, an der die Leute von Siegereiche auf euch warteten.« Sternacks Gesicht leuchtete auf. »Du bist ein Freund!«, rief er aus. »Wir glauben nicht mehr an die Weisheit des LARD, aber es ist immer noch unsere Gewohnheit, ihm zu gehorchen. Zaaja und ich wären gestorben, wenn wir länger in dem Land hinter der Blassen Grenze hätten bleiben müssen. Und hier unten wären wir verhungert. Du sprichst eine merkwürdige Sprache, und ich weiß nicht, woher du kommst. Aber wenn du jemals in Quostoht bist, dann sage jedem, dass Sternack dein Freund ist!« Er fasste Zaaja an der Hand und eilte mit ihr davon — in den Gang hinein, aus dem die Suskohnen gekommen waren. Thagmar sah den Davoneilenden missbilligend nach. »Du hättest sie fragen müssen, wo das LARD sein Hauptquartier hat«, bemerkte sie ungnädig. - Vanne lachte auf. »Das wissen Stemack und Zaaja ebenso wenig, wie Tarmair und Cainstor es gewusst haben.« »Die Situation ist einigermaßen verwickelt«, sagte Fellmer Lloyd, während er neben Vanne dahinschritt. »Ich weiß sicher, dass die beiden Wynger die Wahrheit sagten. Das LARD steht also im Begriff, die Kontrolle über die PAN-THAU-RA ganz zu verlieren. Es muss den Biophore-Wesen gelungen sein, zusätzliche Übergänge zu schaffen, aber das LARD weiß nichts davon. Es glaubt nach wie vor, dass der Weg an der Festung vorbei der einzige ist.« »In den Befehlen des LARD an die Quostohter muss sich nicht unbedingt sein gesamtes Wissen widerspiegeln«, schränkte der Sieben-D-Mann ein. »Das heißt, das LARD wüsste von den geheimen Übergängen und ordnete trotzdem an, dass die Quostohter sich vor dem Tunnel aufstellen?«, fragte Lloyd ungläubig. »Warum?« »Das werden wir erst wissen, wenn wir mit dem LARD gesprochen haben.« Nach Sternacks Schilderung würden sie etwa drei Stunden benötigen, um den Ort zu erreichen, an dem das Loch mündete. Erst zwei Stunden waren vergangen, als Lloyd plötzlich stehen blieb. »Da vor uns ist et-was!«, sagte er knapp. Vanne sah, dass der Mutant sich zu konzentrieren versuchte, und schwieg deshalb. »Jemand kommt auf uns zu«, sagte Fellmer nach einer Weile. »Ich kann seine Gedanken nicht erkennen, nur, dass er sich in einem Zustand der Verwirrung befindet. Außerdem spüre ich eine Regung, die man leicht als Mordlust einstufen könnte. Die Verwirrung hat jedoch die Oberhand.« Wortlos entsicherte Vanne seinen Schocker. Dann

ging er weiter. Kurze Zeit später erklangen vor ihm seltsame Geräusche. Er hörte knurrende und brummende Laute und gelegentlich ein Klatschen, als schla-ge jemand mit der Hachen Hand auf eine harte Fläche. Vanne erinnerte sich an Sternacks Schilderung und spürte instinktiv, dass seine erste Begegnung mit einem Wesen aus den oberen Regionen der PANTHAU-RA bevorstand. Er hätte es vorgezogen, die Malgonen zunächst aus der Position eines Beobachters kennenzulernen, aber der Korridor bot keine Ausweichmöglichkeit. Der Sieben-D-Mann sah das fremde Wesen schon kurze Zeit später. Es bewegte sich auf eigenartige Weise, den dreieckigen Körper halb der Wand zugekehrt und in rhythmischen Abständen mit einer der drei Händ-ge gegen die Wand schlagend. Sternack hatte davon gesprochen, bei seiner ersten Begegnung mit einem Malgonen habe er deutlich den Eindruck gehabt, das Wesen habe Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Vanne glaubte das ebenfalls. Der Malgone bewegte sich wie ein Blinder, der sich allerdings mit erstaunlicher Geschwindigkeit an der Wand entlangtastete. Aber der Fremde war nicht blind, jedenfalls reagierte er sofort auf den Anblick der fünf Suskohnen. Er gab einen dumpfen, knurrenden Laut von sich und griff an. Der kleine Schädel und der tückische Blick seiner glitzernden Augen verliehen ihm einen Ausdruck von Primitivität, aber auch von Gefährlichkeit. Er stieß sich von der Wand ab und stürzte sich in die Mitte des Ganges. Offenbar gaukelten ihm seine verwirrten Sinne vor, dass sich dort die fünf Suskohnen befänden. Da, wo er sie sah, war allerdings niemand, und der eigene Schwung trug den Malgonen weiter. Mit voller Wucht prallte er gegen die gegenüberliegenden Wand. Nur eine Sekunde lang stand er mit hängenden Schultern da, den Schädel nach vorn gereckt, und versuchte, sich zu orientieren. Sein nächster Angriff schoss nur noch um wenige Schritte am Ziel vorbei. Der Malgone besaß offenbar die Fähigkeit, aus seinen Fehlern zu lernen. Als er ein zweites Mal unsanft gegen die Wand stieß und erneut Anlauf nehmen wollte, rief Lloyd ihn auf Suskohnisch an. »Wir sind nicht deine Feinde! Warum greifst du uns an?« »Weil ich muss!«, gurgelte der Malgone. ~ Er hatte eine überraschende Art, aus dem Stand heraus das höchste Tempo zu entwickeln. Vanne erkannte klar, dass der Angreifer diesmal sein Ziel nicht verfehlen würde, und löste den Schocker aus. Der Malgone wirbelte um die eigene Achse, gab einen ächzenden Laut von sich und brach zusammen. Vanne wollte sich über den Bewusstlosen beugen, da rief Lloyd ihm eine Warnung zu. Der Sieben-D-Mann sah, dass es in der Tiefe des Korridors von dreiecksförmigen Gestalten nur so wimmelte. Sie schienen sich wesentlich besser zurechtzufinden als der, den Vanne eben niedergestreckt hatte, denn sie näherten sich mit beängstigendem Tempo. »Lasst sie nicht zu nahe herankommen!«, rief Kershyll Vanne. Die Malgonen waren höchstens noch fünfzig Schritte entfernt, als die Schockerstrahlen wie ein Unwetter zwischen sie fuhren. Reihenweise brachen sie zusammen, und diese einseitige Auseinandersetzung dauerte kaum eine Minute. Als Lloyd kurz darauf versicherte, dass sich innerhalb seines Wahrnehmungsbereichs keine weiteren Malgonen befanden, beugte Vanne sich erneut über den Malgonen, den er als Ersten ausgeschaltet hatte, und untersuchte ihn. Er stellte rasch fest, dass dieses klobige Geschöpf wirklich nur bewusstlos war. Die Erleichterung war Vanne anzusehen, als er sich aufrichtete. »Sie werden nach einiger Zeit wieder aufstehen,«, sagte er. »Und wir machen uns besser aus dem Staub, denn sobald sie zu sich kommen ...« Er ließ den Rest des Satzes unausgesprochen. V Kershyll Vanne und seine Begleiter schritten gleich darauf wieder zügig aus. Nach Vannes Überzeugung war es unerheblich, in welche Richtung sie sich wandten. Er hielt es für nahezu undenkbar, dass das LARD nichts von dem kurzen Kampf bemerkt haben sollte. Die Truppen des LARD waren, so vermutete der Sieben-D-Mann, bereits in Bewegung gesetzt. Es konnte nur noch eine Frage weniger Minuten sein, bis der Erkundungstrupp gestellt wurde. Vanne wollte in der kurzen Frist, die ihm noch zur Verfügung stand, einen Ort erreichen, der es ihm ermöglichte, seine Optionen zu nützen. Er brauchte Deckung, die der Gang nicht bot, und Bewegungsfreiheit nach mehr als nur zwei Richtungen. Der Gang öffnete sich auf eine breite Rampe, die ziemlich steil in die Tiefe führte. Sie endete in einer weiten und hell erleuchteten Halle. Vanne zögerte kurz. Das war

nicht, was er sich vorgestellt hatte, doch zum Umkehren blieb ihm keine Zeit mehr. Sie eilten die Rampe hinab. Bis zu dem ersten Aggregat im Hintergrund, das als Versteck dienen konnte, waren es vom Fuß der Rampe aus etwa achthundert Meter. Aus mehreren Richtungen erklang plötzlich ein durchdringendes Summen. Es wurde binnen weniger Sekunden derart intensiv, dass die Luft förmlich zu zittern schien. Vanne blieb stehen, ebenso seine Begleiter. Aus der Tiefe der Halle glitten Scharen metallisch glitzernder Gebilde heran, Ellipsoide verschiedenster Abmessungen. Roboter! Deswegen hatte Lloyd die Gefahr nicht erkennen können. Vanne wandte sich um und blickte die Rampe hinauf. An deren oberem Ende erschienen gleichartig geformte Maschinen. Sie fächerten auf und bildeten eine zwei Reihen tiefe Front. Das war die perfekte Falle, die keinen Ausweg offen ließ. Der größte der Roboter, eine Konstruktion von annähernd drei Metern Durchmesser, kam langsam näher. Im nächsten Moment erklang seine dröhnende Stimme. »Ihr seid Fremde, die sich ohne Erlaubnis des LARD in seinem Reich bewegen. Dafür muss Sühne geleistet werden. Ihr überantwortet euch entweder der Macht und der Gnade des LARD, oder ihr werdet vernichtet!« Vanne und Lloyd sahen einander an. Jakkonen, Thagmar und Elv standen abseits — bereit, auf jede Anweisung zu reagieren. Aber gegen die Übermacht der Roboter konnten sie nichts ausrichten. »Wir vertrauen auf die Weisheit und die Güte des LARD!«, erklärte Kershyll Vanne. Die Roboter rückten von beiden Seiten näher und umschlossen die Suskohnen. Das war ein Vorgang, der sich ohne Zwischenfall und vor allem friedlich abspielte. Vanne war allerdings davon überzeugt, dass die Friedfertigkeit der Maschinen nicht nur zur Schau gestellt, sondern vom LARD befohlen war. Denn der große Roboter hatte nicht in zeitgenössischem Wyngerisch, sondern im alten Dialekt der Suskohnen zu ihnen gesprochen. Das LARD war sich seiner Sache einigermaßen sicher. Mit Morgdähns Hilfe waren an Bord der I—DÄRON die nötigen Messungen durchgeführt und die Ergebnisse dem Mächtigen übermittelt worden. Die I—DÄRON war ohne Zweifel ein suskohnisches Raumschiff, und in den Daten des Bordrechners herrschte nicht mehr Unordnung, als man nach einer zwanzigtausend Jahre währenden Expedition erwartet hätte. An einigen Besatzungsmitgliedern waren eigenartige Emissionen festgestellt worden, hyperenergetische Impulse, um genau zu sein, die von den Körpern der betreffenden Mitglieder auszugehen schienen. Sie ließen sich in keine der Erinnerungen einfügen, die das LARD an das Volk der Suskohnen hatte. Das erschien jedoch von geringer Bedeutung. Das LARD war überzeugt, dass die Suskohnen eine plausible Erklärung für das ungewöhnliche Phänomen abgeben können. Aufgrund der Messergebnisse war das LARD bereit, den Suskohnen den Zutritt zur PAN—THAU—RA zu gestatten — ungeachtet seiner vorangegangenen Überlegung, wonach erst das Problem der Eindringlinge aus den oberen Regionen gelöst werden müsse. Das LARD hatte seine eigenen Gründe, diese Bedingung jetzt für weniger wichtig zu halten. Aber gerade als der Mächtige seinen Diener Morgdähn anweisen wollte, die Besatzung der I—DÄRON auf den Weg zu bringen, erreichte das LARD eine Nachricht, die es nur auf eine Weise interpretieren konnte: Fünf Besatzungsmitglieder des suskohnischen Raumschiffs waren bereits in die PAN—THAU—RA eingedrungen. Gegen seinen ausdrücklich geäußerten Willen. . Was sollte das LARD tun? Die Eindringlinge vernichten — zu einem Zeitpunkt, da es sich ohne Hilfe von außen der malgonischen Übergriffe nicht mehr erwehren konnte? Oder den Ungehorsamen übersehen und die Suskohnen dennoch als längst verloren geglaubte Söhne und Töchter begrüßen? Das LARD entschloss sich für einen Mittelweg. Die Roboter erhielten den Befehl, die Eindringlinge aufzugreifen und vor das LARD zu bringen. Der Befehl enthielt allerdings die besondere Weisung, dass keinem der Suskohnen Schaden zugefügt werden dürfe. Die Roboter geleiteten die Gefangenen in den Gang zurück, durch den sie gekommen waren. Schließlich erreichten sie einen Raum, der lediglich die Größe eines geräumigen Zimmers hatte. Es gab nur den einen Zugang, durch den die Gefangenen gebracht wurden. Dieser Raum bildete das Ende einer Sackgasse. Kershyll Vanne war nicht sonderlich behaglich zumute, als mehrere Roboter vor dem Eingang Posten

bezogen. »Was sollen wir hier?«, wollte Vanne von dem Leitroboter wissen. Der Koloss antwortete ihm nicht. Allerdings öffnete er ein Stück des Bodens, und das metallene Gebilde, das sich daraus in die Höhe schob und aufklappte, identifizierte der Sieben—D—Mann als Bildfläche. Nach einem Farben sprühenden Funkenregen erschien das Symbol des LARD. Vanne erkannte es aufgrund von Borls Schilderung so-fort. »Ihr habt den Befehl des LARD missachtet!«, erklang eine dröh-nende Stimme. »Ja, das haben wir«, antwortete der Sieben-D-Mann. »Aber nicht leichtsinnig oder frevelhaft, sondern weil wir einen Grund dafür hat-tēH.« Er wartete darauf, dass das LARD ihn nach diesem Grund fragen würde, doch er wurde enttäuscht. »Es ist schwer denkbar, dass eine suskohnische Expedition nach so langer Zeit zurückkehrt«, fuhr das LARD fort. »Meine Zweifel bestehen weiter. Beantwortet zwei Fragen zu meiner Zufriedenheit, dann werde ich endgültig anerkennen, dass ihr Suskohnen seid.« »Frage!«, forderte Vanne. »Später. Die Roboter bringen euch nun in eure Zellen. Ich werde die Fragen jedem vorlegen und die Antworten einzeln entgegennehmen, damit eine Absprache nicht möglich sein wird.« Die Bildfläche klappte zusammen und verschwand. Zugleich entstan-den in den Wänden fünf Öffnungen. »Überlegt euch die Antworten gut!«, raunte Vanne den Gefährten zu, dann wurde er von mehreren Robotern durch die mittlere Tür geleitet. Eine kleine, leere Kammer erwartete ihn. Als er sich umwandte, hatte sich der Zugang bereits wieder geschlossen. Nach einer Weile unschlüs-sigen Abwartens hockte er sich auf den Boden. Die Gefahr war groß. Kershyll Vanne sah sich nach Hilfe um und fand sie in den sechs anderen Bewusstseinen, die mit ihm diesen Körper bewohnten. »Es liegt auf der Hand, wie die erste Frage lauten wird«, meldete sich der Bewusstseinsinhalt der Neurobio—Positronikerin Indira Vecculi. »Warum habt ihr meinem Befehl zuwidergehandelt und seid an Bord gekommen, obwohl ich angeordnet hatte zu warten?« Indira war nur eines der sieben Bewusstseine, die sich im Körper des Konzepts Kershyll Vanne vereinten — sehr unterschiedliche Charaktere. Vor dem Sturz der Erde durch den Schlund im Mahlstrom der Sterne hatte ES die Bewusstseine von zwanzig Milliarden Terranern ir1 sich aufgenommen, um sie vor dem Zugriff von BARDIOC zu bewahren. Später war ES gezwungen gewesen, diese Bewusstseine wieder freizu-geben, und die Konzepte waren. entstanden, erst spontan, dann von ES gezielt eingesetzt. Das Siebener-Konzept Vanne hatte entscheidend zu den Geschehnissen um Laren und Kelosker und die Befreiung der Milchstraße beigetragen. »Was du zum Besten gibst, Indira, ist rein menschliche Logik«, wi-dersprach der Ultra-Physiker Pale Donkvent. »Wir wissen nicht, ob das LARD ebenso denkt wie wir. Die erste Frage könnte ganz anders lau-ten.« · »Wie zum Beispiel?«, erkundigte sich Kmunah. »Uuh zum Beispiel Na, wie wäre es mit Ach, zum Teufel, ich weiß es nicht.« Mit einer derart spontanen Reaktion wie von Albus Kmunah hatte Donkvent nicht gerechnet. ‘ »Ich stimme mit Indira überein«, erklärte Albus, als Donkvent schwieg. Auch Hito Guduka, Ankamera und schließlich das Wunderkind Jost Seidel waren der Ansicht, dass Indira das Richtige getroffen hatte. »Wie lautet unsere Antwort?«, fragte Vanne. »Sie wurde bereits gegeben«, sagte der Alpha-Mathematiker Kmu-nah. »Wir haben eine Spur des Auges gefunden.« »Keine Gefahr bei dieser Frage«, fügte Guduka hinzu. »Alle wissen, was sie zu antworten haben.« »Und wie lautet die zweite Frage?« »Woher wisst ihr von dem Auge?«, antwortete Indira Vecculi spon-tan, . Vanne fühlte instinktiv, dass sie das Richtige getroffen hatte. Diesmal wusste auch Donkvent keinen Einwand. »Wir sollten uns eine plausible Antwort einfallen lassen«, schlug Guduka vor. »Jakkonen, Thagmar und Elv können sich herausreden«, bemerkte Vanne. »Sie haben keine wichtige Position inne. Man hat zu ihnen von dem Auge gesprochen, aber sie wissen nicht, woher die Kenntnis kommt. « »Richtig«, bestätigte Donkvent. »Aber Fellmer Lloyd und wir müs-sen eine Antwort parat haben.« »Woher wusste Demeter von dem Auge?«, fragte Ankamera. »Es war nicht wirklich ein Wissen«, antwortete Vanne. »Eher eine verschwommene Erinnerung, etwas halb Unterbewusstes.« »Wir gebrauchen den Begriff Auge bewusst«, sagte Kmunah, »also müssen wir eine plausible Erklärung dafür haben, woher wir ihn kennen.« »Wir haben von dem Auge erfahren, als wir

die Programmierung eines Bordroboters analysierten«, erklärte Seidel. »Jedem ist bekannt, dass an Bord der Suchschiffe nur die Roboter genau wissen, was ge-sucht werden soll.« »Die I-DÄRON hat keine Bordroboter!«, widersprach Donkvent. »Nicht mehr«, korrigierte ihn Vecculi. Letztlich wurde Seidels Vorschlag akzeptiert. »Ich spüre eure Erleichterung«, sagte Guduka. »Doch was antworten wir, wenn das LARD wissen will, was für eine Spur wir gefunden ha-ben? Wo ist das Auge? Warum haben wir es nicht gebracht?« »Darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf«, entgegnete Vanne. »Es war nicht die Angewohnheit suskohnischer Befehlshaber, jeden Unter-gebenen stets auf dem Laufenden zu halten. Auch Lloyd wird sich dar-auf hinausreden, Meine Antwort ist einfach. Die Spur des Auges besteht aus seltsamen hyperenergetischen Signalen, die die I-DÄRON in einer fremden Galaxis registriert hat. Die irdische Milchstraße wird als Mus-ter herhalten müssen, da ihre Daten im Bordrechner der I-DÄRON enthalten sind. Wir konnten das Auge deswegen nicht mitbringen, weil auf der Welt, auf der es sich befindet, eine hoch entwickelte Zivilisation lebt, gegen die wir nichts hätten ausrichten können.« Die übrigen Bewusstseine schwiegen eine Weile, während sie Vannes Feststellungen überdachten. »Das klingt gut und überzeugend«, erklärte Indira Vecculi. Damit war die Diskussion beendet. Zu Kershyl Vannes großer Überraschung vergingen keine zehn Minu-ten, bis auf einer Wand seiner Zelle ein großer, heller Fleck entstand, als sei das Metall dort durchsichtig geworden, und das Dreieckssymbol mit dem eingebetteten Tropfen erschien. »Du bist der Anführer dieser Leute?«, fragte die Stimme des LARD. »Ich leite nur die Gruppe, die bei mir ist«, antwortete Vanne. »Der Befehlshaber der I-DÄRON ist ein anderer.« »Warum hat Morgdähn euch gehen lassen, obwohl er meinen Befehl kannte, dass ihr noch zu warten hattet?« »Morgdähn wusste nichts von unserem Aufbruch; wir lenkten ihn ab.« »Das ist gut für Morgdähn, aber schlecht für euch, In meinen Händen liegen die Macht und die Kraft des Alles—Rad.s. Wenn ihr Suskohnen seid, wie konntet ihr es wagen, einen Befehl des Alles-Rads zu miss-achten?« Vanne fühlte sich erleichtert. Diese Frage hatte er erwartet. »Vergib uns, Mächtiger!«, antwortete er in dem demütigsten Tonfall, dessen sich je ein stolzer Suskohne bedient hatte. »Es liegen besondere Umstände vor. Wir sind nicht diejenigen, die vor zwanzigtausend Jahren auf dein Gebot hin aufbrachen, sondern ihre Nachkommen. Unsere Vor-fahren waren sehr darauf bedacht, den Glauben an das Alles—Rad in ihren Kindern wachzuhalten. Wir kennen das Alles—Rad als ein allgü—tiges Wesen, dem es um das Wohlergehen seiner Untertanen zu tun ist. Und da wir eine wichtige Information zu besitzen glauben, die dich so schnell wie möglich erreichen soll, nahmen wir an, du würdest uns vergeben, wenn wir gegen den Befehl deines Beauftragten Morgdähn handelten.« »Welche Information ist das?« »Wir gehen davon aus, dass wir eine Spur des Auges gefunden ha-beil.« I Die Tür öffnete sich. Vanne stand auf und trat in den kahlen Raum hinaus. Ein einziger Asogene war da. »Das ist er! Ja, oh Herr, das ist er!«, schrie das plumpe Wesen auf. Hätte er die kreischende Stimme nicht gehört, wäre es Vanne nur schwer möglich gewesen, den Asogenen zu identifizieren. So aber wusste er sofort, dass Lejhu vor ihm stand. In dieser Sekunde wusste Vanne auch, wie die nächste Frage lauten musste. Sie würde schwer zu beantworten sein. Lejhu wollte davonlaufen. Aber die dröhnende Stimme des LARD bannte ihn an Ort und Stelle. »Bleib, Furchtsamer!«, schallte es durch den Raum. An den Suskohnen gewandt, fuhr die Stimme fort: »Meine Wächter haben diesen Asogenen im Zustand nahen Wahnsinns in einem Raum gefunden, in dem er nichts zu suchen hatte. Er wusste seltsame Dinge zu erzählen. Ihr habt ihn in Angst versetzt, dass er davonlief. Bestätigst du das?« »Ich bestätige es, und es geschah mit Absicht«, antwortete das Kon-zept. »Lejhu erschien uns so verwirrt, dass er unserem Vorhaben eher Schaden zugefügt als ihm Nutzen gebracht hätte.« »Wie habt ihr ihn in Angst versetzt?« Das war die Frage! Überraschend öffneten sich die anderen Türen. Lloyd, Jakkonen, Thagmar und Elv verließen ihre Zellen. Der Sieben-D—Mann glaubte nicht, dass sie den Vorgang bisher hatten mitverfolgen können. Es spielte auch keine Rolle. In Sekundenschnelle huschten die Ereignisse der vergangenen Tage und Wochen an seinem geistigen Auge vorbei: die Suche

nach der I—DÄRON; die Maskierung und die Hypnoschulung mit der fremden Sprache und der konstruierten Geschichte des Suchschiffs; die Sorge um die besondere Zellkernstrahlung, die von Aktivatorträgern ausging, und letztlich die Frage der Mutanten: Wie würde es das LARD auffas-sen, dass einige Suskohnen über parapsychische Fähigkeiten verfügten? Man war übereingekommen, die Mutantenfrage auszuklammern. Die Mutanten hatten sich jeder Anwendung ihrer besonderen Kräfte zu ent-halten. Dagegen war zweimal verstoßen worden. Zuerst von Balton Wyt, um Morgdähn abzulenken, dann von Lloyd, als er Lejhus Gedan-ken las. Ein Dutzend möglicher Antworten schossen Vanne durch den Sinn. Die I-DÄRON war auf einem Planeten gelandet, der von einer grellen Sonne beschienen wurde, die Mutationen hervorrief. Je intensiver er aber nachdachte, desto mehr konzentrierten sich sei-ne Überlegungen und die seiner Mitbewusstseine auf einen bestimmten Punkt. Woher wusste das LARD, dass psionische Kräfte im Spiel ge-wesen waren? Lejhu selbst hatte davon zweifellos keine Ahnung. Das LARD hatte aus seinem Bericht auf die Anwendung von Psi-Kräften geschlossen. Wer aber war das LARD, und wieso hatte es einen solchen Schluss ziehen können? Verfügte es selbst über parapsychische Ga-ben? Keine dieser Fragen war vorerst beantwortbar., Dennoch beeinHuss— ten sie Vannes Entscheidung. Er entschloss sich für die Flucht nach vome. »Einer von uns hat Lejhus Gedanken gelesen und ihm gesagt, was er als Nächstes vorhatte — bevor er dazu kam, genau das zu tun.« »Einer von euch«, wiederholte das LARD. »Seit wann gibt es Sus-kohnen, welche die Gedanken eines anderen Wesens erkennen kön-nen?« »Verzeih, Mächtiger, dass ich diese Frage nicht verstehe. Es gibt unter unseren Leuten einige mit wundersamen Fähigkeiten. Der eine kann Gedanken lesen, der andere kann Gegenstände bewegen, ohne Hand an sie zu legen, Der Dritte kann einem anderen etwas einreden, ohne den Mund dabei zu öffnen. Solche Leute waren an Bord der I-DÄRON immer unter uns, und die Väter lehrten uns, dass sie ihre besondere Gabe der Gnade des Alles-Rads verdanken. Das Alles-Rad, wurde uns gesagt, hat einige Mitglieder der Expedition mit besonderen Gaben ausgestattet, damit die Suche leichter sei. Es erschien uns selbst-verständlich, dass diese Leute ihre Gabe auf ihre Nachkommen vererbten.« . Unwillkürlich blickte das Konzept sich zum Eingang um. Vanne er-wartete, dort Roboter auftauchen zu sehen. »Die Väter haben euch recht gelehrt«, verkündete das LARD. »Nur das Alles-Rad besaß die Macht, solche Gaben zu wecken und zu erhal-ten. Hättest du anders geantwortet, wäre daran zu erkennen gewesen, dass ihr nicht wirklich Suskohnen seid. Meine Diener werden euch Quartiere zuweisen. Inzwischen erhält Morgdähn den Befehl, eine wei-tere Abordnung der I-DÄRON hierher zu bringen.« Kershyll Vanne hatte Mühe, ruhig zu bleiben. »Wir danken dir, Mäch-tiger!«, sagte er. »Wir wussten, dass deine Weisheit unfehlbar das Rich-tige erkennen würde.« Als Stemack und Zaaja aus der Mündung des Stollens kletterten und die nebelverhangene Gerölllandschaft sahen, hatten sie keine Ahnung, wohin sie sich wenden sollten, um die Leute von Siegereiche wieder-zuinden. Sie waren nicht einmal sicher, ob Narbonner und sein Trupp sich überhaupt in der Nähe befanden. Womöglich war dies ein ganz anderes Stück des Randes der Welt. Aber dann glaubten sie, aus dem Nebel menschliche Stimmen zu hören. Sie wandten sich in die Richtung, befürchteten vorübergehend, in die Irre zu laufen, aber nach kurzer Zeit hörte das Geröll unter ihren Füßen auf. Die Stimmen klangen bereits deutlicher. Die beiden stießen dann bald auf den Halbkreis der Fahrzeuge, den Narbonner und die anderen vor dem Tunnel aufgebaut hatten. Das Auftauchen der beiden verloren Geglauhten rief großes Erstau-nen hervor. Sternack berichtete von Porsekker-zweis grausamem Schicksal. »Über die Malgonen brauchen wir uns aber bald den Kopf nicht mehr zu zerbrechen!£<, fügte er rasch hinzu. »Es gibt Mächtige im Land jenseits des Endes der Welt, die den Malgonen gebieten werden, uns in Ruhe zu lassen!« »Mächtige?«, wiederholte Narbonner ungläubig. »Das LARD ...« »Ach was, das LARD Das LARD ist ohnmächtig! Unsere Hoff-nung liegt bei den Männern und Frauen, die wie Riesen aussehen und eine Sprache sprechen, die sehr alt sein muss. Ich sage euch, sie werden die Malgonen verjagen und mit mehr Macht über Quostoht herrschen, als

das LARD es je vermocht hat.« »Woher weißt du das?«, drängte Narbonner ungläubig. »Haben die Fremden es so gesagt?« »Nein«, antwortete Sternack. »Sie haben nichts dergleichen gesagt. Aber ich bin mir dessen ziemlich sicher.«

25.

An Bord der I-DÄRON herrschte wieder Ruhe. Die seltsamen Vorgänge, die Morgdähn für mehrere Stunden aus dem Gleichgewicht gebracht hatten, wiederholten sich nicht. Der Asogene hatte überall, wo sich Zwischenfälle ereignet hatten, nach dem Rechten gesehen und Schäden behoben. Er war, wie man bei dieser Gelegenheit feststellen konnte, ein äußerst fähiger Techniker. Außerdem war Morgdähn ein schlauer Denker. Es wunderte ihn, dass derart haarsträubende Vorfälle, für die niemand eine Erklärung geben konnte, sich sozusagen von einem Moment zum nächsten ereigneten. Wer hatte jemals davon gehört, dass ein Triebwerkskontrollaggregat sich von selbst aus seiner Halterung löste und wie ein Geschoss durch den Antriebssektor raste? Morgdähn hegte einen Verdacht. Er tätigte mehrere Funkgespräche, konnte seine Vermutung auf diese Weise aber weder erhärten noch widerlegen. Deshalb griff er zu anderen Mitteln. Nach etwa zwei Stunden hatte er alle Informationen, deren er bedurfte. Sie bestätigten die Richtigkeit seines Verdachts. Morgdähn betrat die Hauptzentrale der I-DÄRON und blieb erst dicht vor Danair stehen. »Fünf Leute der Besatzung fehlen!«, stieß der Asogene quarend hervor. »Ich weiß«, sagte Danair und machte eine Geste der Bejahung. »Ich habe sie zu der großen Schüssel hinüberschickt, damit sie sich ein Wöllig III'II S6h€1'1.« Morgdähn stand mehrere Sekunden lang reglos. Dann versetzte er seine Armstummel in wütend rudende Bewegung und stieß quäkend hervor: »Das geschah gegen meinen Willen, Suskohne!« »Wen interessiert das?«, fragte Danair grob. Morgdähns Arme hörten auf, sich zu bewegen. »Ich vertrete hier das Gesetz des Alles-Rads!«, verkündete er. »Du brauchst nicht so laut zu schreien«, wies Danair ihn zurecht. »Wir haben diese Behauptung oft genug gehört. Aber es gibt keinen Beweis dafür, dass du in den Diensten des Mächtigen stehst. Du bringst uns hierher und lässt uns warten — obwohl wir wichtige Informationen über den Verbleib des Auges haben!« »Weil das LARD es so befahl!«, verteidigte sich Morgdähn. »Wer sagt uns das? Wer beweist, dass du nicht in Wirklichkeit ein Pirat bist, der uns zum Warten veranlasst, bis seine Kumpane mit ihrer Flotte erscheinen?« Für Morgdähn war es absolut unvorstellbar, dass jemand eine solche Meinung von ihm haben konnte. Es musste, dachte er, damit zusammenhängen, dass die Suskohne längst den Kontakt zur Wirklichkeit verloren hatten — der Wirklichkeit, die Morgdähn kannte. Immerhin war der Asogene verletzt. »Deine Beschuldigungen sind ebenso grundwie sinnlos!«, erklärte er. »Ich beschuldige dich nicht«, sagte Danair scharf. »Ich deute eine Möglichkeit an. Ein Suskohne ist es nicht gewohnt, hingehalten zu werden. Ich bitte dich, das mächtige LARD anzurufen. Unser Warten muss ein Ende haben!« I So ein Ansinnen war noch nie an Morgdähn herangetragen worden. Sein Verstand wollte aussetzen angesichts dieser Ungeheuerlichkeit. Es war fast, als hätte der unverschämte Suskohne dem LARD selbst die Anweisung erteilt, sich zu identifizieren. »Einen solchen Befehl kann mir niemand erteilen«, antwortete Morgdähn. »Ich spreche zum LARD, sobald das LARD mir dazu den Auftrag gibt. Nicht eher!« »Ich habe dir nicht befohlen zu sprechen, sondern dich gebeten«, wies Danair den Asogenen zurecht. »Das mächtige LARD hat ein offenes Ohr für die Gebete seiner Kinder, das weiß jeder.« Morgdähn wand sich. »Mir scheint, dass selbst deine Bitte nicht im Sinne der Ehrfurcht vor dem weisen Alles-Rad ausgesprochen wurde«, versuchte er zu protestieren. »Du und deine Leute ...« Da stand Danair mit einem raschen Schritt vor ihm, packte ihn mit beiden kräftigen Händen und fing an, ihn zu schütteln. »Wirst du tun, was ich dir befohlen habe?«, stieß er zornig hervor. »Ich habe es satt, von dir an der Nase herumgeführt zu werden!« Morgdähn erbebt bis ins Innerste. Hilfe wurde ihm von einer Seite zuteil, von der er sie in diesem Augenblick am wenigsten erwartet hätte. Einer der

Bildempfänger der I—DÄRON erwachte zu Leben; ein heller, durchdringender Fanfarenstoß erklang. Über die Bildfläche huschten bunte Muster, die schon nach wenigen Augenblicken zu dem Symbol des Dreiecks zusammenflossen. »Das LARD spricht zu seinen längst verloren geglaubten Kindern, den Suskohnen!«, eitönte eine mächtige Stimme. »Ihr seid ein respektloser Haufen und habt gegen meine Anweisungen verstoßen. Meine Gnade erkennt jedoch, dass für diesen Verstoß ein guter Grund besteht. Ich bin daher gewillt, euch zu verzeihen, und erwarte, euch vor meinem Angesicht zu sehen. Morgdähn wird euch den Weg weisen!« Die Stimme schwieg. Danair wandte sich grinsend an den Asogenen: »Ein Gebet in größter Not wirkt manchmal Wunder!«, sagte er. Morgdähn wusste nicht, wie ihm geschah. Auf Anweisung des Asogenen wurde die I-DÄRON bis an das Sporenschiff heranmanövriert. Danair spürte, dass das Schiff immer schwerfälliger reagierte, als tauche es in ein Medium ein, dessen Zähigkeit stetig zunahm. Schließlich gehorchte die I-DÄRON keinem Steuerkommando mehr. Danair vermutete, dass das Schiff in den Wirkungskreis eines möglicherweise mehrdimensionalen Feldes geraten war, das von der PAN—THAU-RA ausging und wie ein energetischer Anker wirkte. Er ordnete die Ausschleusung der Besatzung an. Die Außenscheinwerfer der I-DÄRON tauchten einen Ausschnitt des Sporenschiffs in helles Licht. Die Entfernung zwischen dem suskohnischen Fahrzeug und der PAN-THAU-RA betrug nur noch wenige hundert Meter. Die Suskohnen landeten auf der Außenhülle des Sporenschiffs. Morgdähn geleitete sie zu einer Gruppe von Aufbauten, in deren Mitte sich eine große Schleuse öffnete. Von dieser Schleuse aus führte ein geräumiger Korridor ins Innere des Schiffes. Nachdem Danair sich überzeugt hatte, dass die Atmosphäre gefahrlos atembar war, öffneten alle ihre Helme. An Bord der PAN—THAU-RA herrschte beinahe Erdschwerkraft. Morgdähn führte die Suskohnen den Korridor entlang. Erst nach gut einer halben Stunde, als Danair seine wachsende Ungeduld schon nicht mehr verbergen wollte, erreichten sie eine geräumige Halle. Lediglich ein Bildgerät erhob sich hier aus dem Boden. Die Suskohnen bildeten davor einen Dreieckskreis. Stille trat ein, als die dreihundert Männer und Frauen darauf warteten, dass das LARD zu ihnen sprach. In diesem Augenblick erscholl die machtvolle Stimme. »Ihr zeigt den Geist des Gehorsams, und ich bin zur Milde geneigt ...« Rhodan—Danair trat zwei Schritte nach vorne. »Ich stehe zu deiner Verfügung, Mächtiger«, sagte er. »Du bist der Kommandant des suskohnischen Schiffes?« »Ich bin der Kommandant der I—DÄRON.« »Wie alt bist du?« »Mehr als zwölftausend Jahre, Herr.« »Kein Suskohne hat je ein solches Alter erreicht«, sagte das LARD. »Wieso ist es dir möglich?« »Ich bin nicht der Einzige. Zu meiner Besatzung gehören noch einige, die ebenso alt sind. Wir verdanken unsere Langlebigkeit Geräten, die wir auf einer fremden Welt fanden. Diese Geräte tragen wir am Körper. Sie beeinflussen die Zellsubstanz und verhindern damit das Altern.« »Ihr habt diese Geräte gefunden?« Danair machte eine entschuldigende Geste. »Die Geräte befanden sich im Besitz einiger Wesen, mit denen wir auf dem fernen Planeten zusammentrafen. Sie provozierten eine Auseinandersetzung, da nahmen wir sie ihnen ab.« Eine Zeit lang war es still. Danair wartete mit wachsender Anspannung. Die Existenz der Zellaktivatoren zu erklären, die einige Besatzungsmitglieder der I-DÄRON trugen, war von Anfang an als eine der Hauptschwierigkeiten erkannt worden. Die Erklärung dafür war einfach, fast schon banal. Die Frage war nur, ob sich das LARD damit überzeugen ließ. »Einige von euch geben in der Tat eine fremdartige Strahlung ab«, erscholl die Stimme wieder. »Ich nehme an, dass sie von diesen lebensverlängernden Geräten ausgeht. Natürlich werden die Geräte von mir untersucht werden, aber nicht sofort. Dazu ist später Zeit.« Danair atmete auf, ohne sich die Erleichterung jedoch anmerken zu lassen. »Aber warum habt ihr Morgdahns klare Anweisungen missachtet?«, fuhr das LARD fort. »Die fünf von euch, die hier eindringen, hätten ein schlimmes Schicksal erleiden können.« »Uns waren Zweifel gekommen, ob Morgdähn wirklich dein Diener sei. Viele von uns glaubten, in ihm einen Hochstapler zu sehen. Und schon deshalb waren wir nicht mehr sicher, ob Morgdähn unsere Informationen überhaupt an dich weitergegeben hat. Wir halten diese Informationen für sehr

wichtig. Weil Morgdähn uns trotzdem befahl zu warten, glaubten wir, dass er dich nicht richtig informiert hat. Die fünf von uns, die das Schiff verlassen haben, um zu dir zu gelangen, wollte dir die Nachricht überbringen.« »Welche Nachricht?« _ »Wir haben eine Spur des Auges gefunden, Mächtiger!«, antwortete Rhodan-Danair, ohne zu zögern. Er hatte angenommen, dass das LARD überrascht darauf reagieren würde. Vor allem rechnete er mit einer Reaktion, die eindeutig bewies, dass das Auge, was immer es sein mochte, für das LARD von überaus großer Bedeutung war. Seine Erwartung wurde aber nicht erfüllt. »Auch darüber wird beizeiten zu sprechen sein«, sagte das LARD. »Ich erkenne jedoch, dass du für deine Handlungsweise einen guten Grund zu haben glaubtest. Obwohl dies deinen Ungehorsam nicht entschuldigt, lässt es ihn in einem milderem Licht erscheinen.« Danair war verwirrt. Für einen Moment fragte er sich, ob diese bei-läufige Reaktion nur vorgetäuscht war, um ihn glauben zu lassen, seine vermeintlich brisante Nachricht sei doch nur von geringer Bedeutung? Er erhielt keine Gelegenheit, darüber nachzudenken, denn das LARD fuhr mit seinen Erkundigungen fort. Wie kam es, dass die I-DÄRON nach zwanzigtausend Jahren noch flugtauglich war? Wann war das letzte Mitglied der ursprünglichen Besatzung gestorben? Welche Regionen des Universums hatte das Schiff besucht? Wie war der Glaube an die Allmacht des Alles—Rads über die Generationen an Bord weitervererbt worden? All dies waren Fragen, für die Rhodan-Danair Antworten parat hatte. Jeder andere an seiner Stelle hätte sich ebenso dazu äußern können. Schließlich erklärte das LARD: »Deine Aussagen sind zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, Danair. Es gibt zwar Einzelheiten, die einer weiteren Überprüfung bedürfen, aber vorher habe ich einen ehrenvollen Auftrag für dich. Du und deine Leute, ihr steht von nun an unmittelbar in meinem Dienst. Folgt denen, die ich angewiesen habe, euch den Weg zu zeigen.« Der Bildfläche erlosch, und an der Längsseite des Raumes öffnete sich ein Schott. Acht ellipsoide Roboter glitten herein. Offensichtlich waren sie es, die das LARD angewiesen hatte. Mit ihren Tentakeln deuteten die Roboter unmissverständlich auf den offenen Durchgang. Die Suskohnen setzten sich in Bewegung. Danair stand in der Nähe des Schottes und hatte für jeden, der an ihm vorüberkam, einen aufmunternden Blick. Er selbst trat als Letzter hindurch in einen hell erleuchteten Korridor. Nach mehr als einem Kilometer führte eine Rampe steil in die Höhe. Die Roboter glitten die Steigung hinauf. »Wann gibt es hier keine Fahrzeuge?«, hörte Danair einen Mann murmeln. »So laufen wir uns noch die Füße wund.« Die Leute wurden müde. Danair ordnete eine Ruhepause an. Die Roboter schwebten noch einige Meter weiter, dann warteten sie. Nach einer halben Stunde gab Danair wieder das Zeichen zum Aufbruch. Er setzte sich an die Spitze des Trupps. Allmählich wurde die Luft feuchter und kühler. Sie verlor zudem ihr metallisches Aroma. Rhodan-Danair glaubte daraus schließen zu können, dass sie sich Quostoht näherten. Wenig später war der Stollen nicht mehr beleuchtet, der Weg führte nun durch Finsternis. Bis Danair weit voraus einen matten Lichtschein sah, der mit jedem Schritt größer wurde. Minuten später endete der Korridor. Der Ausgang lag in einem mehrere Meter hohen Felsblock, der sich aus einem mit Geröll und kargem Pflanzwuchs bedeckten Berghang erhob. Am Fuß des Hanges begann eine saftig grüne Wiese. Vereinzelt ragten Büsche auf. Danairs Blick schweifte in die Höhe. Das wolkenlose Firmament war von einem fahlen, blassen Blau, und eine grellweiße Sonne stand nahezu im Zenit. Ein sanfter Wind hielt das Gras in wogender Bewegung. Die Roboter hatten angehalten, als wüssten sie, dass organische Wesen angesichts einer solchen Aussicht ohnehin stehen bleiben würden. Womöglich gab es aber auch einen anderen Grund dafür. Danair sah aus dem Gehölz, das nicht mehr als achthundert Meter vom Fuß des Berges entfernt lag, eine Gestalt hervortreten. Sie kam mit raschen, weit ausgreifenden Schritten auf den Hang zu, Danair winkte seinen Leuten, ihm zu folgen. Sie ließen den Hang hinter sich, und als sie den Wiesenrand erreichten, war die Gestalt schon nahe genug gekommen, dass jeder sie erkennen konnte. Es war Kershyll Vanne. Der Sieben-D-Mann trat auf Rhodan-Danair zu und wechselte mit ihm die suskohnische Geste der Begrüßung. »Ich bin froh, dass das LARD gnädig war, Danair«, sagte er. »Meine Gefühle sind die deinen,

Torsaiden«, antwortete Rhodan-Danair feierlich. Er sah sich um. Die Roboter waren unbemerkt verschwunden. Vanne alias Torsaiden wies auf das Gehölz, an dessen Rand Rhodan ihn hatte auftauchen sehen. »Hinter den Bäumen liegt eine kleine Siedlung. Sie bietet Platz für mehr als dreihundert Personen.« ' »Woher wusstest du, dass wir hier sind?«, wollte Danair wissen. »Das LARD schickte uns einen Roboter mit der entsprechenden Information.« Inzwischen waren Atlan, Kosum und Saedelaere hinzugetreten. Torsaiden begrüßte sie mit einem knappen Kopfnicken. Diese terranische Geste besagte zugleich, dass nach Vannes Ansicht die Luft rein war. »Ich bin froh, euch zu sehen«, sagte er in der Sprache der Suskohonen, die keine formelle Anrede kannte. »Auf Quostoht tut sich einiges, das LARD steckt in der Klemme.« Rhodan-Danair machte eine Geste in Richtung des Wäldchens. »Wir unterhalten uns, während wir weitergehen. Ich nehme an, dass wir hier nicht abgehört werden können, aber das LARD beobachtet uns vermutlich. Wenn wir zu lange herumstehen, könnte es misstrauisch werden.« Der Trupp setzte sich in Bewegung, und Vanne erstattete Bericht. »Ich finde es bemerkenswert, dass die Malgonen Wyngerisch sprechen«, sagte Atlan schließlich. »Wie soll man das erklären?« »Sie beherrschen die Sprache mehr schlecht als recht. Es bleibt eigentlich nur die Annahme, dass Quostohter und Malgonen von gemeinsamen Vorfahren abstammen.« »Warum hat das LARD weder in Torsaidens noch in unserem Fall auf die Sache mit dem Auge reagiert?«, drängte Atlan. »Ich meine, wenn jemand mehr als zwanzigtausend Jahre lang eine Expedition nach der anderen ausschickt, die nach etwas suchen sollen, dann zeigt er doch in dem Moment, in dem die erste Spur gefunden wird, beträchtliche Erregung. Weshalb war davon nichts zu spüren?« »Ich bin mir nicht ganz sicher, aber mir kommt es vor, als hätte das LARD unter Zeitdruck gestanden«, antwortete Kosum. Sie hatten den Rand des Gehölzes erreicht und sahen die kleine Siedlung vor sich. Die Häuser schienen alle mehr oder weniger nach demselben Plan entlang einer breiten Straße gebaut zu sein. In der Mitte der Siedlung weitete sich die Straße zu einem kreisförmigen Platz, auf dem das einzige größere Gebäude auftrug. »Gibt es irgendeinen Hinweis auf ein Doppelspiel?«, fragte Danair in die Runde. »Dass wir hierher gebracht wurden, nicht um einen Auftrag zu erhalten, sondern um weiter ausgeforscht zu werden?« Die Frage wurde allgemein verneint. Vanne-Torsaiden ließ den Blick über die Menge gleiten. Dabei fiel ihm eine Gestalt auf, die abgesondert von den anderen scheinbar in tiefes Nachdenken versunken vor sich hin schritt. Er wies auf die Gestalt. »Über ihn hat das LARD auch keine Erkundigung angestellt ...?« »Nimroff ist der Aufmerksamkeit des Mächtigen anscheinend entgangen«, sagte Danair. »Das ist merkwürdig«, murmelte Torsaiden. »Womöglich haben wir doch ein Problem.« Die Siedlung hieß Anquar-Süd. Nur am Rande hatte sich der Ka-zwo für das interessiert, was Vanne-Torsaiden über Angriffe der Malgonen zu berichten wusste und darüber, dass die meisten Quostohter ihre Dörfer verlassen hatten. Im Gegensatz zu allen anderen war Augustus nicht auf Ruhepausen angewiesen. Trotzdem zog er sich wie alle anderen auch, die von dem langen Marsch erschöpft waren, in das ihm zugewiesene Haus zurück. In einer Ecke des Wohnraums versank er in den Zustand der Inaktivität. Einige Zeit später spürte er unerwartet Vorgänge, die sich in seinem Innern abspielten. Er reagierte darauf, indem er die Sensitivitätsschwelle seines Wahrnehmungsvermögens auf den Standardwert einpegelte und Diagnostik-Routinen aktivierte. Es dauerte nur Millisekunden, dann wusste der Roboter, dass einer der Externsensoren fremdartige Signale empfing, mit denen er nichts anzufangen wusste. Der Datenpuffer war dem Überlaufen nahe, und genau dieser Zustand hatte Augustus alarmiert. Er sorgte dafür, dass der Puffer geleert wurde. Die fremden Daten gelangten in einen reservierten Speicherbereich, in dem der Ka-zwo sie analysieren konnte. Er gelangte jedoch zu keinem schlüssigen Ergebnis. Inzwischen war der Sigrralstrom abgebrochen. Wer immer versucht hatte, mit Augustus Verbindung aufzunehmen, war der Sache anscheinend müde geworden. Nach mehr als sechsständiger Ruhepause trommelte Danair seine Leute im Rededom zusammen. Ein paar Männer blieben als Wache auf dem Platz stehen. Danair schilderte den

Zuhörern in vorsichtigen Worten, was er über die Lage wusste. Man müsse warten, meinte er, bis es dem LARD genehm sei, den versprochenen Auftrag zu erteilen. »Aber ich 'versichere euch, wir sind nicht mehr weit vom Ziel entfernt«, fügte er mit Nachdruck hinzu. In dieser Sekunde betrat einer der Wachtposten den Rededom. »Es I sind Quostohter im Anrnarseh!«, rief der Mann über die Köpfe der Menge hinweg. »Sie sehen aus, als befänden sie sich auf einem Raub-zug!« »Geht in die Häuser!«, ordnete Danair an. »Wir wissen nicht, wie die Menschen dieses Landes auf unsere Anwesenheit reagieren. Gantelvair, Torsaiden, Mervain, Simain, Nimroff — ihr bleibt hier. « Die Versammlung löste sich schnell auf. Wenigstens zweihundert Quostohter näherten sich. Sie waren mit Knüppeln und Stangen bewaffnet und machten einen heruntergekommenen Eindruck. Etwa achthundert Meter vor Anquar—Süd hielten sie an. Eine Zeit lang schienen sie die Siedlung misstrauisch zu beobachten. Sie stutzten, als Danair und seine Begleiter zwischen den Häusern hervortraten. Derart groß gewachsene Menschen hatten sie zweifellos nie zu Gesicht bekommen. Andererseits, mochten sie sich denken, standen ihnen nur sechs Leute gegenüber. Jedenfalls setzten sie sich wieder in Bewegung und kamen in breiter Front auf die Siedlung zu. Danair konterte, indem er sich auf den Platz des Rededoms zurück-zog. »Wir postieren uns am Nordausgang !«, ordnete er an. »Wenn sie uns umzingeln wollen, müssen sie den Dom mit einschließen. Dadurch verzetteln sie ihre Kraft.« »Das ist richtig«, bestätigte Gantelvair. »Allerdings wird jemand auf den Südausgang aufpassen müssen, sonst fallen sie uns in den Rücken.« »Sie sind rebellisch, angriffslustig und wütend«, sagte Lloyd-Mervain. »Sie wollten sich hier einquartieren, weil sie gehört haben, dass alle Leute von Anquar-Süd an der Blassen Grenze umgekommen sind.« »Bleib in meiner Nähe und warne mich, falls sie sich durch den Dom anschleichen!«, sagte Danair. Mervain machte die Geste der Zustimmung, Inzwischen hatten die Quostohter von Westen her den Rand des Platzes erreicht. »Warum weicht ihr vor uns zurück?«, schrie einer der Männer. »Habt ihr Angst?« Danair und seine Begleiter standen in unmittelbarer Nähe des nördlichen Eingangs. Die Sonne, die Anquar—Süd beschien, warf auf dieser Seite des Domes einen kräftigen Schatten, Die Quostohter mussten also aus der Helligkeit heraus angreifen, wenn sie das wirklich vorhatten, und würden halbwegs geblendet sein. »Was quakt da für ein Frosch?« Danairs kräftige Stirnne hallte über den Platz. »Hat jemand von euch eine Stimme gehört, die fragt, ob wir Angst haben?« »Ich glaube, sie kommt von dem Zwerg, der dort in der Sonne steht«, antwortete Kauk-Simain. »Ich will mir euch Großmäuler näher anschauen«, schrie der Quostohter und schwang seine Keule. »Wer bist du überhaupt?«, fragte Danair verächtlich. »So wie du kann nur ein Durmknopf fragen!«, hallte die Antwort über den Platz. »Ich bin Quartain, der Befehlshaber der Ereischärler.« »Ich habe deinen Namen nie gehört. Nimm deine Leute und verschwinde! Wir wollen mit unfreundlichen Menschen nichts zu tun haben!« Quartain lachte schallend. Dann fing er an, die Suskohnen mit Schmähungen zu überhäufen. »Er spielt nur auf Zeit«, sagte Danair gedämpft. »Seine Leute müssen inzwischen den Platz eingeschlossen haben. Mervain, wie sieht es aus?« »Sie warten auf ein Zeichen. Die Hälfte der Horde steht an der Südwand des Domes.« »Wenn sie angreifen, gebraucht die Fäuste!«, ermahnte Danair seine Begleiter. »Schocker nur im Notfall!« Kauk—Simain rieb sich die Hände. »Es ist drei Ewigkeiten her, dass ich die letzte anständige Keilerei mitgemacht habe.« Inzwischen hatte der Ereischärler seine Tirade beendet. Es steigerte seinen Zorn, dass die Suskohnen ihm überhaupt nicht zuhörten. »Habt ihr verstanden, was ich verlange?«, schrie er. »Kein Wort«, antwortete Danair. »Außerdem hast du hier nichts zu verlangen!« »Ich gebe euch fünf Minuten, dann seid ihr alle aus dieser Siedlung verschwunden. Wenn nicht, lasse ich euch von meinen Leuten prügeln, bis in euren trockenen Gehirnen kein einziger Gedanke mehr ist.« »Mach dich nicht lächerlich, Zwerg!«, rief Danair. »Das LARD selbst hat uns hier einquartiert!« »Das LARD? Das LARD ist ein Verräter an den Menschen von Quo-stoht. Es hat alle den Malgonen ausgeliefert, die nicht eher ruhen werden, als bis sie den letzten Quostohter erschlagen haben. Das Wort des LARD gilt uns nichts mehr. Schert euch davon!« »Sie dringen durch den Südausgang ein«, sagte

Mervain. ' »Wie viele?« »Zehn.« »Sag es uns, wenn sie die Nordtür erreichen!« Im selben Atemzug wandte sich Danair wieder an Quartain: »Wir bleiben hier. Wir haben einen Auftrag zu erfüllen, und du wirst dir mit deinen Leuten eine andere Unterkunft suchen müssen.« »Sie sind an der Tür!«, sagte Mervain. Acht kräftige Fäuste packten die Türflügel des Rededoms und schwingen sie auf. Die zehn Quostohter auf der anderen Seite wurden davon völlig überrascht. Ehe sie ihre Keulen einsetzen konnten, waren die Suskohnen zwischen ihnen. Danair bekam einen der Angreifer zu fassen und beförderte ihn mit einem Tritt auf den sonnenüberfluteten Platz hinaus. »Greift an!« Quartain heulte vor Wut und stürzte nun selbst vorwärts. Danair warf einen kurzen Blick in die Runde. Die übrigen neun Angreifer, die durch den Dom gekommen waren, lagen halb übereinander auf dem Boden des Platzes, Er bemerkte aber auch weitere Freischärler, die an beiden Seiten das Gebäude umrundeten. Angesichts des wenig erbaulichen Zustands ihrer Kumpane zögerten sie jedoch. Rhodan-Danair blickte Quartain unbewegt entgegen. Erst als der Angreifer zuschlagen wollte, trat er blitzschnell zur Seite. Der wütende Hieb des Quostohters ging ins Leere, und Quartain wurde von der eigenen Wucht nach vorne gerissen. Im selben Augenblick war Danair heran und packte mit beiden Händen zu. Quartain die Keule aus der Faust zu schlagen und ihn am Bund seines Gewands zu packen war die Sache von zwei Sekunden. Danair hielt den Quostohter am ausgestreckten Arm vor sich. »Bleibt stehen!«, rief er den Freischärlern zu. »Wenn nicht, erhält der berühmte Quartain Prügel, die er sein Leben lang nicht vergessen wird!« Die Art, wie die Quostohter der Aufforderung gehorchten, bewies Quartains großes Ansehen unter seinen Leuten. Danair wartete, bis Ruhe eintrat. Inzwischen konnte er den Freischärler kaum noch halten und übergab ihn an Augustus—Nimroff. »Wer ist nach Quartain euer Anführer?«, rief Danair. »Er soll vortreten.« Eine zierliche Frau löste sich aus der Gruppe der Angreifer. Sie wirkte anziehend wie alle Quostohterinnen, aber der Zorn verdunkelte ihr Gesicht. »Ich bin Ain! Was willst du?« »Verschwindet aus Anquar-Süd und lasst euch nie mehr blicken! Als Sicherheit behalten wir Quartain hier, bis wir das nächste Mal aus geruht haben. Dann lassen wir ihn laufen.« »Nein ...«, gurgelte Quartain, aber Nimroff schlang ihn so schnell im Kreis, dass er sofort wieder verstummte. ' »Ich warte auf deine Antwort, Ain!«, drängte Danair. »Du kannst uns nicht einschüchtern«, stieß die Frau hervor. »Wir sind in der Überzahl.« »Das käme auf einen Versuch an«, meinte Danair spöttisch, Ein helles Singen lag plötzlich in der Luft. Ain, die eben zu einer heftigen Antwort ansetzte, wandte sich um und blickte unsicher in die Richtung, aus der das Geräusch zu kommen schien. — Rhodan-Danair warf Mervain einen raschen Blick zu. Aber der Mutant schüttelte fast unmerklich den Kopf. Danair hörte hastige Schritte, dann gellte ein Schrei über den Platz: »Die Truppen des LARD kommen!« Geradezu panisch sprangen die Freischärler auseinander. Inzwischen war das Summen lauter und durchdringender geworden. Eine bedeutende Streitmacht zog da auf, und Danair fragte sich nicht ohne Besorgnis, was das zu bedeuten hatte. Quartain hing nach wie vor hilflos in Nimroffs Griff. Er hielt entweder vor Übelkeit oder aus Scham die Augen geschlossen. »Setz ihn ab!«, sagte Danair. Nimroff stellte den Freischärler auf die Beine. Quartain schwankte ein wenig. Er war sichtlich blass geworden. »Was habt ihr von den Truppen des LARD zu erwarten?«, wollte Danair wissen. »Sie werden uns töten«, antwortete Quartain hastig. »Wir haben uns gegen die Autorität des LARD aufgelehnt.« »Dann folge deinen Leuten und verschwinde schnell.« »Du willst mich laufen lassen?«, fragte Quartain ungläubig. »Wozu sollte ich dich festhalten?«, entgegnete Danair. Quartain war völlig verwirrt. »Eine Flotte schüsselförmiger Fahrzeuge kommt von Nordwest«, berichtete Kauksimain in dem Moment. »Sie bewegen sich nicht allzu schnell, aber sie werden in vier bis fünf Minuten hier sein.« »Hast du das gehört, Quartain?«, fragte Danair. »Dir bleiben vier Minuten, um deine Leute und dich selbst in Sicherheit zu bringen.« Der Freischärler starrte sein Gegenüber immer noch ungläubig an. »Danke!«, stieß er hervor. »Ich werde das nicht vergessen!« Dann stob er davon. Eben war der letzte der Quostohter in südöstlicher Richtung verschwunden, da näherten sich in geringer Höhe die Fahrzeuge des LARD. Vierundzwanzig

g zählte Danair. Sie kamen mit gedrosselter Fahrt heran und setzten vor dem Rededom auf. Jedes war mit einem Roboter besetzt. Da die ellipsoidförmigen Maschinen nicht auf Transportmittel angewiesen waren, mussten die Gleiter für eine andere Verwendung bestimmt sein. Einer der Roboter schwebte auf Danair zu. »Das LARD hat sich entschlossen, euch den Auftrag, von dem es in seiner unermesslichen Weisheit sprach, gleich jetzt zu erteilen«, verkündete er. »Ihr werdet mit diesen Fahrzeugen zur Festung fliegen. Sie wird von Geschöpfen aus dem Jenseits bedroht. Es ist eure Aufgabe, den Angreifern entgegenzutreten, sie zurückzuweisen und ihnen klarzumachen, dass weitere Übertritte in die Welt Quostoht nicht geduldet werden.« »Die Festung?«, wiederholte Danair, »Von welcher Festung ist die Rede?« »Von dem befestigten Durchgang an der Blassen Grenze.« Danair war nicht sicher, ob die Selbstverständlichkeit des Roboters eine weitere Prüfung darstellte oder lediglich durch Kommunikations-schwierigkeiten bedingt war. »Ich habe nie von einer Blassen Grenze gehört«, antwortete er. »Ich bin ein Diener des Alles-Rads. Aber wenn man mir einen Auftrag gibt, muss man mir in Einzelheiten erklären, worum es geht.« »Das ist nicht nötig«, sagte der Roboter. »Wir haben einen Führer mitgebracht, der euch den Weg zur Blassen Grenze zeigen und alles Nötige erklären wird. Er steht in der Gnade des LARD, denn er ist der Einzige, der weiß, wie man mit den Malgonen umgehen muss.« »Bringt ihn zu mir!«, verlangte Danair. Eine der Schüsseln glitt näher heran. Danair bemerkte erst jetzt, dass sich in diesem Fahrzeug auch ein zierlicher Quostohter befand. »Das ist es also!«, stieß Mervain neben ihm hervor. »Ich spüre seit Minuten eine bekannte Schwingung, aber ich dachte, er käme aus einer anderen Richtung. Schließlich schienen in den Gleitern nur Roboter zu sein.« »Er — wer?« Lloyd-Mervain deutete mit einer knappen Kopfbewegung auf den Quostohter, der inzwischen ausgestiegen war und sich der Gruppe der Suskohnen näherte. Der Quostohter stutzte, dann huschte ein freudiges Leuchten über sein Gesicht. »Die starken Fremden — dem LARD sei Dank!« Es war Sternack.

26.

»Ihr werdet in Kürze Waffen erhalten«, sagte der Roboter. »Wir sind bereits gut bewaffnet«, wehrte Danair ab. Der Roboter schien ein paar Sekunden zu zögern. Wahrscheinlich holte er über Funk neue Anweisungen ein. »Ihr könnt eure eigenen Waffen benutzen«, erklärte er dann, wandte sich ab und glitt mit hellem Summen davon. Die anderen Roboter verließen die Fahrzeuge, in denen sie reglos verhaart hatten, und schlossen sich ihrem Anführer an. Inzwischen begrüßte Sternack Lloyd-Mervain und Vanne-Torsaiden, denen er auf seinem Weg durch die Maschinenwelt begegnet war und die Zaaja und ihm den Weg zurück nach Quostoht gewiesen hatten. Lloyd stellte Danair und Sternack einander vor. »Ich habe unseren Leuten berichtet, dass die Riesen gekommen sind, um Quostoht zu retten«, sagte der Quostohter stolz. »Das LARD kann gegen die Malgonen offenbar nichts ausrichten, sonst hätte es uns nicht an die Blasse Grenze schicken müssen. Unsere Hoffnung ist nun allein auf euch gerichtet.« »Der Roboter sagte, du stehst in der Gnade des LARD.« »Weil ich weiß, dass die Malgonen weiche Schädel haben und dort verwundbar sind. Seitdem gelte ich als wichtige Person. —Aber ich weiß nicht, ob ihr bei der Festung sehr viel werdet ausrichten können.« »Warum nicht?« »Etliche Beherzte von uns bewachen den Ausgang des Tunnels, der an der Festung vorbeiführt. Wir haben noch nicht einen Malgonen dort zum Vorschein kommen sehen, aber dennoch wimmelt es auf Quostoht von den Ungeheuern. Sie müssen auf einem anderen Weg eindringen.« Rhodan wusste von Vanne und Lloyd längst, dass es mindestens einen weiteren Durchgang gab. Trotzdem lag ihm daran, die Gegend der Festung zu erkunden. »Es mag sein, dass du recht hast«, sagte er deshalb. »Aber wir sind gehalten, die Befehle des Alles-Rads zu befolgen. Also werden wir zuerst die Festung aufsuchen.« Er musterte die vierundzwanzig Gleiter. »Keines dieser kleinen Fahrzeuge fasst mehr als zwei Mann. Wie soll ich alle meine Leute zur Festung bringen?« »Außerhalb der Siedlung stehen

mehr als einhundert weitere Schüs- seln«, erklärte Sternack eifrig. »Die Soldaten des LARD haben sie nicht hereingebracht, weil sie hier ganz bestimmt keinen Platz gefunden hät-ten:« Rhodan-Danair teilte seine Truppe in zwei Hälften. Die eine blieb unter Atlan-Gantelvairs Kommando in Anquar—Süd zurück, Atlan wurde un-terstützt von den Mutanten Wyt und Kotschistowa sowie von Saede-laere. ~ Sternack war außer sich vor Freude, so viele Riesen zu sehen. Er redete bereits davon, dass ein neues Zeitalter anbrach. Danair wollte die Begeisterung des Quostohters nicht trüben, deshalb sprach er mit kei-nem Wort davon, dass es mehr als einer Schar Suskohnen bedürfe, um Frieden auf diese Welt zu bringen. Ein Teil des Einsatztrupps bemächtigte sich der vierundzwanzig Gleiter. Der Rest der Mannschaft bewegte sich zu Fuß bis zum Lande-platz der übrigen einhundertundvier Fahrzeuge, die nordwestlich kurz vor der Siedlung abgestellt waren. Sternack hatte die einfache Handha-bung der Gleiter mit wenigen Sätzen erklärt. Der Flug führte in geringer Höhe über Wiesen und Wälder hinweg. Mit der Zeit erkannte Danair, dass Sternack den Kurs so bestimmte, dass sie nie in die Nähe von Siedlungen gelangten. Die Dörfer erschie-nen meist nur am Horizont-zu weit entfernt, als erkennbar ge- worden wäre, was dort vorging. Danair wandte sich schließlich an den Quostohter. »Du führst uns nicht auf dem geraden Weg«, sagte er. »Warum uicht?« »In diesen Tagen ist es gut, den Siedlungen auszuweichen«, antwor-tete Sternack. »Man weiß nie, was für Leute sich dort aufhalten.« »Ich dachte, Quostoht sei eine friedliche Welt.« »Quostoht war friedlich«, erklärte Sternack. »Uud langweilig oben-drein, Jetzt brodelt die Welt vor Aufregung und Unfrieden.« »Wegen der Malgonen? Was, glaubst du, wollen sie hier?« »Sie wollen unser Land. Unsere Welt ist schön, und wir konnten sorglos leben. Ich glaube nicht, dass die Malgonen ein sorgloses Leben haben.« »Woraus schließt du das?« »Ich kann es nicht sagen. Aber es ist etwas an ihnen etwas, das zum Ausdruck bringt, dass sie in ständiger Not und Gefahr leben.« Über diese Worte dachte Rhodan geraume Zeit nach. Sternack, fand er, war ein scharfer Beobachter. Das musste er ihm besonders hoch anrechnen, weil die Bewohner Quostohts immer nur an ihre Welt als die einzige geglaubt hatten. Sternack fehlten damit Vergleichsmaßstäbe. Dennoch hätte Perry an dessen Einschätzung der Malgonen nichts än-dern wollen. »Woher kommen die Malgonen?« l »Von jenseits der Blassen Grenze. Aber niemand weiß, was jenseits der Blassen Grenze liegt.« »Du warst dort, nicht wahr? Gemeinsam mit Zaaja.« »J a, wir waren dort. Aber unsere Sinne verwirrten sich, und ein un-erträglicher Druck raubte uns die Fähigkeit zu denken. Wären wir nicht in das Loch gefallen, das uns in die richtige Welt zurückbrachte, hätten wir sterben müssen.« »Die richtige Welt Meine Freunde sagten mir, dass sie dich und Zaaja in einer Umgebung getroffen haben, die gar nicht wie Quostoht aussah. Woher wusstest du, dass es die richtige Welt war?« »Weil der Druck von mir wich und ich wieder denken konnte.« Rhodans Wissbegierde war erwacht. »Sind Quostoht und jene Welt, die du die richtige nennst, miteinander identisch?« »Sie sind es nicht.« Sternack machte mit Nachdruck die Geste der Verneinung. »Qu0stoht scheint nur ein Teil dieser Welt zu sein, von der ich nicht weiß, wie groß sie ist. « »Das LARD lehrt, dass es nur die Welt Quostoht gibt!« Sternack reagierte darauf mit einer verächtlichen Handbewegung. »Das LARD! Warum kann es den Malgonen nicht gebieten, in ihr Land zurückzukehren?« »Womöglich, weil ihr selbst den Glauben an das LARD verloren habt.« »Einige von uns bestimmt«, antwortete Sternack, nachdenklich ge- worden. Rhodan schwieg. Doch der Quostohter redete erregt weiter. »Ich finde es seltsam, aber ich muss gerade jetzt an einen alten Mann namens Cainstor denken. Er fiel allen auf, weil er bei jeder Gelegenheit von fremden Dingen sang, die niemand verstand. Er sprach von Welten, die außerhalb Quostohts liegen sollen. Kennst du sie?« »Wamm fragst du?«, wich Danair aus. ‘ »Du bist nicht von Quostoht. Deinen Freunden bin ich zum ersten Mal begegnet, als Zaaja und ich durch das Loch gestürzt waren. Ich frage mich schon die ganze Zeit, ob es möglich sein kann, dass du und deine Freunde dass ihr von irgendwo draußen kommt.« Danair lächelte. »Erinnerst du dich an die Namen, von denen Ca.ins— tor sang?« »Ich habe ihn nur einmal gesehen, und das liegt schon viele Jahre zurück. Damals war ich entsetzt über

Cainstors Frevel. Wahrscheinlich hat sich das Ereignis deswegen so tief in mein Gedächtnis eingegraben. Er sang von Gurschin, von Tairo und von Haiquara. Außerdem sprach er von den Liedern von Kschur und den Gesängen von Xain. Kennst du diese Namen?« »Die ersten drei bezeichnen Sonnen, die letzten zwei Planeten«, antwortete Rhodan—Danair. »Sonnen?«, fragte Sternack ungläubig. »Sonnen haben Namen? Und was sind Planeten?« »Ich werde dir später alles genau erklären, denn es gibt vieles, was du nicht wissen kannst. Planeten sind Welten ähnlich Quostoht, auf denen Menschen leben. Im Allgemeinen hat ein Planet nur eine Sonne und nicht neun wie Quostoht. Alle Namen, die du mir genannt hast, bezeichnen Planeten oder Sonnen, die mit dem Volk der Wynger zu tun haben. Kschur ist die Heimatwelt der Lufken ...« »Ich bin ein Lufke !«, unterbrach ihn Sternack aufgeregt. »Du meinst, meine Heimat sei nicht Quostoht?« »Das kommt darauf an, wie du den Begriff Heimat definierst«, antwortete Danair philosophisch. »Xain ist zum Beispiel der Planet, von dem die Belten kommen ...« Sternack war außer sich, »Es gibt auf Quostoht Leute, die sich Belten nennen. Und Zorben und Grysen Du sagst, sie alle kommen nicht von Quostoht?« »Ihre Vorfahren kamen nicht von Quostoht.« Sternack starrte über den Rand der Schüssel hinweg. Schließlich wandte er sich mit einem Ruck wieder an Danair. »Hast du all diese Sonnen und Welten mit eigenen Augen gesehen?« »Ich habe bisher nur von ihnen gehört. Doch wie die Dinge liegen, werde ich einige von ihnen noch zu sehen bekommen.« »Oh ...«, machte Sternack. Die Karawane der Fahrzeuge erreichte eine verlassene Siedlung am Fuß hoch aufragender Berge, Sternack steuerte den Gleiter in eine steil ansteigende Schlucht, die zu einem engen Pass führte. Auf der anderen Seite fiel das felsige Gelände ziemlich steil ab und war wegen des Nebels nicht allzu weit zu überblicken. Sternack führte die Karawane sicher bis zu dem stählernen Wall, der den Beginn der Blassen Grenze markierte. Mehrere Fahrzeuge waren in Tunnelnähe abgestellt, einige Dutzend Männer und Frauen standen in lockeren Gruppen zusammen und warteten. Auf Rhodan machten sie einen freudlosen, verbitterten Eindruck. Immerhin rief die Ankunft der Suskohnen einige Aufregung im Lager der Verteidiger hervor. Es mochte den Quostohtern noch in den Ohren klingen, wie Sternack, eben aus der Unterwelt der Maschinen zurückgekehrt, davon gesprochen hatte, dass Riesen die Malgonen vertreiben würden. Rhodan—Danair lernte nun auch Zaaja kennen und den Spötter Narbonner. Die Mehrzahl der Verteidiger kam aus Siegereiche, einem kleinen Ort am östlichen Ende von Quostoht. Andere waren von den Leuten aus Siegereiche inzwischen aufgelesen und überredet worden, sich der Gruppe anzuschließen. Wie lange sie schon hier lagerten, wussten sie nicht. Von Zeit zu Zeit fuhren einige von ihnen über die Berge, um aus Vorratslagern Proviant zu besorgen. Diese Fahrten waren die einzige Abwechslung im eintönigen Alltag der Verteidiger. Malgonen, erklärten sie, hatten sie hier noch keine zu sehen bekommen. »Ich weiß nicht, warum das LARD ausgerechnet diesen Punkt gewählt hat«, schimpfte Narbonner. »Mittlerweile wimmelt es auf Quostoht von Malgonen, aber hier ist bislang nicht einer erschienen.« »Wir haben keineswegs die Absicht, vor dem Tunnel zu warten«, sagte Danair. Die Quostohter musterten den Anführer der Suskohnen mit einer Mischung aus Hochachtung und Bedauern. Sie achteten seinen Mut, und sie empfanden zugleich Mitleid mit ihm, weil er die an der Blassen Grenze lauende Gefahr nicht kannte und wahrscheinlich nie zurückkehren würde. Narbonner versuchte, Danair das Vorhaben auszureden. »Einer von uns ist im Geschützfeuer der Festung gestorben«, sagte er schwer. »Jenseits der Festung gelangt man in eine Halle Ach, was rede ich — er kann dir alles viel besser berichten, er war nämlich dort.« Der Spötter griff Sternack an der Schulter und zog ihn herbei. »Ich weiß, wie es entlang der Blassen Grenze aussieht«, erwiderte Danair. »Du willst trotzdem gehen?« »Das LARD hat mir den Auftrag erteilt, den Malgonen entgegenzutreten, ihnen das Überqueren der Blassen Grenze zu verwehren und ihnen klarzumachen, dass sie hier nichts verloren haben. Diesen Auftrag werde ich ausführen.« Rhodan—Danair wandte sich ab und gab Narbonner damit zu verstehen, dass in dieser Hinsicht nichts mehr zu besprechen war. Kurz darauf brach er mit zwanzig seiner Leute

auf, und natürlich gehörte der Ka-zwo zu ihnen. Mit Walik Kauk hatte er sich darauf geeinigt, sich alle zwei Stunden zu melden. Falls eine solche Meldung ausblieb, würde Kauk mit seinen Leuten folgen. Im Tunnel erlebten Rhodan und seine Begleiter die merkwürdigsten Phänomene, wie Borl und Plondfair sie schon geschildert hatten. An-stelle des Lichts im Stolleneingang sahen sie nach kurzer Zeit eine schwarze Fläche, von der eine Spirale aus buntem Licht auszugehen schien. Der Tunnel selbst schien sich aufzublähen und wieder zu schrumpfen, und mitunter wechselte die Schwerkraft abrupt. Die Symptome wiesen darauf hin, dass man sich der Überlappung zweier Kontinua näherte. Lloyd und Augustus waren ständig an Rhodans Seite. Von Zeit zu Zeit bemerkte der Telepath, die Gegend voraus sei absolut ruhig. »Ich registriere vielerlei«, sagte Augustus auf seine übliche steife Art. »Ich bin dabei, die Signale zu analysieren, die aus der Festung zu kommen scheinen.« r »Ich muss wissen, was es mit dieser Festung auf sich hat, bevor wir sie erreichen«, drängte Rhodan. »Falls du mit deiner Analyse nicht rechtzeitig fertig wirst, müssen wir anhalten.« »Ich schaffe es rechtzeitig«, antwortete der Ka-zwo und klang dabei, als fühle er sich beleidigt. „, »Was glaubst du?«, fragte Lloyd. »Von wem wurde die Festung eingerichtet?« »Vom LARD«, antwortete Rhodan. »Warum gerade an dieser Stelle, werden wir hoffentlich herausfinden. Allerdings würde es mich nicht überraschen, wenn entlang der Blassen Grenze mehrere solcher Befestigungen existierten.« »Das erklärt nicht, warum auf Porsekker-zwei geschossen wurde, als er sich von der anderen Seite her näherte. Die Verteidiger müssen doch erkannt haben, dass sie einen Bewohner von Quostoht vor sich hatten.« »Womöglich gibt es jenseits der Blassen Grenze Wesen, die den Leuten von Quostoht ähneln. Außerdem ...« Rhodan verstummte, denn Augustus blieb unvermittelt stehen. »Dort vor uns ist etwas ganz und gar nicht in Ordnung!«, warnte der Roboter. »Die Festung ist eindeutig robotgesteuert. Ich empfangen schwache Echos der Steuerprozesse und kann sie einigermaßen entschlüsseln. Was mich stört, ist ein Strom von Signalen, der von außerhalb kommt und offenbar für die Festung bestimmt ist. Er wird von den Empfängern aber entweder nicht angenommen oder nicht richtig verarbeitet.« »Du glaubst, ein Unbefugter versucht, die Vorgänge in der Festung zu beeinflussen?« »Nicht unbedingt. Die Impulsstruktur des Signalstroms ähnelt der Kommunikationsstruktur der Roboter untereinander. Ich habe deshalb den Eindruck, dass die Signale von einer autorisierten Quelle ausgehen. Irgendetwas muss im Empfangsbereich in Unordnung geraten sein.« »Kannst du erkennen, welche Information der Signalstrom enthält?«, erkundigte sich Rhodan. »Es handelt sich lediglich um den Anfangssatz eines Kommunikationsprotokolls. Der Empfänger wird aufgefordert, einen Kanal zu öffnen und mit einem ACK—Signal zu antworten.« »Du sprichst von einem Signalstrom. Aber ein Protokoll besteht nur aus wenigen Impulsen.« »Es wird ständig wiederholt«, erklärte Augustus. »Der Empfänger wird pro Sekunde zweitausendmal aufgefordert, sich zu melden. Trotzdem tut er es nicht.« Lloyd warf Rhodan einen bezeichnenden Blick zu. »Eine groteske Vorstellung«, murmelte der Mutant. »Woran denkst du?« »Die Festung gehört dem LARD und wird über Funk gesteuert. Aber irgendetwas ist ausgefallen, und die Festung kann seitdem nicht mehr beeinflusst werden.« Rhodan nickte nachdenklich. »Mit ihrer aktuellen Programmierung stellt sie für uns eine ebenso große Gefahr dar wie für die Malgonen. Wir müssen hinein! Nimroff — ist das möglich?« »Ich muss mich orientieren«, antwortete der Ka—zwo. »Wenn es Zugänge gibt, sind sie mit Sicherheitsschaltungen ausgestattet. Falls diese noch funktionieren, geben sie Streusignale von sich. Die Signale sind dann allerdings schwach und über größere Entfernung hinweg nicht zu erfassen.« »Wie nahe müssen wir heran?« »Auf diese Frage gibt es keine allgemeingültige Antwort.« »Es bleibt uns nichts anderes übrig — wir müssen uns umsehen«, entschied Rhodan-Danair. V Als das LARD von den jüngsten Ereignissen erfuhr, erkannte es, dass es die Initiative und den Tatendrang der Suskohnen unterschätzt hatte. Es war seine Absicht gewesen, die Mannschaft der I-DÄRON in Konfrontation mit den Wesen aus dem Oberen Bereich zu bringen. Das LARD hatte die Kampfkraft der Suskohnen studieren und ermitteln wollen, ob sie für die geplante Expedition

nach oben verwendet werden konnten. Im Übrigen hatte das LARD erwartet, dass die Suskohren sich als ebenso willige Befehlsempfänger erweisen würden wie alle Kinder des Alles—Rads. Darin hatte es sich jedoch getäuscht. Nicht etwa, dass die Suskohren den Gehorsam verweigerten — sie taten mehr, als von ihnen verlangt wurde. Schon in den Tunnel einzudringen war ein gefährliches Unterfangen, denn die Festung war weitgehend jeder Kontrolle entglitten. Das LARD bedachte die Möglichkeit, den Suskohren einen Boten zu senden und Danair und seine Leute aus dem Tunnel herauszuholen. Dann aber traf von den letzten vorgeschobenen Sensoren die Information ein, dass die Suskohren offenbar Misstrauen gegen die Festung geschöpft hatten und sich mit äußerster Behutsamkeit bewegten. Das LARD erkannte, dass es womöglich vorteilhafter sei, seine Diener gewähren zu lassen. Es hatte keine Erkenntnis, welche Beobachtung Danairs Misstrauen geweckt haben mochte. Alle Steuervorgänge der Festung verliefen auf der Basis hyperenergetischer Signale. Das Wahrnehmungsvermögen eines Suskohren war nicht in der Lage, festzustellen, ob der Steuer- und Kontrollprozess ordnungsgemäß funktionierte oder gestört war. Es sei denn, das eigenartige Geschöpf Nimroff hatte damit zu tun. Das LARD hatte sich nicht näher nach Nimroff erkundigt, weil es sich über die Identität des Fremden aus eigener Beobachtung klar werden wollte. Allerdings hatte es versucht, sich mit Nimroff in Verbindung zu setzen. Vergeblich. Vielleicht unterlag es in seinen Vermutungen auch einem Irrtum. Das LARD beschloss abzuwarten, was die Suskohren im Gebiet der Festung ausrichteten. Rhodan-Danair sah zu den trüben Fenstern hinauf. Manchmal glaubte er, dahinter eine schattenhafte Bewegung erkennen zu können -vielleicht ein Beweis dafür, dass es in der Festung Leben gab. Aber mehr war nicht zu sehen. Es gelang ihm nicht einmal, den Zweck der Fenster zu deuten. Die Suskohren bewegten sich eng an der Wand entlang. Augustus hatte die Führung übernommen und suchte nach schwachen Streusignalen, die einen Zugangsmechanismus verrieten. Vorerst blieb er erfolglos. Allerdings machte Lloyd eine Entdeckung. Der Mutant bildete die Nachhut des Trupps und esperte immer wieder. Mehr als eine undeutliche Gedankenvielfalt, die von den Quostohtern und Suskohren am Tunneleingang kam, und ein fremdartiges Wispern, das wahrscheinlich von jenseits der Blassen Grenze stammte, vernahm er aber nicht. Lloyd kam zum wiederholten Mal zu dem Schluss, dass sich außer seinen Begleitern kein lebendes Wesen in der Nähe befand, da hörte er neben sich ein knirschendes Geräusch. Er blieb stehen und sah überrascht, dass sich in der metallenen Wand ein Spalt geöffnet hatte, etwa eineinhalb Meter breit und mehr als mannshoch. Der Spalt selbst war finster, doch weit im Hintergrund schimmerte matte Helligkeit. Lloyd ließ den Trupp anhalten. Rhodan kam nach hinten und betrachtete den Durchgang. Er nahm sich viel Zeit dafür und drang sogar ein paar Meter weit ein. »Es gibt zwei Möglichkeiten«, sagte er, nachdem wieder zurückgekommen war. »Entweder haben wir hier einen Ausgang vor uns, durch den Verfolger uns in den Rücken fallen sollen, oder dieser Weg führt in eine Falle.« »Eventuelle Angreifer müssten inzwischen hier erschienen sein«, bemerkte Lloyd. »Genau das denke ich auch. Deswegen habe ich mir so viel Zeit gelassen.« »Also bleibt die Falle. Gehen wir hinein?« Inzwischen hatte Augustus den Öffnungs- und Schließmechanismus untersucht. »Ein einfacher mechanischer Riegel«, erklärte er. »Motorgetrieben. Da gibt es keine Streusignale, die ich aufspüren könnte.« Seine Stimme ließ erkennen, dass er sich genarrt fühlte. »Wir gehen hinein!«, beantwortete Rhodan Lloyds Frage. Er wandte sich an die anderen: »Soweit wir wissen, haben wir es ausschließlich mit Robotern zu tun. Lasst also die Schocker im Gürtel und nehmt die schweren Strahler!« Der schmale Gang war kahl. Rhodan drang als Erster ein. Es dauerte länger als erwartet, bis er die Quelle des matten Lichtscheins erreichte. Rhodan erblickte eine steil in die Höhe führende Treppe. In die Decke war eine quadratische Leuchtplatte eingelassen; sie verbreitete die Helligkeit. »Wir sind nur noch achtzig bis hundert Meter von einem Zentrum energetischer Tätigkeit entfernt«, erklärte Augustus, »Ich erkenne mehrere dicht gedrängte Strahlungsquellen, von denen die eine oder andere sich bewegt.« »Roboter?« »Wahrscheinlich«, bestätigte der Kazoo. Nach

wie vor empfing Lloyd keinen Hinweis darauf, dass sich in der Festung ein lebendes Wesen aufgehalten hätte. Die Treppenstufen waren mit vierzig Zentimetern ungewöhnlich hoch. Rhodan fragte sich, ob die Treppe für Riesen angelegt worden war. Über der Treppe befanden sich in großen Abständen weitere Leuchtplatten. Ihre Lichtausbeute war gering, und zwischen ihnen gab es jeweils ausgedehnte dunkle Bereiche. In einem solchen Abschnitt erreichte Rhodan-Danair einen Treppenabsatz. Er versuchte, die Größe der ebenen Fläche herauszufinden, da erklang aus der Höhe ein hohles, brausendes Geräusch. »Zurück!« Rhodans Warnung kam für die anderen noch rechtzeitig. Er selbst wurde aber mit einem heftigen Ruck von den Füßen gerissen, Ein aufwärts gepoltes Gravitationsfeld zerrte ihn einem unbestimm-baren Ziel entgegen. Die rasende Fahrt dauerte nur wenige Sekunden, Den Kopf in den Nacken gelegt, erblickte Rhodan-Danair über sich Helligkeit. Das Schwerkraftfeld wurde plötzlich umgepolst, und Rhodan fühlte sich zu-sammengestaucht. Er schwebte in einen hellen Raum. Unter der halbkugelförmig ge-wölbten Decke hingen wie Spinnen mehrere Roboter. Es handelte sich um die ellipsoidförmigen Maschinen, die zu den Truppen des LARD gehörten. Rhodan-Danair wurde dicht über der Schachtmündung von einer unsichtbaren Kraft zur Seite gezerrt. Nahezu gleichzeitig erlosch das künstliche Schwerefeld. Er stürzte schwer zu Boden. Einer der Roboter näherte sich ihm. »Du bist der Anführer der Ein-dringlinge?«, fragte die Maschine auf Wyngerisch. Zumindest diese Frage wertete Rhodan als günstiges Zeichen. »Ich bin der Anführer der Suskohnen«, antwortete er. »Ich komme im Auf-trag des LARD.« »Davon verstehe ich nichts«, erklärte der Roboter. »Warum sind dei-ne Leute dir nicht gefolgt?« »Sie konnten gar nicht übersehen, dass ich in eine Falle geraten war ...« Der Roboter schwieg. Rhodan nahm an, dass er sich mit den anderen Maschinen oder einer Zentraleinheit verständigte. »Erteile jetzt deinen Leuten den Befehl, dir zu folgen!«, sagte der Roboter dann. ' »Das werde ich nicht tun«, widersprach Danair. »Ihr seid Soldaten des LARD, aber trotzdem verstehst du mich nicht, wenn ich vom LARD spreche. Von euch droht Gefahr, und ich setze meine Leute nicht unnötig dieser Bedrohung aus.« »Wir bedeuten keine Gefahr. Wir haben den Auftrag, euch zu dern Gewaltigen der Weisheit zu bringen, damit er über eure Verwendung entscheiden kann.« »Wer ist der Gewaltige der Weisheit?« »Das wirst du erfahren, sobald du ihm gegenübertrittst.« Rhodan stellte weitere Fragen. Ihm lag daran, dass der Roboter elektronische oder positronische Prozesse aktivierte, die Augustus anmessen konnte. A Die Maschinen der Festung betrachteten sich offenbar nicht mehr als unter dem Befehl des LARD stehend, sondern gehorchten einer anderen Autorität. Alles deutete darauf hin, dass dieser Gewaltige der Weisheit sich durch das Eindringen der Suskohnen bedroht fühlte. Er würde nicht lange nachdenken, sondern die Gefangenen unschädlich machen. »Du hast genug geredet«, sagte der Roboter. »Ich habe besondere Anweisungen für den Fall, dass deine Leute dir nicht binnen kürzester Zeit folgen.« Rhodan-Danair malte sich ohne Mühe aus, worauf diese Anwei-sungen hinausliefen. Er formulierte einen intensiven Gedanken, der Lloyd über alles in Kenntnis setzen sollte. Dann beugte sich über die Mündung des Schachtes. E »Kommt herauf! Es gibt keine Gefahr!«, rief er. An einer Stelle der Kuppel entstand eine Öffnung, hinter der ein breiter Gang tiefer in die Festung führte. Die Roboter postierten sich so, dass sie die Gefangenen von der Schachtmündung aus auf dem kürzesten Weg in den Gang treiben konnten. Rhodan zog sich mehrere Schritte weit zurück. Er hatte jetzt mehre-re Roboter frontal vor sich. Im Schacht erschien Lloyd-Mervain. Der Telepath wartete nicht dar-auf, dass er mit einem Ruck aus dem künstlichen Schwerefeld heraus-gezerrt wurde, sondern, stieß sich aus eigener Kraft ab und kam im Kuppelraum auf. Rhodan—Danair eröffnete in dem Moment das Feuer. Der scharf ge-bündelte Energiestrahle zuckte über den Rumpf eines der Roboter hin-weg, und schon explodierte die Maschine in einer grellen Stichflamrne. Rhodan wechselte da bereits den Standort und feuerte auf den nächsten Roboter. Inzwischen schoss Lloyd ebenfalls und rollte sich zur Seite, während aus dem Schacht die nächsten Suskohnen mit schussbereiten Waffen hervordrangen. Die Roboter hatten keine Chance. Wie sich später

herausstellte, wa-ren sie ohnehin nur Instandsetzungs— und Wartungsmaschinen, die von dem Gewaltigen der Weisheit für die Funktion als Wächter umprogram— miert worden waren. Für eine Auseinandersetzung waren sie denkbar schlecht ausgerüstet. Es dauerte nicht länger als eineinhalb Minuten, dann war von den sechs Maschinen nur nachglühender Schrott übrig. Die Hitzeentwicklung zwang die Suskohnen, ihre Raummonturen zu schließen. Über Helmfunk, auf minimale Reichweite geschaltet, ver—ständigte sich Rhodan—Danair mit den anderen. Sie drangen in den erleuchteten Stollen ein, der schon nach wenigen Dutzend Metern vor einem Schott endete. Der Durchgang ließ sich allerdings ohne Schwierigkeiten öffnen. Hinter dem Schott lag ein von technischen Anlagen ausgefüllter Raum. Rechter Hand gab es ein glattes Stück Wand, das aussah, als bestehe es aus dickem Milchglas, offensichtlich handelte es sich um eines der von unten erkennbaren Fenster. Der Raum besaß noch zwei weitere, verschlossene Zugänge. Rhodan postierte jeweils drei seiner Leute an jedem Ausgang, dann fing er an, den Raum zu durchsuchen. Für ihn bestand kein Zweifel daran, dass dies die Kontrollzentrale der Festung sein musste. Er sah Augustus zwischen mehreren großen Maschinenblöcke ste—hen. Der Ka—zwo wirkte, als sei er in tiefes Nachdenken versunken. Rhodan ging auf ihn zu. »Was gibt es‘?«, fragte der Terraner. Augustus löste sich aus seiner Erstarrung. »Der Empfänger, der sich weigert, den externen Signalstrom zu beantworten, beündet sich in die—sem Raum«, antwortete er, wandte sich dabei um und zeigte auf zwei kastenförmige Aggregate, die seitlich der Milchglasfläche standen. »Welches Aggregat?« »Das rechte. Mit dem anderen weiß ich noch nichts anzufangen.« Vorsichtig begannen sie mit der Untersuchung des Empfängeraggre—gates. Nach einer ersten Rundumanalyse erklärte Augustus, er könne keine Anzeichen einer Sicherheitsvorrichtung erkennen. Daraufhin ent—fernten sie die Verkleidung des Kastens. Das Innere wirkte nur auf den ersten Blick verwirrend. Der Ka—zwo erkannte schnell die Analogie zu Hyperempfängem terranischer Tech—nologie. Er tastete sich von der Eingangsstufe über diverse Verstärkerkaskaden bis zum Demodulator vor. »Genau hier wurde eine Veränderung vorgenommen«, erklärte Au—gustus nach kurzer Untersuchung. »Der Demodulator funktioniert nicht mehr auf die übliche Weise, sondern produziert Signale, mit denen der Kodeumsetzer nichts anfangen kann.« »Ein gezielter Eingriff?«, wollte Rhodan wissen. »Wer sich daran zu schaffen gemacht hat, wusste genau, was er tat.« »Wie reagiert der Kodeumsetzer auf einen solchen Empfang?« »Im terranischen System, indem er ein Fehlersignal an die Steuer—einheit abgibt. Bei diesen Geräten hier weiß ich das nicht so genau. Die Steuereinheit würde daraufhin ein Diagnoseprogranrm aktivieren, das r nach der Ursache der Unstimmigkeit sucht. Wenn die Diagnose—Routi—ne feststellt, dass ein Externsender unsinnige Signale abstrahlt, reagiert · sie mit einem Negative—AcknowledgeSignal.« »Hier wurde keinerlei Bestätigungssignal gegeben, ist das richtig?« »Richtig.« »Es gibt also entweder kein Diagnoseprogramm, oder es ist ebenfalls umfunktioniert wOrden.« Augustus blickte die Schaltungen minutenlang an. Dann legte er ei—ne fieberhafte Tätigkeit an den Tag. Er verfolgte den Verlauf der einzel—nen Schaltungen mit einer Geschwindigkeit, die keinem Menschen möglich gewesen wäre, und gelangte an einen kleinen Kasten, den er öffnete. Nachdem er dessen Inhalt ebenfalls analysiert hatte, wandte er sich wieder an Rhodan—Danair. »Dieser Empfänger ist mit äußerster Präzision auf einen Richtsender eingepeilt«, stellte er fest. »Die Kontrollmechanismen bestimmten die Empfangsrichtung mit einer Toleranz von weniger als einer Bogense—kunde.« »Wozu soll das gut sein‘?«, fragte Lloyd misstrauisch. »Das ist unwichtig«, wehrte Rhodan ab. »Vielleicht hat der Kon—strukteur Wert darauf gelegt, dass der Empfang nur aus einer bestimm—ten Richtung verarbeitet werden kann. Die Möglichkeit unberechtigter Beeinflussung des Empfängers wird dadurch weitgehend ausgeschlos—sen. Aber das ist nur eine Vermutung. Etwas anderes erscheint mir weit—aus wichtiger! Wir nehmen an, dass das LARD die Festung errichtet hat. Nur das LARD kann das Programm, nach dem diese Einrichtung funktioniert, beeinflussen oder verändern. Dazu bedient es sich dieser genau kalibrierten Hyperfunkstrecke. Wenn wir den Vektorverfolgen, auf den der

Empfänger eingestellt ist, treffen wir auf den Sender. « Lloyd verstand. »Die Funkstrecke führt uns zum LARD !«, sagte er leise. Rhodan wandte sich an den Ka-zwo. »Kannst du erkennen, auf welche Reichweite der Empfänger eingerichtet ist?« »Damit können wir nichts anfangen — es sind mehr als drei Lichtmonate. Der Sender muss sich aber an Bord dieses Raumfahrzeugs befinden.« »Wie verläuft der Vektor?« »Er zeigt, im konventionellen Sinn, schräg nach unten, allerdings nicht besonders steil. Er streift flach über die Welt Quostoth hinweg und dringt kurz vor deren nördlichem Rand in die tiefer liegenden Ebenen ein.« »Das gibt uns einen Anhaltspunkt !«, rief Rhodan. Als er Lloyds merkwürdigen Gesichtsausdruck sah, unterbrach er sich jäh. Der Mutant hatte die Augen weit aufgerissen, als sehe er etwas, das ihn in Schrecken versetzte. »Vorsicht ...!«, stieß Lloyd noch hervor, dann explodierte der zweite Kasten, der links neben dem Hyperempfänger stand. Es war keine heftige Explosion, eher ein Auseinanderplatzen, und schon im nächsten Moment sah Rhodan eine zyklopenhafte Gestalt, die sich aus den Trümmern des Kastens erhob. Er handelte instinktiv, als er den Schocker zog und auslöste. Der Zyklus gab ein brummendes Geräusch von sich, dann stürzte er zu Boden. Er hatte einen dreieckigen Körper, und die Grundlinien des gleichschenkligen Dreiecks bildete die Schulterpartie, aus der ein kleiner, kugelförmiger Schädel hervorwuchs. »Ich habe ihn erst in letzter Sekunde bemerkt«, sagte Lloyd betroffen. »Der Kasten muss eine Abschirmung enthalten haben.« »Ist er bewusstlos oder tot?«, wollte Rhodan wissen. »Bewusstlos. Sein Unterbewusstsein ist spürbar aktiv. « »Ich schätze ihn auf zwei Meter siebzig. Schon deshalb bin ich ziemlich sicher, dass wir den Gewaltigen der Weisheit vor uns haben.« »Wie ist er hier hereingekommen?«, fragte Lloyd. »Und wie hat er es fertiggebracht, sich die Roboter des LARD gefügig zu machen?« »Bitte achte genauestens auf seine Gedanken, wenn er wieder zu sich kommt«, sagte Rhodan. »Vielleicht erfahren wir dann die Antworten.« Er stellte mehrere Wachtposten rings um den bewusstlosen Malgonen auf. Der Rest der Gruppe fuhr fort, den Kontrollraum zu untersuchen. Augustus fand schließlich den Zentralrechner, der die Festung steuerte. Es handelte sich um ein nicht sonderlich großes Aggregat, das unscheinbar in einem Winkel des großen Raumes untergebracht worden war. Es war mit einer auf den ersten Blick verwirrenden Kontrollkonsole ausgestattet. »Es wird geraume Zeit dauern, bis ich die Struktur des Rechners verstehe und seine Programmierung analysieren kann«, sagte der Ka-zwo. »Ich frage mich, ob uns genug Zeit bleibt«, erwiderte Rhodan nachdenklich. »Immerhin, fang an! Wir werden sehen ...« »Er kommt zu sich!«, rief einer der Wachtposten. Rhodan ließ den Roboter einfach stehen und wandte sich wieder dem Malgonen zu. Fellmer Lloyd gab durch ein kurzes Zeichen zu verstehen, dass er die Gedanken des massigen Wesens erkennen konnte. Das Geschöpf mit dem dreieckigen Körper war bereits im Begriff, sich aufzurichten. Seine Haltung wirkte unmissverständlich gereizt und angriffslustig. Rhodan richtete seinen Schocker auf den Malgonen. »Verstehst du mich?«, fragte er durchdringend. Der Malgone gab ein gurgelndes Geräusch von sich und stemmte sich in die Höhe. »Ich versichere dir, dass meine Waffe dich töten wird, wenn du dich nicht friedlich auf den Boden legst!«, sagte Rhodan drohend. Sein Gegenüber sank ächzend zurück. »Bist du der Gewaltige der Weisheit?«, fragte Rhodan-Danair. Die Art und Weise, wie er dabei die Mündung des Shockers auf den kleinen Schädel des Fremden richtete, ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass er sofort eine Antwort erwartete. »Ja, ich bin«, stieß der Malgone hervor. »Was willst du hier?« »Die Sendung des Unüberwindlichen vorbereiten.« Der Malgone sprach Wyngerisch, wengleich stockend und mit der Aussprache eines Betrunknen, der seine Zunge nicht mehr unter Kontrolle hatte. Rhodan schloss daraus, dass Wyngerisch nicht die Sprache war, in der sich der Malgone üblicherweise mit seinesgleichen verständigte. »Wie bist du hier hereingekommen? Diese Festung gehört dem LARD. Und wie kommt es, dass die Roboter dir gehorchen?« »Ich weiß nicht. Der Unüberwindliche sandte mich. Alles war vorbereitet.« »Hast du das Empfangsteil manipuliert?« »Habe Schaltungen vorgenommen, weiß nicht, was Empfänger ...« Rhodan sah den Telepathen an. »Er hat den Empfänger manipuliert«, sagte Lloyd halblaut. »Aber er weiß wirklich nicht, was

er getan hat, er folgte nur genauen Anweisungen. Er hat auch die Programmierung des Zentralrechners geändert und ist trotzdem nicht mehr als ein Werkzeug. Er hat ein gutes Gedächtnis, aber kein Wissen.« Rhodan-Danair wandte sich wieder dem Malgonen zu. »Du sprichst von dem Unüberwindlichen. Was hat er vor?« »Er kommt um sein Recht zu beanspruchen. Diese Anlage ist ihm im Weg.« Rhodan überlegte kurz, dann sagte er schneidend scharf: »Du wirst % zu dem Unüberwindlichen zurückkehren. Überbringe ihm meine Bot-schaft: >Dies sagt dir Danair, der Suskohne. Die Krieger von Sainder— bähn sind zurückgekehrt und haben ihre Dienste dem Alles-Rad ange-boten. Das Alles-Rad will, dass auf der Welt Quostoht Frieden herrscht. Jeden, der diesen Frieden stört, trifft der Zorn des Alles-Rads. Und wir, die Krieger von Sainderbähn, sind hier, um den Frevler den Zorn des Mächtigen spüren zu lassen.<« Die Augen des Malgonen funkelten tückisch. »Ich kehre nicht zurück«, stieß er hervor. »Dann töte ich dich, und der Unüberwindliche wird die Nachricht auch ohne dich erhalten!« Der Malgone schien zu überlegen. V »Gut ich gehe!«, keuchte er. »Lass mich aufstehen!« Die Suskohnen traten beiseite. Aber keiner senkte seine Waffe. »Berichte dem Unüberwindlichen außerdem, dass wir diese Festung in den ursprünglichen Stand zurückversetzen werden«, sagte Rhodan. »Er weiß, was das für seine Pläne bedeutet.« Der Malgone stieß ein unverständliches Knurren aus. Dann wandte er sich zum Gehen. »Wie lautet der richtige Name des Unüberwindlichen?«, rief Rhodan hinter ihm her. »Hat er überhaupt einen Namen?« Der Malgone wandte sich um. »Er wird der Außerordentliche Kräftebeharrter genannt. Und was seine Überwindlichkeit betrifft, so wirst du sie noch kennenlernen.« Nachdem er diese Drohung ausgestoßen hatte, schritt er endgültig zum offenen Schott hin-aus. »Folgt ihm!«, befahl Rhodan zwei Männern. »Lasst ihn nicht aus den Augen, bis er die Blasse Grenze hinter sich gelassen hat!« »Wie lange brauchen wir, um die Anlage so herzurichten, dass sie ihren ursprünglichen Zweck erfüllt und vom LARD beeiniusst werden kann?«, wollte der Terraner wissen. »Ich rechne überschlägig mit fünf bis sechs Stunden«, antwortete Augustus. »Vorher brauche ich eine zusätzliche Stunde, um mich mit dem System vollends vertraut zu machen.« »Es fragt sich, ob wir so viel Zeit haben«, wandte Lloyd ein. »Das ist es nicht alleine«, bemerkte Rhodan. »Ich zögere, ein derart barbarisches Vernichtungsinstrument wieder in volle Einsatzbereitschaft zu versetzen. Wir können die Malgonen leicht mit den Schockern abwehren, schwere Geschütze brauchen wir nicht. Außerdem: Wenn wir die Festung reparieren, geben wir dem LARD eine mächtige Waffe in die Hand. Wer weiß, ob wir uns nicht eines Tages wünschen, dass das LARD diese Waffe nicht besäße?« Lloyd sah ihn erstaunt an. »In letzter Zeit hörte ich dich nur noch von unserer Loyalität für das LARD reden«, sagte er. »Ich dachte nicht, dass du derartige Bedenken hättest.« Rhodan grinste spöttisch. »Du kennst mich besser, Mervain! Ich verkünde unsere Ergebenheit dem LARD gegenüber, weil es für die Leute auf Quostoht nicht gut ist, wenn sie an nichts glauben. Sie werden aus einem Zustand tiefer Religiosität, wenn du so willst, mitten in den Unglauben gestürzt. Was für Folgen das hat, siehst du selbst. Mir liegt daran, dass die Quostohter das Vertrauen zu ihrer zentralen Au-torität wiederfinden. Ich will nur ein wenig Luft aus dem Image des Allmächtigen ablassen und den Quostohtern klarmachen, dass das LARD weder allmächtig noch allwissend ist, aber dennoch ihr Vertrauen verdient.« »Das heißt, du willst ihnen anstatt mit einem dunklen Tuch mit einem hellen die Augen verbinden!« »Weil die grelle Wirklichkeit sie blenden würde. Die Zeit, in der die Quostohter die ganze Wahrheit erfahren müssen, ist noch nicht gekom-men. Ich bin Pragmatiker, und inzwischen brauche ich einen freien Rücken. Wir können unsere Aufgabe nicht erfüllen, wenn die Welt Quo-stoht in Aufruhr ist.« i Wie leicht hätte sich an diesem Thema eine Diskussion entzünden können. Doch völlig überraschend kehrten die beiden Männer zurück, die dem Malgonen gefolgt waren. »Ich hätte euch nicht so schnell zurück erwartet«, sagte Rhodan. »Wir sind ebenso überlascht«, erklärte der Ältere der beiden. »Obwohl jeder davon redet, dass die Malgonen sich schwerfällig bewegen und mit der Orientierung Schwierigkeiten haben, ist dieser Bursche einfach nur gelaufen. Er war so

schnell verschwunden, dass wir unsere Flugaggregate gebraucht hätten, um ihm zu folgen. Aber so viel Aufsehen wollten wir nicht erregen. Wir sind sicher, dass er die Grenze überschritten hat. « Rhodan war ernst geworden. Nach kurzem Zögern wandte er sich an den Mann, der die Funkverbindung mit Kauks Trupp am Tunnelausgang aufrechterhielt. »Sage Simain, er soll sich auf einen Angriff vorbereiten!« Der Mann gab die Meldung weiter. »Du glaubst, dass der Malgone seine Leute so rasch wie möglich erreichen will — bevor wir eine Chance haben, die Festung in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen«, vermutete Lloyd, Rhodan-Danair nickte knapp. »Mache die Geschütze unbrauchbar!«, befahl er dem Kazwo, Augustus ging sofort an die Arbeit. »Du hattest recht — ich fühle sie kommen!«, sagte Lloyd schon wenig später. »Nimrod — fertig?«, rief Rhodan. »Noch eine Schaltung, Gleichfertig, Danair!« »Dann alle raus hier und auf dem schnellsten Weg zurück zum Tunnelausgang! Die Malgonen kommen!« Rhodan selbst und Fellmer Lloyd bildeten den Abschluss.

27.

Lloyd konnte die Entfernung der angreifenden Malgonen nur schwer abschätzen. Nach seiner Meinung waren sie zwischen einem und zwei Kilometern entfernt. Rhodan trieb die Leute zur Eile an. Sie hasteten im Laufschrift durch den Tunnel. »Wie viele sind es?« »Schwer zu sagen. Einige hundert. Im schlimmsten Fall an die zweitausend.« Rhodan lief schneller und schloss zu dem Mann auf, der für die Funkverbindung verantwortlich war. »Sag Simain, dass er die Fahrzeuge weiter von der Tunnelmündung zurückziehen soll. Wir brauchen sie als Deckung für die Quostohter. Sie sollen so weit nach hinten gebracht werden, dass man von der Linie der Schüsseln aus die Tunnelmündung gerade noch sehen kann.« Die Anweisung wurde übermittelt. Rhodan-Danair fiel wieder an den Schluss des Trupps zurück, Wenige Minuten später wartete der Funker überraschend auf ihn. »Simain hat Besuch bekommen«, sagte der Mann. »Quartain mit einer Horde Freischärler. Quartain will in den Tunnel eindringen, aber Simain hält ihn noch in Schach.« »Der hat uns gerade noch gefehlt!« Vor ihnen schälte sich der Lichtfleck aus der Finsternis, der das Ende des Tunnels markierte. Die Distanz zu den Verfolgern hatte sich inzwischen nur unwesentlich verringert. Anscheinend waren nicht alle Malgonen so leichtfüßig wie der Beauftragte des Unüberwindlichen. Rhodan gab seine Position in der Nachhut auf und stürmte schließlich als Erster aus dem Tunnel. Mit einem raschen Blick überflog er die Situation. Die Quostohter hockten rechts von der Tunnelmündung dicht gedrängt auf dem Boden. Kauk—Simains Leute machten indes Front gegen eine Horde von etwa zweihundert zerlumpten Quostohtern, dieselben, mit denen sie schon in Anquar—Süd aneinandergeraten waren. Einer von ihnen stand Kauk unmittelbar gegenüber und schien wenig davon beeindruckt, dass ein Schocker auf ihn zielte. Es war Quartain. Rhodan blieb erst neben Walik Kauk stehen. »Einmal habe ich dich laufen lassen!«, herrschte er den Freischärler an. »Ein zweites Mal kommst du mir nicht in die Querei!« Er holte zum Schlag aus. »Nicht!«, schrie Kauk, aber da traf Rhodans Faust schon das Kinn des Freischärlers. Quartain brach mit einem ächzenden Laut zusammen. Rhodan fuhr herum. »Wieso nicht?«, erkundigte er sich. Ein schmerzliches Lächeln erschien auf Kauks Gesicht. »Quartain hat sich eben bereit erklärt, mit uns zusammenzuarbeiten.« »Oh«, machte Perry Rhodan, und in diesem Augenblick sah er nicht besonders zufrieden aus. »Ich spüre die Malgonen deutlich«, sagte Lloyd—Mervain. »Wahr— scheinlich bleiben uns nur noch ein paar Minuten. Sie haben die Festung schon weit hinter sich gelassen.« Quartain kam wieder zu sich und schaute sich im Liegen unsicher um. Rhodan beugte sich zu ihm hinab. »Es tut mir leid«, sagte er. »Das war ein Missverständnis.« Quartain grinste. Rhodan—Danair reichte ihm die Hand und half ihm — auf die Füße. »Als ich von Simain erfuhr, dass du dieses Lager befehligst, war ich sofort bereit, meinen Plan aufzugeben«, erklärte der Freischärler. »Ich nehme dir den Schlag nicht übel. An deiner Stelle hätte ich wahrschein-

noch schlimmer gehandelt.« »Es ist gut, dass du deinen Plan aufgegeben hast«, erwiderte Rhodan. »Du wärst einer Armee von Malgonen geradewegs in die Arme gelau-fen.« Quartain erschrak. »Sie kommen?« »Etliche hundert, womöglich weit über tausend.« »Wir haben keine Waffen.« »Eure Knüppel sind ideal, wenn ihr sie zu handhaben versteht. Die Malgonen sind am Schädel leicht verwundbar. Aber ich hoffe, es wird sich vermeiden lassen, euch in den Kampf hineinzuziehen. Unsere Schocker werden unter den Angreifern aufräumen, nur wenn sie zu schnell heranstürmen, könnten einige unbehelligt bleiben. Um die müsst ihr euch kümmern, gemeinsam mit den anderen Quostohtern. Geht hinter den Fahrzeugen in Deckung und greift die Malgonen nur an, wenn ihr sicher seid, dass sie euch nicht fassen können.« »Wir werden tun, was du sagst!«, versprach Quartain eifrig. »Noch eins«, sagte Rhodan. »Es ist nicht nötig, allzu hart zuzuschlagen. Wir brauchen keine toten Malgonen. Macht sie nur vorübergehend kampfunfähig!« Quartain schaute Danair an, als wüsste er nicht, ob er dessen Verlangens ernst nehmen sollte oder nicht. »Du willst die Ungeheuer schonen?«, fragte er ungläubig. »So ist es. Denke an Anquar-Süd und an Nimroff. Du weißt, er hätte dich mühelos erwürgen können.« Der Freischärler biss sich auf die Unterlippe. »Einverstanden. Wir machen es, wie du willst«, sagte er schließlich. Die Suskohnen postierten sich in weitem Halbkreis vor der Tunnelmündung. Sie gerieten nur dann in Gefahr, falls es zum Nahkampf kam. Aber niemand hatte die Absicht, die Malgonen so weit heranzulassen. Fellmer Lloyd kauerten neben Rhodan. » Sie kommen schnell näher«, sagte er. »;Ich spüre ihre Entschlossenheit. Sie wollen die Verteidiger gleich im ersten Ansturm überrennen.« »Gib mir ein Zeichen, sobald sie noch fünfzig Meter entfernt sind.« Ein kühler, feuchter Wind strich über das kahle Gelände. Gelblich weißer Nebel — oder waren es Wolken? — bauschte sich hoch oben auf der Wallkrone. Es war eine Szene, die Weltuntergangsgefühle aufkommen ließ. Rhodan-Danair sah sich nach den Quostohtern um. Sie hatten hinter den Fahrzeugen Deckung genommen. »Noch fünfzig Meter!«, sagte Lloyd. Rhodan hob den linken Arm. Das war das Zeichen für seine Suskohnen. Eine Sekunde später wahrte er die erste Bewegung innerhalb des schwach erleuchteten Tunnels. Die Malgonen kamen. Als die Ersten die Mündung des Stollens erreichten, stießen sie ein dröhnendes Gebrüll aus. Die Nachfolgenden nahmen den Kriegsschrei auf, und schon donnerte es schaurig aus dem Tunnel hervor. Rhodans erster Schuss fällte einen annähernd drei Meter großen Malgonen. Der Riese stürzte wie vom Blitz getroffen. Keiner der anderen reagierte darauf. Sie brachen in wildem Lauf aus dem Tunnel hervor, trampelten über den Bewusstlosen hinweg und stürzten zielstrebig auf die Verteidiger zu. Weder Unsicherheit noch ein mangelndes Orientierungsvermögen waren ihnen anzumerken. Der wütende Sturmangriff kam aber nur wenige Schritte weit. Keiner der Suskohnen hatte die Absicht, die Angreifer weit vordringen zu lassen. Je eher die Malgonen unschädlich gemacht wurden, desto rascher baute sich vor dem Tunnel ein Wall aus Leibern auf, der die Herantretenden behinderte. Rhodan war zu einem Gegenangriff entschlossen, sobald der malgonische Vormarsch einigermaßen ins Stocken geraten war. Bevor es jedoch so weit kam, hörte er Lloyd überrascht knurren. »Da soll doch gleich Sieh dir das dort an!« Der Telepath deutete nach links zur Wallkrone hinauf. Rhodan glaubte, seinen Augen nicht mehr trauen zu dürfen. Aus der schmutzig trüben Wolkendecke brachen Malgonen hervor. Sie landeten hart am Fuß des Walles, waren aber sofort wieder auf den Beinen und schickten sich an, über die in Deckung liegenden Quostohter herzufallen. Rhodan-Danair reagierte blitzschnell. »Simain — übernimm das Kommando und halte die Stellung! Zwanzig Mann sofort hinter mir her! Mervain, dich brauche ich am notwendigsten!« Rhodan hastete in die Richtung, in der die Malgonen aus den Wolken fielen. Seine Leute fächerten auf. Die Mehrzahl wandte sich nach links, wo inzwischen ein erbittertes Handgemenge zwischen Malgonen und Quostohtern entstanden war. Er selbst und fünf Mann hielten sich in die entgegengesetzte Richtung. Ihr Schockerfeuer räumte unter den Angreifern auf, die aus der Höhe herabregneten. Die blassen Schussbahnen trafen die Malgonen noch in der Luft, und keiner von ihnen kam jetzt noch auf die Beine. Der Spuk dauerte nur wenige Minuten. In

dieser kurzen Zeit mussten mehrere hundert Malgonen aus den Wolken gekommen sein. Die meisten lagen bewusstlos am Boden, aber im Hintergrund dauerte der Kampf noch an. Rhodan eilte auf das Getümmel zu. Es war schwer, in dem Durcheinander einen sicheren Schuss anzubringen. Malgonen und Quostohter bildeten ein wildes Gemenge. Jeder Treffer musste unweigerlich Angreifer und Verteidiger zu Boden schicken. Quostohter wie Malgonen waren unerbittlich. Aber die Malgonen standen im Begriff, die Oberhand zu gewinnen. Laut klang Rhodan-Danairs Befehl über das Schlachtfeld: »Schießt ‘ auf alles, was sich bewegt! Unsere Freunde von Quostoht sollen lieber für ein paar Stunden bewusstlos sein als für alle Zeit tot!« Freund und Feind stürzten gelähmt zu Boden. Der Kampfplatz leerte sich nun schnell. Aus den Augenwinkeln gewahrte Rhodan einen mächtigen Schatten, der über den Rand eines Fahrzeugs hinweggeglitten kam. Instinktiv warf er sich zur Seite, konnte aber den Zusammenprall nicht mehr verhindern. Ein riesiger Malgone hatte sich auf ihn geworfen und krallte mit allen drei Händen gleichzeitig nach seinem Hals. Der Sturz hatte Rhodan die Waffe aus der Hand geschlagen, er musste den Gegner mit den Fäusten abwehren. Der Malgone schrie wütend auf, als Rhodan ihm zwei Hände zur Seite bog. Einen Atemzug lang ließ er von seinem Opfer ab, und Rhodan nutzte diesen Moment und schnellte sich in die Höhe. Bevor der Angreifer erneut auf ihn eindringen konnte, hatte Perry ihn unterlaufen. Einen der drei Arme packen, die rechte Schulter in den Leib des Monstrums wuchten und den Angreifer aushebeln und auf den Boden schleudern war die Sache einer einzigen Sekunde. Der Malgone richtete sich jedoch sofort wieder auf. Seine kleinen Augen musterten den Suskohnen verwirrt, dann hetzte er davon. Rhodan bückte sich nach seiner Waffe und hatte sie einen Augenblick später wieder schussbereit. Der Malgone sprang da bereits in eines der Fahrzeuge. Das Triebwerk musste eingeschaltet gewesen sein, denn die Schüssel stieg sofort in die Höhe und raste auf die Geröllebene hinaus. Rhodan konnte keinen Schuss mehr anbringen, weil der Flüchtende den Gleiter in Schräglage brachte. Der heckwärts aufgerichtete Rand bot dem Malgonen gute Deckung. Mit einer gemunzelten Verwünschung schaute Rhodan—Danair sich um und nahm zur Kenntnis, dass der Angriff abgeschlagen war. Malgonen Helen nicht mehr aus der Höhe herab und quollen auch nicht aus dem Stollen hervor. Die unerwartete Eskalation hatte sieben Quostohter und vier der Angreifer das Leben gekostet. Rhodan-Danair empfand Verbitterung, als er die Toten sah. Noch deutlicher als zuvor erkannte er die Notwendigkeit, dieser Welt den Frieden zu bringen. Quartain kam auf ihn zu. Er wirkte verstört. »Hast du Ain gesehen?«, fragte er und deutete über die Fahrzeuge hinweg. »Ich sagte ihr, sie solle sich in einer der Schüsseln verstecken.« Es war derselbe Gedanke, der Lloyd und Rhodan zur gleichen Zeit durch den Sinn schoss. »Der Malgone !« Mehr musste keiner sagen. Die beiden Männer sprangen in das nächste Fahrzeug. Während Perry das Triebwerk in Gang setzte, fragte er den Mutanten: »Kannst du ihn aufspüren?« »Ihn und die Frau ebenfalls!« Ruckartig beschleunigend, jagte das Fahrzeug davon. »Er bewegt sich mit beachtlicher Geschwindigkeit !«, rief der Telepath, während der Gleiter über das neblige Gelände am Rand der Welt Quostohter hinwegschoss. »Er will südwestlich an den Bergen vorbei, und es hat fast den Anschein, als kenne er sich hier aus.« »Das würde mich nicht wundern.« Rhodan starrte in den Nebel, der die kleine Schüssel stets in derselben Entfernung zu umgeben schien. »Es sind genug Malgonen auf unbekanntem Weg nach Quostohter eingedrungen. Was empfindet die Frau?« »Ain fürchtet sich. Aber es scheint, als hätte der Malgone sie noch nicht entdeckt. Er konzentriert sich nur auf das Fahrzeug.« »Hoffen wir, dass wir beide rechtzeitig einholen.« Über sein Armband nahm Rhodan Verbindung mit dem Kazuo auf. Störungen machten den Kontakt beinahe unmöglich. Sie mussten mit den seltsamen Umweltbedingungen entlang der Blassen Grenze zu tun haben. Schließlich aber gelang es Rhodan, Augustus klarzumachen, dass er dem einzigen geflohenen Malgonen folgte. Der Nebel wurde lichter. Der Verfolgte schickte sich an, den Randbezirk zu verlassen, der bis vor Kurzem noch als verbotene Zone gegolten hatte. Die Sonne wurde heller, Waldlächchen breiteten sich aus. »Woher können die Malgonen gekommen sein, die aus

der Höhe herabfielen?«, fragte Lloyd. »Wahrscheinlich gibt es entlang der Blassen Grenze viele Durchgänge. Die Überlappungszone zweier Dimensionen bildet den Grenzbereich, und in einer solchen Gegend führen keineswegs alle Wege geradeaus. Es ist durchaus denkbar, dass es auf der anderen Seite der Festung einen Seitengang gibt, der im Nichts zu enden scheint, und wer dem Nichts zu nahe kommt, der fällt plötzlich aus den Wolken und landet auf Quostoht. Denke an Sternaeks Schilderung. Er versuchte, sich mit seinem Fahrzeug der Wallkrone zu nähern, und wäre dabei fast ums Leben gekommen. Der Bereich über dem Wall gehört offenbar schon in eine andere Dimension.« Vorab stieg eine zweite Sonne über den Horizont. In ihrem Licht erblickte Rhodan eine lang gestreckte Bergkette. »Berge mitten in Quostoht?«, fragte er überrascht. »Ich habe noch keine Karte dieses seltsamen Landes zu Gesicht bekommen!«, sagte Lloyd. »Das sind beachtliche Berge, Gipfel bis zu zweitausend Metern, schätze ich. Weicht der Malgone dem Gebirge aus?« »Er versucht, die Berge zu überqueren. Offenbar kennt er das Gelände nicht. Er fühlt sich zwischen den engen Felswänden nicht wohl. Außerdem ...« »Was außerdem?« »Ain ...« Lloyds Stimme bebte plötzlich. »Sie ist abgesprungen – stürzt in eine Spalte – Sie ist bewusstlos.« »Was tut der Malgone?« »Er stoppt, ist überrascht. Ihm war nicht bewusst, dass er einen Passagier an Bord hatte. Er sucht die Spalte ab. Jetzt sieht er Ain, will offenbar nach unten.« »Wie weit noch?« »Fünfzehn, vielleicht zwanzig Kilometer.« Die Schüssel jagte über eine grasbewachsene Ebene hinweg. Rhodan war grimmig entschlossen, die Frau zu retten. Beklemmend langsam wuchsen die Berge in die Höhe. Die Schüssel bewegte sich zwar mit Höchstgeschwindigkeit, für Rhodan-Danair aber noch viel zu langsam. »Er ist zornig ...« Lloyd erstattete in kurzen Abständen Bericht. »Er hasst die Quostohter, und es ist ihm zuwider, wenn er auf diese Weise überrascht wird. Im Moment steht er am Rand der Spalte und blickt hinab – Jetzt hat er einen Abstieg entdeckt, ziemlich gefährlich allerdings – Der Malgone überlegt, ob er sich dem halbrecherischen Pfad anvertrauen soll.« »Was ist mit Ain?«, fragte Perry drängend. »Sie ist noch bewusstlos.« Das Fahrzeug sprang über schroffe Hügel hinweg. Die Passagen wurden enger, die Hänge wuchsen steiler empor, je näher der Gebirgszug kam. »Ain ist zu sich gekommen, sie sieht den Malgonen! Er hat das erste Drittel des Abstiegs hinter sich.« Rhodan zwang das Fahrzeug in eine steile Kurve und folgte dem Verlauf eines Tales, das sich zwischen den Hügeln hindurchwand. Ein unbefangener Beobachter hätte beim Anblick dieser Landschaft ein Gefühl der Bewunderung empfinden müssen. Quostoht, so viel stand fest, war eine künstliche Welt, angelegt im Innern eines gewaltigen Raumschiffs. Dennoch wirkten die Berge majestätischer, die bewaldeten Hänge malerischer und die tief eingeschnittenen Täler romanischer, als es eine natürliche Umgebung jemals hätte zustande bringen können. Der Plan für die Welt Quostoht musste von einem Wesen mit umfassendem Sinn für Schönheit und Natürlichkeit entwickelt worden sein. Offensichtlich war keine Mühe gespart worden, Quostoht einem paradiesischen Planeten so ähnlich wie möglich zu gestalten. Rhodan fragte sich, ob das LARD der Planer gewesen sein mochte. Daran glauben wollte er jedoch nicht. Zu beiden Seiten strebten nun die Bergwände schroff empor. Nur noch hier und da gab es einen Vorsprung, auf dem Bäume wurzeln konnten. Nackter Fels im Sonnenglast auf der einen, in tiefem Schatten auf der anderen Seite beherrschte die Szene. Die Talsohle verengte sich zu einem schmalen, von Geröll übersäten Band. »Ain versucht, ihm zu entkommen«, sagte Lloyd plötzlich. »Sie hat einen Aufstieg gefunden und klettert wie eine Gämse. Der Malgone ist verwirrt.« Die Schlucht beschrieb eine enge Biegung. Zur Rechten wich die Bergwand ein wenig zurück, dort begann die Felsspalte, in die Ain gestürzt war. Rhodan drosselte die Fluggeschwindigkeit erst, als das Fahrzeug des Malgonen in Sicht kam. Er setzte den Gleiter zur Linken am Fuß der Steilwand auf. Aus der Felsspalte hallte ein gellender Schrei empor. Rhodan und Lloyd sprangen über die Bordwand ihres Gleiters. Unmittelbar an der Abbruchkante blieben sie stehen. Es war düster in der Schlucht, und Buschwerk und verfilztes Gestrüpp taten ein Übriges, den Ausblick zu versperren. Doch schließlich entdeckte Perry den Malgonen, der weit unten auf einem schmalen Felsvorsprung stand. Das Wesen mit dem

Dreieckskörper starrte in die Höhe. Indem Rho-dan der Blickrichtung folgte, entdeckte er schließlich auch Ain. Sie war die Schluchtwand ernporgeklettert und hatte eine Nische erreicht, in der sie zwar einstweilen vor dem Malgonen sicher war, von der aus aber kein Weg weiter in die Höhe führte. Der Malgone hatte den Schrei ausgestoßen. Rhodan erkannte auch den Grund dafür. Ain hatte einen Felsbrocken von der Größe eines Kür-bisses in die Höhe gewuchtet und war offenbar fest entschlossen, den Stein als Waffe zu benutzen. Angst und Zorn schienen ihr übermensch-liche Kräfte zu verleihen. Der Malgone würde zerschmettet werden, wenn Ain auch nur eini-germaßen gut zu zielen verstand. Von der Felsplatte, auf der er stand, führte ein äußerst schwieriger Weg vollends in die Schlucht hinab. Auch der Pfad, auf dem er gekommen sein musste, erlaubte keine raschen Bewegungen. Der Malgone war jedenfalls nicht in der Lage, dem dro-henden Geschoss auszuweichen. Rhodan ließ sich auf den Boden sinken und schob sich ein Stück weiter über die Kante hinweg. »Ain, töte ihn nicht!«, rief er hinab. Es gab wenige Augenblicke im Leben des Aktivatorträgers Perry Rhodan, in denen ein Biograf ihm hätte nachsagen können, er habe voreilig und unüberlegt gehandelt. Dies war ein solcher Augenblick. Weder Ain noch der Malgone hatten die zwei Suskohnen bemerkt. Als sie Danairs Ruf hörte, wandte Ain sich unwillkürlich um. Die rasche Bewegung raubte ihr das Gleichgewicht, und sie taumelte unter der Last des Felsbrockens. Sie trat einen Schritt nach vorne, um den sicheren Halt zu wahren, aber der Stein zog sie weiter. Ain hatte die Wahl, den Brocken entweder loszulassen oder mit ihm in die Schlucht zu stürzen. Sie ließ los. Mit einem furchtsamen Schrei wich sie von dem gäh-nenden Abgrund zurück und sank zu Boden. Der Eelsbrocken prallte währenddessen ein paarmal gegen die steil abfallende Wand. Der Malgone sah das Geschoss kommen und drückte sich so eng wie möglich an die Felsen. Der Stein traf ihn nicht voll, streifte ihn eigent-lich nur, aber der Aufprall war heftig genug, um den Dreieckigen von der Platte herabzureißen. Sein gellender Todesschrei hallte durch die Schlucht. Den Aufprall des Körpers hörte Rhodan nicht mehr, zumal eine losgerissene Geröll-lawine mit donnerndem Getöse abging. Nur allmählich verstummte das Rumoren in der Tiefe. Rhodan wandte sich verbittert ab. »Wenn das Schicksal einen Mal-gonen töten will, dann holt es einen Narren, der ihm die Drecksarbeit abnimmt!«, beschimpfte er sich selbst. Sie kletterten den schmalen Steig hinab, den der Malgone genommen hatte. Einige Dutzend Meter schluchtaufwärts schwang sich Ain über den Rand der Nische und näherte sich halb gehend, halb rutschend der Sohle. Ihr Wurfgeschoss hatte eine Menge Staub aufgewirbelt, und es dauerte geraume Zeit, bis die beiden Männer den Malgonen fan-den. »Er lebt noch«, sagte Lloyd überrascht. »Ich spüre sein Bewusst-sein.« Rhodan beugte sich über den Reglosen. In den Augen des Malgonen lag keine Heimtücke mehr, nur noch Müdigkeit. »Wir wollten dich nicht töten«, sagte Rhodan-Danair. Etwas, das er als Ausdruck von Verwunderung einschätzte, zeichnete sich in dem grob geschnittenen Gesicht des Malgonen ab. »Ich hätte euch getötet ...«, stieß das Wesen knarrend hervor. »Auf Befehl des Außergewöhnlichen Kräftebehalrers.« »Was weißt du von ihm?« »Wenig. Aber ich möchte mehr erfahren. Was will er auf Quo-stoht?« »Sein Recht beanspruchens Ihm steht es zu, über das Univer-sum zu herrschen.« »Gegen den Willen des Alles—Rads?« »Was geht uns das Alles-Rad an? Andere haben die Macht ...« »Andere? Wer?« »Die euch geschickt haben. Der Unüberwindliche hat von euch gehört. Unser Angriff war ein Test. Von unserem Erfolg sollte es abhängen, ob der Unüberwindliche seine Pläne weiterverfolgt. Wir ha-ben verloren. Der Unüberwindliche wird Quostoht vorerst in Ruhe lassen.« »Daran tut er gut«, sagte Rhodan. »Wie heißt du?« »Man nennt mich Naiwähn. Ich bin Anführer unter den Mal-gonen.« »Naiwähn, du weißt, dass du sterben musst. Es war nicht unsere Absicht, dich zu töten. Aber bevor du von uns gehst, will ich dir etwas sagen.« »Was ...?« »Das Streben nach Macht und der Hass fördern den Untergang. Eines Tages werde ich vor dem Unüberwindlichen stehen und ihm das eben-falls sagen. Die unterschiedlichsten Völker müssen lernen, miteinander zu leben, anstatt sich gegenseitig ausrotten zu wollen. Der Unüberwind-liche wird das ebenfalls begreifen, oder er wird sterben.« »Das sind schöne

Worte«, sagte der Malgone mit kaum noch verständlicher Stimme. »Ich wollte ...« Er hörte mitten im Satz auf zu sprechen, und seine Augen wurden stumpf. Naiwähn war tot. Lloyd hatte eine Nachricht über Armbandfunk weitergegeben. Ain war immer noch sichtlich erschüttert, aber sie wollte mit dem Fahrzeug, dessen sich der Malgone bemächtigt hatte, nach Anquar-Süd fliegen. Atlan, der in der Siedlung den Befehl hatte, wurde informiert, dass es zwischen Quostohtern und Freischärlern zum Waffenstillstand gekommen war. »Eines geht mir die ganze Zeit über durch den Kopf«, sagte Rhodan, als Ain seinen Blicken entschwunden war. »Wenn ich mich richtig entsinne, befinden wir uns in unmittelbarer Nähe des Vektors, den Nimroff in der Festung errechnet hat. Auf Quostoht scheint sich die Lage allmählich zu beruhigen. Wenn Naiwähn die Wahrheit gesagt hat, wird der Unüberwindliche seine Stoßtruppe zurückziehen. Wir haben also ein wenig Zeit. Was hältst du davon?« Lloyd antwortete zurückhaltender, als Perry erwartet hatte. »Es kann nicht schaden«, erwiderte er nur. »Aber Nutzen bringt es nicht, glaubst du?« »Die Sache ist schwierig. Wir müssten Nimroff bei uns haben. Nur er kann den genauen Verlauf des Vektors von Ort zu Ort bestimmen. Wenn wir den Zugang zum LARD finden wollen, kommt es womöglich auf eine Genauigkeit von wenigen Metern an. Wir könnten uns über Funk leiten lassen, aber das wäre umständlich. Außerdem ist da noch etwas anderes ...« »Ja?«, fragte Rhodan, als Lloyd hartnäckig schwieg. »Wir haben als sicher angenommen, dass wir am Rand von Quostoht suchen müssen. Dabei haben wir uns Quostoht als ilache Welt vorgestellt. Berge wie diese spielten in unseren Überlegungen keine Rolle. Ich könnte mir vorstellen, dass der Vektor mitten durch das Gebirge hindurchgeht. Was, wenn das Hauptquartier des LARD in einem der Berge liegt?« Rhodan antwortete nicht sofort. »Ich nehme an, du hast recht«, sagte er schließlich. »Wir würden unsere Zeit verschwenden. Also kehren wir lieber ...« Sein Armband meldete sich. Er nahm den Anruf entgegen. »Das LARD hat uns Boten gesandt«, drang Walik Kauks Stimme aus dem Mikroempfänger. »Die Sache mit der Festung ist abgeblasen.« »Und was nun?«, fragte Rhodan. »Wir sollen nach Anquar-Süd zurückkehren. Dort erhalten wir einen neuen Auftrag.« »Irgendeine Ahnung, was das zu bedeuten hat?« »Dieselbe Frage habe ich den Boten gestellt. Es geht anscheinend darum, dass ein Vorstoß in die jenseitige Zone unternommen werden soll.« Ein Aufleuchten huschte über Rhodans Gesicht. »Darauf haben wir gewartet, Simain«, sagte er. Der Flug nach Anquar—Süd nahm kaum eine Stunde in Anspruch. Die Truppe von der Blassen Grenze war noch nicht eingetroffen. Rhodan nutzte die kurze Verschnaufpause für ein gründliches Bad und um etwas zu essen. Er erinnerte sich kaum, wann er das letzte Mal geschlafen hatte. Trotz des Bades und des endlich gestillten Hungers fühlte er sich müde. Dennoch wollte er den Trupp von der Blassen Grenze und die Boten des LARD abwarten. Immer wieder waren ihm die letzten Worte des sterbenden Malgonen durch den Kopf gegangen. Der Unüberwindliche würde Quostoht also vorerst in Ruhe lassen, weil seine Malgonen die Kampfprobe gegen die Suskohnen nicht bestanden hatten. Die Suskohnen waren es demnach, die Quostoht — zumindest vorerst — gerettet hatten, nicht das LARD. Dieser Tatsache konnte Rhodan nicht ausweichen, Das LARD hatte versagt. Wieso? Die Antwort, die er sich selbst gab, war reine Spekulation. Aber sie hatte Hand und Fuß. Irgendwann in der Vergangenheit hatte das LARD die gesamte PAN—THAU-RA beherrscht. Dann musste ihm ein Feind erwachsen sein, der sich anschickte, die Kontrolle über den Oberen Bereich zu übernehmen. Ob das LARD Widerstand geleistet hatte, und wenn ja, wie wirksam, blieb vorerst unklar. Schließlich war das LARD in dieser Auseinandersetzung unterlegen, und etwa zu der Zeit mochte es den Grenzwall errichtet haben. Vermutlich über Jahrtausende hinweg hatten der Wall und die Festung das jenseitige Gebiet hermetisch von dem verbleibenden Herrschaftsbereich des LARD abgeriegelt. Der unbekannte Gegner hatte jedoch gelehrt, es war ihm gelungen, die Blasse Grenze an mehreren Stellen zu untertunneln. Er hätte mit seinen Truppen mittlerweile Quostoht überfluten können, wenn ihm nicht die Suskohnen in die Quere geraten wären. Warum aber hatte das LARD die undichten Stellen entlang der Blassen Grenze nicht

einfach verschlossen? Die Antwort darauf, glaubte Perry Rhodan, war denkbar einfach: weil dem LARD die Mittel dafür fehlten. Andererseits hatte das LARD selbst den Wall und die Festung ur-sprünglich aufgebaut. Und das hatte weitaus mehr Mittel erfordert als das Abdichten einiger Lecks. Warum standen diese Mittel nicht mehr zur Verfügung? V Auch darauf gab es nur eine einzige Antwort: weil sich alle be-nötigten Materialien in der oberen Region des Sporenschiffs befanden. Das erklärte den Eifer des LARD, eine Expedition in die jenseitige Zone zu schicken. Dieses Vorhaben plante das LARD möglicherweise schon seit langer Zeit. Nur hatten ihm die für ein derart gefährliches Unternehmen geeigneten Hilfskräfte gefehlt. Jetzt waren sie vorhanden. Die Kahn-pfe entlang der Blassen Grenze hatten dem LARD gezeigt, dass die Suskohnen die Besten für seine Zwecke waren. Rhodan schüttelte die Müdigkeit ab. Er würde den Auftrag des LARD ohne Zögern annehmen. Denn das Ziel des LARD war zugleich sein Ziel: Die Kontrolle über die PAN -THAU-RA musste zurückerobert werden, Nicht, um dem LARD zu neuer Macht zu verhelfen, sondern um das Universum vor der tödlichen Bedrohung zu bewahren, die von der Fracht des Sporenschiffs ausging. Walik Kauk und seine Leute kamen mit den Boten des LARD. Kauk-Simain berichtete, dass die Quostohter ihre Stellung vor dem Tunnel aufgegeben hatten und in ihre Heimatorte zurückkehrten. Das galt eben-so für die Freischärler, die wieder sesshaft werden wollten. Quartain hatte Simain eine Botschaft für Ain mitgegeben. Quartain bat die Frau, sich ihm in seinem Heimatdorf anzuschließen. Ain schwebte schon kur-ze Zeit später mit ihrer Schüssel nach Nordosten davon. Mittlerweile hatten sich alle Suskohnen vor dem Rededom versam-melt. Fünf Roboter des LARD verkündeten ihre Botschaft. »Das allmächtige LARD hat mit Wohlgefallen die Tapferkeit und Entschlossenheit seiner suskohnischen Kinder zur Kenntnis genommen. Es lässt seine Gnade über den Suskohnen leuchten, indem es ihnen den wichtigsten Auftrag erteilt, der überhaupt erteilt werden kann. Ihr wer-det eine Expedition ausrüsten und in die Oberen Regionen vordrin— gen!« Die Roboter schwiegen eine Weile — wohl weil sie instruiert worden waren, den Suskohnen Zeit zum Verarbeiten dieser sensationellen Mit-teilung zu gewähren. »Ein solches Unternehmen bedarf eingehender Vorbereitung«, fuh-ren die Maschinen schließlich fort. »Durch uns, seine Boten, wird das allweise LARD weiterhin in Verbindung mit euch stehen, um euch sei-ne Pläne in allen Einzelheiten mitzuteilen. Schon jetzt steht jedoch fest, dass eure Ausrüstung für den Vorstoß in die Oberen Regionen ungeeig-net ist. Die Bedingungen jenseits der Blassen Grenze sind andere als die, an die ihr gewöhnt seid. Das LARD ordnet daher an, eure Waffen und sonstigen Ausrüstungsgegenstände abzulegen und neues Gerät in Empfang zu nehmen, das der Allweise euch in seiner Güte zur Verfü-gung stellt.« · Abermals trat eine kurze Pause ein. Einer der Roboter glitt auf Danair zu. »Ich habe dich zu fragen: Nimmst du diesen ehrenvollen Auftrag des LARD an?« »Ich nehme ihn an!«, antwortete Rhodan, ohne zu zögern. »Das LARD hat keine andere Antwort erwartet. Ihr habt bewiesen, dass ihr gehorsame Diener des Alles-Rads und des LARD seid. Ihr seid die Auserwählten. Wartet hier auf weitere Anweisungen!« Die Roboter schwebten davon. Minuten später waren sie verschwun-den. »Warum sollen wir neue Ausrüstung übernehmen?«, fragte Atlan. i)»Das gefällt mir nicht.« »Es lässt sich kaum vermeiden«, sagte Rhodan. »Erinnere dich an Borls Bericht. Er erhielt einen Schutzanzug, dessen Energieversorgung den Hyperraum anzapfen konnte, und außerdem wirkungsvolle Waffen. Ohne diese, nehme ich an, wäre ein Vorstoß nach oben nur ein Selbst-mordunternehmen.« »Aber warum sollen wir unsere eigenen Waffen ablegen?« »Vielleicht ist das LARD besorgt, dass wir zu viel Ausrüstung mit uns tragen.« Atlan reagierte verärgert. Für eine Sekunde fiel er sogar aus der Rol-le. »Ich mag es nicht, wenn du dich über meine Einwände lustig machst, Terraner. Du weißt genau, worüber ich mir Sorgen mache.« _ »Ich weiß es«, bestätigte Rhodan. »Indem wir die Waffen des LARD annehmen und die unseren zurücklassen, liefern wir uns dem LARD auf Gedeih und Verderb aus. Denn das LARD besitzt vermutlich die Fähigkeit, seine Waffen durch Ferneinwirkung

unbrauchbar zu ma-chen.« »So wird es sein!«, stieß der Arkonide erregt hervor. Rhodan hob die Schultern. »Das Risiko müssen wir eingehen«, sagte er.

ENDE

Perry Rhodan-Buch 105 ORKAN IM HYPERRAUM erscheint im Frühjahr 2009

Nachwort

Es ist noch gar nicht lange her, da stand in den Schlagzeilen zu lesen, dass Großbritannien die Verträge für den Bau zweier riesiger Flugzeug-träger unterzeichnet hat. »Riesig« ist natürlich ein Superlativ, der einen Science-Fiction-Leser nicht mehr so leicht erschüttern kann; man stelle sich nur einmal die Entfernungen innerhalb unseres Sonnensystems vor, die für uns längst nichts anderes mehr sind als ein Katzensprung. Riesig in Verbindung mit Flugzeugträgern meint in dem genannten Fall eine Länge von 280 Metern. Na gut, das ist eine Größenordnung, die man durchaus noch zu Fuß bewältigen kann. Überschaubar, möchte ich sagen, auch wenn der fertiggestellte Flugzeugträger ein wahres La-byrinth sein wird, ein schwimmendes Gebirge aus Stahl, in dem man sich dann bestimmt sehr schnell und sehr gründlich verlaufen kann. Apropos Gebirge. Wir haben es in diesem Buch gerade erst gelesen: Die Welt Quostoht weist Berge auf, die bis zu sechs Kilometer hoch anfragen. Und Quostoht ist letztlich nur ein kleines Deck in einem Außenbereich des Sporenschiffs PAN-THAU-RA. Was ist mit dem Rest? Darüber schweige ich an dieser Stelle, weil das Thema »Sporenschiffe« unsere Helden noch des Öfteren beschäftigen wird. Nur eines verrate ich gerne: Sporenschiffe wurden vor sehr langer Zeit dafür eingesetzt, Lebenskeime in bisher unbelebte Regionen des Universums zu transportieren und die natürliche Evolution zu beschleunigen. Es handelt sich um kugelförmige Raumschiffe mit einem Durchmesser von sage und schreibe 1126 Kilometern. Hytawath Borl ist mit seinen überschlägigen Berechnungen diesem Wert ja schon verblüffend nahegekommen. Wenn ein vergleichsweise winziger Flugzeugträger bereits als riesig bezeichnet wird, dann denke ich, dass für die PAN-THAU-RA die Steigerung »gigantisch« zutreffend ist. Ein solches Raumschiff zu Fuß zu durchwandern dürfte eine Lebensaufgabe sein. Vorausgesetzt, man will alles sehen, was es an Bord zu sehen gibt, angefangen von der Hauptzentrale über die riesigen Maschinenhallen bis zum kleinen und unbe-deutenden Lagerraum. Dieses Raumschiff ist ein stählerner Mond, der eine Vielzahl aller bislang bekannten Monde in unserem Sonnensystem an Größe über-trifft. Sehen wir uns als Beispiel den Planeten Saturn an. Momentan verfügt der Ringplanet über fünfzig Monde. Gut, ein Teil davon sind kleine Brocken, die weniger als zehn Kilometer messen und noch nicht einmal einen eigenen Namen tragen. Aber zu den zweifellos bekannten Saturn-monden zähle ich Mimas mit einem Durchmesser von 397 Kilometern. Enceladus misst 504 Kilometer, Tethys schon beachtliche 1060 Kilometer. Mit 1118 Kilometern Durchmesser trifft Dione die Größe der PAN-THAU-RA nahezu exakt. Haben wir etwa ein Sporenschiff in unserem Sonnensystem und wissen es bislang nur noch nicht? Wie dem auch sei — ich würde mir sehr gerne den Mond Dione aus der Nähe anschauen. Weil ich die wahre Größe des Sporenschiffs mit allen Sinnen spüren möchte. Es ist gigantisch! In diesem Sinne wünsche ich Ihnen weiterhin gute Unterhaltung und vergnügliche Stunden beim Lesen von PERRY RHODAN — und vielleicht hin und wieder ein wenig Nachdenklichkeit über die kleinen Dinge des Lebens, die ebenso angesprochen werden, das Menschliche nahnlich. Die in diesem Buch enthaltenen Originalromane sind: Die Welt des LARD (876) und In der Gewalt des LARD (877) jeweils von Kurt Mahr; Ranmschiff des Mächtigen (884) und Kampf in der PAN-THAU-RA (885), beide von William Voltz; Welt der Saskohnen (886) sowie Die Verschollenen (887) von H. G. Francis; Überfall der Malgonen (888) und Der Kampf am Qitostoht (889) jeweils von Kurt Mahr.

Zeittafel

1971/84 Perry Rhodan erreicht mit der STARDUST den Mond und trifft auf die Arkoniden Thora und Crest. Mithilfe der arko-nidischen Technik gelingen die Einigung der Menschheit und der Aufbruch in die Galaxis. Geistwesen ES gewährt Rhodan und seinen engsten Wegbegleitern die relative Unsterblichkeit. (HC 1-7)

2040 Das Solare Imperium entsteht und stellt einen galaktischen Wirtschafts- und Machtfaktor ersten Ranges dar. In den folgenden Jahrhunderten folgen Bedrohungen durch die Posbis sowie galaktische Großmächte wie Akonen und Blues. (HC 7-20)

2400/06 Entdeckung der Transmitterstraße nach Andromeda; Abwehr von Invasionsversuchen von dort und Befreiung der Völker vom Terrorregime der Meister der Insel. (HC 21-32)

2435/37 Der Riesenroboter OLD MAN und die Zweitkonditionierten bedrohen die Galaxis. Nach Rhodans Odyssee durch M 87 gelingt der Sieg über die Erste Schwingungsmacht. (HC 33 — 44)

2909 Während der Second-Genesis-Krise kommen fast alle Mutanten ums Leben. (HC 45)

3430/38 Das Solare Imperium droht in einem Bruderkrieg vernichtet zu werden. Bei Zeitreisen lernt Perry Rhodan die Cappins kennen. Expedition zur Galaxis Grueliin, um eine Pedo-Invasion der Milchstraße zu verhindern. (HC 45 -54)

3441/43 Die MARCO POLO kehrt in die Milchstraße zurück und findet die Intelligenzen der Galaxis verdummt vor. Der Schwarm dringt in die Galaxis ein. Gleichzeitig wird das heimliche Imperium der Cynos aktiv, die am Ende den Schwarm wieder übernehmen und mit ihm die Milchstraße verlassen. (HC 55 -63)

3444 Die bei der Second-Genesis-Krise gestorbenen Mutanten kehren als Bewusstseinsinhalte zurück. Im Planetoiden Wabe 1000 finden sie schließlich ein dauerhaftes Asyl. (HC 64 -67)

3456 Perry Rhodan gelangt im Zuge eines gescheiterten Experiments in ein paralleles Universum und muss gegen sein negatives Spiegelbild kämpfen. Nach seiner Rückkehr bricht in der Galaxis die PAD-Seuche aus. (HC 68 — 69)

3457/58 Perry Rhodans Gehirn wird in die Galaxis Naupaum verschlagen. Auf der Suche nach der heimatlichen Galaxis gewinnt er neue Freunde. Schließlich gelingt ihm mithilfe der PTG-Anlagen auf dem Planeten Payntec die Rückkehr. (HC 70 — 73)

3458/60 Die technisch überlegenen Laren treten auf den Plan und ernennen Perry Rhodan gegen seinen Willen zum Ersten Hetran der Milchstraße. Rhodan organisiert den Widerstand, muss aber schließlich Erde und Mond durch einen Sonnentransmitter schicken, um sie in Sicherheit zu bringen. Doch sie rematerialisieren nicht am vorgesehenen Ort, sondern weit entfernt von der Milchstraße im »Mahlstrom der Sterne«. Den Terranern gelingt es nur unter großen Schwierigkeiten, sich in dieser fremden Region des Universums zu behaupten. (HC 74 — 80)

3540 Auf der Erde greift die Aphilie um sich, die Unfähigkeit des Menschen, Gefühle zu empfinden. Perry Rhodan, die Mutanten und andere gesunde Gebliedene beginnen an Bord der SOL eine Reise ins Ungewisse — sie suchen den Weg zurück in die Milchstraße. (HC 81)

3578 In Balayndagar wird die SOL von den Keloskern festgehalten, einem Volk des Konzils der Sieben. Um der Vernichtung der Kleingalaxis zu entgehen, bleibt der SOL nur der Sturz in ein gewaltiges Black Hole. (HC 82 — 84)

3580 Die Laren herrschen in der Milchstraße, die freien Menschen haben sich in die Dunkelwolke Provcon-Faust zurückgezogen. Neue Hoffnung keimt auf, als der Verkünder des Sonnenboten die Freiheit verspricht. Lordadmiral Atlan sucht die Unterstützung alter

Freunde, die Galaktische-Völkerwürde-Koalition (GAVÖK) wird gegründet. (HC 82, 84, 85)
Auf der Erde im Mahlstrom zeichnet sich eine verhängnisvolle Entwicklung ab. (HC 83)
3581 Die SOL erreicht die Dimensionsblase der Zgmahkonen und begegnet den Spezialisten der Nacht. Um die Rückkehr zu ermöglichen, dringt ein Stoßtrupp in die Galaxis der Laren vor und holt das Beraghskolth an Bord. (HC 84, 85) Nur knapp entgeht die SOL der Vernichtung; die Entstehung des Konzils wird geklärt. (HC 86) Monate nach der SOL-Zelle-2 erreicht Perry Rhodan mit der SOL die Milchstraße und wird mit einer falschen MARCO POLO und dem Wirken eines Doppelgängers konfrontiert, Die Befreiung vom Konzil wird vorangetrieben. (HC 87, 88) Im Mahlstrom halten der geheimnisvolle Plan der Vollendung und die PILLE die Menschen im Griff. Die Erde stürzt in den »Schlund«. (HC 86)
3582 Alaska Saedelaere gelangt durch einen Zeitbrunnen auf die entvölkerte Erde (HC 88) und gründet mit einigen wenigen Überlebenden der Katastrophe die TERRA-PATROUILLE. (HC 91) Die SOL fliegt aus der Milchstraße zurück in den Mahlstrom der Sterne (HC 89) und erreicht die Heimatgalaxis der Feyerdaler, Dh'morvon. Über die Superintelligenz Kaiserin von Therm eröffnet sich eine Möglichkeit, die Spur der verschwundenen Erde wiederzufinden. (HC 90, 91) Die Inkarnation CLERMAC erscheint auf der Heimatwelt der Menschen, und das Wirken der Kleinen Majestät zwingt die TERRA-PATROUILLE, die Erde zu verlassen. (HC 93)
3583 Die SOL erreicht das MODUL und wird mit dem COMP und dem Volk der Choolks konfrontiert. (HC 92) Hilfeleistung für die Kaiserin von Therm und der Kampf um die Erde. (HC 94) In der Milchstraße machen die Laren Jagd auf Zellaktivatoren. (HC 93) Das Konzept Kershyl1Vanne erscheint. (HC 95)
3584 In der Auseinandersetzung mit BARDIOCS Inkarnationen (HC 96) wird Perry Rhodan zum Gefangenen der vierten Inkarnation BULLOC. EDEN II, die neue Heimat der Konzepte, entsteht. (HC 98)
3585 Die Invasionsflotte der Laren verlässt die Milchstraße. (HC 97) Erde und Mond kehren aus der fernen Galaxis Ganuhr an ihren angestammten Platz im Solsystem zurück. (HC 99) Perry Rhodan und die Superintelligenz BARDIOC: Das ist große kosmische Geschichte. (HC 100)
3586 Demeter wird aus ihrem Jahrtausende währenden Schlaf geweckt, und die BASIS geht auf die Suche nach der PAN-THAU-RA. Begegnung mit der SOL in der Galaxis Tschuschik. (HC 101/102) Die Flotte der Loower folgt der Spur des Auges und dringt ins Solsystem ein. (HC 103)